Verlumpung der Bauern und des Adels in Russland

Herman von Samson-Himmel...

Digitized by Google

Slav 3078.92.11

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

BOUGHT WITH THE GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.

(Class of 1887)

ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Received July 1, 1895.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Slav 3013.7
RECENS.-EX

Verlumpung

der Bauern und des Adels

in

Rußland

nach

G. J. Uspensky und **A. N. Terpigoriew** (Atawa)

bearbeitet von

H. von Samson-Himmelstjerna

(Victor Frank).

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1892.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlumpung
der Bauern und des Adels in Rußland.

Digitized by Google

3C 76.92.11
Slav 3018.1

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1895.

Digitized by Google

Verlumpung

der Bauern und des Adels

in

Rußland

nach

G. J. Uspensky und **A. N. Terpigoriew** (Atawa)

bearbeitet von

H. von Samson-Himmelstjerna

(Victor Frank).

Leipzig.
Verlag von Duncker & Humblot.
1892.

Digitized by Google

3C 76.92.11
Slav 3018.1

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1895.

Digitized by Google

Verlumpung

der Bauern und des Adels

in

Rußland

nach

G. J. Uspensky und **A. N. Terpigoriew** (Atawa)

bearbeitet von

H. von Samson-Himmelstjerna

(Victor Frank).

Leipzig.
Verlag von Duncker & Humblot.
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung . . . . . 3—7

I. **Verlumpung der Bauern**, nach Gljeb Iwánowitsch Uspénsky . . . . . 8—155

Schwierigkeit, den russischen Bauer kennen zu lernen. Rätselhaftigkeit der ländlichen Verhältnisse und des russischen Volkstums. Schuldbewußtsein liegt dem Rätsel zu Grunde . . . 8—12

Vergebliche Bemühungen philanthropischer „Herren". Ihre latente Zerstörungssucht. Wen haßt der Russe? Der Russe bleibt sich selbst ein ungelöstes Rätsel . . . . . 12—15

Verfall und Traditionslosigkeit der russischen Gutshöfe. — Der russische „Herr" war ein Kunstprodukt der Staatsgewalt: sein Hirn war krankhaft disponiert. Innere Gleichheit des Bauern und Herrn; jedoch sind letztere träumerischer und unpraktischer, dabei launenhaft und anmaßend. Daher die Hilflosigkeit und Verlumpung der „Herren" nach Einbüßung ihrer Vorrechte . 15—20

Der „Riese," ein reich gewordener, roher Mann aus dem Volke, als Gutsherr; er ruiniert sich in wüster Völlerei . . . . . 20—24

Philanthropische „Herren" finden kein Verständnis bei den Bauern, welche nur auf ihre Ausbeutung sinnen . . . . . 24—27

Nur der deutsche, zweckbewußte und konsequente „Herr" findet bei den Bauern Anerkennung; trotz sittlicher Makuliertheit erscheint er als höheres Wesen . . . . . 27—29

Mikháil Mikháilowisch der „gute Herr" wird von den Bauern ausgebeutet; sein vollständiger Systemwechsel, sein schließlicher Ruin . . . . . 30—33

Liksán Liksánytsch, der „Herr", verzweifelt schließlich an seiner Befähigung, wird zum „Schaf ohne Herde" . . . . . 34—39

Nationalistische Glorifikation des russischen Bauerntums, welches prädestiniert ist, die Welt zu retten und zu erneuern . . . . 39—44

Digitized by Google

Seite

Der Charakter des russischen Bauern leitet sich angeblich ganz und gar aus den Leibeigenschafts- und Fronverhältnissen her. — Verfall der bäuerlichen patriarchalischen Familie. Der Bauer sucht den unerträglich gewordenen Verhältnissen sich durch die Flucht zu entziehen . . . . . 44—48

„Kurländer" wandern in dieselben Lokalitäten ein, welche von den Russen als unergiebig geflohen werden . . . . . 48—49

Die Emancipation hat die bäuerliche Gemeinde untergraben, deren einzige Thätigkeit fortan im Steuereintreiben und in gemeinschaftlichem Branntweintrinken besteht. — Fein ausgebildete Trinkrituale. — Koschtány und Mirojédy leiten die Trinkgelage und Gemeindeversammlungen und exploitieren die Gemeinde . . . . . 49—63

Ausschließlich nur für Geld hat der russische Bauer Interesse, mit Hintansetzung aller sittlichen Rücksichten, und nicht nur der Bauer. Dabei wird der Gelderwerb durch keinerlei Vorbildung erleichtert, d. h. Bedurfniß nach Gelderwerb neben Unbeholfenheit 63—68

Im Herbste ist in Anlaß des Steuereinsammelns die Geldnot am größten, zum Teil infolge von Sorglosigkeit . . . Hast des Steuereintreibens . . . papierene Korrektheit. Nun blüht dem Dorfwucherer, dem Kulák, der Weizen, unter gefälliger Beihilfe der Behörden . . . . . 69—73

Der Vater, der im trunkenem Mute sein Söhnlein umgebracht hat und freigesprochen wird . . . . . 73—75

Die Bauerngemeinden sind nicht befähigt zu gemeinsamen Unternehmungen . . . . . 75—76

Freche Gewissenlosigkeit des Gelderwerbes . . . . . 76—78

Der Schullehrer, der durchs Heiraten Geld erwirbt. Mikháil Petróm, der seine kluge Frau exploitiert . . . . . 78—82

Auch der dumme Iwán Afanássjew weiß sich durch Gewissenlosigkeit Geld zu verschaffen. Kluge und Dumme — beide sind unsittlich . . . . . 82—86

Das Ammengewerbe. Der Dorflehrer, der zugleich Kneipwirt . 86—89

Außer der Geldnot giebt es tiefere Gründe für den sittlichen Verfall. Die drei Dörfer: das am reichsten dotierte ist das sittlich verkommenste, und umgekehrt . . . . . 89—94

Das reich ausgestattete Dorf des fruchtbaren Sfamáraschen Wolgaufers birgt dasselbe Elend wie die Novgorodsche Wald- und Sumpfregion. Der Dorfwächter. Trotz großen Gemeindevermögens Armut, Schulloſigkeit u. s. w. Verfasser erwartet Hilfe von „Intelligenz". — Isoliertheit der Bauern. Gemeinsamkeit nur zum Trinken . . . . . 94—102

Veruntreuung des Gemeindevermögens. Abrechnung eines Bezirksvorstehers . . . . . 102—107

Interesselosigkeit des nur an Geld denkenden Landvolkes. Unmöglichkeit einer Dorfzeitung . . . . . 107—108

Digitized by Google

Seite

Andréi Wassíljitsch, der „gute Mensch"; er kämpft vergeblich gegen die Aussauger der Bauern und ihrer Gemeinde . . . . 108—113
Der Schmied, der „aus Überdruß" Säufer wird und in seiner Verkommenheit sich wohl fühlt . . . . . 113—114
Familienverhältnisse eines jungen Mädchens, in ihrem Schulaufsatze dargelegt . . . . . 114—117
Lynch-Justiz, an einem Pferdediebe in Anwendung gebracht. Die Lebensgeschichte des Pferdediebes . . . . . 117—121
Gutsverwalter, zufolge Gemeindebeschlusses, von der Gemeinde gemordet . . . . . 121—123
Wie ist dem Volke Sinn für Gesetzlichkeit beizubringen? . . . . 123—124
Das Wucherer- und Kulakentum beruht auf einem organischen Charakterfehler des russischen Volkes. Geistige Befähigung wendet sich nur diesem Gewerbe zu . . . . . 124—125
Der Dorfgeistliche als Wucherer, selbst in seinem Amte . . . . 125—126
Familienhader im Hause des Dorfgeistlichen, Tjäpuschkins Vaters 126—128
Das Schuldbewußtsein eines jeden war die Machtquelle für den vormaligen Gutstyrannen. Die häusliche und kirchliche Erziehung flößt einzig und allein abergläubische Angst ein . . . 128—129
Tjäpuschkins Schulerlebnisse . . . . . 129—132
Ihm erscheint die russische Welt wie eine junge, überbürdete, zerquälte Schindmähre . . . . . 132—133
In der russischen Welt, welche sich nur als Gesamtheit empfindet, ist zufolge historischer Einflüsse kein Raum für das Bewußtsein der Persönlichkeit und der persönlichen Verantwortlichkeit. Der „Herdengeist" des russischen Volkes ist sittlicher Indifferentismus. — Daher das gemeinsame Morden . . . . . 133—136
Das gemeinsame Vorgehen gegen die „Kurländer" (einwandernde Letten), um sie auszurotten. Zähe Hoffnung auf Landverteilung. Depravation durch öffentliche Unterstützungen . . . . 136—140
Aus Furcht unterläßt der Lehrer, die Bauern aufzuklären. Aus Furcht vermeidet man das Leben auf dem Lande. Unsicherheit der Besitzgrenzen, daher Waldbrände . . . . . 140—143
Kusnezóws Eheglück und Eheelend. Verzweiflung ist die unausbleibliche Folge von Aspirationen nach europäischer Kultur, die in Rußland nicht verwirklicht werden kann . . . . . 144—153
Das Volksarzneibuch operiert nur mit Zauberei, berücksichtigt fast ausschließlich gemütliche Leiden und Bedürfnisse, giebt Einblick in das, was die Volksseele bewegt. Jede Sanitätspolizei fehlt auf dem flachen Lande . . . . . 153—155
Woher kann das Heil kommen? 155

I. **Verlumpung des Adels,** nach Alexei Nikolájewitsch Terpigóriew (Atáwa) . . . . . 159—415

I. Die Leichtsinnigen . . . . . 159—182

Abzehrungserscheinungen 159. — Emancipationsgerüchte erregen Bestürzung und Furcht 163. — Dann gedanken-

Digitized by Google

Seite

lose Resignation 168. — Loskauferlös und Wucherdarlehen werden zum „Ausruhen“ und zur „Kindererziehung“ verwendet 172. — Die Ausraubung von Ossínowka 175.

II. Die rationellen Landwirte . . . . . 183—196

Der Bauer soll durch Maschinen ersetzt werden 183. — Maschinenprobe bei Dmítrij Pávlowitsch 184. — Maschinenprobe bei Wassílij Mikháilytsch 190. — Es muß zum Bauer zurückgekehrt werden — von Widerwillen erfüllt, flüchtet man 196.

III. Der neue Herr . . . . . 197—208

Vormalige Behäbigkeit der Herren 197. — Auftauchen des ländlichen Wucherers Podugólnikow 199. — Er faßt festen Fuß 200. — Ssladkopjéwzew, ein anderer Wuchertypus 201. — Wie die Wucherer „Ackerbau“ treiben 203. — Vergeblich sucht der vormalige Herr nach der Methode der Wucherer zu verfahren 208.

IV. Unser letztes Aufblühen . . . . . 209—219

Gerüchte über „Landschaftsinstitutionen“ beleben die Niedergeschlagenheit 209. — Die erste Landschaftsversammlung 210. — Adelsversammlung und Eisenbahnpläne 214. — Wladimir Nikolájewitsch, der „Adler“ 215. — Allgemeiner Enthusiasmus 218.

V. Unser letztes Aufblühen (Fortsetzung) . . . . . 220—244

Eisenbahn-Garantie der Landschaft 220. — Souper beim „Adler“ 224. — Die Landschaftsversammlung im chinesischen Kloster 226. — Die Ingenieure 227. — Bevollmächtigung des „Adlers“ 228. — Der Eisenbahndirektor in Paris 232. — Eisenbahn-Souper bei Borel; Ssalamátow 232. — Der „Adler“ als Boris Godunów; Ssalamátow als Ehrenretter 237. — Ssalamátow deckt sein Spiel auf 242. — Schlußbetrachtung 243.

VI. Der Bodenkredit . . . . . 245—263

Operationen zur Verpfändung beim vormaligen „Vormundschaftsrate“ 245. — Geldnot nach Schließung des Vormundschaftsrates 251. — Gerüchte über Adelsbanken 251. — Der Adelsmarschall wird irrsinnig durch diese Gerüchte 252. — Ruin durch den Bodenkredit 256. — Die „Gründer“-Banken; Ssalamátow und Pudelssohn 257. — Käuflichkeit der Edelleute 261.

VII. Die Wandergewerbe. . . . . 264—282

Nikolai Sswistows Vorgeschichte 264. — Seine Flucht 269. — Feódor Sswistows Vorgeschichte 270. — Ssoljderéwskys Vorgeschichte 272. — Poljénins Vorgeschichte

Digitized by Google

Seite

274. — Nikolai Swistow als Eisenbahndirektor 277. — Sfoljderéwskys einflußreiche Frauen und Poljénins Spielhölle 280.

VIII. Beim Gewerbebetriebe . . . . . 283—312

Gedeihen der Wucherer 283. — Nedobjéshkin will Bankdirektor werden 285. — Drang nach Petersburg 285. — Ausraubung des Nedobjéshkin und seiner Kumpane 285. — Poljénins Spielhöllen-Soirée 291. — Sein Krach 301. — Trabwettfahren 302. — Wássja als besoldeter Fahrer 304. — Utróbin und Nikolai Sfwistow 307. — Adeliger Bettelstolz 308. — N. Sfwistows Dienst 309. — Sfoljderéwskys Geständnisse 310. — Orgie bei Sfoljderéwsky 311.

IX. Hausindustrie . . . . . 313—329

Die kleinen Gutsherren; Sapurýgin 313. — Ludmilla Wassíljewna 315. — Härte der kleinen Gutsherren 316. — Die Friedensvermittler 317. — Die Friedensrichter 319. — Wer hat Schuld an der schlechten Justiz? 322. — Die „Landschaft" 323. — Die Gründer-Banken Sfalamátows 325.

X. Stille Häfen . . . . . 330—355

Das Verduften der Edelleute 330. — Mikhaíl Mikhaílowitsch Kh—ows Vorgeschichte 331. — Die Frau Kh—owa als Schneiderin 333. — Stratón Alexéjewitsch Bubnów 340. — Sein Tingeltangel 341. — Sein „Etablissement" 344. — Tschémesows Vorgeschichte 345. — Sein Leben bei der Schwester 347. — Sein Adelstolz 352. — Seine Schwester 353.

XI. Nomaden . . . . . 356—379

Verlumpte Edelleute im Auslande 355. — Sfemjón Iwánytsch in Paris 357. — Mikhaíl Petrówitsch in Paris 359. — Jlágins Vorgeschichte 363. — Konstitution von Jlágino 366. — Nächtliches Leben 369. — Die Möncherei in Jlágino 370. — Jlágins Pilgerzug 371. — Orjékhows Vorgeschichte 373. — Er verkommt durch „heimliche Liebe, von der niemand nicht weiß" 375. — Nomadisieren der Verlumpten im Reiche 375. — Kúrizyn bei der Sittenpolizei 378.

XII. Summa . . . . . 380—415

Der Proceß der Wiedergeburt 380. — Der Onkel Dmitrij Páwlytsch 386. — Sein Schwiegersohn Peredków von

Digitized by Google

ihm gehaßt und gefürchtet. Peredkóws Person und Familie 387. — Sein „Unglück" im Dienst 392. — Seine wohlgeratene Progenitur 393. — Seine Pädagogik 394. — Peredków wird überlistet 396. — Dmitrij Pávlytschs Beerdigung 401. — Peredków fällt in die selbstgegrabene Grube 407. — Wiedergeburtsgedanken 409. — Rationelle Neugestaltung des Gutes und Haushaltes 409. — Ehrgeiz Peredkóws 414.

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Verlumpung der Bauern,

nach Gl. J. Uspensky.

Digitized by Google

Einleitung.

Die nachstehende Wiedergabe „Russischer Selbstzeugnisse" hat zunächst dem Tagesinteresse zu dienen; als hervorragende Kunstwerke aber werden die vorgeführten Gestaltungen dasselbe überdauern und bleibenden Wert behalten.

Zunächst soll der Leser hier Antwort finden auf die täglich aufgeworfenen und fast immer ungelöst bleibenden Fragen: „Wie nur hat es geschehen können, daß Zustände, wie die heutigen, in Rußland Platz griffen? Wie ist es möglich, wie ist es zu erklären, wie ist es überhaupt denkbar, daß eine nur teilweise Mißernte genügt hat, nicht nur um einen — wie vom Grafen L. Tolstoi konstatiert worden — fast allgemeinen und entsetzlichen Notstand hervorzurufen, sondern auch um allgemeine Rat- und Hilflosigkeit zum öffentlichen Bewußtsein zu bringen; um überall in den weiten Grenzen des unermeßlichen Reiches die Gemüter einer allgemeinen Panik preiszugeben, einer sinnverwirrenden, jedes rationelle Handeln ausschließenden, bewußten Furcht vor einem unabwendbaren, nahe bevorstehenden, unberechenbaren, unermeßlich großen nationalen Unglück . . . .? u. s. w."[1].

Freilich ist die hier gebrachte Antwort auf diese Fragen keine allseitig erschöpfende. Es wird lediglich zur Anschauung gebracht, wie, zufolge moralischer Defekte, die Bewohner des flachen Landes Rußlands, Gutsherrn wie Bauern, unfähig gewesen sind, sich in die durch die Aufhebung der Leibeigenschaft geschaffene neue Lage zu finden; wie sie, aus dem gewohnten Geleise geworfen — nach Custines Ausdruck: „in die Civilisation hinein entgleist" — notwendig der Verlumpung in des Wortes entsetzlichstem Umfange an-

[1] Vgl. unsere „Russische Rätsel" in der (Münchener) „Allgem. Ztg.", Beil. zu Nr. 344.

Digitized by Google

heimfallen mußten; wie die Vorhersagung des greisen Generaladjutanten Arápow buchstäblich hat eintreffen müssen, welcher, von Alexander II. um rückhaltlose Meinungsäußerung über das Emanzipationsstatut angegangen, gesagt hat: durchführen werde es sich lassen, es werde aber Brotmangel in Rußland herbeiführen. Darüber geben die nachstehend vorgeführten „Russischen Selbstzeugnisse" vollkommen erschöpfende Auskunft.

Umfassende Anschauung aber von dem, unter allgemeiner Zustimmung durch den Grafen L. Tolstoi konstatierten Grade der Zerrüttung, und Verständnis für die Herleitung dieses Zustandes gewinnt man erst dann, wenn man synoptisch[1] auch die Verwaltungs-, Finanz-, Justiz-, Armee- und Kultusverhältnisse, zusammen mit dem hier Dargestellten, in Betracht zieht.

Zur Beurteilung der Tragweite der hier vorgeführten Schilderungen ist zu beachten, daß sie bereits vor geraumer Zeit publiziert wurden[2] und damals längst vorhandene Zustände besprachen; daß ferner im allgemeinen nicht nur die Toten, wie es in der Ballade heißt, „schnell reiten", sondern auch die Totkranken; und daß es im Speciellen von Rußland in einem bekanntlich „wohlgesinnten" Residenzblatte, der „Russischen Zeitung", im Jahre 1887 konstatiert worden ist, daß Rußland längst schon „mit schwindelerregender Beschleunigung" seinem moralischen und wirtschaftlichen Untergange entgegengehe. Wenn bereits zu der Zeit, auf welche die Schilderungen sich beziehen, Rußland kaum mehr lebensfähig erschien, so wird man es ermessen, wohin, bei so rapider Entwickelung, seine Zustände heute gelangt sind.

Die Wahrheitstreue der Schilderungen unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Beim Lesen des „Tagebuches vom Lande" von Uspensky empfängt man unmittelbar den Eindruck, daß ein ungewöhnlich guter Beobachter, welcher die Gabe besitzt, typische Erscheinungen herauszugreifen, und ein hochbegabter Darsteller in bester patriotischer Absicht die Zustände so hat schildern wollen, wie sie thatsächlich sind. Die Richtigkeit dieses Eindruckes ist vom russischen Publikum aufs vollständigste bestätigt worden. Uspensky genießt bei seinen Landsleuten allgemein den Ruf eines getreuen Darstellers.

---

[1] Einen kurzen Überblick gewährt unser: „Rußland, seine Hilfs- und Machtmittel". Paderborn 1888. [2] Terpigoriews „Verlumpung" i. J. 1880 in Otetschestwennija sapiski (Vaterländische Notizen) Bde. CCXLVIII—CCLIII. Uspenskys „Tagebuch vom Lande" i. J. 1884.

Digitized by Google

Von dem durch Uspensky vorgeführten deutschen Gutsherrn, der uns von Angesicht zu Angesicht bekannt gewesen ist, können wir die Porträtähnlichkeit selbst bezeugen.

Von Terpigoriews „Verlumpung" gilt dasselbe darum in noch viel höherem Grade, weil die von ihm geschilderten typischen Persönlichkeiten nicht, wie zumeist bei Uspensky, obskure Individua sind, sondern zum großen Teile Leute, die ihrer Zeit viel von sich haben reden gemacht, und in der Residenz sehr wohlbekannte, oder vielmehr übelbeleumdete, Erscheinungen sind. Ein Lehnbach hätte sie nicht lebenswahrer hinstellen können. Im übrigen sagt es Terpigoriew wiederholt, daß er nicht Erfundenes bringe, sondern ausschließlich nur Bestehendes, und zwar Typisches, vorführe: . . . . „man möge es mir glauben, daß ich mit größter Gewissenhaftigkeit nur die strengste Wahrheit diesen Skizzen zu Grunde gelegt habe, und daß mich, ohne Hintergedanken, nur der Wunsch geleitet hat, alles so zu erzählen, wie es gewesen ist." (Abschn. I). — „An dieser ganzen Erzählung ist nur das Eine nicht wahr: die Vor- und Familiennamen" (V.) . . „Hier will ich nur diejenigen auswählen, die ich gut gekannt habe und noch kenne, und die gewissermaßen als hervorragende Typen gelten können. In geringerem Maßstabe haben die Übrigen ziemlich dasselbe getrieben" (VII.) . . . „Eine wahre Begebenheit, wie alles hier Erzählte" (X. Anm.) . . . — Dem entsprechend hat denn auch das Buch Terpigoriews seiner Zeit in der russischen Welt eine enorme Sensation hervorgerufen und ist allgemein als ein vollkommen wahrheitsgetreues Charakter- und Sittenbild anerkannt worden.

Abgesehen von ihrer Wahrheitstreue wohnt den beiden Schriften noch ein anderer sittlicher Wert bei. Es sind nicht kaltherzige Satiren; nicht mit Hohn und Schadenfreude werden die Gebrechen aufgedeckt; es ist nicht l'art pour l'art, nicht Ausübung der Kunst um ihrer selbst willen. Wenn der Leser gar oft nicht weiß, ob es Lach- oder Trauerthränen sind, welche ihm von Terpigoriew entlockt werden, so zweifelt er nicht daran, daß die Schrift desselben vom Grunde warm patriotischer Gesinnung entsprossen ist. Den gleichen Eindruck wird man ohne Zweifel auch von Uspensky empfangen.

Was nun aber den Kunstwert der beiden Schriften anbetrifft, so wird ohne Zweifel der Leser es bestätigen, daß sie den besten satirischen Sittenschilderungen der Weltlitteratur unbedingt an die Seite zu stellen sind. Es darf vielleicht gesagt werden, daß sich noch nie so sehr wie hier, namentlich bei Terpigoriew, satirische Keckheit (verve) und patriotische Trauer die Hand gereicht haben.

Digitized by Google

Schließlich haben wir noch einige sozusagen redaktionelle Bemerkungen hinzuzufügen. Die Schrift Uspenskys[1] hat, entsprechend ihrem Titel, die Form eines Tagebuches und behandelt bunt nach- und durcheinander die verschiedensten Erlebnisse und Materien. In solcher Form ist es genießbar und unterhaltend für denjenigen, welchem der Volkscharakter und die bezüglichen Verhältnisse geläufig sind — nicht aber für denjenigen, welcher über eine ihm gänzlich unbekannte Welt belehrt werden will. Darum haben wir es für angezeigt gehalten, das Ganze gleichsam zu zerschlagen und die Bruchstücke, je nach ihrer Zusammengehörigkeit, zu einem Mosaikbilde zu vereinigen, ein jedes, zur Ermöglichung der Kontrolle, mit seinem Citate versehend, und als Kitt zur Verbindung nur das Allernotwendigste vom Unsrigen hinzufügend.

Wiewohl Terpigoriew geordnete und abgerundete Skizzen gegeben hat, so konnte auch er nicht unbearbeitet, einfach in der Übersetzung, wiedergegeben werden. Die russische Diktion verfällt sehr oft in Weitschweifigkeiten, paraphrasierende Wiederholungen u. s. w., welche bei dem Formen- und Farbenreichtum des Idiomes recht wohl erträglich sind, in genauer Übertragung aber dem deutschen Publikum nicht genehm gewesen wären. Es ist daher durch referierendes Zusammenstauchen vieler Abschnitte und durch Fortlassung weniger charakteristischer Einzelheiten das Ganze auf etwa zwei Dritteile des Volumens reduziert worden. Außerdem haben wir manche gar zu unverhüllt ausgestellte Crudidäten entweder ganz fortlassen müssen oder nur andeuten können. Manche Rohheit haben wir gemeint, nicht ausmerzen zu dürfen, weil sie zur Vervollständigung des Charakter- und Sittenbildes unentbehrlich erschienen.

Den vielleicht tendenziös unfreundlich erscheinenden Titel des vorliegenden Buches haben wir zu rechtfertigen. Es ist die Übersetzung des Titels vom Buche Terpigoriews (oskudénije), in welchem das moralische und wirtschaftliche Verkommen des russischen Adels dargestellt und zum Schlusse die Lieferung von parallelen, auf die Bauernwelt bezüglichen, Darstellungen zugesagt wird. Da diese Zusage unerfüllt geblieben ist, so haben wir zur Aushilfe Uspensky herangezogen, welcher genau das von Terpigoriew in Aussicht Gestellte gebracht hat, und haben beide Schriften gleichsam unter ein gemeinsames Dach gestellt: unter den von Terpigoriew gewählten

[1] In „Gesammelte Werke" Bd. V; aus diesem Bande wurden noch die Skizzen „Schaf ohne Herde" sowie andere Skizzen aus Bd. VI mit benutzt.

Digitized by Google

Titel. Mit diesem Worte (oskudénije) deckt sich vollkommen kein einziger deutscher Ausdruck; nahe käme das französische étiolement, wenn es nicht ausschließlich auf den Prozeß des physischen Verkommens gemünzt wäre und nur durch kühne Übertragung von geistigen Vorgängen gebraucht werden könnte. Das russische oskudénije aber bezieht sich sowohl auf das physische Verkommen wie auch, ausdrücklich, auf das moralische Herabkommen, wie z. B. das entsprechende Zeitwort in Psalm 70, 6 Anwendung findet. Da nun aber der Hauptgegenstand der beiden Darstellungsreihen gerade das moralische Herabkommen ist, und von Uspensky sowohl als auch von Terpigoriew wiederholt und ausdrücklich betont wird, daß die wirtschaftliche Verarmung einzig und allein eine Folge der moralischen Verkommenheit sei, so haben wir zum Titel einen Ausdruck wählen müssen, welcher ähnlich wie im Russischen, die beiden Seiten des Verkommens in sich schließt: „Verlumpung."

Digitized by Google

Wiederholt klagt Verfasser darüber, daß es sehr schwer sei, ein zutreffendes Verständnis vom flachen Lande Rußlands zu gewinnen, von seinen Zuständen, vom Charakter seiner Bewohner. Solange, als man noch keine sechs Centner Salz mit dem Bauer zusammengegessen habe, könne man kaum auf seine Aufrichtigkeit rechnen, selbst nicht im allergewöhnlichsten, einfachsten Gespräche. Die Überzeugung, daß ein „Herr" absolut nichts kapiere, sei dem Bauer gewissermaßen ins Blut übergegangen. Solange man mit dem Bauer in irgend einem Geldgeschäftsverhältnis steht, scheinen sich mit ihm ziemlich nahe Beziehungen herzustellen, wiewohl dieselben seinerseits — meint Verfasser — keineswegs aufrichtige sind. Sobald man aber, ganz abgesehen vom Geschäftsverhältnis, dem Bauer einfach als Mensch dem Menschen näher zu treten sucht, so bricht die Beziehung sofort ab. „Was kann wohl »ein Herr« bedeuten, der ohne Geld ist, der nicht kauft, keine Bestellung macht, nichts verkauft? Begreift der wohl irgend was?" . . . Es bedarf einer fast übermenschlichen Geduld und unverdrossen anhaltender Bestrebung, es durch die That zu beweisen, daß auch ein „Herr" Verständnis für einfache menschliche Beziehungen haben könne, um einem Bauer den Glauben beizubringen, daß auch im „Herrn" eben solch ein Mensch stecke wie im Bauer . . . Tritt man z. B. zu einer Schmiede heran, aus welcher lebhaftes Gespräch der ihre Reihenfolge abwartenden Kunden ertönt, z. B. über die Verhältnisse eines kürzlich verheirateten Ehepaars, so wird sofort das Gespräch unterbrochen . . . der begreift ja von alledem nichts, meinen die Leute; auch bedarf er keine Hufeisen . . . wozu ist er zu gebrauchen?! — Doch! meint jemand bei

Digitized by Google

sich, er könnte uns Branntwein schenken! Da wird dann ein anwesender Spaßvogel veranlaßt, einen seiner Scherze zum Besten zu geben: das sei ein „guter Herr", der werde zur Belohnung Branntwein bestellen u. s. w. Oder aber es werden lascive Gespräche mit derben Zoten in Gang gebracht; denn, meint man, wenn ein „Herr" ohne besonderen geschäftlichen Anlaß sich dem Bauer nähere, so sei zehn gegen eins zu wetten, daß er sich auf der Mädchen- und Weiberjagd befinde — und um des in Aussicht stehenden Gewinnes willen geht man auf einen verwandten Gedankengang ein[1]. — Kurz, es ist gar schwer, dem russischen Bauer nahe zu treten und ihn kennen zu lernen.

Je mehr man aber in das Wesen des russischen Volkes eindringt, um so rätselhafter erscheint es. Keine der landläufigen Anschauungen vom russischen Volkstume findet man bestätigt; man ist überrascht und verwirrt und läuft Gefahr, alle hergebrachten theoretischen Überzeugungen einzubüßen, sobald man sich inmitten dieses Volkes befindet, die Überzeugung von seinen Bedürfnissen, von dem angemessensten System seiner Heranbildung, die feste Überzeugung von unserer historischen Mission unter dem Slaventume — alles das gerät ins Schwanken. Um sich auf dem Lande die bisherige Gesinnungstüchtigkeit zu bewahren, muß man sie künstlich durch seine Zeitung unterstützen lassen. Wer aber in der Residenz Reformgedanken nachhängt: durch welche Maßregeln dem Volkswohle aufzuhelfen sei — der operiert, so zu sagen, an einem willkürlich konstruierten Phantome, woher es denn auch geschieht, daß diejenigen, welche in bester Absicht sehr detailliert und sehr genau in ihrer Stube alle die das Volk betreffenden Fragen bearbeitet haben: worin seine Bedürfnisse bestehen, zur Lösung welcher Aufgaben es bestimmt sei — daß sie in gar peinlicher Lage sich befinden, wenn sie alsdann alledem, was thatsächlich auf dem Lande existiert, sich gegenübergestellt sehen. Die Zeitungen haben keine Ahnung davon, wie wichtig z. B. dem Landmanne die Absatzkonjunkturen für Salzfleisch, für Krebse u. s. w. sind, wie diese und ähnliche Interessen ihn vollkommen in Anspruch nehmen, während er darüber den Krieg und Bulgarien gänzlich vergißt[2].

Alle Voraussetzungen der intelligenten, Zeitungen lesenden, Welt werden von der ländlichen Wirklichkeit in ganz ungeahntem Maße zu Schanden gemacht. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß

[1] S. 17—20. [2] S. 53 u. 54.

Digitized by Google

selbst die elementarsten arithmetischen Sätze von dem russischen Bauertume über den Haufen geworfen werden. Wo eine Anhäufung der schönsten Vorbedingungen für größtes Wohlsein vorliegt, ergiebt ihre Summation das scheußlichste Elend, und umgekehrt. Die einfachste Ziffernwahrheit verliert in der russischen Bauernwelt ihre Geltung. Zweimal zwei ergiebt keineswegs vier, sondern irgend etwas anderes, ein Stearinlicht oder ein Paar Stiefel oder sonst was[1] . . . ., die Wirklichkeit des flachen Landes Rußlands kennt eben unser Einmaleins, unsere Multiplikationstabelle nicht. Das russische Volk hat seine eigene Art zu multiplizieren. Nach dem Einmaleins des russischen Volkes kann man eben, wo unsereins vier als Produkt von zweimal zwei erwartet hätte, vielmehr ein Paar Stiefel als Resultat erhalten[2].

Welch ein Geheimnis liegt hier vor? frägt man sich[3] . . . . Man steht vor einem Rätsel[4] . . . . Ja, die ganze Thatsache des Bestehens des russischen Volkstums, seine ersten Anfänge, seine Entstehung — alles das ist rätselhaft. Man kann es begreifen, wie bei unsern Nachbarn, bei den Deutschen, das Volkstum, wie staatliches Wesen bei ihnen entstand. Gleich unsern ältesten Vorfahren, den Bewohnern der Nowgorodschen Sümpfe und Wälder, hausten auch die alten Deutschen in analogen Wildnissen. Es kamen Bezwinger, Eroberer, welche sie nötigten, in diesen Wildnissen zu verharren und Tribut zu zahlen. Das Land unserer Vorfahren aber ist nicht erobert, noch sind sie gezwungen worden, Tribut zu zahlen. Nein, ohne Zwang haben sie Tribut gezahlt; mehr noch: gleichsam um einen Vorwand, um eine Rechtfertigung dafür, daß sie in jenen rauhen Wildnissen verharrten, zu erlangen, — gleichsam im Vorgefühle, daß sie ohne Zwang es in jenen Wäldern und Sümpfen nicht würden aushalten können, beriefen sie die Waräger und erbaten sich eine Obrigkeit, welche sie zwänge, trotz aller Mücken-

---

[1] S. 192. [2] S. 194. [3] S. 192. [4] Immer wieder wird man erinnert an das Wort K. N. Leontjews; „Der Slavismus ist eine Sphinx, ein Amorphes, — er ist wie herankommendes fernes Gewölk, von undefinierbaren und und unvorhersagbaren Formen . . . ." („Byzantismus und Slavismus" in „Tschtenie" der „Kaiserlichen Moskauer historischen und Altertums-Gesellschaft" 1875. Bd. III S. 1). — Herr Uspensky hat darin vollkommen recht: dem russischen Volke fehlen bisher noch alle Grundlagen der europäischen Kultur, woher es denn auch nicht ausbleiben kann, daß in seiner Mitte alle Voraussetzungen der europäischen sittlichen und intellektuellen Bildung sich als unzutreffend erweisen. Bem. d. Hrsgb.

Digitized by Google

schwärme, welche die Sonne verfinstern, und trotz aller sonstigen Plagen der ungastlichen Wüsteneien dort standzuhalten und — Tribut zu zahlen[1].

So unbegreiflich wie die ersten Anfänge des russischen Volkstums sind, so unbegreiflich erscheint seine Gegenwart. Immer wieder und wieder, zum hundertsten Male, strengt man sich an, die Lösung des Rätsels zu finden. Boshaft wird man in der Erfolglosigkeit dieser Bemühungen, boshaft und wütend. Schließlich aber entdeckt man in dieser Bosheit und Wut die dunkle Empfindung einer eigenen Schuld. Und jedesmal, wenn man wieder erfolglos an das Problem hinangetreten ist, — jedesmal werden die Vorwürfe des Gewissens immer deutlicher und deutlicher; ohne erkennbaren Anlaß fängt man an, über sich selbst, über seine eigene Vergangenheit nachzusinnen. Und jede Thatsache des bäuerlichen Lebens, wie wenig sie auch anscheinend auf das eigene Leben, auf die eigenen Interessen sich bezieht, beginnt mit überraschender Deutlichkeit, mir Aufklärung über mein eigenes Leben zu geben . . . ., die Linie, welche in eurem gepeinigten Bewußtsein allen den Jammer des ländlichen Daseins verfolgt, und die Linie, welche den Weg eures eigenen Lebens be-

[1] S. 270, 271, 373, 274. Von den Slavophilen der dreißiger und vierziger Jahre aufgebracht, ist in Rußland die Anschauung von solcher radikalen Unterschiedenheit russischen und europäischen Wesens zu einer landläufigen geworden: angeblich — so wird gelehrt — beruhe das russische Staatswesen, weil es nicht von der Eroberung, nicht von Gewaltthätigkeit und Zwang ausgegangen sei, sondern von freiwilliger vertrauensvoller Hingebung der Unterthanen gegenüber ihren Herrschern, auf einer gesunderen, sittlich wertvolleren Wurzel, und darum sei man auch berechtigt, dem russischen Staatswesen eine schönere und gesegnetere Entwickelung und Zukunft vorherzusagen als dem auf dem Princip der Eroberung beruhenden Systeme der europäischen staatlichen Gemeinschaften. Schon gegenwärtig — wird ferner gelehrt — sei der europäische Westen ins Stadium der Fäulnis eingetreten. Gleichzeitig aber — behauptet die slavophilische Lehre — stehe das heilige Rußland noch in voller Gesundheit und Jugendfrische da. Daraus geht dann schließlich, nach slavophilischer Anschauung, hervor, daß Rußland die göttliche und historische Mission habe, durch Übertragung und Progagierung russischen Geistes, russischer Autokratie und Demokratie, den Westen zu heilen und vor dem Verderben zu retten, mit anderen Worten: daß durch göttlichen Beschluß dem russischen Staate und der russischen Kirche die Weltherrschaft reserviert sei. — Es konnte nicht ausbleiben, daß unser Verfasser, ausgerüstet mit solchen unbegründeten Vorurteilen, aber an die ländlichen Verhältnisse mit redlichem Willen und mit seltener Beobachtungsgabe herantretend, alsbald in vollste Verwirrung geraten und in seinen Überzeugungen erschüttert werden mußte, weil auf Schritt und Tritt die Thatsachen den Voraussetzungen widersprachen.

Digitized by Google

zeichnet — diese Linien verlaufen nunmehr nebeneinander her. Unwillkürlich fließen im Bewußtsein die Ströme des beobachteten und des empfundenen Elendes in eins zusammen; vergeblich müht man sich zu erkennen, wie sie zusammengehören, welche Solidarität zwischen ihnen besteht, und dann — ach, dann erlebt man Augenblicke . . . Augenblicke, da man . . . . .[1].

Der Verfasser weiß von mehreren solcher „Herren" zu erzählen, welche, gleich ihm, mit vorgefaßten Meinungen aufs Land zogen und dort eine wohlthätige Wirksamkeit zu entfalten suchten, gar bald aber gleich ihm an allen ihren Voraussetzungen irre wurden und mit ihren Unternehmungen scheitern mußten. In ihrer Verzweiflung ließen sie dann das Begonnene liegen und flüchteten, irgendwo Zerstreuung zu suchen. Einer von diesen Leuten, der Gutsherr Liksan Liksanitsch, war nach Deutschland geflohen. „Sobald ich den fremden Boden betrat" — erzählt er — „fühlte ich mich sofort moralisch gestärkt, nicht etwa weil ich durch die Neuheit der Eindrücke zerstreut worden wäre, sondern weil ich die Luft thatsächlicher Verhältnisse atmete, weil ich mich inmitten begreiflicher Erscheinungen befand, begreiflich von Anfang bis zu Ende, solcher Erscheinungen, welche gerade durch ihre Erklärlichkeit und offenbare Gesetzmäßigkeit auch einen gesetzmäßigen und mir selbst verständlichen Ablauf von Gedanken anregten . . . Schienen mir auch manche Verhältnisse nicht erwünscht und angenehm, ja selbst widerwärtig . . so mußte ich mir doch sagen, daß sie eine Begründung hatten, daß sie vernunftgemäß folgerichtig waren . . . Ich, der ich die Last eines unvernünftigen Daseins trug, aus voller Seele empfand ich die Freude inmitten einer vernünftigen Welt mich zu befinden, vernünftige Leute um mich zu sehen; wenn mir auch ihre Handlungsweise mißfiel, so war sie doch meinem Verständnisse zugänglich" . . . .[2]. Indessen ist dieses vaterlandsmüden Mannes Empfänglichkeit für das Vernünftige deutscher Verhältnisse doch nur eine sehr beschränkte. Eines Abends befindet er sich in Gesellschaft von Landsleuten, welche in wüster,

---

[1] S. 193. Wie deutlich klingen hier die schönsten Töne aus Gogols Werken und Briefen an! Auch bei ihm verband sich stets die Trauer um die Geschicke seines Volkes mit regem Schuldbewußtsein. Aus den klagenden Volksweisen hörte er Schuldbekenntnis heraus. In der That seufzt das russische Volk, wie kaum ein anderes, unter schwerer Bürde historischer Schuld, historischer Erbsünde. Der slavophile und kirchliche Chauvinismus aber ist bestrebt, es zu hindern, daß solches Schuldbewußtsein zu heilsamem Durchbruche gelange; er züchtet vielmehr Gewissensverhärtung und Größenwahn. [2] S. 350, 351.

Digitized by Google

mehr oder weniger nihilistischer Weise über heimische Dinge diskutieren. Schweren Kopfes flüchtet er auf den Balkon, ins Freie, sich seinen eigenen Gedanken hinzugeben. Zu seinen Füßen wimmelt das rege, ameisenartige, fleißige Treiben der Großstadt. „Mit keiner Gewalt" — erzählt er — „vermochte ich in mich zurückzudrängen einen gewissen im höchsten Grade ungeordneten Gedankengang, Gedanken, welche, ich begreife nicht von woher, mich anflogen, Gedanken, von denen ich nicht begreife, welchen Zusammenhang sie untereinander hatten. Ich beneidete die Leute, welche diesen Ameisenhaufen bildeten, und ich haßte sie, und ich dachte an die Kultur und ich dachte an Bismarck, und ich dachte: wie schön es wäre, das alles zu Staub zu zertrümmern; und ich dachte an meine eigenen persönlichen Verhältnisse und ich dachte an den Krieg. Und dann schien es mir, daß „wir" kommen und alles zertrümmern werden und dann plötzlich, ich weiß nicht warum, wünschte ich, daß man uns „auseinanderstäuben" möge. Kurzum, Gott mag wissen, was in meinem Gehirne sich drängte, es ätzte und dran fraß, ohne Sinn und Verstand; und wie sehr ich mich auch bemühte, auf die im Zimmer geführten Gespräche nicht zu hören, so konnte ich mich doch nicht erwehren, ihnen zu folgen, denn ich war absolut unvermögend, meine Gedanken auf irgend einen Gegenstand zu koncentrieren . . .[1].

---

[1] S. 335 u. 336. Schwerlich könnte man besser, als hier durch den Verfasser geschehen, das Seelenleben eines wohlmeinenden, gebildeteten Russen, eines „Intelligent" darstellen. Europäische intellektuelle Bildung ist ihm mehr oder weniger zugänglich geworden, vollständig aber ermangelt er derjenigen sittlichen Durchbildung, welche Halt und Gleichgewicht im Leben verleiht, welche nicht erlernt werden kann, sondern zum besten Teile ererbt und dann in der Kinderstube gepflegt und durch die ganze Umgebung weiter entwickelt worden sein muß. Und wie bezeichnend ist es, daß das Bewußtsein der selbstverschuldeten, historisch verschuldeten nationalen Inferiorität sich zunächst in Neid und dann sofort in bitteren Haß, in Zerstörungswut umsetzt! Dazu kommt noch ein psychologischer Zug, den wir nirgends so deutlich, als von russischen Schriftstellern, haben zeichnen und analysieren sehen: „niemanden hasse man so bitter als denjenigen, dem man ein Unrecht zugefügt habe". Namentlich Dostojewsky, dieser tiefste Ausleger der russischen Herzensgeheimnisse, entwickelt wiederholt diese psychologische These. Fragen wir nun, im Hinblicke auf diese Herzensthatsache: wen hassen die Russen? Etwa diejenigen, die Rußland geschädigt und angegriffen haben? Wer, außer Frankreich, außer Napoleon, hat jemals Rußland, seit es den Namen eines europäischen Staates führt, angegriffen?! Und Rußlands und Frankreichs Chauvinisten liegen sich in den Armen! Nein, Rußland haßt diejenigen, die es tief geschädigt hat, um, wie Dostojewsky erläutert, im Hasse die eigene Schuld zu tilgen, um im gegenwärtigen Hasse eine Begründung und Rechtfertigung für

Digitized by Google

Alle die Zweifel hinsichtlich Lösung der Rätsel, welchen man bei Betrachtung der ländlichen Verhältnisse begegnet, — alle diese Zweifel bezeichnen die erste Periode der Erforschung dieser Verhältnisse. Es folgt dann, sagt Verfasser, die zweite Periode, der man sich nicht entziehen kann, wenn man so oder anders den Interessen des flachen Landes sich hingegeben hat, die Periode, da man in Praxi die Frage zu lösen sucht: — wie also? Wer dann der Aufgabe sich zu entziehen nicht vermocht hat, wer, wie schwankend auch seine ersten Schritte gewesen sind, doch bestrebt ist, die schwierige Frage zu lösen, und zu dem Zwecke sich umsieht, in welchen Verhältnissen sich das flache Land thatsächlich befindet und wie das Gewissen der Landbewohner beschaffen ist — der wird sich anstrengen, seine Seele wird sich höher erheben müssen — denn die Fragen, welche das flache Land aufwirft, sind im höchsten Grade kompliziert . . .[1].

Weiter freilich gelangt Verfasser nicht. Gleich darauf sagt er: „immer wieder, zum hundertsten Male, mußte ich vor der Frage stehen bleiben: warum aber muß es so sein? Welche vernünftigen Gründe giebt es dafür, und warum überhaupt nehmen die ländlichen Dinge einen solchen Verlauf, daß sie in den Augen eines jeden, der sie nur einigermaßen aufmerksam betrachtet, einen so finstern, so schwer zu ertragenden, ja so grausamen Anschein gewinnen?“[2].

Bei dieser Frage behält es sein Bewenden. Nirgend in den darauf folgenden, auf feiner Beobachtung beruhenden und lebendig gezeichneten Skizzen findet sich auch nur eine Andeutung zur Beantwortung der Frage. Es bleibt eben bei dem Worte Leontjews: „Der Slavismus ist eine Sphinx, etwas Amorphes — wie ferne Wetterwolken von unvorherfagbarer Gestaltung.“

---

vormalig zugefügte Unbill zu finden. Österreich wird von Rußland gehaßt und Österreichs Annalen wissen zu erzählen von Rußlands Bundestreue in gemeinsam unternommenen Türkenkämpfen! Auch von der noch immer rätselhaften russisch-österreichischen Waffenbrüderschaft gegen Ungarn werden sie einst Analoges zu erzählen haben! Polen wird von Rußland gehaßt — und niemand hat Polens Verderben so infernalisch gefördert als Rußland! Deutschland wird von Rußland gehaßt. Von welcher Seite aber mehr als von russischer ist etwa seit Peter I bis zu Nikolaus I der politischen Misère Deutschlands eifriger Vorschub geleistet worden? Serbien und Rumänien werden von Rußland gehaßt. Beide Länder können von Rußlands Wohlthaten singen und sagen! Bulgarien wird von Rußland gehaßt. Und Bulgarien befand sich in Ruhe und Wohlstand, bevor Rußland in so uneigennütziger Weise zu seiner Befreiung sich anschickte! [1] S. 194 u. 195. [2] S. 195.

Digitized by Google

Am wenigsten aber wissen diese Wetterwolken selbst ihre künftige Gestaltung zu verkünden. Sie wissen nicht, woher sie kamen noch wohin sie gehen. Allenfalls könnten wir Andern, wenn wir sie genau ins Auge fassen und ihre Vorgeschichte beobachten, darüber ins reine kommen. Das Material, welches Verfasser uns bietet, ist nicht wenig geeignet zu solchem Studium.

Er führt uns zunächst in die Verhältnisse des Nowgorodschen Gouvernements ein, welches landwirtschaftlich freilich sehr schlecht situiert ist, dagegen aber reiche Gelegenheit zu Nebenerweb — allerdings aber auch zu moralischer Depravation — bietet. Indessen zeigt uns Verfasser, daß in günstiger gelegenen Gebieten das materielle Elend und die sittliche Verderbnis des Landvolkes genau ebenso arge sind.

Sehen wir zunächst zu, was Verfasser uns von den „Herren" des flachen Landes zu sagen hat.

Die „Herren".

Der Verfasser führt uns zunächst auf einen Gutshof des Nowgorodschen Gouvernements, wo er im Kriegsjahre 1877 seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Von all den Herrlichkeiten, die vor der Emancipation hier bestanden hatten, sind kaum noch Spuren übriggeblieben. Drei Lustren haben genügt, die Wandlung zu bewirken. Es ist eben die „Verlumpung" eingetreten, welche Terpigoriew so anschaulich geschildert hat. Der am Herrenhause vorüber strömende Fluß war früher berühmt gewesen durch seinen Fischreichtum; Brachsen und Rotaugen von Manneslänge, Hechte über zwei Meter lang und achtzig Pfund schwer hatte er geführt; jetzt giebt es nichts mehr davon, nur noch Krebse und auch diese sind klein und verkümmert geworden[1]. — Von den Gutsgebäuden bestehen nur noch vernachlässigte Überbleibsel. Die Gebäude abtragen zu lassen und in die Stadt zu verkaufen — wie es in Terpigoriews Schilderungen häufig geschieht — dazu haben wohl die vormaligen Besitzer keine geeignete

[1] S. 4. Es giebt kein allgemeines, den Fischreichtum schützendes Gesetz in Rußland. Wo der Privatbesitzer denselben nicht selbst in Obhut nimmt, vertilgt der russische Bauer den Bestand an wertvolleren Fischen in unglaublich kurzer Zeit durch Absperrung der Flüsse mittelst Wehre und Netze und vornehmlich durch Brutfischerei. Die Fischbrut wird gedörrt und weit verführt; es werden daraus Fastensuppen bereitet.

Digitized by Google

Gelegenheit gehabt, oder sie nahmen sich nicht die Zeit dazu: sie ließen wohl alles liegen nnd flüchteten. Auf der anderen Seite des Flusses liegen, sehr passend zusammengruppiert, das Gemeindehaus, die Branntweinschenke (der Kabák) und das Schulhaus. Dahinter zieht sich das Bauerndorf hin, dessen Baulichkeiten überaus nichtssagend wären, wenn sie nicht alle, in ihrer äußersten Verwahrlosung, gewissermaßen eine stumme Sprache redeten, ihrer Inhaber häufigsten Ausspruch: „ach, es verlohnt sich nicht!“ [1]. — Was das gutsherrliche Wohnhaus anbetrifft, so bemerkt Verfasser ausdrücklich, die Beschreibung seines Zustandes passe auf alle Gutshäuser der russischen Lande. Eine rare Erscheinung, in der That, bieten diese Pflanzstätten der vaterländischen Aristokratie! „Was hat es da nicht alles gegeben, was haben nicht diese Wände alles gesehen!“ denkt unwillkürlich jeder, wer für russisches Wesen Interesse hat. Und doch sind in zehn, in höchstens fünfzehn Jahren die alleridyllischesten Chroniken der urältesten Herrenhäuser so vollständig in Vergessenheit geraten, daß sie in der Umgebung keine einzige deutliche und bestimmte Spur und Überlieferung hinterlassen haben; d. h. ihre viel-vieljährige Existenz hinterließ keinerlei Andeutung darüber, daß diese Existenz irgend einen Sinn hatte, daß ihre äußere Erscheinung irgend einer inneren Gesetzmäßigkeit entsprochen hätte. Von alledem, was in der europäischen Welt den privilegierten Klassen einen so festen Bestand verliehen hat, ist nie auch nur das geringste Tröpfchen im weiten Rußland vorhanden gewesen. Der russische „Herr“ ist kein natürlich historisches Erzeugnis gewesen, vielmehr nur ein Kunstprodukt der Staatsgewalt. Indolent, wie auch der russische Bauer es ist, wenn er meint: „ach, es wird ja schon für Alle langen“ — hat der russische „Herr“ sich nie bemüht, durch seine Leistungen in seiner Stellung sich zu befestigen, sondern er hat sich durch den Gedanken beruhigt gefühlt, daß die Staatsgewalt ihn darin schütze und erhalte, ihn und seine Nachkommen. — Wie konnte unter solchen Umständen die Umgebung vom „Herrn“ andere Überlieferungen und Legenden bewahren, als was man heute von alten Leuten erzählen hört?! Aus den Erinnerungen an das entsetzlich tierische Treiben, dem man sich zum Vergnügen hingab, an entsetzliche Gewaltthaten gegen schwache und kraftlose Popen und Beamte, Gewaltthätigkeiten, welche gleichfalls keinen anderen Zweck als den der Belustigung und Unterhaltung hatten — aus alledem gelangt man unwillkürlich zu der Überzeugung,

[1] S. 5 u. 6.

Digitized by Google

daß unsere „Feudalen" außer stande waren, Vergnügungen, Zerstreuungen, Belustigungen zu ersinnen, welche auch nur einigermaßen den Vergnügungen eines gesunden Menschen ähnlich sehen. Prügeln zu lassen und sich daran zu belustigen, das kann nur ein Kranker; den Bart des Popen an den Tisch anzusiegeln, das kann nur ein Trunkener; den Polizeichef in Teer tauchen, in Federdaunen wälzen zu lassen und ihm dann Geld zu zahlen — das ist nicht die Belustigung eines Nüchternen und Gesunden . . . Kurz, was von Überlieferungen über das Sein und Verhalten der „Herren" aus alter Zeit existiert, führt unwillkürlich zur Überzeugung, daß Hirn, Verstand und Herz in den weiten und einst glänzenden herrschaftlichen Schlössern schlecht und krankhaft fungierten, und daß Symptome von Erschlaffung des Gehirns, Welkheit, Schwinden aller Kräfte, von krankhaften Nervenzufällen wesentliche Kennzeichen der geräuschvollen herrschaftlichen Periode sind[1].

Nichts Ähnliches findet sich in der Habichtnatur des hungrigen, aber (sic!) gierigen europäischen Räubers (sc. des europäischen Edelmanns), welcher unbarmherzig die Brocken anderen entreißt, um sie ins eigene Nest zu tragen. Das ist eben ein Habicht.

Was aber unser „Herr", ist, das weiß man nicht zu sagen. Er sitzt da und überfrißt sich, er läßt prügeln, aus Langweil fängt er Prozesse an, er haut nach rechts und nach links und giebt den Gehauenen Geld; in vergnügter Laune läßt er an einem Stör den Funeralienritus vollziehen, und dann wieder läßt er den Popen und den Polizeichef durchpeitschen. Noch schlimmer ist der „Herr", wenn er Voltairianer und Revolutionär ist, wenn er von den Bauern Zins erhebt, wenn er, aus Laune, Dörfer zum Abbruche verkauft . . . . Die Bauern von Litwino, wo Verfasser sich niedergelassen hat, haben nur noch eine verschwommene Erinnerung von den „echten" Herren bewahrt; auch ist ihnen kein nachhaltiger Haß hinsichtlich der Vergangenheit verblieben; aber auch Gutes wissen sie davon mit keinem Worte zu erwähnen . . .[2].

---

[1] Weiterhin schildert Verfasser auch bei der zeitgenössischen Bauernbevölkerung ganz analoge Symptome, — Symptome, welche nicht minder unwillkürlich auf einen psychisch-krankhaften Zustand des niederen Volkes hindeuten und die Frage veranlassen, wohin die fortschreitende Völlerei und sittliche Verwilderung desselben schließlich führen soll. [2] S. 8—10. — Weiter unten, wie wir sehen werden, wird einigermaßen die Kehrseite des Bildes gezeigt, wie nämlich ein von den Gutsherren ausgeübtes strammes Regiment von überaus wohlthätiger, und zwar nachhaltig wohlthätiger Wirkung auf die moralische Entwickelung der

Digitized by Google

An einer anderen Stelle läßt Verfasser von Likfan Likfanitsch, einem derjenigen „Herren", welche Schiffbruch erlitten, die Grundlosigkeit ihrer Träumereien eingesehen haben und zu einer Art verzweifelter und halber Selbsterkenntnis gelangt sind, ausführen, daß die „Herren" im Grunde, ihrem inneren Wesen nach, sich vom rohen Bauer durchaus gar nicht unterscheiden, daß sie leibliche Brüder seien. Die Herrn hätten, was die geistige Begabung anbetrifft, nur eines vor dem Bauer voraus, die Befähigung nämlich, sich gänzlich müssigen Träumereien und Plänen hinzugeben, ohne irgend im mindesten danach zu fragen, ob dieselben realisierbar seien oder nicht, ja oft ohne auch nur ihre Realisierung in Aussicht zu nehmen. In praktischer Hinsicht aber ständen die „Herren" gänzlich hinter dem Bauer zurück: in praktischer Hinsicht seien die „Herren" vollständigste Nullen . . . . .[1]. Er sei zur vollständigen Überzeugung gelangt, daß er, seinem Wesen nach, gar kein „Herr", sondern gar nichts anderes als ein einfacher Bauer sei, ein Bauer, den man in eine ganz falsche Position gebracht habe . . . Auch sehe er keinerlei Traditionen, welche einen psychologischen Unterschied zwischen dem „Herrn" und dem Bauer zu begründen vermöchten; hier der rote Mützenrand der Adelsuniform, dort die Bastschuhe, darin bestehe der Hauptunterschied. Ohne das vom Staate ganz grundlos und willkürlich erteilte Privilegium würde man den „Herrn" vom Bauer nicht unterscheiden können. Sei ja doch der „Herr" von der Bäuerin gesäugt und auferzogen worden; aus Bauermärchen und Bauerliedern habe er die ersten geistigen Eindrücke empfangen; Bauerknaben seien seine Gespielen gewesen. Und die ganze „herrschaftliche" Familie habe nichts besessen, was sie diesen bäuerischen Einflüssen hätte entgegenstellen können. Bäuerische Heilkunst habe ihn behandelt, wenn er krank war, wie die ganze gutsherrliche Familie keine andere als bäuerische Heilkunst kannte: in die alten klugen Weiber setzte man mehr Vertrauen als in Ärzte. Wiewohl die Mutter französisch parlieren konnte, so vertrieb sie ein Gerstenkorn doch, wie jedes Bauerweib, mit

---

Bauern gewesen ist. Unter anderen finden wir ein Gleiches von Sergei Aksakow in seiner Familienchronik hinsichtlich seines Großvaters bezeugt. Wie häufig solche Fälle gewesen sind, inwieweit sie die Regel oder nur Ausnahmen gebildet haben, wird sich wohl nie entscheiden lassen. Sicher ist nur, daß in der „guten alten Zeit" solche wohlthätige erzieherische Einflüsse vorhanden waren, während sie seit der Emancipation gänzlich in Wegfall gekommen sind und das Volk gänzlich schutzlos depravierenden Einflüssen aller Art ausgesetzt geblieben ist!

[1] S. 345.

Digitized by Google

dem Kienspan; das ganze Regime der Fastenbeobachtung und der Feiertagheiligung sei genau das bäuerliche gewesen; kurz, sozusagen, das ganze Unterfutter seiner Existenz sei genau dasselbe, wie beim Bauer gewesen; nach dem ganzen Gewissens- und Seeleninhalte sei er, seien alle die Seinigen und seien die Bauern genau leibliche Brüder gewesen; darum habe ihm auch die Amme wiederholt, und mit Recht, gesagt: was thust du? Man heißt dich „Herr", du beträgst dich aber genau wie ein Dorfbube . . . .[1]. An alledem habe weder Schule noch Universität etwas ändern können: trotz des Kandidatendiplomes einer Fakultät habe er auf eigenen Füßen nicht zu stehen vermocht, es bedurfte der Kronsstelzfüße, einer staatlichen Anstellung, um seine gänzliche Nullität zu verbergen: nun giebt es Einnahmen aller Art und Benennung: ohne die Freigiebigkeit des Staatsschatzes steht man dem Verderben gegenüber, denn zu keinerlei Arbeit sei man befähigt; und gut gekleidet, wie man es ist, kann man doch nicht auf der Straße mit gekochter Leber sich sättigen — kurz es ist eine rein privilegierte Stellung . . . Sobald man zur Erkenntnis dieses schrecklichen Verhältnisses gelangt ist, überkommt einen das Gefühl, als stehe man in erstickendem Ofendunste . . Und nun noch der Anblick der unausstehlichen Gespreiztheit, der forcierten Haltung, der Launenhaftigkeit, des gemachten Wesens der ganzen im Gouvernement, im Kreise, überall tonangebenden Gesellschaft und ihrer maßgebenden Spitzführer! . . . .[2].

Und als nun diese lärmende Zeit der „herrschaftlichen" Fettweiden ein Ende genommen hatte — was war da von der Herrlichkeit verblieben? Ein ganzer Haufe hungriger Mäuler, gesetzlicher und ungesetzlicher Erben; Mobiliar, von menschlichem Schweiß und Fett, daran kleben zu bleiben, durchzogen — buchstäblich: die Schul-

[1] S. 353. Mit höchst seltenen Ausnahmen ist diese Darstellung durchaus zutreffend. Auch in reichen, ja in vornehmen Familien bleiben die Kinder, bis sie einer öffentlichen Schule und Pension übergeben werden, ausschließlich in Obhut des Hausgesindes, etwa wie es in W. Dahls „Ausgedientem" beschrieben ist. Da nun aber mit Recht angenommen wird, daß die Charakterausbildung eines Menschen, den Hauptzügen nach, sich in frühester Jugend vollendet, so erklärt es sich, warum auch bei „gebildeten" Russen innere Roheit so allgemein angetroffen wird. Was in frühester Jugend versäumt oder eingeprägt wurde, kann im Kadettencorps, im Gymnasium und im Lyceum weder nachgeholt noch verwischt werden. Hier wird nur ein äußerer Firnis gewonnen. Daher der bekannte Napoleonische Ausspruch: man braucht nur an dem Russen zu kratzen und der in ihm steckende — Nichteuropäer kommt sofort zum Vorschein. [2] S. 354—356.

Digitized by Google

ter, der Nacken bleiben kleben, man kann sich nicht anlehnen; Amoretten, die im Begriffe sind, sich von den Stubendecken abzulösen; Amors und Psyches an den Wänden, ein Riesenprozeß im Bezirksgerichte und ein unabsehbarer Haufen von Schulden . . . Fort sind die Musikanten, fort sind die Köche; die hungrigen Mäuler, die ehelichen und unehelichen Erben haben sich über die weite Welt zerstreut, denn sie hatten gesehen, der verbliebene Rest lange nicht für alle, es müsse anderswo ein Mundvoll aufgetrieben werden . . . . Unfähigkeit irgend etwas zu thun, Unfähigkeit einen Gedanken zu fassen, Mangel an Kraft, gegen den kolossalen Appetit des monströs entwickelten Fleisches anzukämpfen, geschweige denn ihn zu besiegen — das sind im allgemeinen die charakteristischen Züge, welche auf die Nachkommen der „Herren" vererbt worden sind[1]. Während längerer Zeit hat das herrschaftliche Wohnhaus unbewohnt dagestanden; es ward ausgeleert, man weiß nicht, von wem; die Naturkräfte arbeiteten erfolgreich an dem rasch sich vollziehenden Verfalle. Die Grotten fielen ein, die Brücken des Parkes stürzten zusammen, die Monplaisirs fielen um. Die Holzschnitzereien, Lyras und Kränze fielen von den Balkonen und Karniesen ab, der Sturm zertrümmerte die Scheiben der breiten, mehrflügelichen Fenster. Lange hat das Haus in diesem Zustande dagestanden. Endlich war irgendwo irgend eine Entscheidung erfolgt, ein Subhastationsproklam erlassen worden; das Haus gelangte in neue Hände. Eine neue Geschichtsperiode brach für dasselbe an unter dem Regime der neuen Besitzer[2].

Der erste von diesen war aber kein eigentlicher „Herr"; wie das zu gehen pflegt, war der Nachfolger eigentlich nur ein verkleideter Bauer. Einer Kleinbürgerfamilie entsprossen, hatte er aus eigener Erfahrung kennen gelernt, was Not und Bettelarmut sind. Schon im Alter von zehn Jahren hatte er in einer Branntweinschenke, im Kabák, eine Anstellung gehabt; mit fünfzehn Jahren war er Beamter eines Branntweinaccisepächters. Mit dreißig Jahren stand er, nach seinem eigenen Ausdrucke, „bis zum Halse im Schmutze" des Accisegeschäftes, das Volk zur Völlerei anreizend, in den Behörden alle Bestechungskünste ausübend, kurz in den dunkelsten Tiefen der allerdunkelsten Verhältnisse der russischen Welt sich wälzend. Alles hatte dieser Mensch durchgemacht: er hatte hintergangen und war hintergangen worden; aus allen schwierigen Lagen hatte er sich herauszuretten gewußt, sei es mit der rohen Gewalt der Faust und des

[1] S. 11. [2] Ebenda.

Digitized by Google

Knüttels, sei es mit Geld, mit Ränken, mit Betrug, mit List — und mit vierzig Jahren war er ein gemachter Mann, d. h. er kleidete sich wie die „Herren", fuhr in seiner Kalesche durch die Gouvernementsstadt und trieb Unzucht aller Art . . . Thatsächlich aber war er ein Bauer, der nach Herrenart zu leben versuchte. Aber für alle Erscheinungen des Lebens hatte er eine feine und sichere Auffassungsgabe; die „Herren" und die Gewalthaber über das Volk durchschaute er mit unfehlbarer Sicherheit; seine Ausdrucksweise war treffend und boshaft wie die eines klugen Bauers. Unblasiert und unermüdet, ein wahrer Riese an Gestalt und Körperkraft, begann er mit vierzig Jahren den Reizen des Herrenlebens sich hinzugeben: „Von nichts will ich wissen, mein Vergnügen will ich haben!" — Das Gut hatte er erwischt, nun wollte der Riese herrschaftlich leben. Aber dafür giebt es bei uns keine hergebrachten Regeln: „iß, trink', treib' Unzucht" — nichts anderes konnte die Tradition seiner Vorgänger ihn lehren. An „Voltairianischem" Wesen konnte er kein Gefallen haben. Und wollte ihm jemand vorhalten, daß er sich hier und da Zwang anthun müsse, um herrschaftlich zu erscheinen, so konnte ihm das nicht passen. Kaum dem Bauertume entschlüpft, sollte er sich nun wieder knechten lassen? „Her damit, weiter will ich nichts wissen!" Daß es bei der Landschaft und sonstigen kommunalen Angelegenheiten sich nur um Geldbeschaffung handele, wußte er schon längst, und er verspürte keine Lust, mit alledem sich zu befassen; davon hatte er im Leben genug vor Augen gehabt! . . Aber irgend etwas brauchte er durchaus, was geeignet wäre, ihn seine schwere und bittere Vergangenheit vergessen zu machen — und nach Bauerart, nach russischer Art war das der Sapoi, der chronische Soff . . .[1]. Dennoch aber wollte er es nicht nach Bauernart treiben. Im Handumdrehen hatte sich sein Haus gefüllt mit Leuten, welche die Zeit anders als Bauern totzuschlagen wußten, — und im Laufe von fünf Jahren hat er das ganze Gut und Vermögen „verfressen", wie er es selbst nannte, wobei er noch tiefsinnig hinzufügte: das Erwerben sei schwer und gehe langsam vor sich, gar leicht aber lasse sich das Erworbene rasch „verfressen". Und dann wußte er zu erläutern, wie viele Tausende ein Ausflug nach Moskau gekostet habe, wie dort im Tjeskow-Traktir durch einen einzigen Wurf dreiundeinhalb Tausend Rubel an zerschlagenen Spiegelscheiben draufgegangen seien, u. s. w. „Es war so eine Laune, dagegen giebt es nichts!" . . . . . Diese und ähnliche

[1] S. 11—13.

Digitized by Google

Mitteilungen aus seiner jüngsten Vergangenheit, über die Art, wie er sein Vermögen „verfressen" habe, macht der „Riese" dem Verfasser zur Zeit, da nur noch spärliche Reste des Besitzes übrig geblieben sind und nun auch diese verwertet und flüssig gemacht werden sollen. Das Gespräch hatte an die Vermietung oder den Verkauf des herrschaftlichen Wohnhauses angeknüpft. Dasselbe ließ überall Spuren des Treibens wahrnehmen, welches in letzter Zeit hier stattgehabt hatte. Der einst angestrichen und lakiert gewesene Fußboden des Saales war besäet von den Brandspuren hingeworfener Cigaretten; an gewissen Stellen, wo Zech- oder Spieltische gestanden hatten, waren durch die Füße der Gäste der Lack und die Farbe gänzlich entfernt worden. Zu den Amors und Psyches an den Wänden hatten sich Öldruckbilder und kolorierte Lithographien gesellt, welche sehr nackte Frauenzimmer darstellten oder aber witzig sein sollende Ehebruchscenen. Die ehemals vorhanden gewesenen Möbel waren zum großen Teile in den Zechgelagen kurz und klein geschlagen worden, was davon übrig war, hielt kaum zusammen, kein einziges heiles Stück gab es im Hause.

Der „Riese", der Hausherr, war in niedergeschlagener Stimmung. Nicht etwa, daß ihn der Untergang seines Vermögens dauerte. Vielmehr empfand er eine unerträgliche Leere und Öde in seinem Innern. Nicht nur die Mittel, um sich Genuß zu verschaffen, waren spärlich geworden, sondern, was ihn am meisten schmerzte, er hatte die Fähigkeit des Genießens fast gänzlich eingebüßt. Es wollte nicht mehr gelingen, einen Sapoi, einen chronischen Soff, in Gang zu bringen. Von Zeit zu Zeit bringe er es noch auf folgende Weise fertig, in Zug zu kommen. Wenn er durchaus nicht ausfindig machen könne, was imstande wäre, ihn zu reizen, ihm Appetit zu erwecken, so mache er sich nach Moskau auf; in der Gouvernementsstadt oder auf dem Lande, wo er sein Ansehen zu schonen habe, sei die Methode nicht anwendbar. In Moskau stehe er dann mit Tagesanbruch auf und begebe sich in eine Branntweinschenke, in einen Kabák, und zwar in einen solchen Stadtteil, wo die ärgste Völlerei üblich sei, auf die Gratschówka, die Ssoljánka u. s. w. Dort gebe es immer Massen abgerissener Leute, die kein Nachtlager haben, Diebe und Trunkenbolde aller Art. Die einen haben die Nacht über draußen im Froste gelegen; andere haben längst nichts gegessen und vergehen vor Hunger; noch andere sind von wütendem Kopfweh geplagt und lauern zitternd und bebend auf die erste Gelegenheit, sich durch einen Frühschluck zu restaurieren. Den Anblick der Gier, mit welcher diese

Digitized by Google

Elenden auf das erste Glas Branntwein sich stürzten, um sich zu erwärmen oder zu erfrischen, — den Anblick dieser Gier brauchte der „Riese", um in Zug kommen zu können. Trat er dann in die Kneipe, so nahm er an der Eingangsthüre Platz, ließ sich einen Liter Branntwein bereit stellen und wartete auf anlangende Säufer. Er hatte nicht lange zu warten. Bald tritt ein Trunkenbold ein, welcher den „Küsser"[1] flehentlich bittet, ihm „um Christi willen" einen Schluck Branntwein zu schenken. Es entwickelt sich eine wahrhaft grausige Scene. Der „Küsser" schlägt die Bitte rundweg ab; der Unglückliche beschwört ihn, müht sich ab, krümmt sich wie ein Wurm. Der „Riese" beobachtet den Vorgang, bis seine versteinerte Einbildungskraft anfängt, von der Pein des Gequälten eine Vorstellung zu gewinnen. Dann ruft er den Trunkenbold heran und reicht ihm das Branntweingefäß. Leidenschaftlich weidet er sich an der Gier, mit welcher der Säufer es zum Munde führt, an seiner Besorgnis, nur ja nichts von dem kostbaren Naß mit seinen zitternden Händen zu verschütten, an dem Bedauern, wenn doch etwas verschüttet wurde; noch aufmerksamer beobachtet er den Akt des Trinkens selbst, den ihn begleitenden Gesichtsausdruck und die darauf folgende freudige Genugthuung. Seinen Zweck erreicht aber der „Riese" niemals durch ein einziges solches Experiment. Es muß zuweilen bis zehnmal wiederholt werden, an einer ganzen Reihe Unglücklicher, bis in seinem Schlunde und in seinem ganzen Wesen die Symptome gleicher Gier auftreten. So sehr war er durch das herrschaftliche Leben herabgekommen; vormals hatte es solcher Reizungen nicht bedurft. Am kräftigsten wirkten auf ihn ein alte in Völlerei versunkene Weiber; denn die weibliche Schwäche ließ die Qualen der Entbehrung ganz unvergleichlich stärker und deutlicher hervortreten. Hatte er an zwei oder drei Weibern nacheinander sich weiden können, so hatte es jedesmal genügt, um seine Kehle zu beleben; er hatte sich dann „hinzusetzen" vermocht — auf zwei oder drei Wochen. Es ging bei solchen Gelegenheiten aufs Trinken selbst nicht viel auf; nie mehr als zehn Rubel versoff er; bäuerliches „Leiden" ist ja nicht kostbar.

[1] Der ausschenkende Kommis der Kneipe führt diese technische Bezeichnung, diesen Amtstitel. Seine Aufgabe besteht unter anderem darin, die Kunden in zärtliche Laune zu versetzen und sie, wenn sie das volle Glas in der Hand halten, über den metallbeschlagenen Schenktisch herüber zu umarmen und zu küssen. Dabei wird ein Teil des ausgeschenkten Branntweins auf den Schenktisch verschüttet, von welchem die Flüssigkeit in ein untergestelltes Gefäß abfließt, woraus sie dann nochmals verschenkt wird.

Digitized by Google

Aber ausgeraubt, zerprügelt, ja fast totgeprügelt hatte man ihn unzähligemal; aber Gott habe ihn behütet, sagte der „Riese"; bis hiezu gehe es ihm immer noch „Gottlob" (ssláwa Bóghu) . . . .

Verheiratet ist der Mann dreimal in seinem Leben gewesen. Seine erste Frau war zweimalige, die zweite einmalige Witwe gewesen; nur die dritte Frau hatte er als Mädchen geheiratet. Aus allen diesen Ehen hatte er Kinder; außerdem hatten ihm die beiden ersten Frauen aus jeder vorhergegangenen Ehe Stiefkinder mitgebracht, und das alles bildete eine sehr buntscheckige Schar: da gab es Oberstenkinder und Beamtenkinder, Kaufmannskinder, Popenkinder u. s. w., wozu noch außerdem die unehelichen Sprossen aller dieser Männer und Frauen hinzukamen. Alles das hatte in der ersten Zeit, da der „Riese" sich auf großen Fuß stellte, in den Gemächern des geräumigen Herrenhauses bequeme Unterkunft gefunden; alles das war erfüllt gewesen von unersättlicher Gier nach Vergnügen und Nichtsthun. Als aber der „Riese" in voller „Freiheit" sein Vermögen „verfressen" hatte, ist ein beträchtlicher Teil dieser, weiß Gott wozu erzeugten, Nachkommenschaft für immer verschwunden; nachdem sie die Atmosphäre dieses durch nichts gezügelten viehischen Daseins mit vollen Zügen eingeatmet hatte, hat sie über die weite Fläche der russischen Lande sich zerstreut, und hat beigetragen, die, nach Abschluß der herrschaftlichen Periode ohnehin schon hohe Schicht jener frechen und zugleich hülflosen Gier und Gefräßigkeit noch höher und dichter werden zu lassen[1]. —

Seit der „Herr" keinen direkten Einfluß auf den Bauer auszuüben hat, schenkt ihm dieser keine Beachtung, es sei denn, daß sich Gelegenheit biete, ihm in einer oder der andern Weise Geld abzuschwindeln[2]. . . . Selbst wenn ein „neuer" Herr mit den redlichsten Absichten, sich auf dem Lande nützlich zu machen, auftritt, findet er durchaus kein Verständnis dafür bei den Bauern. Wenn einer ihresgleichen den sonderbaren Einfall hätte, in ihrer Einöde sich niederzulassen, so würden sie ihm offen davon abraten: „Mach', daß du davon kommst, du gehst zu Grunde." Dem neu auftauchenden Herrn aber sagen sie das nicht. Vielmehr suchen sie ihn auf seine Lieblingsideen, auf seine Steckenpferde, auszuforschen, ihn in allem zu bestärken; zu allem sagen sie Ja; sie schmeicheln bei jeder Gelegenheit; sie suchen das Vertrauen des Ankömmlings zu gewinnen —

[1] S. 12—17. [2] S. 18.

Digitized by Google

kurz, sie bemühen sich, ihn zu umgarnen, um ihm um so sicherer Geld abzapfen zu können[1].

Man braucht nur die Art, wie ein „Herr" von Bauern gelobt wird, zu beobachten, um die ganze Verachtung, welche sie ihm widmen, zu erkennen... In überaus farbreichem, von Bauern geführtem Geplauder läßt Verfasser dieselben das schildern, was sie einen „guten" Herrn nennen. Da wird erzählt, wie entsetzlich sauer es einem gewissen Mikhailo geworden sei, einen reichen Kaufmann bis zum „Geben" zu bringen. Mit allen möglichen Schmeicheleien und Kriechereien habe er sich an ihn gemacht; der Mann aber sei wie von Stein gewesen, entsetzlich „ernst". Da er aber sehr reich war, so wäre es doch sehr „kränkend" gewesen, von ihm abzulassen, ohne etwas erreicht zu haben. Schließlich aber sei es dem Mikhailo doch gelungen, herauszubekommen, auf welchem Wege er des reichen Kaufmanns Gunst erwerben könne. . . . „Da hab' ich es besser getroffen," sagt ein anderer, „mit einem Herrn, der herkam, ein prächtiger, guter Herr, ein wahres Kalb. Man brauchte ihm nur mit Schmeicheleien und Kriechereien unter die Augen zu gehen, sofort gab es hier ein Zehnkopeken-, dort ein Zwanzigkopekenstück. Ein wahrer Prachtmensch! So einen guten Herrn hat es lange nicht gegeben; fast kein Herr mehr, ein Gott! Schließlich hat er sich aber wütend geärgert, und hat mich entsetzlich geschimpft und fortgejagt. Herrgott, hat er geschimpft und geraft! Nun, meinte ich da, es ist auch genug gewesen. Ich hatte ihn in der That nett versalzen, diesen Herrn." — „Ja, das hattest du, das muß wahr sein," riefen die andern. — „Da stehe ich denn und schweige; was war auf sein Schimpfen zu antworten? Und da seh' ich, er hat die Sache kapiert". „„Du und deinesgleichen,"" sagt er, „„ihr braucht beständig Zwanzigkopekenstücke. Für ein Zwanzigkopekenstück bist du bereit, einem krepierten Hunde das Maul zu küssen; um einen Zwanziger hältst du ein Gebet für das Aas."" — „Getroffen, getroffen hat er es" — rufen die Zuhörer, sich vor Lachen schüttelnd. — „Ja, getroffen hatte er es; aber mir war es doch leid um den Herrn; wie werd' ich ihn wieder für mich stimmen? dacht' ich — und es ist mir gelungen." — „Nun, wie gelang es dir?" — „Ach, dacht' ich, laß ihn wüten, Gott steht mir vielleicht bei: nur nicht das Fell schonen! Nun, er hat mich denn auch nett verhauen; kaum einen gesunden Fleck hat er mir gelassen. Und dann hieß es: „„Fort! mir

[1] S. 281. 282.

Digitized by Google

aus den Augen."" — Nun, ich ging auch fort. Und ich dachte: nun warte, du kommst mir noch. Ich laure ihm auf, wie er mit andern Gästen Adolf Iwanowitschs[1] — wohl zehn Mann waren es — aus dem Hause kommt. Da trete ich vor und sage: Warum habt Ihr mich, Herr, so beleidigt, da ich doch von ganzer Seele . . . „„Mach', daß du fortkommst!"" schreit er, ohne mich ausreden zu lassen. 'Seht, sag' ich, zu den andern Herren mich wendend, Euer Kompagnon hat mir schweres Unrecht angethan . . .' „„Was giebt es?"" riefen sie alle. Da erzähle ich ihnen, wie ich dem Herrn immer zu Diensten gewesen, wie er mich aber behandelt habe. 'Wenn es, sage ich, Seiner Erlaucht nicht nach dem Sinne ist, unterthänig behandelt zu werden, nun, so möge er, nun, sagen wir, fünf Rubel möge er herthun, dann will ich Seine Wohlgeboren schimpfen so stark, als es gewünscht wird — wenn Ihnen das mehr behagt . . .'" — Die Zuhörer lachten, daß der ganze Balkon, auf dem wir saßen, erzitterte, fügt Verfasser hinzu. — „Wieviel man es wünscht, sagte ich, sei es auch zwei Tage lang, will ich schimpfen in einem fort — unsereins hat Vorrat dazu . . ." die Herren lachten, daß sie sich wälzen wollten. Da sprang einer von ihnen vor, ein Dicker, wie ein Sack, mit einer breiten Fratze, ein voller General aus Petersburg: „„Nun, so schimpf' mich 'mal, wenn du Meister darin bist!"" . . . Mein Schimpfen gefiel ihm so wohl, daß ich ihn zur Station fahren und alle die zehn Werste immer schimpfen mußte, daß mir die Kehle trocken wurde; er wälzte sich im Wagen vor Vergnügen; fünf Rubel hat er mir hingeworfen. Ein guter, ein prächtiger Herr war es. Wenn jetzt Herren herkommen, heißt es sofort: Wo ist Kuprian? Und dann muß ich ihnen vorschimpfen. Zuweilen, wenn ein Wort mißfällt, fahren sie mir in die Haare und prügeln mich; aber sie zahlen, und ich finde meine Rechnung dabei. Es sind gute, prächtige Herren." . . . . Es folgen dann andere Erzählungen ähnlicher Art, z. B. wie man mit den Jägern umgehe, die aus der Residenz herauskommen. Natürlich führe man sie an Stellen, wo es kein Wild giebt, oder wo sie es nur außer Schußweite zu sehen bekommen: man muß den Wildstand für den eigenen Gebrauch schonen! Wenn man aber mit den „Herren" umzugehen versteht, so kehren sie freilich ohne Jagdbeute, aber doch sehr befriedigt und geschmeichelt heim, und man findet seine Rechnung dabei —: es sind sehr gute, prächtige Herren![2] — Auch die Sommerfrischler werden als sehr gute

[1] Diese interessante Persönlichkeit werden wir sogleich kennen lernen.
[2] S. 36—39.

Digitized by Google

Herren gelobt; namentlich einer von ihnen, der ein ganzer Sonderling sei: für einen Botengang zum Abholen der Zeitungen von der Station giebt er einen ganzen Rubel, — und es wird konstatiert, daß es des Herrn Art und Vorrecht sei, ein Sonderling zu sein[1] ... Ein ganz besonders gutes Andenken hatte ein „Herr" hinterlassen, welcher ein Gut angetreten hatte in der Absicht, Bauten und Meliorationsarbeiten in riesigem Maßstabe auszuführen. Alle von ihm begonnenen Gebäude stehen unvollendet, als Ruinen, da. Die Leute, die man über ihn ausfragt, sind ohne Ausnahme des höchsten Lobes voll. Nie habe er hinsichtlich des Preises einer Arbeit gefeilscht; was verlangt wurde, habe er bewilligt. Und Vorschüsse auf die Arbeit habe er nach Belieben gemacht, selbst zweihundert Rubel; fragte man dreihundert, bekam man auch dreihundert. Und keine hohen Ansprüche machte er, was die Arbeit anbetrifft. War man im Walde zum Holzfällen angetreten und hatte kaum drei Stunden, eigentlich nur zum Scheine, geklopft, ohne viel zu schaffen, so kam er schon zu fragen, ob man nicht ermüdet sei; und dann ließ er Branntwein bringen und Frühstück: „Trink, iß, so viel du willst" — und Thee mit Zucker — Herrgott, hat man sich da gestopft, bis zum Halse voll; wahrhaftig, hat man sich gestopft! Ein guter, ein prächtiger Herr! War das ein Mensch! Die Güte selbst! Eine Seele von Mensch! Solch einen Herrn findet man sein Lebtag nicht wieder! Leider verschwand er eines schönen Tages, dieser gute Herr; wohin, weiß niemand zu sagen; man meinte, er sei nur auf einen oder zwei Tage zur Stadt, aber man hatte weiter nie etwas von ihm gehört, noch erfahren. Manche haben ihm freilich auch gar zu arg mitgespielt. Da hatte der Herr z. B. dem Mikhail Mikhailytsch einen Hundertrubelschein übergeben: „Geh du 'mal, oder auch Jegór kann gehen, den Schein einzuwechseln und dann diesem soviel und jenem soviel zu zahlen." — Da kommt aber Mikhail Mikhailytsch zurück, und sagt: „Nun, seid nicht böse; ich habe das Geld für mich verbraucht; ich hatte eine Kuh nötig, und Bretter und ein Pferd; seid nicht böse, ich will es abarbeiten." — Und er ward nicht einmal böse. „Mag sein!" hat er gesagt; weiter nichts. Seht, solch ein Herr war das! Ein seltener Mensch![2] —

Verfasser führt indessen auch einen „Herrn" vor, den die Bauern wirklich voll anerkennen und aufrichtig hochachten — das ist ein Deutscher, Adolf Iwanowitsch Klein, derselbe, aus dessen Hause wir

[1] S. 281. [2] S. 276—278.

Digitized by Google

soeben eine Gesellschaft, darunter den vollen General, den Liebhaber von Schimpfreden, heraustreten sahen. Dieser Mann, meint Verfasser, bezeichnet, so zu sagen, die letzte Phase des herrschaftlichen Hauses. Vor den Augen des Bauers hatte der richtige, thörichte und launenhafte Herr gestanden und war verschwunden; es war der Fresser gekommen und war verschwunden; der „Humanist" war aufgetreten und war verschwunden, wie sein Vorgänger. „Nun aber hatte sich ins Herrenhaus ein einfacher deutscher Wucherer, ein Kulák, eingenistet, und das Herrenhaus hatte angefangen, die Aufmerksamkeit der Bauern auf sich zu ziehen, ja ihre Hochachtung zu erwerben. . . . Ja, in der That! Da wohnt ein einfacher Kulák, aber der Bauer erblickt in ihm etwas, wie ein höheres Wesen; ist es doch weit und breit der einzige Ort, wo man, wenn auch nicht jederzeit, so doch immerhin bares Geld bekommen kann. Dieser Adolf Iwanowitsch, der in Petersburg ein geduldetes öffentliches Haus besitzt, wird zum Wohlthäter, zum Vater der umwohnenden Bauern. Welches Gewerbe er in Petersburg betreibe, wissen alle; aber sie verehren ihn nichtsdestoweniger. Sie verehren ihn und haben Hochachtung für ihn nicht nur darum, weil er ihnen Arbeit und damit Brot giebt, sondern auch darum, weil er es verstanden hat, sich emporzuarbeiten und ein gemachter Mann zu werden, ein Gutsbesitzer zu werden, während er doch vormals ein gemeiner Mann, wie sie alle, gewesen war. Das ist die Achtung vor derjenigen Intelligenz, welche der Bauer begreift; denn er sieht sich in die Notwendigkeit versetzt, den Rubel höher zu achten, als alles andere. Daß Adolf Iwanowitsch sein Geld auf unsauberem Wege erworben hat, das ist seine Sache, dafür hat nur er vor Gott sich zu verantworten, — die Hauptsache aber ist, daß er zu erwerben verstanden hat; und die höhere Beschaffenheit seines Geistes wird noch durch einen andern Umstand bezeugt: er hat keine Launen ohne Sinn und Verstand; er „verfrißt" nicht sein Vermögen; er begeht keine Thorheiten mit Kanal- und Drainageanlagen; vielmehr heimst er ein, wo sich nur Gelegenheit dazu bietet, immer in ökonomischer und gescheiter Weise, indem er diese selben ihn hochachtenden Bauern an die schwierigsten Arbeiten anspannt, welche ihm teuer zu stehen kommen würden, wenn er nicht klug wäre und es verstände, die Bäuerlein mit Branntwein dazu heranzubringen . . . Entschieden kann keiner der Bauern, buchstäblich nicht ein einziger von ihnen, dem Adolf Iwanowitsch seine Hochachtung versagen, weder seinem Verstande noch seinem Talente; denn jeder Bauer seufzt unter der Last der schweren Aufgabe, „Geld

Digitized by Google

zu machen", einer Aufgabe, welche Adolf Iwanowitsch so glänzend gelöst hatte. Es giebt unter den Bauern von Litwino gar manche, welche sich geradezu verliebt haben in die Folgerichtigkeit und die unerbittliche Logik, mit welcher Adolf Iwanowitsch seinem vorgesteckten Ziele nachgeht.

Ein Beispiel für viele: Bei einer benachbarten Gutsherrin war Mehl gestohlen worden. Sie hatte ihren Verwalter beauftragt, Wache zu halten. Dieser ertappt den Dieb, ruiniert ihm ein Bein mit einem Steinwurfe und faßt ihn. Vor die Herrin geführt, legt sich der Dieb aufs Bitten: sie möge ihm dieses Mal verzeihen — und sie vergiebt ihm und läßt ihn laufen. Sofort nimmt der Verwalter seinen Abschied und präsentiert sich bei Adolf Iwanowitsch: derselbe möge ihn bei sich anstellen. Nach Erzählung des Vorfalles fügt er hinzu: „Was soll das bedeuten? Kann man wohl so verfahren? Da wird ja jeder zum Fortschleppen sich einstellen und hinterher braucht er nur die Füße zu küssen. Nein, bei Adolf Iwanowitsch könnte so 'was nicht passieren; was der einmal gesagt hat, dabei bleibt es. Hieß es: schlag' zu, dann hat man auch zuzuschlagen; er steht dann dafür ein bis zuletzt — beim Friedensrichter, ja beim Senat, er läßt dann nicht nach — jene Wirtschaft aber! Wozu soll das führen?! . . . ." Also: nur stetig aufs Ziel los! Verfolge dein Interesse bis aufs Äußerste, verdien' wieviel du kannst, auf welche Weise es auch sei — zu verantworten hast nur du vor Gott. So hat man begonnen, den gescheiten Mann vom Dummkopf zu unterscheiden. — „Das ist ja der reine Dummkopf, die reine Gans, hört man von diesem oder jenem Gutsherrn oder von einer Gutsherrin sagen, — das ist, wie eine Geige ohne Saiten!" — „Wie so das?" — „Aber, so erbarmt Euch doch! Wenn er nur im geringsten seinen Vorteil verstünde, dann würde er doch . . . So aber . . . so urteilt doch selbst . . ." Und dann erzählt man Euch eine Geschichte, aus welcher ersichtlich ist, daß der Mann seinen Vorteil nicht wahrzunehmen versteht. — „Ein Dummkopf ist er, ein Schafskopf bleibt er sein Lebelang!" — Hat man auf dem Lande gelebt und ist man damit bekannt geworden, welch ganz unabstreitbaren Wert der Rubel besitzt, so fängt man an, der abfälligen Meinung über die Leute, welche ihren Vorteil nicht wahrzunehmen verstehen, beizustimmen[1].

[1] S. 31–33. Bei der principiellen, oder vielmehr unbewußten, im Blute steckenden Abneigung gegen deutsches Wesen, von welcher sich kaum jemals ein

Digitized by Google

In grellem Gegensatze zu dem sehr verständigen Deutschen Adolf Iwanowitsch führt uns Verfasser noch andere Typen von „Herren" vor, welche mit vorgefaßten Anschauungen und verschwommenen Plänen in die ländliche Carrière stürzen, jedoch sehr bald enttäuscht, degoutiert und verzweifelt dieselbe plötzlich abbrechen und aufgeben.

Unter ihnen ist zunächst ein Mann zu nennen, dessen vorhin Erwähnung geschah, jener „Sonderling", jener „sehr gute und prächtige Herr", wie man ihn „schwerlich ein zweites Mal finden wird", den die Bauern in eigentümlich verachtender Art lobten. Nachdem er, wie wir gesehen haben, plötzlich vom Gute verschwunden war und alle die weitschichtigen und langatmigen Meliorationsunternehmungen gänzlich im Stiche gelassen hatte, vagiert Mikhail Mikhailowitsch während mehrerer Wochen in Petersburg bei Bekannten plan- und ziellos umher. Dermaßen ist er desorientiert, konfus, aus dem Geleise geraten, nachdem er mit allen seinen vorgefaßten Meinungen und Träumereien Bankerott gemacht und Schiffbruch erlitten hat, dermaßen befindet er sich in einem halb schlaftrunkenen Zustande, unfähig, einen bestimmten Gedanken festzuhalten, daß er es gar nicht bemerkt, wie wenig passend es sei, in der Residenz mit seinem ländlichen Kostüme aufzutreten. Er war nämlich mit Gleichheits- und Brüderlichkeitsträumereien aufs Land gegangen und hatte sich für verpflichtet gehalten, mit seinen Arbeitern alles zu teilen. Wir haben gesehen, wie diese Marotte des „guten, prächtigen Herrn" von den Leuten gröblich ausgenutzt wurde. Um seinem Systeme treu zu bleiben hatte Mikhail Mikhailowitsch auch seine Kleidung und Lebensweise derjenigen der Arbeiter möglichst angepaßt. Er aß mit ihnen aus derselben Schüssel und schlief neben ihnen auf dem Heulager. Daß er von den Leuten grausam ausgebeutet und ausgeplündert wurde, scheint er sich nicht zu klarem Bewußtsein gebracht zu haben: er hat sich diese, mit seinen Träumereien disharmonierende Entdeckung wohl nicht eingestehen wollen. Unbewußt aber hat er ihre Wirkung offenbar verspürt. Denn als er eines

---

echter Russe ganz freimachen kann, muß es in hohem Grade auffallen und für des Verfassers aufrichtige Absicht, streng objektiv zu schildern, beredtes Zeugnis ablegen, daß er der Zerfahrenheit und völligen Untauglichkeit aller seiner russischen „Herrn" gerade den Deutschen als höheres Wesen, welches Anerkennung und Achtung abnötigt, entgegengestellt hat, und gar noch einen Deutschen von allerschlimmsten Antecedentien. Er kann sich also nicht enthalten, anzuerkennen, daß ein Deutscher, selbst ein sehr niedrig qualifizierter Deutscher, immerhin ganz unvergleichlich höheren Wert besitzt, als hervorragende Russen.

Digitized by Google

Morgens, etwa drei oder vier Monate nach Beginn seiner ländlichen Thätigkeit, noch auf dem Heulager liegend, von einem Arbeiter angeredet wird, welcher, die Mütze in der Hand, fragt: ob der Herr befehle, die Graben- oder die Brückenarbeit vorzunehmen — da klingt ihm das Wort „befehlen" verhängnisvoll nach. . . . Er kann diesen Hiatus des „Befehlens über Brüder" nicht verwinden; er zieht sein schmutziges Röckchen und seine schmutzigen Stiefel an und zieht direkt aus dem Heu in die Residenz los. In diesem Aufzuge vagiert er wie ein Mondsüchtiger von einem Bekannten zum andern. —

In Gedanken, oder vielleicht auch in Gedankenlosigkeit versunken, sieht man ihn auf der Straße stillehalten, wie versteinert, stieren Blickes während langer Zeit dastehen, und dann, wie im Traum, in einen Bierkeller hinabsteigen. Er läßt sich einen Schoppen geben, einen zweiten, einen dritten — und er bemerkt es nicht, daß ihn Rausch umfängt. . . . So hat er es während längerer Zeit fortgetrieben. — Als er dann endlich wieder aufs Land zurückkehrte, war er nicht mehr derselbe. Die frühere Lebensweise setzte er freilich fort, er speiste und schlief mit den Arbeitern; aber er war nicht mehr gesprächig, ließ sich auf keine belehrenden Unterhaltungen ein, fraternisierte nicht nach früherer Art. Er war nämlich im Verfolge seiner dumpfen Grübeleien zu dem Resultate gelangt: dem Bauer, wie er heute thatsächlich existiert, sei mit Erörterungen und Raisonnements nicht zu helfen, vielmehr einzig und allein durch das Beispiel; nur sichtbare, greifbare Erfolge seien seinem Verstande zugänglich; daher bestehe seine, Mikhail Mikhailowitschs Aufgabe darin, solche Beispiele vorzuführen, Erfolge zu erzielen: dann, wenn gute Ernten vorliegen ꝛc., werde der Bauer überzeugt sein ꝛc. Mithin habe er, Mikhail Mikhailowitsch, „inzwischen" alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen; unter seiner Verantwortung habe er alles anzuordnen, kurz, „inzwischen" habe er zu befehlen.

Sobald aber das Befehlen anfing, äußerte sich auch sofort der angeborene Knechtssinn der Arbeiter, ihre Augendienerei, ihre Schmeichelei, ihr zu allem Jasagen u. s. w. Alsbald hatten sich Lieblinge und Bevorzugte in der Gunst des Herrn festgesetzt. War er schon früher arg ausgebeutet worden, so geschah es jetzt erst recht, systematisch und mit Vorbedacht. Und Mikhail Mikhailowitsch, welcher gemeint hatte, nur „einstweilen" den Herrn zu spielen, merkte es gar nicht, wie seine Herrennatur immer mehr und mehr sich geltend machte, und wie er allgemach ein richtiger Herr, in aller Pracht und mit allen zugehörigen Reizen geworden war. So standen

Digitized by Google

sich schließlich der unmaskierte Herr und der unmaskierte Sklave gegenüber. Der Herr befahl, und der Sklave suchte zu überlisten. — Es spielte sich nun das bekannte Ringen zwischen den beiden natürlichen Feinden ab. Die Gerechtigkeit muß man dem Bauern lassen: er war rüstiger im Kampfe, und blieb Sieger. Er wußte zu schmeicheln, zu augendienern; Wünsche, die noch nicht entstanden, wußte er vorauszuerkennen. . . . So konnte es nicht fehlen, daß Mikhail Mikhailowitschs Mußestunden immer zahlreicher wurden, daß er weniger Sorgen hatte; es war, als wartete seiner irgend eine mütterliche Umsicht. Er fing sogar an, Schmeicheleien anzuhören als etwas ihm Zukommendes, hatte Gefallen daran, wenn man seinen Verstand und seine Einsicht lobte. Auch stellte sich — weiß Gott, wo es hergekommen war — ein hellblickendes, weibliches Wesen ein, das sich beständig in einschmeichelnder Weise um ihn zu schaffen machte, und dann ein anderes solches, dann ein drittes . . . —[1].

Und wiederum trat eine Zeit der, so zu sagen, theoretischen Ernüchterung, des Katzenjammers, ein. Er erkannte die ganze Nichtswürdigkeit und knechtische Natur seiner Gegner. Sein Herz füllte sich mit Ekel und mit Groll; es gab Augenblicke wilder Erbitterung gegen alle und gegen alles. Er hörte auf zu befehlen und verschloß sich in finsteres Schweigen. Die Arbeiter erkannten in ihrem praktischen Sinne, für sie sei es nun das Richtigste, das Weite zu suchen, um anderswo Verdienst zu finden. Alsbald standen alle Arbeiten still, und Mikhail Mikhailowitsch sah sich fast vereinzelt und verlassen. Er konnte es nicht verkennen, daß den Leuten, die ihn verlassen hatten, nicht Anhänglichkeit an den Verdienst, sondern Anhänglichkeit an seine Person gefehlt hatte. Je deutlicher diese Überzeugung wurde, um so mehr beruhigte sich sein Zorn und sein Haß. Im selben Maße aber tauchten in ihm Vorwürfe gegen sich selbst auf; und je mehr er Grund fand, sich selbst zu beschuldigen, um so mehr erschienen ihm die Arbeitsleute entschuldigt und gerechtfertigt. Ja, er kam schließlich zur Überzeugung, daß sie vollkommen berechtigt gewesen seien, sich gegen ihn so zu verhalten, wie sie gethan, und so zu handeln, wie er es von ihnen erlebt hatte. In solchen Augenblicken erkannte Mikhail Mikhailowitsch mit voller Klarheit seine eigene Nichtswürdigkeit, „Verfaultheit", die Untauglichkeit seiner physischen und geistigen Fähigkeiten, seinen Mangel an festen Überzeugungen, die Schwäche seiner Intelligenz und Sittlichkeit u. s. w.

[1] S. 283—285.

Digitized by Google

Und in allen diesen Beziehungen gewann der Bauer beim Vergleiche: Welch ein gewaltiges Übergewicht der Bauer schon dadurch habe, daß das Ziel seines Handelns immer nur ein ganz einfaches und kleines sei: eine Kuh zu kaufen, seinen Steuerrückstand zu bezahlen!... Und wie viel Geduld, wie viel gleichmütige Ausdauer, wie viel Kraft der Bauer daran setze, dieses Ziel zu erreichen, ohne sich dessen zu rühmen! Ihm könne man alles vergeben; er thue alles in der Not ums tägliche Brot. . . . In solchen Augenblicken gab sich Mikhail Mikhailowitsch dem Trunke hin; aber es war ein finsteres, trübes Trinken; trunkenen Mutes bewog er die Bauern, zur Arbeit zurückzukehren, und man trank sich Friedensschlucke zu; trunkenen Mutes fuhr er zu Gaste ins Dorf zu den Bauern; als ihr Gast fuhr er im Trinken fort. . . . Und die Leute begannen, in seiner Gegenwart gar keine Umstände zu machen. . . . Da setzte sich ein Lümmel unter die Heiligenbilder und behielt die Mütze auf dem Kopfe u. s. w. Zugleich ward er in dieser Periode mit äußerster Frechheit ausgenutzt; fast nahm man ihm das Geld direkt aus den Händen. Mikhail Mikhailowitsch leistete keinen Widerstand; er habe ja doch, meinte er, keine andere Bestimmung, als zum besten seiner Nächsten ausgeraubt zu werden. Es war, als sagte er zu sich selbst: „So soll es ja sein! Gieb dein Gut hin und mach' fort! Greift zu, Kinder!" Und laut ruft er dann aus: „Ach, Kinder, wir sind ja alle Früchte vom selben Baume; dasselbe aus der Leibeigenschaft stammende Ungeziefer zehrt an euch und an uns. . . Und es wird lange währen, bis wir es los werden." — „Nun freilich, selbstverständlich, sicherlich!" ruft jemand, dienstbeflissen zustimmend. — „So hört doch endlich auf mit eurem verteufelten Jasagen," schreit dann Mikhail Mikhailowitsch gereizt . . . „so sprich es doch lieber direkt aus, daß du mich ausnutzen willst! Was brauchst du? Eine Kuh? Ein Schaf? Sag' es kurz heraus, statt des ewigen: „„Jawohl, selbstverständlich . ."" — „Ja, in der That, eine Kuh brauch' ich." — „Vortrefflich! Nicht aber: „„zu Befehl! Ihr werdet zufrieden sein"" und alle die Abgeschmacktheiten". — Und so geht es weiter. Er drängt den Leuten förmlich sein Hab und Gut auf. . . . Sein schließliches Verschwinden vom Gute hatte einen guten Grund: es war ihm buchstäblich nicht eine Kopeke übrig geblieben[1] . . . — —

[1] S. 285—288. Es ist geradezu verhängnisvoll, wie immer und immer wieder das ganze nationale Elend auf äußere Ursachen zurückgeführt wird — hier auf die Leibeigenschaft, welche ja doch in Rußland verhältnismäßig nur

Digitized by Google

Schließlich macht uns Verfasser noch mit einem andern typischen „Herrn" bekannt, mit Liksán Liksánytsch, den er in der letzten Phase seiner Entwickelung als „Schaf ohne Herde" darstellt. Es ist derselbe Vaterlandsmüde, den wir zu Anfang dieses Auszuges kennen lernten (S. 12 u. 18), wie er nach Deutschland geflohen war, in der trügerischen Hoffnung, daß er dort sein inneres Gleichgewicht wiedergewinnen werde. Liksán Liksánytsch ist keine träumerische Natur, wie Mikhail Mikhailowitsch; vielmehr läßt ihm sein rastloser Schaffensdrang niemals Ruhe, und stets ist er bemüht, die Ursachen seiner Mißerfolge zu ergründen — leider bleibt aber sein Denken ebenso steril, wie sein Thun. — Verfasser läßt sich von Liksán Liksánytsch, dem er zuerst auf einem bäuerlichen Taufseste und später noch mehrmals begegnet, dessen Antecedentien ausführlich mitteilen. — Auf der Universität hatte er zu denjenigen jungen Herren gehört, welche sich nicht besonders für die Wissenschaft interessierten; dagegen war er von jeher „gesegnet" mit einem sehr entschiedenen Triebe zu gemeinnützigem Wirken. Nach dem Kriege, der so viele öffentliche Schäden an den Tag gebracht hatte — (es ist hier offenbar der Krimkrieg gemeint) — habe er, wie jedermann, lebhaft den Beruf empfunden, in diesem grenzenlos ausgedehnten Lazarett Hand anzulegen, um bei Heilung all der Kranken und Krüppel und Mißgeburten (sic!) mitzuwirken. (Der Erfolg hat gelehrt, erlauben wir uns einzuschalten, in wie hohem Grade diese hochherzige Regung auf nichts weiter, als auf „blinden Eifer" hinauslief. Niemand hielt sich selbst für krank; jeder erkannte in sich einen Heilkünstler; noch nie hat die Welt ein so ausgedehntes Umherführen von Lahmen durch Blinde gesehen, als es in der famosen Reformperiode Rußlands vor etwa drei Decennien begann!) —

Direkt aus dem Universitätsauditorium gelangte Liksán Liksánytsch in den allerausgewähltesten Kreis der mit den öffentlichen Angelegenheiten betrauten Männer, mitten in die Geschäfte der Reformarbeit. In diesem Kreise verkehrte er mit den radikalen Gouverneuren, den radikalen Gouverneursfrauen, mit den aufs allerhumanste gestimmten Adelsmarschällen; hier ward gegen die räuberischen Bestrebungen der eingefleischten, „wucherhaften" Partisane der Leibeigenschaft gekämpft, und — was die Hauptsache — hier

---

kurze Zeit geherrscht hat — erst seit Boris Godunów. Der tiefere Grund der nationalen Misère, die Vernachlässigung der sittlichen Erziehung durch die erstarrte und entartete Kirche — daran denkt fast niemand!

Digitized by Google

figurierte in erster Linie das Volk, welches sich bescheiden in unsere humane Sympathie hineinziehen ließ. Auf diesen Pfad geraten, ließ ich mich auf demselben gehen, referiert Liksán Liksánytsch, bis ich schließlich Übelkeit empfand und ein Gefühl mich überkam, von dem ich auch später wiederholt befallen worden bin: als seien mir die Zähne stumpf geworden. Ich war Sekretär eines Komitees, ich war Friedensvermittler, darauf Landschaftsdeputierter, schließlich Kreisadelsmarschall und Kurator verschiedener gemeinnütziger öffentlicher Anstalten — kurz, ich habe alle Stufen jener Leiter erstiegen, welche dem roten Mützenrande — (sc. der Adelsuniform) — bei Wohlgesinntheit zugänglich ist — und das Ende vom Liede war, daß mich das allerentsetzlichste Stumpfsein der Zähne überfiel. . . Wie wenig mir auch die Hilfe der Wissenschaft zu Gebote stand, wie sehr ich im Grunde ein Halbwilder war, so hatte ich doch instinktmäßig, gleich beim ersten Eintritt in die öffentliche Thätigkeit, empfunden, daß es da einen Riß gebe, daß da etwas knarre. . . . Thu', was du nur irgend vermagst, so gut, wie du es verstehst, gieb selbst dein Gehalt hin zu öffentlichem Zwecke, sagen wir zum Besten einer Schule — nichts verschlägt, schau', es knarrt immer noch! Alles, was man thut, scheint einen Riß zu haben, wie ein alter Topf. . . Und merkwürdig, in diesem Empfinden eines Risses spielten nicht so sehr „unabhängige" (es soll wohl heißen: zufällige) Umstände eine Rolle, als irgend etwas anderes, was ich nicht begriff[1]. . .

Ich richte, zum Beispiel, eine Dorfschule ein, statte sie mit allen Lehrmitteln aus, zahle dem Lehrer sogar eine Zulage aus meiner Tasche, kurz, ich richte alles nach Möglichkeit gut ein — und doch empfinde ich es von Anfang an: da knarrt etwas, da existiert ein Riß . . . aber ich laß mich nicht irre machen, ich führe die Gründung der Schule durch. Aber alsbald „empfinde" ich — später habe ich eingesehen, was ich damals nur empfand — ich empfinde, daß statt einer reellen Sache nur eine Art Dekoration entstanden ist, bestehend aus der eifrig und unterthänigst ergebenen Figur des Lehrers, aus dem Popen, der die Kinder mit salbungsvoller Milde segnet, und aus den Kindern, welche auf ganz neuen Pfad gebracht

[1] Dieses unbegreifliche Etwas haben bisher nur sehr wenige Russen (Tschaadajew, W. Ssolowjew 2c.) erkannt. Es ist etwas vom Sein sehr „abhängiges", ein Angeerbtes, Unveräußerliches. Der Hiatus besteht darin, daß der Russe europäische Allüren annehmen und dabei glücklich sein und Erfolg haben will, ohne sich der sittlichen Erziehung, die Europa durchgemacht hat, vorher unterzogen zu haben!

Digitized by Google

worden . . . Ich empfinde, da ist in alle dem so was . . so was, wie eine aufgetrennte Naht; ich verleihe dem Schullehrer noch eine Zulage aus meiner Tasche; nichtsdestoweniger verbleibt mir die Empfindung, als gebe es ein Loch an meinem Rocke . . . Da ist irgend was, das mich hindert, meinen Gedanken: die Schulen taugen alle nichts — zu Ende zu denken; und erst recht sehe ich mich behindert, diesen Gedanken öffentlich auszusprechen. . . . Nein! das sind hier nicht nur „unabhängige" Umstände! Mich hindert meine im höchsten Grade falsche, auf Lüge beruhende Stellung, meine „Herren"-Stellung. Und, bemerkt es wohl: nicht die Stellung eines gebildeten Mannes (eines „Intelligent") hindert mich, sondern die „Herren"-Stellung hindert mich. . . Je weiter ich diesem Gedanken nachhing, um so klarer wurde mir, daß alles, was ich begonnen und angefaßt hatte, gänzlich vergeblich gewesen war, daß ich nichts anderes gethan hatte, als leeres Stroh zu dreschen. In ihrer ganzen harten Schonungslosigkeit trat mir diese Thatsache entgegen. In einem Augenblicke war mir alles widerwärtig geworden, und in meiner Gereiztheit langte ich dabei an, alles auf die erste beste Person — ich habe es später bedauert — abzuwälzen, auf einen wahren Christusverkäufer, eine scheußliche Fratze, einen von jenen ebenso fälschlich für gebildet Geltenden — und ich machte mich auf und davon. Ein halbes Jahr lang vagiert nun Liksán Liksánytsch in Deutschland umher. Sein Drang nach Progreßthätigkeit treibt ihn in die Heimat zurück, welche ihn jedoch alsbald wieder anekelt. . . . .

Betrachtet man seine Umgebung — fährt Liksán Liksánytsch in seinen Mitteilungen fort —, so überzeugt man sich, daß sie alle es empfinden, ihre ganze Existenz, alles ihr Thun sei Unsinn, Betrug, null und nichtig, aber es fehlt ihnen die Aufrichtigkeit, es einzugestehen, und sie fahren fort, zu heucheln und, um ihre Stellung zu bewahren, sich den Anschein zu geben, als sei etwas Wirkliches dahinter, hinter ihrer Nullität, und als wäre es nur von „unabhängigen" Umständen gehindert, zur Geltung zu gelangen. An jedem aber — dafür kann man mit seinem Kopfe einstehen — an jedem reißt es innerlich wie mit Krallen; keiner von ihnen hat auch nur einen heilen Fleck an seiner Seele; denn jeder hat das Bewußtsein seiner Verstellung, seiner Nichtigkeit und Leere, der Inhaltlosigkeit seines Lebens — und alles das entspringt aus einer eigentümlich hartnäckigen, aber doch ganz unbegründeten Empfindung, welche eigentlich kein Wunsch ist, kein Begehren, denn niemand wünscht es, sondern eine Art Verwirrtheit gegenüber seiner Stellung als ge-

Digitized by Google

bildeter Russe aus dem „Herren"-Stande[1]. Als ob ein solcher nicht auch in einer andern Form gebildet sein könnte. . . . Zuletzt hatte sich im Allerheiligsten meiner Seele ein solcher Abgrund von Unglauben, von Mißtrauen, von Kälte und überhaupt von einer Art amorphen, gallertartigen Ekels aufgethan, daß ich durchaus jeden Sinn verloren hatte sowohl für meine Stellung unter der um mich her sich bewegenden Gesellschaft, als auch überhaupt für die Möglichkeit irgend welcher aufrichtigen Bande zwischen mir und den Menschen. . . . Widerwärtig war mir alles geworden; widerwärtig jener demütige Dorfpädagog, der gar kein Pädagog war, sondern nur ein Maul, welches nach Nährbrei schnappte; widerwärtig auch jener Bauer, der drei Jahre lang es nicht bemerkt hatte, daß man seinem Sohne gar nichts lehrte, wiewohl man ihn durch Regen und Frost acht Werst weit zur Schule trieb; widerwärtig waren mir alle jene humanen, radikalen und liberalen Personen geworden, ihre Reden und Thaten, denn alles das geht um die Sache selbst herum und an ihr vorüber, lediglich in der Absicht, einen Bissen für sich selbst zu erwischen, ihn ins eigene Nest zu schleppen und mit neuen liberalen Blättern zuzudecken. . . . Wenn ich es auch möchte, ich wäre außer stande, jenen fürchterlichen Zustand zu schildern, wo der Mensch, erschöpft von der Anstrengung des Lügens, in seiner Kraftlosigkeit und Kälte dahin gekommen ist, an nichts mehr zu glauben, und da er, zufolge dieses Unglaubens und dieses Abscheus, selbst die Fähigkeit eingebüßt hat, seine abscheulichen, aber wie Mückenschwärme zahlreichen, Gedanken zu Ende zu denken[2] . . .

Es folgt nun ein Referat über Liksán Liksánytschs Erlebnisse in Deutschland, wohin er seine Vaterlandsmüdigkeit geflüchtet hatte: anfangs sieht er sich erfrischt durch den Anblick von Verhältnissen, welche verständlich sind, weil sie historisch begründet sind; nichtsdestoweniger sinkt er aber durch Berührung mit seinen Landsleuten in

[1] Daß diese Theorie auf purem Sophismus beruhe, zeigt Verfasser sowohl an dem Beispiele des Mikháil Mikháilowitsch, als auch, wie wir sogleich sehen werden, an demjenigen des Liksán Liksánytsch selbst; denn sobald sie ihrer „Herren"-Stellung sich entkleiden wollen, schießen sie erst recht ins Bodenlose hinab. — Daß aber Verfasser deutlich erkannt hätte, worin dieser „Riß", dieses „Knarren" in Wahrheit bestehe, giebt er nirgend unumwunden zu erkennen, obwohl er von der Unabhängigkeit seiner Überzeugung wiederholt Zeugnis ablegt; er spricht sie aus, unbekümmert, ob man ihn darob „mit Schmutz bewerfe." Das von uns soeben, S. 35 Anm., angedeutete wahre Wesen des Hiatus, welcher den angeregten Russen verwirrt, ist offenbar auch unserem Verfasser nicht ganz verständlich geworden. [2] S. 345—350.

Digitized by Google

Zerfahrenheit und in alle die Qualen seines zerrütteten und haltlosen Innern wieder zurück, wie wir alles das bereits auszugsweise mitgeteilt haben (S. 12 u. 18). In dieser neuerdings ausgebrochenen Verzweiflung taucht ihm der Gedanke auf: warum halte ich mich für einen „Herrn"? Giebt es in mir irgend etwas Herrschaftliches, etwas dem Ähnliches, was den hiesigen, den deutschen Herrn berechtigt, seine herrschaftliche Existenz zu verteidigen, sei es auch mit tierischer Gewaltsamkeit? Welcher Art herrschaftlicher Existenz steckt in mir?[1] — Und nun folgt der Nachweis, daß der „russische Herr", genau besehen, sich in gar nichts vom russischen Bauer unterscheide, und seine Stellung durchaus gar nichts anderem verdanke, als dem staatlichen grundlos verliehenen Privilegium, dem roten Mützenrande seiner Adelsuniform — der Nachweis, den wir bereits oben (S. 18) kennen lernten. — Nie werde ich die Augenblicke vergessen — fährt darauf Liksán Liksánytsch fort — da ich unter dem Segen des Gedankens, daß ich gar kein Herr sei, aller der Unmassen von Lüge gedachte, welche ich hatte begehen müssen infolge meiner fiktiven Stellung. Ich erinnere mich, wie ich in der Gunst dieser gemachten Stellung einst erwachend, mir die verhängnisvolle Frage vorgelegt habe: ja, was bin ich eigentlich? Und es zeigte sich, daß ich ein gar sonderbares Wesen war, so eine Art „Herr", der gar nicht die Möglichkeit besaß, seine herrschaftliche Existenz zu realisieren, wiewohl man mir dafür beträchtlich Geld zahlte... Was bin ich also? Nichts anderes, als ein Schaf ohne Herde. Hab' ich mich von ihr verloren, oder hat man mich von ihr vertrieben, von ihr, von meiner Herde, von meinem Volke, von welchem ich mich doch innerlich nicht unterscheide? Ich weiß nicht, wie es geschehen ist. Gramerfüllt irre ich umher in der gebildeten (sic!) Wüste Rußlands. Ihr kennt das Sprichwort: „Schaf ohne Herd' es nicht giebt — oder es stirbt" — ich aber, ein gebildeter Russe, ich hab' keine Herde, keine Gesellschaft[2]. . . — — Zur Zeit, da Liksán Liksánytsch derart das Ergebnis seines Lebens unserm Verfasser schilderte, hatte er auf jegliche Thätigkeit verzichtet. Er hatte sich in einem, Litwino benachbarten Dorfe niedergelassen und streifte, gänzlich unbeschäftigt, umher, bei diesem und bei jenem Bauern einkehrend, auf ihren Familienfesten, zu den Gemeindeversammlungen erscheinend, um mit ihnen zu zechen und zu diskurieren. Verfasser veranschaulicht außerordentlich lebendig die Art dieser Diskussionen. Liksán Liksánytsch mengt sich in alle

[1] S. 351. [2] S. 356—357.

Digitized by Google

Familien- und Gemeindeangelegenheiten ein, bemüht sich — in eigentümlich vorurteilsfreier, um nicht zu sagen: nihilistischer Weise —, die Bauern von ihren Lebensanschauungen und örtlichen Gewohnheiten abzubringen, wird aber von ihnen kurz und schlagend, ja mit unverkennbarer Verachtung, abgetrumpft, wie ein Mensch, der offenbar nicht das Zeug zum Mitreden hat. — In dieser Lage hat Verfasser ihn bei Litwinoschen Bauern angetroffen. Nachdem am Schlusse seiner Mitteilungen, Liksán Liksánytsch bekannt hat, er fühle sich als „Schaf ohne Herde", fragt ihn Verfasser: „Nun, und was gedenkt Ihr jetzt zu thun?" — „Weiß ich es?!" antwortete Liksán Liksánytsch, — „ich weiß nur, daß ich hier zu leben habe, weiter nichts... Können mich die Leute brauchen — um so besser; können sie es nicht — nun, so sitze ich da und vertilge slavischen Branntwein... Noch habe ich einiges Geld .. aber es reicht nicht mehr weit... Dann verkaufe ich meine Kleider und suche es weiter zu treiben, und ehe es aller Tage Abend ist, denke ich, bringe ich es doch so weit, daß sie mich brauchen können, irgendwie ... ich habe schließlich doch mehr Kenntnisse als sie ... Also, leben — und zuwarten, das ist alles." .. Ein unerwarteter Vorfall hatte im Augustmonate Verfasser zu einer Tour nach Petersburg veranlaßt. Er war nicht wenig verwundert, Liksán Liksánytsch dort anzutreffen — er hatte die Litwinosche Gegend verlassen. Die dortigen Leute erzählten später, es sei irgend eine Dame dorthin gekommen. Überhaupt hatte es in seiner Geschichte einige Punkte gegeben, über die er hinweggegangen war und welche er nicht hatte aufklären wollen. Verfasser hat einen eigentümlichen Eindruck von dieser krankhaften und gebrochenen Figur zurückbehalten; sie war ihm indessen wert erschienen, fixiert zu werden, weil sie manche Züge des bäuerlichen Lebens berührte, um dessen Studium es Verfasser zu thun war[1].

Die Bauern.

Wir thun gut, ein Bild vorauszuschicken, wie es die eigentümliche Russengesellschaft, welcher Liksán Liksánytsch in Deutschland begegnet, vom russischen Bauer entwirft. Von dieser Folie, von diesem Hirngespinste wird sich Verfassers Schilderung der Wirklichkeit drastisch abheben[2].

[1] S. 357 u. 358. [2] In dem hier folgenden Abschnitte hat Verfasser mit ebensoviel Treue als Humor das hohle Phrasenwesen des russischen fortschrittlichen „Intelligent" gezeichnet.

Digitized by Google

Zur Glorifikation des Bauers bedient sich ein Gelbschnabel, Verfasser einer Erzählung „Der Ackersmann", eines sehr einfachen Mittels: er sucht seine Zuhörer zu gunsten des Bauers zu rühren, indem er dessen Leistungen in gewaltig großen Zahlen darstellt: achtundzwanzigtausend Flegelhiebe bedürfe es, um ein Maß Getreide auszudreschen, so und so viele Werste habe man hinter dem Haken herzugehen, um eine Dessjätine Ackers aufzupflügen u. s. w. Und trotz allen auf ihm lastenden Druckes sei der Bauer gut, selbstverleugnend, uneigennützig u. s. w. Ein anderer Jüngling mag es nicht, daß allein der Bauer verherrlicht werde: nicht minder bewunderns- und bemitleidenswert sei z. B. der Omnibus-Kondukteur, der für die Lumpengage von anderthalb Rubel täglich den ganzen ausgeschlagenen Gottestag bis 11 Uhr nachts bei jedem Wetter auf dem Wagentritte zu stehen und tagaus, tagein, jahraus, jahrein immer dieselben Straßen, an denselben Häusern vorüber zu passieren habe. Was sieht er wohl von der Gotteswelt? Und ebenso ist es in andern Gewerben... Der mikroskopische (sic!) Sinn einer jeden Arbeit hält die Menschen einen vom andern entfernt, daß es zwischen ihnen kaum mehr Verbindungen und Beziehungen giebt, als zwischen Fischen und Vögeln.... Indessen wird doch dem Bauer weit überwiegender Vorzug eingeräumt; und ein anderer der jungen Weltweisen behauptet: das bäuerliche Gewerbe stehe hoch und erhaben da gegenüber allen den unzähligen Gewerben, in welche die Welt sich zersplittert habe. „Wir thun alles selbst," sagt der Bauer; und in der That: er verschafft sich selbst sein Brotkorn, er gewinnt selbst die Haut, aus welcher seine Stiefel, das Fell, aus welchem sein Pelz angefertigt wird; er selbst fertigt das Gewebe zu seinem Hemde an — kurz, alles besorgt er sich selbst. Sein geistiges Vermögen befindet sich stets in angespannter Thätigkeit; denn zu so vielseitigen Verrichtungen bedarf es unabläßiger Beobachtung. Allein schon die Getreidegewinnung setzt ihn in vielfältige Beziehungen, die er zu studieren und zu ihrer Beherrschung sich zu eigen zu machen hat: die atmosphärischen Erscheinungen und sonstigen Naturkräfte, tausend kommerzielle und finanzielle Erwägungen: lauter Dinge, welche jedes für sich in den Kanzleien und sonstigen Räumen der Kronsgebäude Specialisten voll beschäftigen, die dann auch nichts anderes von Gottes Welt kennen lernen. Der Bauer aber bewältigt das alles selbst; er ist universell und Specialist zugleich. Laßt irgend einen Darwin, Humboldt oder einen beliebigen andern kommen und im Dorfe seine Thätigkeit entfalten: der Bauer wird als

Digitized by Google

Handlanger es sofort aufgefaßt haben, worum es sich handelt, und wird ihm mit bestem Erfolge zur Hand gehen, ihm bringen, wessen er bedarf. . . Und zwar stammt sein Verständnis dafür aus dem Umstande, daß der Bauer ebenso scharf beobachtet, wie ein Darwin, ein Humboldt ꝛc. Befragt aber ein Bauer über irgend etwas aus seinem Bereiche einen Humboldt, so wird Humboldt ihn nicht einmal verstehen; denn schon allein die Redeweise des Bauers, dieses weit und vielseitig entwickelten Mannes, berührt in ihrer Gedrängtheit immer gleichzeitig Massen verschiedenartigster Erscheinungen, indem er sie gleichzeitig beurteilt oder doch wenigstens in Betracht zieht, und diese Redeweise ist daher dunkel, kompliziert und unverständlich für jeden, der nur in seinem speciellen Bereiche zu denken pflegt. Man wird mir vielleicht nicht zugeben wollen, daß der Bauer, welcher alles selbst weiß, ganz entschieden alles . . . daß er . . . nun was ihr wollt . . . kurz, er weiß alles, und damit basta! Er ist Ingenieur, er ist Mechaniker, er baut Faschinenwege und Dämme, Brücken, Mühlen, sowohl Wind- als Wassermühlen. Er ist Botaniker, er ist Zoolog; er kennt jedes Kräutlein, er kennt die geringsten Eigenschaften jedes Kräutleins; er weiß, wie jedes Tier heißt; er kennt die Lebensart jedes Vogels, d. h. seine schwachen Seiten und seine Listen, kurz, er kennt ganz entschieden alles das, was Brehm weiß. Er ist auch Anatom; lange schon ist er mit den inneren Vorgängen der Tiere bekannt; er ist auch Arzt, denn er besitzt eine Million medizinischer Kenntnisse, und zwar von so wahrscheinlicher Wirksamkeit, wie es nur diejenigen des Doktor Botkin sein können. . . . Was sage ich?! . . . Unvergleichlich mehr, als diejenigen Botkins . . ein einziges Wort genügt ihm, um eine Blutung zu stillen . . . einen Schlangenbiß heilt er, indem er Espenrinde, über welche er gewisse Worte gemurmelt hat, auf die Wunde thut . . . Selbst Spiritist ist er, denn er kennt die geheimen unsichtbaren Kräfte, welche die Herren Buttlerow und Wagner unter Stühlen und Diwans suchen, ohne übrigens zu wesentlichen Resultaten zu gelangen. Der Bauer besitzt das Resultat schon längst: der Teufel existiert — und er kennt seinen Charakter, den Zweck seines Daseins, die Farbe seines Felles, die Länge seiner Hörner und seines Schwanzes, denn er hat ihn so nahe gesehen, wie ich Euch soeben sehe, und hat ihn am Beine gefaßt . . . kurz, mit einem Worte, niemand unter der Sonne ist so sehr, wie der Bauer, durch so wunderbar vielartiges und allseitiges inneres Geistesleben beglückt. . . . Und das alles entspringt aus seiner Lage, welche es verlangt, daß er alles selbst

Digitized by Google

sei. . . . Wer dichtet und singt die Lieder, die Jahrhunderte überdauern? der Bauer. — Wo findet ihr die wahre Heiterkeit ohne Verstellung, die reine, die reine Kindesseele? beim Bauer. — Wer ist gesund, stark, großherzig, und zwar in aller Einfalt großherzig, ohne Gespreiztheit und gemachtes Wesen? Wiederum derselbe Bauer. . . . Und endlich, sobald die Verhältnisse nur einigermaßen erträglich sind, so erfreut sich der Bauer, und zwar er allein, vollständigsten, allerausgedehntesten Glückes. . . . Kann man da wohl sagen, daß es dem Bauer schlecht ergehe? . . . Unzweifelhaft besser, als sonst jemandem, wenn nur ihr, ihr Herren von der Intelligenz zusammen mit der Dame Civilisation, die Wände des Bauernhauses, dieses Sitzes einer gesunden und vollen Lebenskraft, nicht in Stücke zerrissen, ja, wenn ihr sie nicht zum Sturze gebracht hättet vermittelst aller möglichen unverständlichen Forderungen, indem ihr beständig fortnahmt und nie etwas dagegen zurückgabt. . . . Warum haltet ihr es nicht für eure heiligste Pflicht, dem Bauer echte Bildung zu verleihen, das letzte Wort der Wissenschaft zu überliefern? Dort, wo es heißt, „wir selbst", dort wird man alles begreifen, alles Notwendige wird man annehmen, und — was die Hauptsache ist — es wird nicht vergeblich sein; alles wird besser verarbeitet werden, als von jenen dürren, in der Isoliertheit wirkenden Specialisten. . . . Diesem blühenden Dithyrambus wird endlich noch folgender Schlußsatz als Krönung aufgesetzt: alle übrigen sind unglücklich, alle bedürfen der Hilfe und Erlösung, und zwischen allen diesen zum Unglücke führenden Lebensformen steht die bäuerliche Lebensform als diejenige, welche allein Lebensinhalt besitzt und eine die Rettung aller herbeiführende Zukunft. . . Nur der Mensch, welcher alles selbst kann, und es nicht nötig hat, seinem Nächsten den Hals abzuschneiden, um von ihm das zu erlangen, was er selbst zu schaffen nicht vermag und nicht besitzt, seht, der Mensch stellt das „Ideal" dar. . . .

Liksán Liksánytsch ist durch die vorstehenden Deduktionen vollkommen hingerissen und überzeugt worden; wie Schuppen ist es ihm von den Augen gefallen; es ist ihm klar geworden, daß das erste Land der Welt, dasjenige, welches die Mission hat, alles unter der Sonne zu erneuern — daß es durch und durch ein Bauernland sein muß, durchweg bewohnt von diesen vielseitig und vollkommen entwickelten Leuten, die man gewöhnlich „Bauernpack" nennt, und wo nur höchst selten, wie die „Fliege in der Milch", der rote Mützenrand des „Intelligent" vorüberschimmert — jener Mützenrand, welcher nichts anderes als „Zulagen" beansprucht. . . Betrachtete ich von diesem

Digitized by Google

Gesichtspunkte aus die russischen Lande, so wurde meinem Auge alles sichtbar, und die Stumpfheit der Zähne war verschwunden. Der charakteristische Zug der Nationalität war gefunden: wir, wir sind im Besitze des allen gemeinsamen Rechts zu leben, zu denken und uns zu entwickeln; denn wir haben es nicht nötig, einer dem andern den Bissen zu entreißen, da es für alle langt. Das unterliegt durchaus gar keinem Zweifel, und ausdrücklich ist zu konstatieren, daß es nur bei uns stattfindet. . . . Auch die nationale Idee war gefunden: wir stehen ein für alle Bauern der ganzen Welt, für ihr Recht, zu leben, alles zu nutzen, was unter der Sonne nur Gutes erdacht worden . . .[1].

Mit großem Geschick ist vom Verfasser nicht nur die vorstehende Argumentation durchgeführt, sondern alsdann auch die Wirkung dargestellt worden, welche sie auf Lifsán Lifsántysch ausgeübt hat. Anfangs ekeln ihn, den Ernüchterten, alle die Überschwenglichkeiten an, dermaßen, daß er sich aus der diskurierenden Gesellschaft zurückzieht und auf den anstoßenden Balkon flüchtet; aber wie wir gesehen haben, nehmen seine vagierenden Gedanken alsbald eine Richtung, welche den im Zimmer vertretenen nihilistischen Tendenzen sehr wohl entspricht: ihn kommt die Lust an, Bismarck und alles fleißige Getriebe des zu seinen Füßen wimmelnden Ameisenhaufens zu zerstäuben. In dieser Disposition ist er dann für die Schlußsätze der Bauernverherrlichung außerordentlich empfänglich, und er gelangt beim Weiterverarbeiten des „charakteristischen Zuges" der russischen Nation und der russischen „Nationalidee" zu der von uns bereits

[1] S. 336—341. In die vorstehenden Überschwänglichkeiten hat der Verfasser so grobe Übertreibungen eingestreut, und er bringt in seinen Tagebuchnotizen so klare, thatsächliche Gegenbeweise gegen alle die vorgeführten Faseleien, daß nicht bezweifelt werden kann, er habe die Tagesmode der sentimentalen Verherrlichung des Bauerntums lächerlich machen wollen. Und dennoch darf aufs bestimmteste behauptet werden, daß selbst diejenigen Russen, welche sich über die Exzentricitäten dieser Modemanie lustig machen, von ihr nicht ganz frei sind. Im tiefinnersten Herzen hegt jeder Russe den festen Glauben, daß Rußland die historische Mission zuteil geworden ist, die Welt zu erlösen und zu erneuern. Eine solche Operation kann aber gar nicht anders gedacht werden, als indem Rußland der übrigen Welt diejenigen beiden Merkmale aufprägt, durch welche es sich von ihr wesentlich unterscheidet: seine erstarrte, auf ödes Ritualwesen beschränkte Kirche, und sein, alle anderen Gesellschaftsfaktoren weitaus überwiegendes, in schrecklicher Roheit zurückgebliebenes Bauerntum. Mithin müssen, solange am größenwahnsinnigen Missionsglauben festgehalten wird, die beiden einzig denkbaren Voraussetzungen desselben, die Kirche und das Bauerntum, zu idealisierten Wahngebilden aufgeputzt und exaltiert werden.

Digitized by Google

(S. 12 u. 18) dargestellten Überzeugung, daß auch er selbst im Grunde nur ein Bauer sei und nichts wesentlich „Herrschaftliches" oder Edelmännisches an und in sich besitze. Man darf wohl annehmen, daß hinsichtlich dieses Punktes die weitaus größte Mehrzahl der russischen Gebildeten, der „Intelligenten", in Stunden aufrichtiger Selbstprüfung mit Liksán Liksánytsch übereinstimmt, daß ihr aber zugleich das allerwesentlichste Charakteristicum der russischen Nation, durch welches sie sich von den civilisierten Nationen des Westens unterscheidet, vollständig entgeht: nämlich der den Slaven und speciell den Russen eigentümliche Mangel an sittlicher Entwickelung, an Selbstbeherrschung und Selbstzucht, an Achtung vor den Rechten anderer und an Unterordnung unter die Interessen des Gemeinwohles, des Staates.

Bei seiner Untersuchung der rätselhaften Erscheinung des russischen Bauers gelangt Verfasser zu dem Schlusse, daß der Charakter desselben erst dann verständlich wird, wenn man die Einsicht gewonnen hat, daß er, dieser Charakter, ganz und gar aus den Fron- und Leibeigenschaftsverhältnissen sich herleite: „Im Charakter des Landvolkes," sagt Verfasser, „giebt es nicht einen einzigen wesentlichen Zug, ja nicht einmal irgend eine Gewohnheit, welche sich nicht vollständig und — was die Hauptsache, einzig und allein — aus der Frone erkläre" [1]. . . .

[1] S. 206. Wir können nicht umhin, dem Verfasser hier in die Rede zu fallen. Alle möglichen, selbst die unzureichendsten, Gründe werden von den Russen hervorgesucht, um für diejenigen nationalen Eigentümlichkeiten, welche auffallen müssen, weil sie den Vernunftforderungen des Gebildeten nicht entsprechen, — um dafür eine Erklärung, eine Entstehungsursache zu finden — vor der wahren, allein ausreichend erklärenden Ursache aber verschließen sie beharrlich die Augen, oder aber vermöge einer Art erblicher Farbenblindheit sind sie, mit höchst seltenen Ausnahmen, unvermögend, sie zu erkennen; — die Sterilität der russischen Kirche, die sittliche Unentwickeltheit und Roheit, die sittliche Schwäche des Volkes — daraus, nicht aus der Frone, erklärt sich der beklagenswerte Zustand, des russischen Bauerntums. Wenn die Frone an sich die Kraft hätte, alle die schlimmen Eigenschaften zu erzeugen, welche man aus des Verfassers Beobachtungen und Schilderungen kennen lernt, so müßten alle Völker Europas — denn wohl alle haben noch vor mehr oder weniger kurzer Zeit in Fronverhältnissen gestanden — dieselben schlimmen Eigenschaften, wie das russische Volk, aufweisen und es würde zwischen Russen und Europäern kein wesentlicher Unterschied bestehen. Man kann dagegen nicht einwerfen, daß bei den Russen die Befreiung von der Frone erst verhältnismäßig spät erfolgt ist, und daß mithin ihre verderblichen Einflüsse sich noch deutlich spüren lassen, während die übrigen Völker

Digitized by Google

Dieses, meint Verfasser, habe man fest im Auge zu behalten, statt solchen Enttäuschungen entgegenzugehen, wie diejenigen sie erleben müssen, welche im russischen Bauer alles das koncentriert zu finden erwarten, was die 26 Bände der russischen Geschichte Ssolowjews an Großthaten enthalten, d. h. einen Giganten, der das Recht habe, zu erwarten und zu fordern, daß man ihm alles opfere; — während der Bauer, ein Produkt der Fronverhältnisse und der Leibeigenschaft, „seine Leibeigenschafts-Vergangenheit nicht vergessen kann," d. h. an dem festhält, was er aus ihr ererbt hat. Sobald der „Herr" — es ist hier von Mikhail Mikhallowitsch die Rede — das aus dem Auge verliert und mit humanen, philanthropischen Plänen an den Bauer herantritt, so muß ihm notwendigerweise alles mißlingen, und er muß dabei sein Geld einbüßen[2].

Das Ideal der Frone und Leibeigenschaft, erläutert Verfasser ferner, verlangte vom Bauer vor allem unbedingte Erfüllung fremden Gebotes, und verlangte ferner, daß der hörige Fröner davon tief überzeugt sei, daß sich ihm die Überzeugung tief einwurzele: alles übrige, sein ganzes kleines Leben mit allem, was drum und dran hängt, sei gar keiner Beachtung wert. Und wo man diesem Ideale am nächsten gekommen ist, wo die Frone und Leibeigenschaft am strammsten gehandhabt worden sind, da ist daraus ein Bauer hervorgegangen, welcher unermüdlich bei der Arbeit ist und sich anstrengt,

---

bereits Zeit gehabt haben, sich von diesen Einflüssen zu befreien und zu reinigen. Abgesehen von anderen Erwägungen, könnte man den Einwand für einige Länder des Westens, welche schon lange der Frone sich entledigt haben, gelten lassen, hinsichtlich der übrigen Länder Europas aber ist er gänzlich unzutreffend. In Österreich z. B. ist die Frone nur 14 Jahre früher als in Rußland abgeschafft worden. Zudem, wenn die Thesis selbst und der sie stützende Einwand begründet wären, müßte in allen Ländern unmittelbar nach Aufhebung der Frone, und noch ein Vierteljahrhundert später, sich dasselbe gar traurige Bild dargeboten haben, wie man es in Rußland vor Augen hat. — Aber, selbst angenommen, die Völker Europas wären aus der Fronzeit in gleicher Wildheit hervorgegangen und hätten dieselbe erst später abgelegt, so würde diese angebliche, aber fingierte Thatsache dennoch nicht beweisen, daß das russische Volk seine sittliche Schwäche lediglich der Frone verdanke. Es müßte dann seit Abschaffung der Frone sich geläutert haben, gleich den übrigen Völkern. Das Gegenteil aber ist der Fall: von allen Seiten wird durch russische Selbstzeugnisse konstatiert, daß vielmehr zur Zeit der Frone die Sittlichkeit des Volkes als eine höhere erschienen sei und daß der sittliche Verfall seitdem äußerst rapid, mit „schwindelerregender Beschleunigung", vor sich geht. Es müssen daher andere Erklärungsgründe, als die Frone für den tiefen Stand der russischen Moralität aufgesucht werden. [1] S. 280. [2] S. 281.

Digitized by Google

seine Steuern pünktlich zu zahlen, ohne zu murren und andere Erläuterungen zu verlangen als: wie viel macht es pro Seele aus? — Wo die Frone in voller Ausdehnung zur Anwendung gekommen ist, da — behauptet Verfasser — fährt der Bauer fort, wie zur Fronezeit zu leben, er ist buchstäblich derselbe geblieben, der er zur Fronezeit war[1].

Diese letztere Behauptung Verfassers ist eine allzu gewagte; er selbst bringt, wie wir sehen werden, schlagende Beweise für das Gegenteil bei. Es wäre genügend gewesen, hätte er gesagt: je strammer vormals die Frone und Leibeigenschaft gehandhabt worden sind, um so mehr haben sie wohlthätige Folgen hinterlassen; in dieser Form hätte er sich auf von ihm beobachtete Thatsachen, die wir vorführen werden, stützen können. Im allgemeinen aber konstatiert Verfasser in Übereinstimmung mit allen übrigen „Selbstzeugnissen", daß nicht nur dort, wo vormals keine so stramme Zucht geherrscht hat, sondern vielmehr überhaupt, wo sie abgeschafft wurde, d. h. also überall nach der Emancipation, dem Bauern jeder sittliche Halt abhanden gekommen ist — das zeigt uns Verfasser selbst. Wie es mit dem Steuerzahlen im Nowgorodischen bestellt ist, in dem von ihm beobachteten Bezirke, sagt er uns mit dürren Worten, die gar kein Mißverständnis zulassen: der dortige Bauer habe „über alle Wahrscheinlichkeit hinaus Steuerrückstände angehäuft". Zugleich teilt er uns aus demselben Bezirke mit, daß die Bauern nicht mehr die Hälfte des Pachtpreises zahlen können, den sie selbst zur Zeit der Leibeigenschaft gezahlt haben[2]. —

Auch erfahren wir, daß die großen Bauerfamilien — welche vormals kräftige Gemeinwesen gebildet hatten — in neuerer Zeit entweder ganz verschwunden sind oder nur noch scheinbar existieren: „wenn sie auch hier und da mehr oder weniger stark zusammenhalten, so doch nur durch Beobachtung eines — so zu sagen — äußerlichen Rituales; innere Wahrheit gebe es da nicht mehr.... Bereits zu der Zeit, als nur eine Chaussee das Nowgoroder Gebiet durchschnitt, nahm der Verfall der Bauerfamilie ihren Anfang. Ein Fäßchen Kohl, den Frachtfuhrleuten verkauft, brachte mehr ein, als ein Mann im Jahre bei reinem Ackerbau erarbeiten konnte. Nun erst, bei Eisenbahnverbindung! Da stiegen die Kälber im Preise — (sc. das Familienhaupt konnte sich solche Einnahmen verschaffen, deren Höhe der Familiengemeinschaft unbekannt blieb, und welche

[1] S. 206 und 207. [2] S. 275.

Digitized by Google

ihr somit entzogen werden konnten). Sodann ging wohl ein Sohn in die Residenz und erwarb sich als Droschkenkutscher in einem halben Jahre mehr, als sonst die ganze Familie in einem ganzen Jahre erarbeitet hatte. Ein anderer Sohn wurde Hausknecht in Petersburg und erhielt als Monatslohn mehr, als er bisher im Jahre verdient hatte. Währenddessen mühten sich der jüngste Sohn und die Töchter in der heimischen Wirtschaft, und erwarben höchstens ein Dritteil von dem, was der Bruder im Droschkengewerbe in zwei Monaten verdiente. Der Theorie nach und nach dem Gewohnheitsrechte hätten alle die Familienglieder ihre sämtlichen Einnahmen in einen gemeinsamen Topf zusammenwerfen sollen; thatsächlich aber geschah es ganz anders: Der Hausknecht „verheimlichte" vor der Mutter vier rote Zehnrubelscheine; der Droschkenfuhrmann brachte noch mehr beiseite. . . . Und wie hätte es auch anders sein können?! ruft Verfasser ganz unbefangen aus. Die Verhältnisse waren zu ungleich geworden. Da hatte die eine der Schwestern den ganzen Sommer hindurch Rinden zu Gerberlohe gesammelt und dabei kaum fünf Rubel verdient, während der Droschkenkutscher-Bruder in einer einzigen Nacht fünfundzwanzig Rubel von ausschweifenden Herren eingenommen hatte, die ihn in Petersburg erst bei Tagesanbruch entließen. Zugleich mußte die Autorität des Familienhauptes sich abschwächen. Hätte es sich nur um landwirtschaftliches Gewerbe gehandelt, so hätte die alte Mutter, bei voller Sachkenntnis, jeden kontrollieren können; was aber wußte sie von den Verhältnissen der Hausknechte, Droschenkutscher u. s. w.?! Ihre Autorität sank also vollständig zu einer bloß fiktiven herab und hatte allenfalls noch bei dem daheimgebliebenen Weibsvolke Geltung. Und auch die Schwiegertöchter wissen ja sehr wohl, daß ihre Männer der Mutter nur zum Scheine Ehrerbietung erweisen; sie wissen sehr wohl, wie viel diese letzteren vor der Mutter „verheimlichen", und helfen mit, die Heimlichkeit aufrecht zu erhalten. Fiktiv ist die Autorität des Familienhauptes, und fiktiv sind alle Beziehungen der Familiengemeinschaft; jeder hat etwas zu verheimlichen. Stirbt die Alte, so hält das Ganze selbst in dieser Gestalt keine zwei Tage mehr zusammen. Jedes sehnt sich nach aufrichtigeren Beziehungen, und jeder sehnt sich danach, allein für sich zu leben und das Selbsterworbene für sich zu behalten. Und welche Gemütspein bringt es mit sich, Jahre hindurch vor der Alten Komödie zu spielen! Und wie verachtet ist schließlich die Alte, die „gar nichts kapiert", und die man derart hinters Licht führen kann! Und nicht nur der Mutter, auch dem

Digitized by Google

Bruder gegenüber hat man zu heucheln, Hunderte von Rubeln jahrelang geheim zu halten. Und von seinem Überflusse darf man keinen Gebrauch machen, der Frau keinen Zierrat schenken, sich selbst kein Vergnügen erlauben! ... Und jeder möchte dem andern sagen: „Du verstehst ja nichts von meinen Verhältnissen;" jeder möchte allein für sich bleiben, auf eigenen Füßen stehen; jedem ist diese Widersinnigkeit des Gemeindewesens und diese patriarchalische Heuchelei zum Ekel geworden. ... Und schneien in die ländliche Einsamkeit Leute hinein, die weiter sich haben umsehen können, etwa ausgediente Soldaten, die am Uralflusse im Quartier gestanden haben und vom dortigen Fischreichtum erzählen, oder andere, die im Kaukasus gewesen und den dortigen Reichtum an Wildschweinen rühmen ... so erklingen von allen Seiten Reden, die von der Sehnsucht eines jeden zeugen, sich lieber heute als morgen aufzumachen, um die Heimat zu verlassen: überall sei es besser, als daheim. ... Mit einem Worte: zum „Fortziehen" ist jeder Bewohner des flachen Landes bereit, wenigstens in Gedanken und Worten; nur fort, sei es auch ans Ende der Welt! Dermaßen ist seine gegenwärtige Lage verworren und korrupt (wörtlich: „verlogen")[1].

Merkwürdig ist aber, daß gleichzeitig, während die „Unsrigen" (sc. die adeligen Grundherren) nur daran denken, fortzuziehen und irgend sonst wohin wollen, — daß da zu ihrem Ersatze andere, fremde Leute anlangen. ... Eines Abends sitzt Verfasser auf der Treppe eines Bauerhauses und plaudert über solche „Orte", wohin man ziehen könnte; da wird das Geplauder durch Hundegebell unterbrochen: aus dem Walde sieht man drei Fuhrwerke, mit ärmlichem Hausrate beladen, herankommen; fünf Kühe werden von barfuß einherschreitenden Weibern hinter den Wagen hergetrieben. Die Leute haben fremdartiges Aussehen und verstehen kein Russisch. Mit Mühe bringt man aus ihnen heraus, daß sie Deutsche sind und sich nach dem Wege, der zu einem gewissen Gutshofe führt, erkundigen. Dieser Gutshof stand schon längst leer, und seine Wirtschaft war eingegangen. So lange schon hatte man von jenem Gutshofe nichts gehört — (erst vor 15 Jahren hatte die Emancipation stattgefunden!) —, daß man sich auf ihn und auf den dorthin führenden Weg erst besinnen mußte. Diese Leute zogen als Kolonisten auf jenes verlassene Gut. „Wie das herankriecht," sagt einer der Gefährten des Verfassers, indem er den weiterziehenden Deutschen nachblickt — „ich

[1] S. 305—308.

Digitized by Google

wundere mich, wo dieser Deutschen so viele herkommen!" — „Sind es ihrer denn viele?" — „Ja, sehr viele. Vormals gab es ihrer nicht; jetzt aber reißt es gar nicht ab, es kommen ihrer immer zu, immer zu. Und was für Orte sie aufzufinden wissen, die unsereiner, ein Hiesiger, kaum kennt" . . .[1].

Die vom Verfasser beigebrachten Thatsachen widersprechen mithin seiner Behauptung, daß, wo die Frone geherrscht hatte, die Verhältnisse des russischen Bauers unverändert geblieben sind. Dieselben sind vielmehr durch die Emancipation von Grund aus, in ihrem innersten Wesen, und zwar nicht gerade zum besseren, umgewandelt worden. Dieser Widerspruch ist unserm Verfasser nicht schwer zur Last zu legen, und er entkräftet keineswegs den Wert seiner „Selbstzeugnisse", namentlich insoweit dieselben auf Thatsächliches sich beziehen. Daß seine Raisonnements zu Anfang der Tagebuchblätter, da er auf Schritt und Tritt geheimnisvollen Rätseln

---

[1] S. 308 und 309. Die hier für Deutsche Ausgegebenen sind offenbar Letten oder Esten aus Kurland, Livland oder Estland gewesen, deren jährlich, seit Mitte der sechziger Jahre, nicht wenige ins Reichsinnere auswanderten, weil es dort um wohlfeilen Preis Ländereien zu pachten oder zu kaufen gab. Es sind offenbar dieselben „Kurländer", mit welchen, wie wir später sehen werden, die Russen nicht konkurrieren können und deren sie sich daher durch Totschlag zu entledigen suchen. Bald nach Beginn dieser Auswanderungsbewegung der Esten und Letten hoben die russischen Zeitungen an zu zetern: das Pleskauer u. s. w. Gouvernement werde von Letten und Esten „germanisiert!" Diese Klage hatte ihren guten Grund! Seit bald siebenhundert Jahren hat die Landbevölkerung der baltischen Provinzen unter deutscher Herrschaft gestanden und unter deren Obhut und Erziehung an dem Kulturleben Europas teilgenommen. Trotz Beibehaltung ihrer nationalen Sprache hat sie in religiöser und in staatlicher Hinsicht, in ihrer sittlichen Entwickelung, in ihrem Rechtsbewußtsein, in der Stetigkeit arbeitsamen Fleißes, in der allgemeinen Verbreitung angemessener Volksschulbildung u. s. w. ein durchaus europäisches, germanisches inneres Gepräge gewonnen, durch welches sie sich nicht minder, wenn nicht in höherem Maße, als die Landbevölkerung Ost- und Westpreußens, Pommerns und Mecklenburgs von den russischen Bauern aufs vorteilhafteste unterscheidet. Nicht nur kulturliche, selbst sprachliche „Germanisation" der von ihnen besiedelten Strecken brachten die baltischen Auswanderer zu Wege. Auf russischen Boden verpflanzt, erkannten sie nämlich alsbald, daß sie als „Letten" und als „Esten" keines socialen Prestiges sich erfreuen konnten, vielmehr von den Russen gewissermaßen über die Schulter angesehen wurden, während sie, wenn sie sich als „Deutsche" aufspielten, sofort, wie Adolf Iwanowitsch, als höhere Wesen angesehen wurden und in dominierende Stellung hinaufrückten. Die vom Verfasser beobachteten Einwanderer waren also — es ist kaum daran zu zweifeln — nicht Deutsche, sondern etwa Esten, die sich für Deutsche ausgaben.

Digitized by Google

begegnete, nicht ganz im Einklange stehen mit den Gedanken, welche in ihm später auftauchen, da er schon tiefere Einblicke in die Verhältnisse gewonnen hatte, kann ja wohl nicht wunder nehmen; vielmehr dienen die solchergestalt entstandenen Widersprüche nur dazu, die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse Verfassers zu bekräftigen. Derselbe ist offenbar bemüht gewesen, möglichst ohne vorgefaßte Meinung an die Beobachtung der ländlichen Verhältnisse heranzutreten und seine Eindrücke möglichst getreu zu schildern.

Die bäuerliche Gemeinde ist also, wie wir gesehen haben — und diese Schilderung Verfassers stimmt mit allen sonstigen Zeugnissen vollkommen überein —, die bäuerliche Gemeinde ist ihrem Grundwesen nach durch die Emancipation tief alteriert, erschüttert, ja eigentlich aufgelöst worden; nur noch äußere, mit Widerwillen ertragene Banden erzwingen einen formellen Zusammenhalt derselben. Ihre Basis, die patriarchalische Familie, hat entweder aufgehört zu existieren, oder sie hat sich in einen Herd bitteren Hasses, schlimmster Heuchelei, tiefer Unsittlichkeit verwandelt. Vormals war die Gutsherrschaft da, im bäuerlichen Familien- und Gemeindeleben als Regulator zu dienen, wo etwa schädliche, den Bestand dieser Gemeinschaften schwächende und gefährdende Ausschreitungen seitens ihrer Häupter oder Glieder vorkamen; denn der Gutsherr hatte ein direktes ökonomisches, ein Geldinteresse daran, daß das Gefüge der bäuerlichen Familie und Gemeinde ein möglichst festes blieb. Durch die Emancipation kam dieser Regulator in Wegfall und fand keinen genügenden, ja kaum irgend einen Ersatz. Die Gemeinde und somit auch die Familie war sich fast gänzlich selbst überlassen. Anfangs sollten die adeligen Friedensvermittler gewissermaßen die Aufsicht über die Gemeinden führen. Aber diese Absicht konnte nicht erreicht werden trotz allen von diesen Beamten in der ersten Zeit entwickelten, über jedes Lob erhabenen Eifers. Da ihnen zunächst — und zwar für verhältnismäßig große Gebiete — die Leitung der Ablösungsverhandlungen zwischen Gutsherrn und Bauern oblag, so konnte zur Ausübung ihrer diskretionären und summarischen Justiz- und Polizeigewalt nur wenig Zeit übrig bleiben. Dazu kam noch, daß die gutsherrliche und adelige Qualität der Friedensvermittler der „liberalen" und „radikalen", sentimental-humanen, demokratischen Zeitströmung ein Dorn im Auge war. Den Friedensvermittlern wurden in ihrem so mühsamen und aufreibenden Geschäfte alle möglichen „Knüppel in die Räder geworfen", so daß ihre Energie erlahmen mußte, und schließlich wurden sie auf den Aussterbe-Etat ge-

Digitized by Google

setzt: durch Tod oder durch von Überdruß veranlaßte Demissionen entstandene Lücken wurden nicht ausgefüllt, und an Stelle der aus Adelswahlen hervorgegangenen Friedensvermittler traten staatliche Beamte von mehr als zweifelhafter Qualifikation. Nun war die souveräne, inappellable Gemeindeverwaltung und somit auch die bäuerliche Familie sich selbst und den in ihr wirkenden schädlichen und auflösenden Tendenzen gänzlich schutzlos überlassen, und es haben sich daraus Verhältnisse entwickelt, welche von allen Seiten als unerträgliche geschildert werden.

Die Gemeindeangelegenheiten bestehen, sagt Verfasser, ausschließlich in Steuereintreibung und in Branntweintrinken, d. h. in so zu sagen officiellem, geschäftlichem Branntweintrinken bei verschiedenen Gelegenheiten. Steuereintreiben und Branntwein — sonst giebt es da nichts[1].

Es erübrigt nun, darzustellen, wie der Prozeß, die Operation des gemeindlichen Branntweintrinkens ausgebildet worden ist. Auf die Ausbildung dieses Prozesses ist eine solche Masse bäuerlichen Verstandes und Scharfsinns verwandt worden, wie auf keine einzige andere Gemeindeangelegenheit, mit Ausnahme etwa der Land-Umteilungen. Jedes Dorf trinkt nach eigener Manier, nach eigenen Regeln, nach einem fest bestimmten Rituale. So z. B. trinken die Leute vom Dorfe Barskoje, — wo vormals äußerst stramme Frone gehandhabt worden ist — nur selten, und an dem Trinken nehmen nur die Ältesten, die offiziellen Personen teil; denn es giebt hier keine solche Gelegenheiten, welche es veranlassen könnten, Branntwein in größeren Mengen aufzulegen. Aber auch hier ist es fest bestimmt, bei wem die Reihenfolge zu beginnen hat, wer das zweite Glas bekommt, in welcher Ordnung dasselbe die zur Sitzung Versammelten zu durchwandern und auf welchem Wege es zurückzukehren hat. Übrigens wird hier vorzugsweise zu den Festtagen der heiligen Patrone des Dorfes getrunken. Es wird Bier gebraut, der Branntwein wird dazu gegossen, und dann wird ohne festes Ziel getrunken, drei Tage und drei Nächte hindurch, ohne Unterlaß. — Zur größten Vollkommenheit ist das Trinken im „Soldatendorfe“ [2] gebracht worden. Hier ist eine große Zahl von Programmen ausgearbeitet worden für alle möglichen Gelegenheiten des Trinkens und für alle möglichen

[1] S. 208. [2] Die Antecedentien von Barskoje, von „Soldatendorf“ und einer dritten Gemeinde werden später dargelegt werden. Das „Soldatendorf“ ist von allen am reichsten ausgestattet — und ist in Wohlleben verkommen.

Digitized by Google

Mengen des verfügbaren Branntweins. Und wenn auch der „ganzen" Gemeinde hier nur ein einziges Fäßchen Branntwein zur Verfügung stände, so würde es doch nach strengen Regeln getrunken werden; es würden sich dafür allbekannte, durch die Erfahrung gewonnene Normen finden. Und ist es nicht in der That eine sehr ernste Frage, wie z. B. ein einziger der ganzen Gemeinde, also etwa von dreihundert Köpfen, gespendeter Eimer Branntwein zu verteilen sei, und daß er so ausgetrunken werde, daß das Gewissen eines jeden befriedigt sei, und daß niemand sich zurückgesetzt und gekränkt sehe? — Es giebt daher ganz feststehende Regeln, wie beim gemeinsamen Trinken von einem, von zwei, von drei, vier, fünf Eimern Branntwein u. s. w. vorzugehen, bis hinauf zu derjenigen Quantität, die seit Menschengedenken nicht überschritten worden ist. Einen Eimer Branntwein trinkt man durchaus nicht so, wie zwei Eimer; und beim Trinken von zwei Eimern Branntwein geht es ganz anders her, als beim Ausschenken von drei Eimern. Je nach der verfügbaren Quantität werden dazu entweder nur die offiziellen Personen, mit Einschluß der Ältesten, hinzugezogen, oder aber es werden auch solche Gemeindeglieder daran beteiligt, welche Anwartschaft haben, in nächster Zeit Älteste zu werden; sodann giebt es Gelegenheiten, wo auch gewöhnliche Dorfgenossen am Gemeindebranntwein ein Anrecht haben, jedoch auch nur nach gewissen Regeln, nach Auswahl der Ältesten oder aber eine gewisse Anzahl von jedem Hofe u. s. w.; schließlich giebt es auch solche Fälle, wo genug Branntwein für alle Gemeindeglieder ohne Ausnahme vorhanden ist. Das kommt aber nur selten vor. — Es wird auch „nach Höfen" getrunken, und auch dann giebt es verschiedene Kombinationen. Giebt es nur ein Glas auf den Hof, so erhält es das Familienhaupt; das zweite Glas ist derselbe berechtigt, seinem Bruder oder seinem Sohne abzutreten; er hat aber auch das volle Recht, es für sich zu behalten. Damit nun aber absolute Gerechtigkeit walte, ist erstes Erfordernis, den Inhalt des Eimers und den des Glases richtig abzuschätzen, bezw. ihr gegenseitiges Verhältnis; erst wenn dieses ziffermäßig bekannt ist, kann bestimmt werden, ob dieses oder jenes Trinkritual auf den vorliegenden Fall Anwendung finden kann. Und es giebt in der That unfehlbare Kenner und Sachverständige, welche selbst ein Gefäß, von welchem bereits abgetrunken worden, nur zu beklopfen brauchen, um nach dem vernommenen Tone zu beurteilen, wie viel „solcher" Gläser der Rest noch ausgeben werde, oder aber wie viel „solcher" anderer Gläser, so daß alsdann die Offiziellen nur zu bestimmen haben, welches von den

Digitized by Google

Gläsern nunmehr die Runde zu machen habe, damit alles ehrlich, anständig und „gottwohlgefällig" hergehe[1].

Das aber ist nur ein Teil der ganzen Wissenschaft. Es muß noch die Absorptionsfähigkeit und Trinkkapacität eines jeden Gemeindemagens gekannt werden. Man glaube nur nicht, daß das eine Sache sei, über die zu spaßen wäre; es ist im Gegenteil eine sehr wichtige Hauptfrage, welche in den gesellschaftlichen Beziehungen der Dorfgenossen zu einander eine sehr wichtige Rolle spielt. In der That ist es der Gemeinde sehr wohl bekannt, daß den einen das fünfte Glas umwirft, während einen andern selbst das zehnte noch aufrecht läßt, und daß ein Dritter schon beim zweiten Glase den Gebrauch seiner Hände und Füße und seines Kopfes einbüßt. Wenn nun aber, bei vorläufigem Unbeachtetlassen dieser relativen Begabungen, die Rechnung ergeben hat, daß im Durchschnitt jeder sechs Gläser zu bekommen hat, so entsteht in zweiter Reihe die Frage, wie viel Gläser werden dadurch disponibel, daß so und so viele Personen schon an zwei, einige andere schon an drei Gläsern genug haben? Und in dritter Reihe erübrigt zu bestimmen, wie diese frei gewordene Quote gerecht und anständig zu verteilen sei? Kurz, wenn es sich darum handelt, daß hundert oder anderthalbhundert Personen oder mehr, die alle ein gleiches Anrecht an den Branntwein besitzen, sich in wohlgeordneter und gottwohlgefälliger Weise betrinken sollen, — und wenn es darunter solche giebt, die gar nicht trinken, andere, die schon beim zweiten oder beim dritten u. s. w. Glase unter die Bank sinken, so ist es wahrlich keine Kleinigkeit, das richtige Rituale mit zutreffender Vorausberechnung zu wählen oder aber, je nach der Art, wie das Trinken sich thatsächlich abspielt, zur rechten Zeit eine angemessene Änderung des Rituals eintreten zu lassen. In der Praxis geschieht es denn auch gar oft, daß ein Trinken, namentlich ein großes Trinken, nach einem Plane begonnen wird, aber in seinem Verlaufe verschiedene Gestalten durch Veränderung der Dispositionen, nach Eintreten unvorhergesehener Umstände, annimmt und zum Schlusse nach einem vom anfänglichen vollkommen abweichenden Plane beendigt wird. Und das ist auch der Grund, warum es bei diesen Trinkgelegenheiten immer sehr viel mehr Zuschauer als Trinker giebt; und gar oft haben sie nicht umsonst zugeschaut; denn in einem gegebenen Augenblicke kann aus irgend einem Grunde eine solche Änderung des Trinkrituales eintreten, daß nun auch sie zu aktiver Be-

[1] S. 208 und 209.

Digitized by Google

teiligung berufen werden. Woher kann man es voraus wissen, daß dieser oder jener, den bisher erst das vierte Glas umwarf, nicht schon nach dem zweiten hinsinken werde? — Wenn nun die Frage: wie das Trinken vor sich zu gehen habe, in so sehr hohem Grade erschöpfend durch die Praxis erörtert worden ist, so ist es selbstverständlich, daß auch die Anlässe, wann getrunken werden kann und wann getrunken werden muß, nicht vernachlässigt worden sind. In der That sind der Aufmerksamkeit der Gemeinde auch nicht die geringfügigsten Anlässe entgangen zum unentgeltlichen Erlangen oder zum obligatorischen Stellen von Branntwein. Ich rede natürlich nicht von solchen Dingen, wie Verpachtung von Gemeindevermögensobjekten — hier ist ja selbstverständlich, daß viel und lange getrunken wird, und daß viele zum Branntweinliefern herangezogen werden; ebensowenig will ich von andern Ereignissen reden, bei welchen man sich gar nicht anzustrengen braucht, Neues zu erfinden, weil sie überall nach altem Herkommen behandelt werden, wie z. B. die Anwerbung eines Dorfhirten, die Wahl eines Gemeindeältesten, die Schlichtung kleiner Zwistigkeiten in der Gemeinde, die Bestrafung von Beleidigungen u. s. w. Jedermann ist es ja bekannt, daß in allen solchen Fällen es ohne Branntweinspenden absolut nicht abgehen kann. Nein, ich habe hier vielmehr solche Einfälle im Sinne, welche sicherlich niemandem beikommen werden, der nicht manches Jahr hindurch diesen Gegenstand studiert, und zwar aufs allerspeciellste studiert hat.

Der Mann, welcher im verhängnisvollen Augenblicke, da der vorhanden gewesene Branntwein alle geworden ist, während doch die Gemeinde noch je ein Gläschen leeren möchte, ohne daß eine Handhabe dazu vorläge — wer in solchem Augenblicke es versteht, einen Gegenstand nachzuweisen, welcher geeignet sei, zum Trinken zu veranlassen, — ein solcher Mann, ist er von der Gemeinde auch nicht gerade geachtet, so wird er von ihr doch als ein kluger und kundiger Mann geschätzt. Diese Leute sind unter einer besonderen landläufigen Bezeichnung bekannt, sie heißen die Koschtány oder Kostgänger der Gemeinde; sie bilden eine besondere Varietät der Mirojéby oder „Gemeindefresser", von denen es sprichwörtlich heißt, daß sie der Gemeinde „für jede zehn Rubel Nutzen, welche sie ihr gebracht haben, dreißig Rubel Schaden zufügen"; nichtsdestoweniger werden sie von der Gemeinde nicht nur geduldet, sondern zum Teil sogar geachtet; denn der Koschtán kennt die Gemeindeangelegenheiten besser als sonst irgend jemand; und diese Kenntnis ist nur dazu gut, und die Ge-

Digitized by Google

meinde bedarf ihrer nur dazu, um über die schwierigen Augenblicke, da der Branntwein ausgegangen ist, hinübergebracht zu werden, durch Entdeckung eines Mittels, welches die Fortsetzung der unterbrochenen Völlerei ermögliche. Nun handelt es sich darum, daß unter den hundert Gemeindegenossen, welche ratlos darüber sinnen, einen Anlaß zum Weitertrinken zu finden, irgend jemand sich daran erinnere, daß z. B. Iwán Mirónow im vorigen Frühjahre aus dem Gemeindewalde, ohne daß er an der Reihe war, sich vierzig Staketen zur Remonte seines Zaunes geholt hat, wofür er nun natürlich vor der Gemeinde Buße zu thun habe. Der Koschtán aber erinnert sich dessen sehr wohl, denn er lebt ja nur davon, daß er einem und dem andern was anhäkelt. Und nun wird eine Deputation zu Iwán Mirónow entsandt, ihm irgend ein unentbehrliches Inventarstück zu pfänden; und Iwán kann nicht umhin, vor der Gemeinde zu erscheinen und jenes Inventarstück mit einer Branntweinspende auszulösen, denn ohne das Pferdegeschirr und ohne das Vordergestell seines Fuhrwerks vermag er nicht zu existieren.

Oder aber der Koschtán kommt auf den Gedanken, daß man einen Zaun quer über den Dammweg ziehen könne, welcher zur Mühle führt: der Müller muß die Wiederhinwegräumung des Zaunes mit vier Eimern Branntwein erkaufen. Dem jenseits des Flusses belegenen Nachbardorfe hatte dieser Einfall so gut gefallen, daß auch von jener Seite der Zugang zur Mühle gesperrt wurde, obschon dieselbe jenerseits erst kürzlich verpachtet worden, wobei es ein sehr ausführliches Trinken gegeben hatte. Der Müller hat nun gleichzeitig nach rechts und nach links Branntwein zu liefern und die Gelage der beiden Dorfschaften verschmelzen zu einer gemeinsamen andauernden und hochgradigen Völlerei, welche noch lange im Andenken der Beteiligten fortlebt.

Am dümmsten trinken die Bewohner von Rasljádina, dem mittleren dreier benachbarter Dörfer. Die dortigen Ältesten pflegen sich zuerst eine Separatportion vom Branntwein abzuteilen und nur den Rest den übrigen Dorfgenossen zu überlassen. Dabei bemessen sie bei ihrer Gier diese Separatportion dermaßen breit, daß sie dieselbe in einer Sitzung gar nicht zu bewältigen vermögen und sich noch am nächsten Tage mit dem Reste zu mühen haben. Und auch die gewöhnlichen Gemeindeglieder trinken ohne rechtes Verständnis: der eine bringt knapp sein Leben nach Hause, während ein anderer kaum einen Tropfen erwischt hat. Aber auch abgesehen von dieser wilden Regellosigkeit, hat Verfasser selbst Fälle, wie den folgenden erlebt,

Digitized by Google

aus denen klar ersichtlich, daß die Rasljádiner sich nicht in so guter Schule herangebildet haben, wie die „Soldatendörfler"; andernfalls würden in Behandlung ihrer Gemeindeangelegenheiten solche Niederträchtigkeiten nicht vorkommen können. Der „Zuträger", ein erwählter Gemeindebeamter, welchem es obliegt, den Branntwein aus dem Kabák zum Gelage heranzubringen, hatte auf dem Wege von der Kneipe für sich eine Privatflasche aus dem Gefäße gefüllt und hatte darauf einen ihm begegnenden Gemeindegenossen mit dem Forttragen desselben betraut, während er selbst mit seiner Flasche sich in seine Wohnung begab, wo ihn ein Freund erwartete. Kaum aber hatten die beiden Zeit gehabt, ein Gläschen zu leeren, als schon die Gemeinde wie ein Gewittersturm über sie hereinbrach. Wie verkommen auch die Rasljádiner waren, so hatte es unter ihnen doch hinreichend erfahrene Leute gegeben, welche es aus dem Gluckſen des Fäßchens sofort herausgebracht hatten, daß eine Veruntreuung stattgefunden hatte .... Der Hof des „Zuträgers" wurde nach Verschluß des Thores von allen Seiten umzingelt. Dieser, sein Freund und die übrigen Hausgenossen verteidigten sich gegen die Belagerer; eine förmliche Schlacht ward geliefert ...[1].

Man sieht, fährt Verfasser fort, daß selbst in diesen Angelegenheiten der bäuerliche Verstand nicht ruht, sondern eifrig bemüht ist, die Dinge zu regeln und jedem sein Recht zu wahren; sobald es sich aber um wirkliche, reelle Gemeindeinteressen handelt, um Dinge, welche ihr wesentlichen Vorteil bringen, ihre Lage verbessern würden, und welche es dem Bauer möglich machen würden, wirklich „gottwohlgefällig" sich zu verhalten, — gerade in solchen Dingen, als wäre es ein besonderes Verhängnis, gerade in solchen Dingen ist plötzlich im Bauer alle seine Befähigung, die er sonst an den Tag legt, plötzlich verschwunden: seine Aufmerksamkeit, seine Beobachtungsgabe, ja selbst der letzte Schatten seines Gerechtigkeitssinnes verschwindet dann. Für solche Dinge giebt es kein gewohnheitsrechtlich ausgebildetes Ritual, keine geläufige Ordnung, kein Herkommen — gar nichts. In Dingen dagegen, welche für das Dorf gar keine Bedeutung haben, oder nur eine schädliche (wie die offizielle Völlerei), oder in Dingen, welche nur Ressorts interessieren, welche dem Dorfe fremd sind (sic!), da ist alles geklärt und bestimmt, wie man es besser nicht wünschen kann. Zins und Pachten zum Termine unbezahlt lassen, das kann man nicht. Sehr wohl aber kann man, die

[1] S. 209—213.

Digitized by Google

Hände im Schoße, es ansehen, wie die Kinder am Keuchhusten und an der Bräune (gorluschkom) dahinsterben. Dem Iwán Mirónow kann man die vierzig Staketen nicht nachsehen, ein in Gang gebrachtes Trinkgelage kann man nicht abbrechen, und im Gemeindegericht kann man um den Preis von Branntwein die schreiendsten Ungerechtigkeiten begehen; die Gemeindekasse kann man um Hunderte, um Tausende berauben . . . . — Der Bauer hat heutzutage es noch nicht einmal versucht, seinen eigenen Interessen gemäß zu leben, ja er hat selbst in seinen kleinen Privatinteressen sich entwöhnt, sein eigenes Interesse wahrzunehmen[1].

Verfasser geht an einer anderen Stelle noch näher auf die Charakteristik der Mirojédy (Gemeindefresser) und Koschtány (Kostgänger der Gemeinde) ein. Beide, sagt er, sind die Machthaber in der Gemeinde. Der Koschtán ist ein Mensch, der „auf Kosten" der Gemeinde lebt, der seine „Kost" von der Gemeinde bezieht. Der Gemeindefresser, der Mirojéd, thut dasselbe, aber in anderer Art, als der Koschtán. Der Mirojéd zehrt an der Gemeinde dadurch, daß er drauf aus ist, sie sittlich einzuschüchtern und zu erdrücken. Es genügt ihm nicht, daß die Leute ihm verschuldet sind und daß sie für ihn arbeiten müssen; es genügt ihm nicht, sie in Augenblicken der Not in Fesseln der Knechtschaft zu schlagen und sich mit ihrem Schweiße zu mästen, er strebt danach, auch über die Gewissen in der Gemeinde zu herrschen, dadurch alle in seiner Hand zu haben. Auf den Gemeindeversammlungen setzt er es drauf an, denjenigen, der etwas begangen hat, möglichst mit Kot zu bewerfen und moralisch zu vernichten, so daß der Mensch unter die Erde sinken möchte; und wenn er dann Gnade vor Recht ergehen läßt — selbstverständlich um den Preis einer Branntweinspendung, so thut er es so, daß dem Begnadigten das Gefühl seiner Abhängigkeit vom mächtigen Fürsprecher sich unauslöschlich einpräge. Der Mirojéd hat sich zum Richter des Dorfes selbst aufgeworfen; er ist der stets dräuende Vater der Gemeinde, der unbarmherzige Rächer jeder „bösen That". Von ihm und von seinem Worte hängt es ab, daß ein Mensch für all sein Lebtag beschimpft ist, nachdem er ihn z. B. vor versammelter Gemeinde hat durchpeitschen lassen. Der Mirojéd ist ein Meister im

[1] S. 213 und 214. Man mag vielleicht zuweilen gemeint haben, daß wir die russische Nation zu hart beurteilen; aber was hier ein gut beobachtender Russe von seinen Landsleuten selbst sagt, wie er sie hier, durch das Vorstehende verurteilt, das ist sicherlich härter, als alles, was wir jemals auszusprechen gewagt haben.

Digitized by Google

Verdächtigen, Beschuldigen, Beschimpfen. Beständig steht er felsenfest ein für das Wohl der Gemeinde, für die Interessen der Gemeinde, für göttliche Ordnung, für Wahrheit und Recht, und mit dieser Kriegslist stopft er der ganzen Gemeinde das Maul. Über wen sein Zorn sich ergießt, der hat es nur wegen des der Gemeinde zugefügten Schadens mit ihm zu thun. In seinen Ausdrücken thut er sich keinen Zwang an, in den allergröbsten Schimpfreden ergeht er sich über den Schuldigen; dermaßen entrüstet ist er über die That, daß er auch hinsichtlich des Strafmaßes nicht verlegen ist: „Auspeitschen, das wäre viel zu wenig für dich, für deinesgleichen, du Straßenräuber, du gewissenloser Dieb!" — Und wenn er ihm auch Gnade vor Recht in Aussicht stellt, so fährt er doch im Schimpfen weiter fort! „Sieh, man möchte dich nicht für deine Lebzeit beschimpfen, dich Schuft, weil du so ein elender Kerl bist, so eine Kanaille, so ein Vieh . . . sonst würde man dich Hundsfott . . u. s. w." Daß dem Mann Gnade vor Recht widerfuhr, geschah infolge einer Branntweinspende. Wie das gemacht zu werden pflegt, wird sogleich geschildert werden. Für einen solchen Menschen arbeiten die Leute umsonst, selbst dann, wenn sie ihm gar nichts schulden, lediglich aus Furcht, denn er ist streng und boshaft wie der Teufel; alle hassen ihn, aber alle fürchten ihn zugleich, denn er ist kapabel, ohne irgend eine Scheu, ohne sich auch nur zu bedenken, einen jeden zu Grunde zu richten, der es nur wagen sollte, seine Absichten zu durchkreuzen, ihm Widerstand zu leisten. Stark, über alle Maßen stark ist er dadurch, daß er es versteht, in einem Menschen, der ihm in die Hände geraten ist, den Glauben an sich selbst zu brechen; er schwächt ihm die geistige Thatkraft, indem er ihn vom Standpunkte der erhabensten Rechts- und Wahrheitsgrundsätze herab verurteilt: von mildernden Umständen will er nie etwas wissen; und wenn es ihm beliebt, jemanden zu rechtfertigen, so thut er es im Namen der grenzenlosen Barmherzigkeit. Und trotz aller Rechtfertigung geht der Mann, den er in der Mache gehabt hat, mit dem Gefühle fort, daß er moralisch zerbrochen, vernichtet sei . . . Und alle die einfachen Leute, niedergebeugt, wie sie sind von ihren häuslichen Sorgen und von der Last des Tages, sie durchschauen alle diese parlamentarischen Künste nicht. Er trinkt den Gemeindebranntwein und kümmert sich weiter um nichts: „die Ältesten werden ihre Entscheidung abgeben", sagt er sich, „was kann da unsereins dabei machen?! . . . Komme ich doch mit meinen eigenen Sachen kaum zu Stande!" Und diese Einfaltspinsel, auf deren Schultern die ganze Arbeitslast der Gemeinde und die Ernährung

Digitized by Google

der Greise und Schwachen ruht, diese Einfaltspinsel sind es, welche der Mirojéd, als angemaßter Repräsentant der Gemeinde zu „dressieren" unternimmt. Da hat z. B. einer aus dem Gemeindewalde Holz entwendet, dessen er dringend bedürftig war und, wie er sagt, hat er es gethan, um das Gemeindevermögen zu schonen; denn man hätte ihm das Holz nicht versagen können, zugleich aber hätten zwanzig andere Holz verlangt, die dessen gar nicht bedürftig waren. Verfasser behauptet, alle hätten den Eindruck gehabt, als ob der Mann in der That so naiv wohlmeinend gewesen sei. Er hatte es wohl nicht erwartet, daß der Mirojéd ihn dermaßen beschimpfen, bei allen die Gier, ihn zu beschimpfen, dermaßen erwecken werde, als einen, den die Sonne nicht bescheinen dürfte. Der Unglückliche wird vor die sofort berufene Gemeindeversammlung geschleppt. Nun blüht des Mirojéd Weizen. Vermöge dessen ganz ungewöhnlich ausgebildeter Beredsamkeit wird der Ärmste buchstäblich zerschüttelt und in kleine Stücke zerrissen, immer namens der höchsten Gerechtigkeit, mit Kot beworfen vor der ganzen Gemeinde; er weiß nicht, wohin sich verkriechen. Schon meint er, man werde sogleich mit dem Durchpeitschen beginnen, die Rutenbündel liegen schon bereit . . In diesem verhängnisvollen Augenblicke wird er von jemandem abgerufen, hinaus in den Vorraum. Hier raunt ihm eine gute Seele zu: „So verstopf ihm doch, diesem bellenden Hunde, diesem Mirojéd, die Gurgel! Gieß ihm 'was ein, dem Schuft!" . . . „Ach, mein Guter, sei mein Wohlthäter, mein Vater, nehmt mir alles, aber erlöst mich! Man will mich peitschen! Ich weiß nicht, wohin mich retten! . . . Hilf mir, erlös' mich, alles will ich hergeben, bis aufs Hemd" . . . „Nun, stelle einen Eimer Branntwein bei und zwei Liter süßen Schnaps . . ." „Nimm selbst drei Eimer . . . Fünf Schafe geb ich her . . . nehmt, alles nehmt, laßt mich nur laufen . . ." „Was sollen die Schafe kosten? . . . „Selbst für einen Rubel das Stück gebe ich sie fort, mit Freuden geb ich sie . . . 'S ist gut, für einen Rubel nehme ich sie . . .; geh' nun, aber halt' das Maul . . Ich werde schon suchen, die Sache beizulegen . . . Du dauerst mich, darum thu ich es! Wahrhaftig, du dauerst mich! Die ganze Zeit über sah ich dich an und dachte: Herr Gott, ich trage ja auch an meinem Kreuze . . , wie soll das werden? Man muß ihm helfen, dem Kerl . . . Nun, irgend wie . . ." „Möge Gott in der Höhe dich segnen . . ." — Dieser Wohlthäter ist nun kein anderer, als der Koschtán — dieser andere Typus unter den Leuten, welche die Geschicke der Gemeinde in ihrer Hand halten — aber dieser kann

Digitized by Google

sich mit dem Mirojéd nicht messen; dieses letzteren Aufgabe ist eine großartige: seinen Nächsten moralisch einzuschüchtern, ihn wie ein wehrloses Wesen in der bloßen Hand zu halten. Des Koschtán Aufgabe ist eine beschränkte, kleinlichere, direkt praktische: hier ein Rubelchen, dort ein Rubelchen zu erwischen, gratis Branntwein zu saufen und bei alledem den Eindruck zu hinterlassen, als mühe er sich vorsorglich für einen ab. Der Koschtán steht im Einverständnisse mit dem Mirojéd; er besorgt die schmutzige, die Handlangerarbeit. Niemals wird der Mirojéd dem Angeklagten sagen: „Nun, bitte um Vergebung und stelle einen Eimer Branntwein bei." — Nein, hier hat der Koschtán einzugreifen. Die Sache des Koschtán ist es auch, irgend einen Anlaß aufzustöbern, welcher dem Mirojéd die Möglichkeit bieten könne, über irgend einen Tölpel herzufallen. Mit der Zeit wird aus dem Koschtán ein Mirojéd; bis dahin aber füllt er sich die Taschen bei „Wenigem", „nicht mit Flegelgedresche, sondern mit Zungengewäsche . . ." — Ein Beispiel, wie der Koschtán seine Arbeit verrichtet: Für ein Pachtstück, das die Gemeinde zu vergeben hat, bietet ein Auswärtiger hundert Rubel. Der Koschtán schlägt vor, es einem Gemeindegenossen für neunzig Rubel abzugeben: mag lieber einer der unsrigen dran verdienen; wir haben dann zugleich einen Nutzen; gilt es später ein Amt zu besetzen, das niemand bekleiden möchte, so wird er, den wir begünstigt haben, es nicht ablehnen können; die zehn Rubel, die wir jetzt einbüßen, bringen wir später mit einem Haufen wieder zurück. So geschieht es denn auch: das Pachtstück wird dem vom Koschtán Empfohlenen und als tüchtig und arbeitsam Gerühmten überlassen: es sei ein armer Schlucker, der es schwer habe und dem man aufhelfen müsse. Bald darauf aber erweiset es sich, daß dieser Empfohlene und Gerühmte das Pachtstück jenem ersten Liebhaber überlassen hat, und zwar nicht für hundert, sondern für hundertzwanzig Rubel. Nun fällt die Gemeinde über den Schamlosen her: „Vergebt, Rechtgläubige, die Not zwang mich!" Mehr sagt er nicht, obwohl er gar viel mehr sagen könnte: wie er dem Koschtán verschuldet gewesen, wie dieser ihn gedrängt und gezwungen habe, mittelst ad hoc vorgeschossenen Geldes das Pachtstück zu acquirieren; wie sodann der Koschtán sein Geld sofort zurückverlangt und, als Mitrofan es nicht zahlen konnte, ihn bewogen habe, es dem fremden Liebhaber für 120, sage für 125 Rubel abzutreten, wovon Mitrofan 5 Rubel bekommen sollte. Von alledem erfährt die Gemeinde durch den Koschtán nur soviel: daß derselbe aus reiner Gutherzigkeit Geld zur Anzahlung vorgeschossen, bald aber erkannt

Digitized by Google

habe, daß Mitrofan die Sache nicht werde durchzuführen vermögen, in welchem Falle er, der Koschtán, sein ganzes vorgeschossenes Geld verloren hätte; wie sauer dieses auch verdient sei, so hätte es ihn doch nicht so geschmerzt, als der Verlust, den die Gemeinde dabei erlitten hätte, darum habe er sich bemüht, einen anderen Abnehmer zu finden. Er, der Koschtán, sei an allem schuld, er habe sich in Mitrofan geirrt: so wolle er auch gern Buße leiden: hier seien fünf Rubel für Mitrofan und zwei Rubel zu Branntwein für die Gemeinde. Mitrofan ist mit fünf Rubeln, der Gemeinde ist mit dem Branntwein das Maul gestopft und jedermann ist befriedigt. Die Gemeinde ist freilich um 35 Rubel geprellt, aber der Koschtán hat dabei einen reinen Profit von 28 Rubel eingesackt. Die ganze Sache ist so durchsichtig, daß jeder den wahren Sachverhalt begreift. „Schuftig, aber klug und geschickt gemacht!" sagen sich die Leute. Alles hatte korrekten Anschein bewahrt und nur ums Wohl, um Wahrung der Interessen der Gemeinde hatte es sich gehandelt! Und noch lange rühmt sich der Koschtán, wie er in seiner Sorge fürs Gemeinwohl sieben Rubel aus seiner Tasche geopfert habe. Er gehört zu jenen schuftigen Advokaten, von der Rasse der Gambettas — Uspensky ist es, der so redet —, welche ihre Taschen zu füllen wissen. Nicht selten werden sie Mirojédys, am häufigsten aber lassen sie sich als Kleinbürger zu einer Stadt anschreiben, werden als solche Bauunternehmer, Lieferanten, Händler, kurz, ergreifen eines jener flotten schuftigen Gewerbe, da man mit dem, was fremde Hände erwerben, sich rasch die Taschen füllen kann. Der echte, der richtige Mirojéd ist jedesmal ein Redner, ein Mann mit litterarischer Begabung, ein Psycholog . . . Zum Koschtán bringt man es, als Mirojéd aber wird man geboren. — In jenem Falle, wo der Koschtán fünf Schafe für den halben Preis acquiriert hatte, ging die geschäftliche Erledigung der Sache folgendermaßen vor sich: Während der Mirojéd noch immer tobt und wettert, kehrt der Koschtán aus dem Vorraum in die Versammlung zurück. Ohne ein Wort zu reden, fährt er sich mit dem Finger über die Nase: nun weiß der Mirojéd, daß die Sache geglückt ist; denn entgegengesetzten Falles hätte der Koschtán sich den Bart gestrichen, oder hätte sich den Kopf gekratzt oder dergleichen. Denn ihre Zeichensprache haben die beiden vorher verabredet. Während die Versammlung vom Vorgefallenen nichts gemerkt hat, kann nun der Mirojéd zum Übergange schreiten, vom gerechten Zorn zur gottgewollten Milde: das alles wird in guter logischer Folgerichtigkeit vorgetragen, ohne zu schroffe Übergänge:

Digitized by Google

„Bist du dir dessen auch bewußt gewesen, du Hohlkopf, wen du bestohlen hast? Die Gemeinde, die Gemeinde hast du bestohlen! Du Oberschuft! Deinen Hundewelpen von Kindern war es zu kalt in der Hütte, und das genügte dir, um die ganze Gemeinde zu benachteiligen! Müssen nicht andere auch frieren? Die Waisenkinder ohne Haus und Hof, frieren die etwa nicht? (Der Koschtán macht ein verabredetes Zeichen und geht fort.) Hast du, Schamloser, überhaupt noch ein Gewissen? Denkst du jemals auch an Gott . . . Für eine solche That sollte man dich nicht mit Ruten, sondern mit eisernen Gerten streichen! Und auch das wäre zu wenig, zu wenig!.. (Mit fürchterlichem Unwillen): Bitte um Vergebung, wenn du deine schamlosen Augen noch erheben kannst! Fall auf deine Knie vor der Gemeinde, beuge dich vor ihr! Niedriger, niedriger bücke dich . . . Bitte, daß man um deiner Dummheit willen verzeihe, daß man dir Dummkopfe vergebe. Nun, Gemeindegenossen (mit verminderter Stimme): Der Herr, unser Aller himmlischer Vater, hat geboten, man solle vergeben. Selbst dem Räuber ward Vergebung. So vergebt dem Schafskopf! . . . Mag er eurer Herzensgüte sich erinnern können. Wenn er einen nicht dauerte, wahrhaftig, so müßte man ihn eigentlich durchpeitschen! Nun, was stehst du da, wie ein gefühlloser Pfahl! . . . So wirf dich den Ältesten zu Füßen!“ . . . — Der Koschtán hat dem Ärmsten für sich selbst fünf Rubel geraubt, aber er hat ihn doch aus der Klemme gebracht; ein Schuft ist er, aber er hat ihn doch aus der Patsche befreit . . . Und der Mirojéd, wiewohl er die Bewirtung acceptiert hat, ist dadurch in der Autorität eines dräuenden Richters nicht im mindesten erschüttert. Der Erlöste empfindet deutlich, daß er ihn hätte zu Grunde richten können und daß er es vermag, sobald er es nur will, trotz aller Bewirtung . . .[1]

---

[1] S. 237—344. Es folgt hier noch ein anderes Beispiel einer vor der Gemeindeversammlung verhandelten Sache, wegen angeblich eigenmächtiger Benutzung eines unverteilt gebliebenen Fetzen Landes von minimaler Größe — eine Sache, die viel Staub aufwirbelt und an der die Koschtány und Mirojédy sich so eifrig beteiligen, wie noch nie — denn es handelt sich hier um Sein oder Nichtsein: es hat sich jemand gefunden, der dem nichtswürdigen Treiben der „Kostgänger“ und „Gemeindefresser“ ein Ende zu machen, entschlossen ist. Wir kommen auf diese Sache noch zurück, wollen aber hier doch im voraus bemerken, daß jene edlen Bestrebungen eines „weißen Raben“ auf gänzlich unfruchtbaren Boden fielen. Es wiederholt sich hier, was in W. Dahls „Ausgedientem“ so beredt dargelegt wird. Kulturbestrebungen müssen eben vergeblich bleiben, wo sie allerseits von Steppennatur umgeben sind. Und daß diese Steppennatur fortbestehe, dafür sorgt die russische Kirche!

Digitized by Google

Alles dieses fürchterlich demoralisierende, die letzten Reste von sittlichem Halte den Bauern raubende Treiben der „Gemeindefresser" wird durch die gänzlich hilflose Lage des russischen Bauers ganz eigentümlich befördert und begünstigt. Diese Lage läßt sich in zwei Worte zusammenfassen: Die Emancipation hatte den Bauer vorgefunden, wie er noch ganz und gar in der Naturalwirtschaft steckte; durch einen plötzlichen, hastigen Ruck ward er ihr entrückt und mitten in die Geldwirtschaft geschleudert. Plötzlich war seine Existenz zu einer unablässig quälenden Geldfrage geworden. Verfasser wird nicht müde, diesen Umstand in allen möglichen Variationen darzustellen und zu erläutern. Nun war es ja unvermeidlich, daß der Bauer gänzlich in die Hände derjenigen fallen mußte, welche Geld besaßen oder Geld zu beschaffen wußten.

Nur in Geld — ruft Verfasser bewegt aus — nur in Geld besteht in Rußland die Rettung des Mannes aus dem Volke. In unbestimmter, wenn auch deutlich sichtbarer Weise leidet er; deutlich ist ihm nur eins: daß nur Geld ihm Rettung bringen kann. Hat er erst Geld, so denkt er, dann wird er alles begreifen können, dann wird ihm alles klar werden, was ihn drückt, und was auf nichts anderem zu beruhen scheint, als auf der leidigen Thatsache, daß er nur sieben Ruel Lohn erhält, statt zehn. Kaum von etwas anderem, als von Geld und Gelderwerb spricht der gemeine Mann; von Geld ist sein Denken erfüllt, Geld bildet den Inhalt seiner Träume[1]. Man sollte meinen, er habe nichts anderes in seiner Seele, als die Vorstellung vom Gelde. Dem Verfasser widersteht es, auf diese betrübende, ja kränkende Thatsache näher einzugehen; er möchte darüber hinweggehen[2], und doch muß er immer wieder darauf zurückkommen. Ganz besonders ekeln ihn diejenigen Existenzen an, welche mehr oder weniger direkt von den wohlbesetzten Tafeln der Leibeigenschaftszeit herstammen: die Nachkommen der „Hofesleute", derjenigen Leibeigenen,

---

[1] Hiermit hängt eine bekannte Erfahrung zusammen. Geht man in der Stadt hinter Leuten niederen Standes einher und achtet man auf ihr Gespräch, so ist mit größter Sicherheit hundert gegen eins zu wetten, daß man alsbald die Worte Rubel und Kopeken ertönen hört. Auch anderorts mag der Gelderwerb das Hauptinteresse des gemeinen Mannes bilden, sicherlich aber nirgend in der alles absorbierenden Weise, wie in Rußland. Auch schon früher muß der Trieb nach Gelderwerb im Volke stark ausgebildet gewesen sein. Eines der allerschönsten Volksmärchen, erzählt von W. Dahl: „Der Schatzgräber" — leider unübertragbar mit seinen sprachlichen Reizen — legt davon Zeugnis ab. Werke, Petersburg 1861. VI. 223 ff. [2] S. 93.

Digitized by Google

welche nicht mit Land dotiert waren, sondern von den Herrn ernährt wurden und zu persönlichen Dienstleistungen, zum Betreiben der Haus- und Hofgeschäfte, bestimmt waren. Von solchen Leuten giebt es in Rußland eine große Menge: im Beamtenstande, im Kleinbürgertume, unter der Geistlichkeit. Alle diese landlosen Leute besitzen weder die Kenntnisse, noch die Fertigkeiten, mit denen man sich ein Stück Brot sicher erwerben kann, und doch haben sie es deutlich vor Augen, daß schließlich, wenn nicht heute, so morgen, nur durch Arbeit eine mehr oder weniger genügende Speiseration sich wird erwerben lassen. Diese Leute, welche als Gemeindeschreiber, als Schullehrer, als Kirchendiener, als kleine Händler die Physiognomie des flachen Landes vervollständigen, kennen im Grunde keine anderen Ideale, als eßbare. Und doch liegt sehr Ungenießbares in der Luft: sind es nicht Ideale, so doch Gedanken. Solch ein Wesen, welches sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, ohne irgend einen Bildungskursus absolviert zu haben, kann sich der Einsicht gar nicht verschließen, daß sein ganzes Vermögen in einer guten Handschrift besteht; daß damit allein er seinen sehr kräftigen Appetit nicht wird befriedigen können; daß er von jedermann abhängig sein wird, dem es belieben wird, ihm zu befehlen; kurz, daß er zum Leiden geboren worden und daß seine Lage eine ganz scheußliche ist. Das Drückende dieser Erkenntnis wird noch erschwert durch die Wahrnehmung, daß alle die Leute, von denen solch ein Mann abhängt — sei es in der Kirchspielsverwaltung, im Eisenbahnkomptoir u. s. w. — daß alle diese Leute im Grunde ebenso unbefähigt sind, wie er selbst; daß sie nur zufällig zu ihren höheren Stellungen und besseren Gehalten gelangt sind, nur durch Fürsprachen ihrer Großmütter, Tanten u. s. w. — Wenn solch ein Mann das alles ansieht und seine Unwissenheit vergleicht mit der Unwissenheit derer, welche über Macht und Einfluß gebieten, seine Wildheit und Ungebildetheit mit denselben Eigenschaften jener Leute, seine Appetite mit den Appetiten der Privilegierten, dann vermag er zwischen sich und den Höhergestellten, welche größere Einnahmen beziehen, gar keine inneren Unterschiede zu entdecken, und ganz unwillkürlich unterdrückt er den vielleicht aufsteigenden Gedanken, daß Wissen und Können denjenigen Menschen notwendig seien, welche nicht Parasiten sein wollen; und alle Lebenserscheinungen erklärt er sich so, wie sie sich ihm auch thatsächlich darstellen, daß nämlich die Geldmittel das ganze Wesen von allem bilden; daß mit Hilfe von Geldmitteln ein elender Wilder zu einem mächtigen Wilden werden kann, ohne irgend etwas von seiner Wild-

Digitized by Google

heit einzubüßen. Das ganze Geheimnis der Erfolge liegt im Zufall und in der Geschicklichkeit, ihn auszunutzen . . . Es ist schwer, es auszusprechen, aber wahr ist es: noch gar manche Jahrzehnte werden wir es zu erleben und anzusehen haben, daß die Sucht, zu erwerben, „was es auch koste", immer stärker und allgemeiner werden wird, eine Lust, welcher man während geraumer Zeit wird freien Lauf lassen müssen, und vor welcher andere nicht minder wichtige Bestrebungen der Nation werden zurückzutreten haben. „Zunächst Geld! Später werden wir überlegen, um was es sich handelt, worauf es wesentlich ankommt!" Seht, das ist es, was unter anderem unser Land jetzt überkommen hat durch Vermittelung der Reste des Leibeigenschaftswesens und der Sitten der Leibeigenschaftszeit, und was ihm mit noch stärkerem und nachdrücklicherem Drängen aufgezwungen werden wird, als jetzt, durch die überaus große Zahl jener Reste aus früherer Zeit, wie sie in allen Ecken und Enden Rußlands sich umherdrücken. — Die Bedeutung der landläufigen Phrase: „Was es auch koste" — die schrecklich tiefe Bedeutung dieser Phrase kann der Leser nur dann ermessen, wenn er sich die Mühe giebt zu überlegen, welche Macht, außer etwa derjenigen des Stadtteils-Polizeiaufsehers und des Gerichtsprokureurs, wohl im Stande wäre, einen Menschen auf den rechten Weg zu lenken, sobald derselbe zur Überzeugung gelangt ist: „Zuerst verdienen, dann sich besinnen[1]."

Und wenn die Gemeindeschreiber und Kirchspielsschreiber, deren Sinnen und Trachten und materielle Gelüste Verfasser sehr anschaulich vorgeführt hat, — und wenn andere Leute ihres Schlages nur nach Geld aus sind, wie erst der einfache Bauer! Schon hinsichtlich jener ist es gar traurig zu zeigen, wie sie durchaus gar nicht nach der Zulässigkeit der Mittel fragen, wenn es sich darum handelt, einen erklecklichen Packen Geld — d. h. Papiergeld, anderes giebt es nicht — zu erlangen — man habe niemanden hart zu beurteilen; in jener Welt werde jeder sich selbst abzufinden haben mit seiner Verantwortlichkeit; und was daraus werde, könne sich erst später finden und herausstellen — aber in Litwino werden nicht nur unsere Freunde, die Schreiber, derart, wie von wilden Stürmen, umhergetrieben. Wehe! wie manches gar wohl angelegte bäuerliche Gehirn zerquält

[1] S. 93—95. Schwerlich könnte stärker und unumwundener die Abwesenheit jeden sittlichen Haltes in der russischen Nation eingestanden werden, als es hier seitens unseres Verfassers geschieht. In der Folge werden wir überaus drastische Illustrationen zu der Phrase: „Was es auch koste", zu schauen bekommen.

Digitized by Google

sich ganz ebenso, aus allen Kräften, indem es sich beständig jenen Packen Geldes vorstellt, das irgend wie erlangt werden muß. „Wenn man es nur erlangen könnte, dann würde schon . . . .“ Wer noch ein ganz richtiger, unentwickelter Bauerntölpel ist, der ist noch fähig, von Termin zu Termin zu hoffen: die Ernte im Herbst werde Erlösung bringen, spiegelt er sich vor, oder der Nebenverdienst im Winter und Frühjahr. Wer aber schon gewitzigter ist, der kann nicht umhin, seine ganze tragikomische Lage, seine gänzliche Aussichtslosigkeit zu erkennen, und zur Überzeugung zu gelangen, daß nur ein beträchtlicher Geldpacken ihm Erlösung zu gewähren vermöge, und er hat keinen anderen Gedanken, keine andere Vorstellung, als den Geldpacken . . .[1].

Wenn man sich in allen seinen Einzelheiten die Lage des Bauers vergegenwärtigt, wie er von seiten aller der offiziellen Ärzte, Schullehrer und sonstiger örtlicher Autoritäten nie einen Nutzen ziehen kann, sondern immer nur Plagen erleiden muß, so kommt man zum Schlusse, daß die Stumpfheit des russischen Landmannes dazu gehört, um dennoch nicht zur vollen Erkenntnis der Scheußlichkeit seiner Lage zu gelangen. Denn hat er wohl jemals in seinem Leben es erfahren, daß man ihm irgend welche Aufmerksamkeit, eine wohlgemeinte Weisung, ein gutes Wort widme?! Von frühester Kindheit an ist sein Leben von drohenden Zufälligkeiten umgeben gewesen: er wird von einem Fuhrwerke überfahren, denn „es hat dort gar zu herzstärkenden Branntwein gegeben“; manches Neugeborene wird vom Schwein gefressen, weil die Mutter in der Kindesnot halb unsinnig in den Stall gelaufen und dort in Ohnmacht gefallen war, die Hausgenossen aber wie Tote schliefen und kein Schreien vernahmen: oder es krepiert jemand im Ofendunst, welcher jeden Winter die Stube fünf oder sechs Stunden lang erfüllt, weil es keine Winterfenster giebt und übermäßig geheizt und die Wärme zusammengehalten werden muß, u. s. w. Und ist dann der Bauer herangewachsen, — ist er dann nicht für alle Zeit Diener und Knecht, hat er nicht sein Lebenlang mit den Steuerrückständen zu ringen, — kurz, kann er anders leben, als sich willenlos dem Geschicke zu ergeben, wie Gott es fügen mag?! — Alle die Autoritäten, mit welchen der Bauer zu thun hat, und von welchen zu wünschen wäre, daß sie ihm Nutzen brächten, sie thun ja, kann man vielleicht sagen, ihre Pflicht, so gut wie sie es verstehen und nicht ganz umsonst empfangen sie ihre Be-

[1] S. 95—97.

Digitized by Google

soldung. Der Lehrer bringt es dahin, daß seine Jungen auf ganz knifflige Fragen Antworten auswendig wissen und einen oder den anderen Hymnus plärren können. Der Doktor schindet sich Tag und Nacht in seinem riesigen Bezirke umher, ohne irgend jemandem helfen zu können, nur mit an jedem Orte anzufertigenden Schreibereien beschäftigt . . . alles das Volk aber wirkt nach Art eines Mietlings, dem es nicht um die Sache zu thun ist, sondern nur darum, daß seine Familie satt werde . . . alle diese Leute können dem Landmann nicht als die ihrigen erscheinen, nicht als solche, denen die Nöte und Sorgen ihresgleichen verständlich wären . . . Erst wenn man, statt tausend Rubel für end- und nutzloses Umherfahren im ganzen, enorm ausgedehnten Kreise einem Arzte zu zahlen, der noch dazu mißgelaunt ist im Bewußtsein der vollständigen Überflüssigkeit seiner ganzen Thätigkeit, erst wenn man statt dessen einen verständigen Arzt in einem kleinen beschränkten Kreise anstellen wird, ihn auf freiwillige Honorierung seitens der Hilfesuchenden anweisend, — erst dann würde einem kranken Kinde im Dorfe wirklich geholfen werden können. Wird das jemals geschehen . . .? . . . Jetzt ist das Landvolk, wenn es erkrankt, nur auf die Zaubersprüche seiner Quacksalber angewiesen, und selbst das Vieh wird, wenn eine Seuche ausbricht, lediglich mit Gebeten geschützt; haben doch, wie kürzlich in den Zeitungen zu lesen war, die Leute eines Dorfes ihren geistlichen Hirten veranlaßt, ein öffentliches Gebet für alles „orthodoxe Vieh" abzuhalten und darin namentlich Wassilys Kalb, Jegórs schwarze Kuh u. s. w. zu erwähnen . . . Kurz, von keiner Seite wird dem Bauer einsichtige Hilfe, nirgend findet er wirksamere Unterstützung, als diese Gebete gewähren — wie soll es ihm da nicht zur Überzeugung kommen, daß nur das Geld ein zuverlässiger Helfer ist auf dieser Gotteswelt?! Und sobald ihm diese Überzeugung geworden, daß es eben außer Geld gar keine Hilfe in der beständigen Not geben könne, wie sollte dann der Bauer noch Zweifel haben hinsichtlich der Mittel, um zu diesem allmächtigen Gelde zu gelangen! Sofort beginnt die Ausbildung eines Typus, den man nicht den eines Philosophen, noch eines Bourgeois, wie J. S. Turgeniew sagt, nennen kann, sondern den eines Menschen, der einfach leidenschaftlich verliebt ist in Geld, in Rubelnotenpäckchen.

Von solchen ins Geld Verliebten sind alle Ecken und Enden der russischen Lande voll und überfüllt, und zwar lediglich infolge des unerwarteten und plötzlichen Eintretens aller möglichen Reformen und Änderungen in den Lebensbedingungen des Volkes . . . . Alle die

Digitized by Google

Dienststellen an den neu eröffneten Eisenbahnen, alles das Eintreten in die Wehrpflicht, alle die Schulen, alles das zusammengenommen ist nicht imstande, die Bedürftigen aufzunehmen und dem Volke Brot zu gewähren, welches vorher niemals sich hatte vorstellen können, daß es dereinst kein Brot haben werde[1]. Und von all diesem Volke, bettelhafte Edelleute, Beamte, kleine Geistliche, halbe Kleinbürger in den Städten, kleine Händler — von alle dem giebt es Unmassen, und sie alle empfinden, daß ihre Lage eine gar schlechte ist. Und alle diese besitzen ein sehr geringes Können, aber entsetzlich starke Gier, und so geschieht es denn, daß in allen Ecken und Enden Rußlands, auf den Treppen der Kirchspielsverwaltungen, in den Wohnungen der Psalmenleser, der Küster und der Priester, in den unzähligen Häuschen der Nebengassen der Kreis- und Provinzialstädte, in den Kissen der „Witwen von Hofräten", von „erblichen Ehrenbürgern" — daß allüberall Tausende von Leuten sich geradezu gekränkt sehen in ihrer Lage, durch ihr Unvermögen, sich selbst zu helfen, durch die Unmöglichkeit, auf irgend eine Hilfe zu rechnen; — da sehen sie denn die einzige Rettung in einem Zufalle, der ihnen einen Batzen Geld in die Hände spiele; denn nur Geld allein kann sie aus der Not erretten. Ein anderes Interesse, als Geldinteresse giebt es fast nirgend. Ob Bulgarien befreit werde, oder nicht, wie es am Schipkapasse hergegangen sei, von alledem hat man auf dem Lande nichts gewußt; es hätte auch niemanden interessiert[2].

---

[1] S. 97—100. Generaladjutant Arápow, — ein Nachkomme des geistvollen Mohren Hannibal, von dem auch Puschkin abstammte, — hat dieses Resultat vorausgesehen und klar formuliert. Unter Nikolaus I. hatte er in hohem Ansehen gestanden. Bei Anbruch der sentimentalen Reformära hatte er sich ins Privatleben zurückgezogen. Nach Emanierung des Emancipationsmanifestes war es Stil, daß aus allen Enden des Reiches die Honoratioren herbeiströmten, um Sr. Majestät ihre Ergebenheit persönlich zu bezeugen. Dem hatte auch Arápow sich nicht entziehen können. Von Alexander II. gefragt, wie er die Emancipation beurteile, hatte Arápow höflich ausweichend mit einer im allgemeinen zustimmenden Redensart geantwortet, etwa: die Durchführung werde auf keine wesentlichen Hindernisse stoßen. „Nein, sag mir ganz offen deine Meinung!" — „Majestät, sonst wird alles gut gehen, nur wird das Volk kein Brot haben!" — Seit Uspensky diesen Abschnitt schrieb, seit einem Decennium, ist Rußland in eine weitere Phase seiner Entwickelung gerückt. Was Verfasser hier beiläufig erwähnt, ist die Hauptsache geworden. Nicht mehr bildet das Jagen nach Geld, sondern vielmehr das Schreien nach Brot die Signatur der Zeit. Die Bulgaren hat man „befreit", sich selbst aber an den Bettelstab gebracht. Mit Händen ist das zu greifen, nur der Chauvinismus sieht es nicht! [2] Ebenda S. 28.

Digitized by Google

Die Geldnot stellt sich, wie Verfasser es mehrfach darstellt, besonders intensiv im Spätherbst ein, zur Zeit, da die Steuern eingetrieben werden, und zwar treffen hier regelmäßig folgende Umstände zusammen, um jedesmal beträchtliche Aufregung hervorzurufen. Zunächst ist hervorzuheben, daß der Bauer gewohnt ist, den obrigkeitlichen Befehl, ohne Murren und ohne nach seiner Berechtigung oder Begründung zu fragen, wie die Fügung eines unentrinnbaren Fatums hinzunehmen, sei es, daß es sich um Geldzahlung oder um sonstige Leistungen handele. Langt ein Befehl der Obrigkeit an, so frägt niemand nach seiner Begründung, mag er auch in dem Schriftstück noch so wenig motiviert worden sein, — oder vielmehr: man hat sich erst entwöhnt danach zu fragen. Heißt es: „gehe oder komme", so wird gegangen oder gekommen; und heißt es: „zahle", so zahlt man — wenn man zahlen kann. Niemandem aber fällt es ein zu fragen, ob die Forderung zum Zahlen berechtigt sei oder nicht[1]. Die ganze Sucht zum Befehlen entladet sich auf das flache Land immer in Form von Forderungen irgend welcher Leistungen, sei es, daß es sich um Geldzahlen handele oder um sonstige materielle Opfer — meistens aber wird Geld verlangt. Mag eine Absicht, ein Gedanke auch noch so ehrenwert und gemeinnützig gewesen sein — sobald er bis zum flachen Lande anlangt, wandelt er sich unvermeidlich in eine Geldforderung um[2]. Und man nimmt nicht entgegen, was der Bauer zu geben vermag: nicht Hühner, nicht Mehl, nicht Leinwand u. s. w.; nein, man will durchaus das haben, was der Bauer nicht besitzt: bares Geld. Da begreift man, daß in jedem der brennende Wunsch entsteht, vor allem Geld, Geld zu erlangen, weiter nichts — es sei denn noch: ein unbestimmter Drang, irgend wohin zu entfliehen, wo das leichter zu erlangen sei, dessen man jetzt nur mit so viel Mühe habhaft werden kann; und der Wunsch, aus dem Bauernstande sich loszumachen, erklärt sich lediglich aus der Sucht nach Gelderwerb . . . und bei aller dieser Hast nach Gelderwerb zum Aufbringen der Steuern ist die Masse der Steuerrückstände in beständigem Wachsen begriffen — in jedem Jahre weiß man es im voraus, daß der hinzukommende Rückstandbetrag ganz enorm sein werde. Im Dorfe Litwino hat er bei 60 Haushaltungen bereits die Höhe von 8000 Rubel erlangt. Und zwar erklären sich diese Steuerrückstände keineswegs allein aus dem Unvermögen, bares Geld herbeizuschaffen, wie Verfasser es hier darstellt, noch aus dem Aussaugungssystem der Dorf-

[1] S. 27 und 28, 30. [2] S. 29.

Digitized by Google

wucherer und Gemeindefresser, der Kulaki und Mirojédy, deren Wirksamkeit er wiederholt schildert, sondern zu großem Teile, wenn nicht der Hauptsache nach, aus der bodenlosen Sorglosigkeit, mit welcher der russische Bauer nicht dann sammelt und Ersparnisse zusammenbringt, wann es was zu sammeln und zu ersparen giebt, sondern erst dann sich zu hasten anfängt, wann in zwölfter Stunde die Not unerträglich geworden ist, nachdem das verfügbar Gewesene zu Festlustbarkeiten und in Excessen aller Art verprasst und durchgebracht worden. Dieses moralische Gebrechen seiner Nation schildert Verfasser sehr drastisch, aber gleichsam als eine selbstverständliche Naturerscheinung, ohne die Bemerkung daran zu knüpfen, daß hier des Elendes Wurzel zu suchen sei.

Verfasser zeigt z. B. wie die Bewohner der Nowgorodschen Brüche und Moore den Winter, da dieselben festgefroren und für Fuhrwerke zugänglich sind, verstreichen lassen, ohne ihre dort im Herbste angesammelten Futtervorräte einzubringen. Sobald aber im Frühjahre Thauwetter eintritt und das Abführen des Heues erschwert, dann ist das Eilen und Hasten allgemein; das arme, ohnehin über Winter schlecht genährte Zugvieh wird überangestrengt und ruiniert, und dazu noch oft vergeblich: über und über durchnäßt von Moor und Schlamm, in den sie eingesunken waren, kehren sie zurück, ohne was heimzubringen[1]. Ähnlich geht es im Spätherbste her, nachdem man im August und September, während der zahlreichen Kirchen- und Dorffeste, herrlich und in Freuden gelebt und den größten Teil der Ernte aufgezehrt hat. Schon im Juli, wenn das Auge über die wogenden Ährenfelder schweift, trägt sich der Bauer mit Plänen hinsichtlich der bevorstehenden Feiertage, ohne zu ahnen, daß sein Feind, der Steuerbeamte, bereits seinen Feldzug, seine Blokkade gegen ihn vorbereitet; er ahnt es nicht, wiewohl das grausame Spiel jedes Jahr in derselben Weise sich erneuert . . . In der That beginnt alsbald das Bombardement: der Befehl, die Steuern einzutreiben, trifft im Dorfe ein: wie ein Blitz aus heiterem Himmel, obschon die Erscheinung alle Jahre mit größerer Regelmäßigkeit, als die herbstliche Witterungsänderung, sich einstellt . . . Steuern! Steuern! erschallt es nun durchs ganze weite Reich. Ein Befehl jagt den anderen, der eine drohender als der andere. Wo sich der Bauer zeigt, auf der Dorfstraße, in der Schenke, überall wird er angeschrien, wegen Säumigkeit bedräut und geschimpft. Der Polizei-

[1] S. 269.

Digitized by Google

chef jagt durch den Kreis, von einem Dorfe zum andern, überall die Dorfältesten und die Bauern mit den bösesten Schimpfreden und Drohungen überhäufend: warum sie noch nicht die Steuern eingezahlt haben? u. s. w. Überall hört er dieselbe Entschuldigung: man thue sein mögliches, die Leute hätten aber nichts, es sei nichts zu erlangen . . . Indessen weiß man recht wohl, daß der Mann nur blinden Lärm mache, weil es seine Amtspflicht so mit sich bringe, und daß er die Erfolglosigkeit seines Wütens im voraus kenne . . Noch andere Beamte durchjagen den Kreis mit demselben Getöse, mit demselben Bewußtsein der Vergeblichkeit ihres Beginnens. Jeder von ihnen verwünscht sein Geschäft; jeden hält nur die Rücksicht für die darbende Familie ab, das Weite zu suchen und einer friedlicheren Thätigkeit sich hinzugeben . . . Gleichzeitig wogt es in den offiziellen Sphären auf und ab. Der Gouvernementssteuerchef erteilt den Kreissteuerchefs Verweise wegen säumigen Einfließens der Abgaben. Diese leiten den erhaltenen Verweis weiter in die Kanäle der unteren Instanzen u. s. w. Dann laufen die Erklärungen und Entschuldigungen der untersten Steuerkörper ein; diese klagenden und jammernden Entschuldigungen werden von der nächstoberen Instanz zusammengefaßt, resümiert und weiter aufwärts befördert; hier wieder zusammengefaßt und resumiert u. s. w., z. B.: „die Thatsachen der Wirklichkeit seien unüberwindlich . . Die Armut sei so entsetzlich, daß die Schafe alle Wolle abgeworfen hätten und blitzblank seien; die Kühe hätten den Gebrauch ihrer Hinterbeine eingebüßt und säßen, wie Hasen, auf ihren eigenen Schwänzen“ . . .[1]. Alles das nennt der Verfasser „papierne Genauigkeit, papierne Pünktlichkeit“ . . .[2]. „In diesem Jahre habe ich schon fünf einfache Verweise und an ein halbes Dutzend allerstrengster Verweise erhalten“, läßt Verfasser einen solchen unglücklichen Beamten erzählen, „man hört und sieht fast nur Verweise; man hört fast auf, irgend einen Gedanken zu haben . . wäre nicht die Familie . . . Aber alles Schelten, Lärmen, Wüten ist vergeblich: „Aber erbarmt euch, was soll man von ihnen nehmen, wenn sie nichts haben?!“ ist die stehende Antwort der Dorfältesten[3]. — Aber vom 1. Oktober, vom Feste Mariä Schutz und Fürbitte ab, nimmt die Sache eine ernstere Wendung: Der Dorfälteste, in Begleitung von Gemeindedeputierten, geht von Hof zu Hof, und es werden Sequesterlisten aufgenommen. Im äußersten Notfalle werden dann hartnäckige und böswillige Nichtzahler mit 20 Rutenhieben be-

[1] S. 58—63. [2] S. 22—26. [3] S. 63—65.

Digitized by Google

droht. Verfasser meint, daß es zu deren Applikation kaum jemals kömmt, im letzten Augenblicke werde dann gezahlt; auch finde das Beispiel solcher Renitenz meist keine Nachahmer[1]. Wer nur irgend zahlen kann, thut es — und zwar in den allermeisten Fällen durch Vermittelung des Dorfwucherers, des Kulák, welcher die Steuerbeträge den Pflichtigen vorschießt, sie in ihrem Namen einzahlt, wogegen diese für Spottpreise ihre künftige Arbeitskraft, ihre künftige Ernte u. s. w., d. h. sich selbst ihm zu zeitweiligen Leibeigenen verschreiben lassen. Diese entsetzlich raffinierten und hartherzigen Prozeduren sind mehrfach in sehr anschaulicher Weise von Engelgart („Vom Lande"), von Terpigoriew („Verlumpung") und auch von Uspensky an verschiedenen Stellen seines „Tagebuchs vom Lande" beschrieben. Letzterer hat sogar diesem Thema eine besondere, überaus lebhaft geschriebene Skizze „Traum in der Neujahrsnacht" gewidmet. Hier wird gezeigt, wie unmöglich es den Bauern ist, sich den Fängen des Dorfwucherers zu entwinden. Derselbe ist zumeist im Einverständnisse mit dem Gemeindeschreiber und dem Dorfältesten. Diesem Bündnisse gegenüber sind die Bauern gänzlich ohnmächtig. Findet sich aber ein wohlwollender Gemeindeschreiber, welcher die Bauern gegen den Wucherer verteidigt, so bringt dieser durch seine Verbindungen bei den Behörden in kürzester Zeit die Absetzung desselben fertig. Ja, es wird sogar gezeigt, daß die Behörden in der Unterstützung des Wucherers noch weiter gehen: sie spielen ihm öffentliche Gelder, welche zur Verteilung unter die Notleidenden bestimmt waren, in die Hände; und mit diesem, aus dem Staatssäckel geschöpften Gelde erkauft sich dann der Wucherer die Leibeigenschaft der Bauern. Daß dabei auch die Behörden ihre Rechnung finden, ist nicht undeutlich zwischen den Zeilen zu lesen[2]. Aber auch hier vergißt Verfasser zu bemerken, daß die Bauern es gar nicht nötig gehabt hätten, sich in die Gewalt des Wucherers zu begeben, wenn sie nicht in sträflichem Leichtsinne das ihre verthan hätten.

In ergreifender Weise hat uns Engelgart den armen verachteten Djóma geschildert, wie er das ganze Jahr über vor jedem, der ihm Vorschuß zu Brotkorn hätte geben können, sich gebückt hatte; wie er Engelgart auf den Knien um Brot angebettelt und sich vor ihm im Staube gewälzt hatte; wie er fast das ganze Jahr über gehungert

[1] S. 65–68. [2] Werke, Bd. VI, St. Petersburg 1884. S. 77–102. — Und bei solchen Zuständen wird ganz unverfroren über des „heiligen" Rußlands Mission, den „verfaulten" Westen zu regenerieren, phantasiert und gefaselt.

Digitized by Google

hatte, — jetzt, nach der Ernte, sitzt er stolz und gerade auf dem Kornsacke, den er zur Mühle fährt — einen ganzen Sack voll Brotkorn, und dazu reines Korn! Der Mühlenbesitzer, ein Kulák, ein Wucherer, der ihn früher kaum angesehen hatte, bietet ihm kordialen, brüderlichen Gruß. Jetzt ist er nicht der arme verachtete Djóma, nein, Freund Damján Petrówitsch . . . Aus der benachbarten Schenke desselben Wucherers tönt fröhliches Zechgelage. Damján Petrówitsch will es sich doch auch einmal wohl sein lassen . . . Dem Trunkenen wird die Zehrung mit zehnfacher Kreide angerechnet, von seinem Sacke Roggen bringt er entsetzlich wenig Mehl nach Hause . . . und zu Weihnachten, wohl gar schon im Oktober ist die alte Not mit allen ihren Schrecknissen eingekehrt. Nach der Ernte wurden vier Mahlzeiten täglich gehalten und reines Brot gegessen, sage reines Brot! Bald wurden daraus drei, dann nur zwei Mahlzeiten und statt des reinen Brotes giebt es nur Kaff- oder Spreubrot. Und das sind noch die Glücklichen, die den größten Teil des Jahres hindurch — bis Ostern etwa — zwei Mahlzeiten halten können und immer, wenn auch nur solches, Brot haben; diese Glücklichen, welche nicht um Ostern gegen Brot sich zu verdingen brauchen, gelten als Wohlhabende, wie Engelgart es wiederholt betont. Solche aber, die bis zur nächsten Ernte Brot haben, sind zu zählen; in der Umgegend kennt sie jeder bei Namen; sie heißen die Bogatschi, die gros richards . . so erzählt es Engelgart aus dem Ssmolenskischen[1]. Aus dem Novgorodschen hat Uspensky ganz Analoges, ja noch Grausigeres zu referieren.

Auch hier ist es die Geschichte des ersten Sackes Mehl der neuen Ernte. Es war im Herbste, in einer finsteren, regnerischen Nacht, da in Litwino schon alles in tiefem Schlafe lag und nur noch Verfasser an seinem Schreibtische wachte, als er plötzlich durch stöhnende Klagelaute erschreckt wurde. Er horcht auf: „Mi—khaí—la" ruft es mit letzter Anstrengung der Kräfte . . . Es ist eine Mutter, die auf der Suche nach ihrem Söhnlein erschöpft zusammen gesunken ist. Der Vater war mit dem Knaben fortgefahren . . . und nun keine Spur von beiden . . . Zur Mühle war er gefahren, schon zeitig am Morgen, schon vor Beginn des Regens . . . Schlimmes ist ihnen widerfahren! . . . Man führt die Ärmste ins Haus; sie möge in der Küche sich erwärmen, ihre Kleider trocknen, frühmorgens ihre Nachforschung wieder aufnehmen, die Nacht sei keines Menschen Freund . . .

[1] H. v. Samson, „Vom Lande". Dorpat u. Fellin, 1884. S. 11 u. 12.

Digitized by Google

Doch die Mutter läßt sich nicht zurückhalten, . . . wieder ertönt aus dem Rauschen des Regens: „Mi—khai—la“ . . . bis in der Ferne die Klagerufe sich verlieren . . . Frühmorgens verbreitete sich im Dorfe die schlimme Nachricht: Zehn Werste vom Dorfe entfernt habe die Frau die Ihrigen gefunden — aber in welchem Zustande! Der Mann lag seitab vom Wege auf einem Felde, schlafend, sinnlos betrunken; weiterhin weidete das Pferd, welches aus dem Anspanne sich befreit hatte; unter dem umgestürzten Wagen aber und unter den Mehlsäcken lag tot das Kind . . . Wie sich alles ereignet habe, wußte niemand zu sagen, am wenigsten der Vater, als es gelungen war, ihn zu erwecken; stieren Blickes starrte er die Leiche seines Söhnleins an, unvermögend, irgend eine Auskunft zu geben. Später erinnerte er sich nur, daß er zur Mühle gefahren sei und den sechsjährigen Knaben mitgenommen habe, damit dieser das Pferd bewache, während er in der Mühle beschäftigt sein werde; erinnerlich war ihm auch, daß er überfroh mit dem neuen Mehle von der Mühle fortgefahren und auf dem Rückwege den Gevattern Jegór und Pakhóm begegnet sei, welche von der Bahnstation kamen und ein Fäßchen guten Branntwein mit sich führten . . . Da habe er, Mikhailo, ein Gläschen zu trinken begehrt und mit Mehl zu zahlen angeboten, und noch ein Gläschen und ein drittes . . . und dann hätten Jegór und Pakhóm einen ganzen Sack Mehl von ihm gegen Branntwein erhandelt und es sei gezecht und gesungen worden . . „War der Knabe anwesend, als ihr zechtet und sangt?“ — „Nein er war nicht mit uns.“ — Es erwies sich, daß wahrscheinlich das Kind während des Zechens im Wagen geschlafen hatte und beim Umstürzen desselben von den Mehlsäcken erdrückt worden war . . . Auch von Jegór und Pakhóm war nichts herauszubringen; auch sie waren irgendwo auf freiem Felde, sinnlos betrunken, ohne Mehl, ohne Branntwein und ohne Gefährt, aufgefunden worden . . . Den ganzen Tag über lastete es bleischwer auf dem ganzen Dorfe . . . Es war, als sagte sich ein jeder: auch ihm hätte dasselbe begegnen können . . . es war, als empfand jeder Mitschuld an dem Vorfalle . . . Da hieß es plötzlich: Der Stanowoi, der Bezirkspolizeichef, sei angelangt und alle atmeten auf: irgendwie werde nun die Sache ihren Abschluß finden. Der Polizeimann setzte ein Protokoll auf: Der Knabe sei durch das umstürzende Gefährt erdrückt worden; Zeugen setzten ihre Kreuze unter das Protokoll und die Sache war abgemacht, zu Ende . . . Beruhigt ging jeder heim . . . Wie sollten auch kurzsichtige Bauerngedanken mit der Sache sich wieder beschäftigen, nachdem die Obrigkeit mit ihr sich abgefunden hatte?!

Digitized by Google

Wozu sollte es führen?! Die Knaben und Mädchen aber, vor deren Augen der Vorfall sich ereignet hat, sind zu Männern und Weibern herangewachsen und sie haben ins Leben die Überzeugung mitgenommen, daß es in der Welt nichts gebe, als Jammer und Elend. Aus dem Vater des unglücklichen Knaben aber ist ein schweigsamer Mann geworden. Schweigsam ist er im Felde, schweigsam im Hause; vor jedem herrschaftlichen Gefährte zieht er die Mütze; weit schon, sobald er es herankommen sieht, kehrt er vom Wege ab, ihm ausweichend; jeder ist besser, jeder hat mehr Recht, die Straße zu benutzen, als er, das niedere, unwerte Bäuerlein . . .[1]

Verfasser führt noch andere Verhältnisse vor, durch welche das ländliche Elend sich erklärt; er knüpft an die Thatsache an, daß der Gutsherr, wenn er Land verpachte, 7 bis 8 Rubel für die Dessjätine erziele, während der Bauer nicht mehr als 5, ja nur 3 Rubel Pacht von seinem eigenen Lande erhalte. Dem einzelnen Bauer verpachtet der Herr kein Land, weil ihm weder Pachtpränumeration, noch sonstige Sicherheit geboten werden kann. Der ganzen, solidarisch haftenden Gemeinde würde er Pachtland überlassen; die Gemeinde aber, bei ihrer Zerfahrenheit und beim allgemeinen gegenseitigen Mißtrauen, vermag sich darüber nicht zu einigen. So ist es dann ein Wucherer, der das Herrenland pachtet und es von den Bauern, die er sich leibeigen gemacht hat, bearbeiten läßt; und der Bauern eigenes Land erwirbt er pachtweise zu Spottpreisen, und läßt es von ihnen bearbeiten. — Wollte die Gemeinde solidarisch verbunden, das Pachtgeschäft oder eine sonstige einträgliche Arbeit unternehmen, so müßte sie einen Vertreter aus ihrer Mitte wählen, einen Vertrauensmann, der mit dem Pacht- oder Arbeitgeber abzurechnen und die Verteilung der Arbeit und ihres Ergebnisses zu bewirken hätte — in allen den siebenzig Haushaltungen des Dorfes aber findet sich nicht ein einziger Mann, zu dem alle Vertrauen hätten! Ja, einen Dorfältesten, einen Steuereintreiber u. s. w. erwählt man: das sind offizielle Persönlichkeiten, deren Erwählung befohlen wird, welche mit der Obrigkeit zu schaffen haben und welche man im Grunde für die Obrigkeit erwählt. Aber einen, sozusagen, *eigenen* Mann ausfindig zu machen, der über die gemeinsamen Interessen, wie über die eigenen, wachen sollte, — das erweist sich als unmöglich. Ein jeder ist es gewohnt, zu meinen, daß es dem Menschen unmöglich sei, ein anderes als sein eigenes Interesse im Auge zu haben, und daß er, wenn man ihm die

[1] S 68—71.

Digitized by Google

Möglichkeit dazu einräumt, es sicherlich so wenden werde, daß er allein Vorteil, alle anderen aber Nachteil haben. Wen auch von den ihm bekannten Hauswirten, gelegentlich solcher Erwägungen und Gespräche, Verfasser angeführt und zum Vertrauensmanne in Vorschlag gebracht habe — keiner von ihnen sei, nach Meinung der Leute, des Vertrauens würdig erachtet worden. „Ach ja," — hieß es dann — „der Mann ist nicht übel, ein guter Kerl; gieb ihm aber nicht die Gelegenheit . . ." Seht, so urteilen die Leute auf dem Lande einer über den anderen . . .[1]

Nachdem Verfasser uns in zahlreichen Variationen und Tonarten von der Geldnot geredet hat, unter welcher der russische Bauer leidet, so wie von seiner, jedes andere Interesse absorbierenden Sucht, Geld zu erwerben; und nachdem er wiederholt betont hat, daß zum Gelderwerbe jedes Mittel, wenn es nur zum Ziele führt, erlaubt erscheint: — jeder habe nur für sich vor Gott zu verantworten . . . und: Gott ist barmherzig! . . . — so wird uns nun auch in die verschiedenen Arten des vom Bauer betriebenen Gelderwerbes Einsicht gegeben.

Einige von diesen Erwerbsarten sind in vorstehendem bereits berührt worden, wie z. B. die Ausbeutung des Residenzlers, wenn er zur Jagd oder zur Sommerfrische aufs Land kommt, oder die Ausbeutung des „guten", d. h. leichtsinnigen und haltlosen Gutsherrn: wie seine Launen und Steckenpferde ausgeforscht und abgelauscht und ausgekundschaftet werden, wie man ihm schmeichelt, vor ihm kriecht, um ihm Geld abzuschwindeln[2]. Aus solchem Handwerksbetriebe, möchten wir sagen, hat das Landvolk eine ganze Reihe goldener Lebensregeln abgeleitet, welche Verfasser den Leuten gesprächsweise ablauscht. Selbst wenn ein „Herr" — wie ein gewisser Kaufmann — sehr ernst und positiv erscheine, so habe man sich dadurch nicht abschrecken zu lassen; man habe nur konsequent ihm Ehr-

[1] S. 135 u. 136. Es ist wohl unmöglich, ein härteres Urteil zu fällen, als Verfasser durch dieses „Selbstzeugnis" hinsichtlich der Sittlichkeit seiner Nation es abgiebt! — Des Fürsten Alexander von Bulgarien Hofprediger Koch hat ein scharfes Wort ausgesprochen, welches manchem Leser als übermäßig hart, lediglich als ein Ausfluß schlimmsten Ärgers erschienen sein mag: „der echte Vollblutrusse glaubt nicht an Reinheit des Wollens und Uneigennützigkeit des Handelns und setzt seine Lebensgewohnheiten stets auch bei dem andern voraus, und erst wenn er denselben mit seinem Schmutze beworfen hat, glaubt er ihn zu verstehen." (C. N. Sobolew: „Der erste Fürst von Bulgarien." Leipzig 1886. S. IX). Dieses harte Urteil sagt im Grunde nichts anderes, als was man bei Uspensky über seine eigenen Landsleute lesen kann. [2] S. 34 u. ff.

Digitized by Google

furcht zu erweisen, ihn zu loben, ihm zu schmeicheln u. s. w., und schließlich erweise es sich dann doch, daß nur Dummheit in ihm stecke; dann könne man ihm in aller Ruhe mit den Pfoten alles fortnehmen ... Die Hauptsache sei, daß man den „Herren" gefalle, daß man ihre Wohlgeneigtheit erwerbe, so oder anders ...

„Aber ich habe mir einen „Herrn" eingefangen," sagt ein anderer, „etwas besseres giebt es nicht, ein wahrer Falke, ein Prachtmensch, ein guter, ein prächtiger Herr. Nur eines ist dabei ... Ach was! — Kommt er, so weiß man es im voraus: Die ganze Nacht bleibt er im Hause und unsereiner kommt nicht hinein, da hilft kein Klopfen, kein Rufen — die wahre Sünde! Aber gut und gütig ist er! Ein prächtiger Mensch! Gott behüte ihn. Warum er wohl im vorigen Winter nicht gekommen ist? Ob er den heurigen Winter wohl kommt? Ich könnte ihm jetzt einen schmackhaften Bissen vorführen, den ich auf Lager halte." — „Nanu?" — „Wahrhaftig!" — „Aber das ist ja sündhaft!" — „Ach du mein Brüderchen! So sind wir ja doch, sündhaft sind wir ja doch alle! Jeder hat doch selbst vor Gott zu verantworten. Thu' ich es denn mit Hinterlist? Sie ist ja selbst dazu willig — sieh', so ist es. Sieh', Bruder, das ist eine dunkle Frage, wer dabei mehr zu verantworten hat, sie oder vielleicht der Herr." — „Vielleicht aber auch du." — „Ja, was ist da zu thun! Die Anfrage kommt an uns heran — nun, und wir geben Antwort." Buchstäblich so reden die Leute. Und wer so redet, der meint wirklich, er werde in jener Welt Gott gegenüber alles im Detail auseinandersetzen, und dann würde es sich erweisen, daß er dabei gar keine Schuld habe. Die Hoffnung, daß Gott alles verzeihen werde, ist im Bauern lebendig, wenn er einer Kopeke wegen sich über „Schwieriges" hinwegsetzt. Und man sollte wirklich glauben, daß der Herr im Himmel den litwinoschen Bauern ihre Sünden vergeben wird, wie schwer sie in der That auch sind. — Der Erwerb, den die Leute an den Residenzlern erzielen, ist sehr beträchtlich, aber er erfordert angestrengteste Anspannung aller geistigen Kräfte. Wem es glückt, der verdient an den „Herren" in einer Woche mehr als ein Dorfschmied in Monaten selbst bei angestrengtester Arbeit — vom Ackerarbeiter schon gar nicht zu reden. Freilich versenkt diese Art Verdienst die Leute in den fürchterlichsten sittlichen Schmutz und oft ist es geradezu widerwärtig, die Leute mit heller Freude erzählen zu hören, wie und mit welchen Mitteln sie Geld verdient haben; aber als Resultat von allen diesen Schändlichkeiten erscheint reelles, greifbares Geld — und das ist die Hauptsache. Die anderen Erwerbs-

Digitized by Google

arten der litwinoschen Leute sind weniger einträglich, aber ebenso zufällige, und sieht man, wie sie sich ums Geld mühen und schinden, so ist es rein, um aus der Haut zu fahren . . .[1]

Von einem anderen Falle solchen bäuerlichen „Erwerbes" erzählt uns Verfasser; hier aber handelt es sich nicht um's Rupfen von Zugvögeln aus der Residenz; die Sache wird systematischer und in größerem Maßstabe betrieben. Mikhail Petrów nebst Frau heißt die Firma, welcher dieses Engros-Geschäft geglückt ist. Bevor von ihnen geredet wurde, ist der Schullehrer des Ortes gerühmt worden: ein abgefeimter Schuft sei er, aber klug — das könne man ihm nicht absprechen. Nirgend habe er seine Studien zu Ende geführt und mit nichts sei es ihm geglückt, da sei er aber doch plötzlich wohlhabend geworden; ein altes reiches Weib habe er geheirathet; und ihr Geld habe er sich anzueignen gewußt; nun, da er sie ausgeplündert, kümmere er sich um sie nicht mehr; mit der Köchin des Popen lebe er; ein abgefeimter Schuft sei er, aber seinen Weg habe er gemacht, klug sei er, das könne ihm niemand nehmen. . . .

„Schuft! Schuft hin, Schuft her! Machst Du auch Ansprüche? Der Teufel mag wissen, was Du verlangst! So geht es nicht . . . Nun, und Michail Petrów? Ist das etwa kein gescheuter Mann! Mit fünfzehn Kopeken ist er vom Vater fortgezogen und jetzt, nach sechs Jahren, besitzt er ein zweistöckiges Haus und fünf Pferde und Geld, Geld, das man nach Hunderten zählt". — „Und das alles durch seine Frau." — „Gleichviel wodurch, aber er hat doch verstanden, es zu erwerben." — „Sein Weib hat er dem Herrn verkauft" . . . — „Ob er es verkauft hat, ob nicht, gleichviel . . aber des Haus ist da, und das Geld" . . Nun, und wenn er sie verkauft hat? Was ist Großes dabei? Wenn er sie zum Beispiel nur auf Zeit hingab, dadurch aber auf die eigenen Füße sich stellen konnte. . So kann man doch nicht verurteilen: „Verkauft!" . . Was sich eben darbietet, was man zur Hand hat... — Besser doch mit Vorteil, als ohne Vorteil. . Da sind solche Gänse, wie die Akulina, die es ohne allen Vorteil treibt . . . Soll es schon sein, nun so weiß ein gescheites Frauenzimmer ihre Rechnung dabei zu finden . . denn sieh, da ist Mikhail Petrów . . der . . wird noch sicher einst ein Kaufmann, so wahr Gott heilig ist . . Und ist er erst Kaufmann, dann ist alles vergessen . . nur Mann und Frau werden drum wissen . . Ja, wenn sie auf solche Weise Geld erworben und es dem Hausstande entfremdet

[1] S. 36—41.

Digitized by Google

hätte, — ja, dann hätte man Ursache, von ihr Übles zu reden . . — Wenn aber zwischen ihnen darüber Einverständnis bestand, was ist dann Großes dabei? . . Das bleibt zwischen ihnen beiden . . ." — „Aber Sünde bleibt es doch." — „Ach, Bruder, sündig sind wir alle . . . Das hat jeder selbst mit Gott auszumachen. Das ist nicht unsere Sache. Du sollst nicht richten, heißt es . . . Ich aber sage, ein kluger Mensch versteht sich aufs Abzapfen, ein Dummer aber nicht." — „Ja mit Gemeinheiten!" — „Nun, womit es auch sei, wie Gott es fügt . . Ein Dummer aber verliert selbst das, was er hat."[1]

Dieser Mikhail Petrów hatte sich von Kindheit auf als ein besonders entwickelter Charakter erwiesen. Schon als Knabe hatte er, nach Emanierung des Emancipations-Manifestes, sich der Gewalt des tyrannischen Vaters entziehen und nach Petersburg auf Erwerb ausziehen wollen. Das gelang ihm nicht; widerstrebend und beständig aufsässig mußte er daheim verharren. Nach dem Tode des Vaters fand es sich, daß seine Brüder alles erbten und daß ihm nur fünfzehn Kopeken vermacht worden waren. Er schlug sich nach Petersburg durch und hatte hier das Glück, in Dienst eines jener Schwindler zu treten, die leicht erworbenes Geld mit vollen Händen ausstreuen. Ungewitzigt, wie er als junges Bäuerlein es war, verstand er es nicht, seinen Vorteil wahrzunehmen: als er ein paar Hunderte sein nennen konnte, kehrte er heim, meinend, Wunder, wie viel das sei. Sofort heiratete er hier und ihm wurde nicht nur eine Schönheit zu teil, sondern, wie er selbst sagte, auch ein Ausbund von Klugheit . . . Aus Petersburg hatte er zwei Errungenschaften mitgebracht: zunächst Abneigung gegen bäuerische Bedürfnislosigkeit und Einfachheit, Ansprüche an verfeinertes, bequemeres und genußreicheres Leben, — sodann gewisse Vorstellungen von Regelmäßigkeit geschäftlicher Beziehungen, vom Halten eingegangener Verpflichtungen u. s. w. Von alledem war im Dorfe keine Spur zu finden. Diese Wildheit der Verhältnisse widerte ihn an. Zudem erkrankte sein Kind und starb trotz aller Bemühungen der Dorfweisen, es mit Einreibung von Oel aus Heiligenbilder-Lampen zu retten . . . Kurz, er sah bald ein, daß seine Existenz eine gänzlich verfehlte sein werde, wenn es ihm nicht gelinge, rasch Geld zu erwerben, Geld in erklecklichem Maße. Sein kluges Weibchen Agrafjóna war gescheit genug, diese Anschauung vollkommen zu teilen . . . schon waren Beide drauf und dran, sich

[1] S. 90 u. 91.

Digitized by Google

nach Petersburg aufzumachen, als zu ihrem Glücke fünf Topographen-Beamte sich im Dorfe für den Sommer niederließen, zur Vermessung der Umgegend. Kaum waren zwei Stunden nach ihrer Ankunft vergangen, als schon Agrafjónas Geschäft in voller Blüte stand. Alle fünf waren sterblich in sie verliebt. Alle fünf wußte sie zugleich auszunutzen und zugleich auseinanderzuhalten. Erst gegen Ende der Saison entstand Streit unter ihnen, ja es kam fast zu Duellen. Indessen schieden sie alle in herzlicher Freundschaft zu Agrafjóna und wünschten, im nächsten Jahre wiederkehren zu dürfen. „Oder besser noch", rief Agrafjóna ihnen aufrichtig herzlos nach, „schickt andre, Reichere, als Ihr es seid, her!" Dabei winkte sie ihrem Manne, verständnisinnig lächelnd, mit den Augen zu, daß diesem vor Wohlbehagen der Athem schier verging. Und nach der Abreise der jungen Leute ward der Samowár angemacht und beim Thee verbrachte das Ehepaar ein gemütliches und einiges Plauderstündchen: wie wohl am besten der Erwerb des Sommers zu verwenden sei. Auch Mikhail Petrów war nicht müßig gewesen. Unterstützt durch seiner Frau Einfluß, hatte er die jungen Leute bei jeder Gelegenheit, mit Mietpferden, mit Einkäufen u. s. w. unbarmherzig geprellt. Noch im selben Herbst begann er, sich ein großes Haus zu bauen, kaufte er Pferde und Vieh und ward er einstimmig zum Dorfältesten erwählt. — Das ganze Dorf wußte es, daß dieses Paar auf nicht ganz saubere Weise in Zug gekommen war; aber ihr Können, ihre Wissenschaft, wie man es anzufangen habe, wie man sein Schäfchen ins Trockene bringe, — das überwältigte alle. Alle waren damit einverstanden: wiewohl es schlecht sei, so sei es doch gescheit, gewandt, nicht dumm ins Blaue . . . Wie viele von unsern Bauernweibern, und namentlich von den Frauen der Dorfhandwerker haben es so dumm ins Blaue getrieben, nicht „ins Haus", sondern „aus dem Hause", — Agrafjóna aber, nein, die hat es anders gemacht! So dachten die bäuerlichen Kritiker, Männer wie Frauen, wenn sie Agrafjóna maßvoll, ohne Stolz, in der Kirche auftreten und inbrünstig ihre Verbeugungen verrichten sahen . . . Sünde? Nun ja, das ist es wohl, aber wer ist nicht Sünder? . . Und, wartet nur, Agrafjóna wird nicht ermangeln, ihre Fastenbuße vor Ostern zu verrichten und Reue zu bekennen, und sie besitzt ja auch, womit sie die Sünden gut abzahlen kann . . . Und nicht schlimmer wird sie sein, wie alle orthodoxen Christen, Mikhailas Haus aber wächst inzwischen nicht nach Tagen, sondern nach Stunden zusehends und sein Viehstand mehrt sich und mit den Gemeindegeldern, die oft Monate lang

Digitized by Google

ohne Verwendung bei ihm liegen, macht er große Umwürfe . . . . Zu Anfang des nächsten Sommers erhielt die Firma Mikháil Petrów nebst Frau neue Kundschaft. Der Bruder der Gutsherrin, ein lediger Fünfziger, gewesener Militär, kam zu längerem Besuche. Er wollte Landluft athmen und trat natürlich dem Weibervolk des Dorfes näher. „Wo ist deine Mutter?“ fragte er kleine Kinder in väterlicher Weise. — „Auf dem Felde . .“ — — „Ist sie jung?“ — — „Nein alt . . .“ — „Ach Du Dreckpatz! . .“

Nach solchen väterlichen Gesprächen begab der Naturfreund sich aufs Feld. — Hier betrachtete er das Weibervolk aufmerksam, nahm ihre ehrfürchtigen Grußverbeugungen würdig entgegen, aber fand lange nicht, was er am Busen der ungekünstelten Natur suchte. Endlich stieß er auf Agrafjóna, die zusammen mit ihrem Manne arbeitete. Hier wurde ihm keine tiefe Verbeugung zu teil, aber wie eingewurzelt blieb er stehen . . . Er setzte sich auf den nächsten Stein und knüpfte ein Gespräch an . . . Wie verwundert war er, daß seine weltmännische Erfahrung nicht sofort und leicht siegte . . Agrafjóna hatte ebenso rasch Interesse erregt, als auch begriffen, wie sie sich zu verhalten habe. Gemeinschaftlich brachten Mann und Frau den Veteranen fast zur Verzweiflung. Allmählich, Zoll für Zoll, bemächtigten sie sich seiner Gedanken und seines Willens und bevor er über die Annehmlichkeiten des Sommeraufenthaltes sich ein Urteil hatte bilden können, war der Veteran bereits eine namhafte Summe Geldes los geworden: bald waren es zweihundert Rubel Vorschuß auf künftigen Fuhrlohn, den Mikhail abzuarbeiten versprach; bald mußte er für sich selbst ein Pferd kaufen, welches Mikhail „einstweilen“ benutzte, und das Agrafjóna sich dann als Geschenk ausbat u. s. w. Kurz der Veteran war zu einer ergiebigen Quelle für Einnahmen und Gefälle geworden. Er verliebte sich förmlich sowohl in Agrafjóna als auch in Mikhail, in die Anständigkeit Beider und ihre Verständigkeit, in Mikhails gar nicht stramme bäurische Haltung, seine Nüchternheit . . . Im Aufbau des Hauses unterstützte er sie, als wäre es sein eigenes. „Wie könnt Ihr es doch ohne Fundament bauen?!“ — „Wo haben wir wohl, Ew. Excellenz, die Mittel, Bruchsteine anzuschaffen?!“ — „Nun, so beschafft sie für meine Kosten . . so hat es ja gar keine Art!“ — Was auch über die Beiden Übles verlautete; nichts davon fand bei ihm Glauben; überall behauptete er, es sei das Muster einer bäuerlichen Ehe und Wirtschaft. — Als im Herbste der Veteran abzog, war es ihm lieb, daß Mikhail weitere Verbindungen mit ihm anzubahnen wußte; ja, er fragte selbst, ob

Digitized by Google

man ihn nicht werde zum Taufpathen haben wollen. In der That ward er dazu eingeladen und während des Winters kam er zur Taufe herüber. Da gab ihm Mikhail Petrów hinsichtlich des Kindes zu verstehen, daß es sich wohl schicken möchte, seine Erziehung auf nicht ganz bäuerische Weise einzurichten — (er sei ein einfacher Mann und verstehe sich nicht passend auszudrücken) — und es im voraus zu besichern, daß aus ihm mehr als ein Bauer werde . . . und der Veteran begriff, daß es sein Kind sei, wiewohl das Unsinn war. Er gab sein Ehrenwort, für des Kindes Zukunft zu sorgen . . . Agrafjóna und Mikhail aber fanden in diesen Erfolgen noch keine Befriedigung; je mehr ihr Vermögen wuchs, um so gieriger wurden sie nach Gelderwerb. Ohne Rast und Ruhe schinden sich beide, um nach Möglichkeit zusammenzuscharren. Da sie aber rohe, ungebildete Leute sind, so kann mit ziemlicher Sicherheit vorausgesagt werden, daß sie sich „überreißen", daß sie nicht verstehen werden, zur rechten Zeit sich zu mäßigen und daß sie schließlich zu Grunde gehen werden. So wird es kommen; inzwischen aber sind sie die Ersten im Dorfe; von allen werden sie beneidet, alle die übrigen Litwinoschen Leute suchen es ihnen gleich zu thun, d. h. denselben Weg zu wandeln — leider haben sie nicht den gleichen Erfolg aufzuweisen: ihre Ware ist nicht von gleicher Güte und sie verstehen es nicht, dieselbe mit gleicher Gewandtheit und Festigkeit zu verwerten, wie Mikhail Petrów nebst Frau . . . .[1]

Nicht etwa, daß es ihnen an der entsprechenden Breite des Gewissens fehlte und am Bestreben, schließlich ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Da ist z. B. der dumme und gänzlich ungeschickte Litwinosche Bauer Iwán Afanáßjew: Das lebende, typische Beispiel eines Bauers, der gezwungen ist, sich hierhin und dorthin zu wenden, um nur sein nacktes Leben zu fristen, irgend wo und mit irgend welchen Mitteln den verteufelten Rubel zu erhaschen. Iwán Afanáßjew ist ein seltenes Pracht-Exemplar von jenen Bauern, welche mit Herz und Sinn am Grund und Boden kleben, welchen nichts gelingen will, sobald sie von demselben sich loslösen. — Freilich, auch den Grund und Boden wissen sie nicht zu verwerten. Aber doch ist er dem Grund und Boden eng verbunden, nicht etwa durch herzliche Liebe, wie ein Verliebter, sondern vielmehr wie einer, der widerwillig in den Fesseln der Ehe schmachtet. Und doch ist er andererseits nicht gerade angeschmiedet an den Acker; es hat den Anschein eines freiwilligen Ver-

[1] S. 91—108.

Digitized by Google

hältnisses zwischen ihm und dem Boden . . . Aber alle diese Beziehungen des russischen Bauer zum Acker sind in neuerer Zeit getrübt, verdorben und zerrissen worden: Geld! Geld! ist das schreckliche Wort, wodurch alle diese Verwirrung entstanden ist. Vor allem um Gelderwerb handelt es sich, und Geld will der Acker nicht hergeben. Ob er es mag oder nicht, Iwán Afanáßjew ist genötigt, anderweitig auf Gelderwerb auszugehen . . . Eine Verwandte, welche als Amme in der Residenz dient, lockt ihn dorthin: sie hat ihm eine Hausknechtstelle verschafft . . . Er macht sich auf, diesen Dienst anzutreten, aber sonderbar ergeht es ihm: mehr noch als ein kleines Kind fremdet ihn alles an; das bunte Treiben der Großstadt verwirrt ihn; nur fremden Gesichtern zu begegnen, beängstigt ihn; fast erschreckt ist er, um nacktes Geld arbeiten zu sollen; wie ein Schüler, der das elterliche Haus verlassen hat, wird er von Heimweh geplagt. Die Verwandte, die Amme, bei welcher er vorläufig Obdach gefunden hatte, redet ihm zu, läßt nicht ab, ihn zum Antreten des Dienstes zu treiben; durch dieses Antreiben wird sein Heimweh um so unleidlicher; endlich, da er sich entschließt, beim neuen Dienstherrn sich zu melden, findet es sich, daß dieser nicht so lange hatte warten können und daß er die Stelle bereits einem anderen Bewerber vergeben hatte. Auf der Hinreise hatte Iwán Afanáßjew das zum Übersiedeln Zusammengebrachte bis auf den letzten Heller aufgezehrt. Den dreihundert Werste weiten Heimweg hat er zu Fuße gemacht, von einem Hofe zum andern „um Christi willen" sich fortbettelnd. Mehrere solcher mißglückter Versuche hat Iwán Afanáßjew angestellt; jedesmal kehrt er noch ärmer an den heimischen Herd zurück; jedesmal aber auch tief ergriffen von der Freude, wieder in gewohnter Umgebung, wo er orientiert ist, sich zu befinden, und jedesmal sich gelobend, nie wieder die Heimat zu verlassen, sollte diese ihm auch nur trockene Brotrinden zu bieten haben . . . Aber: Geld! Geld her! ertönt es immer wieder, und immer wieder hat Iwán Afanáßjew es mit dem Gelderwerben zu versuchen. Da läßt er sich z. B. durch ein Handgeld von zehn Rubeln, durch Versprechen guten Lohnes und freier Kost zu Erdarbeiten am Ládoga-Kanale verlocken — und nach einem halben Jahre kommt er heimgewankt, ohne einen Heller in der Tasche, nachdem er seine Kleider und seine Gesundheit eingebüßt hat. Im Schnee hatte er schlafen müssen, mit gefallenem Vieh hatte man ihn gespeist — viel Volkes war dort ums Leben gekommen und verscharrt worden. Er konnte froh sein, das Leben und seinen Paß gerettet und die Heimat wieder erreicht zu haben. Und dennoch

Digitized by Google

ist seines Bleibens hier nicht: „Fände ich auch nur für fünf Rubel monatlich ein sicheres Unterkommen", sagt er, „und mir wäre geholfen." — Das Schlimmste an diesen Nebenerwerben, meint Verfasser, besteht darin, daß sie die Festigkeit der Gemeinde nicht nur erschüttern, sondern gänzlich zerstören. — Es giebt kein allgemeines Interesse, das die Gemeindegenossen verbände; ein jeder zieht an seinem besonderen Stricke, jeder hat nur den einen Gedanken: wie mache ich es, daß ich von hier fortkomme, von der Gemeinde, vom Dorfe mich losmache und von meinem Landanteile, sei es auch mit Hilfe von Geldopfern!?[1] . . . Das Unglück des Iwán Afanáßjew besteht darin, daß einerseits sich ihm nicht so gute Gelegenheiten zum Gelderwerben bieten, wie z. B. dem Mikhail Petrów, und daß er andererseits, auch bei sich darbietender Gelegenheit, sie nicht auszunutzen versteht, weil es ihm noch nicht gelungen ist, sich zu „versündigen", zum Hunde zu werden, wie jener es so gut vermocht hatte, und wie man es im Dorfe bezeichnet, wenn man entwickelte und gescheite Leute bezeichnen will. — Verfasser war mit dem Iwán Afanáßjew näher bekannt geworden; seine und seines Hauswesens traurige Lage dauerte ihn. Niemals war er über sein Ungemach verbittert, noch ließ er, wie das oft geschieht, seinen Kummer an den Hausgenossen aus; vielmehr war er ein sorgsamer, aufmerksamer und zärtlicher Familienvater und er liebte es, zu erzählen, wie eigenartig jedes der Kinder in frühester Jugend erschienen war, und wie er, nach seinem Verständnisse, die sittliche Erziehung der Kinder zu leiten gesucht hat . . . Verfasser hat sich oft den Kopf darüber zerbrochen, wie wohl dem Manne zu helfen sei. Da fügt es sich, daß einer seiner Bekannten zur Beaufsichtigung seines abgelegenen Landgutes einen Mann von guter Führung brauchte, der kein Trinker und ein guter Arbeiter sei. Da es sich nur um einen Winterdienst handelte und niemand sich leicht finden würde, in die Waldeinsamkeit hinauszuziehen, so war man bereit, ein gutes Gehalt zu bewilligen . . . Iwán Afanáßjew ist sehr bereit, den Dienst anzunehmen. Verfasser empfiehlt ihn aufs beste seinem Freunde, lobt namentlich die Ehrenhaftigkeit seines Schützlings . . . An letzterer Eigenschaft wird, zufolge mancher bitterer Erfahrung, einigermaßen gezweifelt, jedoch entschließt man sich, den Iwán Afanáßjew zu engagieren; ja, auf Verfassers Zureden macht man dem Iwán Afanáßjew sogar einige Geldvorschüsse zur Abgaben-Entrichtung, zur Bestreitung der Reise-

[1] S. 41—56.

Digitized by Google

kosten und zur Versorgung seines Hausstandes. Alsbald aber hatte Verfasser seine Empfehlungen zu bereuen. Nach zwei Wochen wird vom Gute seines Freundes gemeldet, der neue Beamte sei noch nicht angelangt: ob man sich nach einer anderen Persönlichkeit umsehen solle? Auf Verfassers Bitte wird noch gewartet und die Anstellung eines anderen Individuums noch hinausgeschoben. In der That langt denn auch zu seiner Freude, aber erst nach Verlauf einer weiteren Woche ein Brief an und diesmal von Iwán, welcher mitteilt, wodurch sein Erscheinen auf dem neuen Posten sich verzögert habe. Er habe nämlich zu Hause Taufe gehabt und zu derselben habe er alle Nachbarn einladen müssen, weil er es gelegentlich eines dortigen Festes nicht hatte thun können. Es wäre gar zu schimpflich gewesen, wenn er auch diesmal es unterlassen hätte. Nun sei aber die Bewirtung so kostbar gewesen, daß ihm zur Reise nicht ein roter Heller übrig geblieben. Es mußten daher Schafe verkauft werden. Das aber ließ sich nicht sofort ausführen; man bot gar zu lumpige Preise; da habe er also die Reise aufschieben müssen, bis er einigermaßen erträgliche Preise erhielt. Wegen der Verspätung bäte er um Vergebung! von nun ab wolle er treu und rührig seinen Dienst versehen ... Verfasser hat nicht umhin gekonnt, sich über den Iwán Afanáßjew etwas (sic) zu ärgern. Mikhail Petrów hätte es anders gemacht! Der hätte das Eisen geschmiedet, so lange es warm war und wäre mit Gastereien erst dann vorgegangen, wenn klarer Gewinn bereits realisiert worden. Iwán Afanáßjew dagegen vertrödelt zwei Wochen mit Gastgebereien und setzt seine ganze Zukunft aufs Spiel! Indessen, er war doch kein Betrüger! so tröstet sich Verfasser hinsichtlich seines Schützlings. Aber auch um diese Illusion sollte er gebracht werden! Etwa während einer Woche hatte es von dem Gütchen weiter keine Nachrichten gegeben, als plötzlich, während Verfasser sich gerade beim neuen Herrn des Iwán Afanáßjew befindet, von diesem ein Bote mit einem Briefe anlangt, in welchem derselbe vermeldet, er habe durchaus heimwärts abziehen müssen, denn auf seinem Hofe sei eine Scheune abgebrannt, der Viehstall sei eingestürzt, und außerdem ... und es folgte nun noch eine Reihe von Lügen allerfrechster Art, in aller unwahrscheinlichster Weise seinen Abzug zu rechtfertigen. Es war nun unzweifelhaft geworden, daß Iwán wohl im stande sei, zu betrügen: ein Bein habe er gebrochen, einige Rippen seien ihm eingestoßen worden, ein gefällter Baum sei ihm auf den Kopf gestürzt u. s. w. Verfasser ist bestürzt und verwirrt und erbittet sich den Brief zur Einsicht. Zu seiner größten

Digitized by Google

Verwunderung findet er auf der Rückseite des Blattes noch weitere Zeilen, aber nicht an den Dienstherrn, sondern an ihn, an Verfasser gerichtet: „Verzeiht mir die Dummheit und Gemeinheit, daß ich den Herrn betrügen mußte: es ist weiter nichts passiert, als daß es mir rein unmöglich war, ohne die Meinigen zu existieren." Hierauf folgt das volle Bekenntnis, die ganze vorangehende Seite des Blattes sei unwahr von Anfang bis zu Ende. Verfasser reicht seinem Freunde das Blatt und beide platzen in helles Lachen aus. „Er hat es nicht verstanden, zu betrügen, wie es sich gehörte!" dachten beide bei sich. „Es gab dort kein anderes Blatt Papier mehr", fügte der Bote erläuternd hinzu . . . Nicht über den Vertrauensbruch ist man entrüstet, sondern über den Mangel an Geschicklichkeit, ihn auszuführen! Die Konklusion, welche Verfasser aus diesem Vorfalle zieht, besteht lediglich darin: es werde noch lange dauern, bis der einfache, rohe Bauer in Rußland es lernen wird, „große" Kapitalien zu sammeln[1] . . . Wir erlauben uns, noch eine andere Folgerung daraus zu ziehen: ob der russische Bauer klug und gewandt sei, wie Mikhaïl Petrów, oder dumm und ungewandt, wie Iwán Afanáßjew — unsittlich und betrügerisch sind sie beide!

Noch ein anderes Nebengewerbe der novgorodschen Gegend führt Verfasser vor: Die Weiberindustrie, wie er es nennt: das Ammengewerbe. Es werden dorthin nämlich Kinder aus dem Findelhause zur Aufzucht abgegeben, gegen trimesterliche Zahlung von zehn Rubeln oder dreißig Rubeln fürs Jahr. Es ist das ein so offenbares Verlustgeschäft, daß es besser als alles andere die entsetzliche Geldnot des Bauern, sein brennendes Bedürfnis, zu barem Gelde zu kommen, illustriert. Diese drei roten Kreditbillete wandern zumeist ganz direkt in die Kirchspielskasse zum Bezahlen der Abgaben; die Bauernfamilie aber leistet mindestens den fünffachen Wert an Mühen, Zeitverlust und Plackereien aller Art, die sie zu erdulden hat. Man habe gemeint, daß die Bauern aus der Sterblichkeit der Findelkinder sich eine Einnahmequelle zu schaffen wüßten, doch davon, meint Verfasser, könne gar keine Rede sein. Daß diese Kinder wie die Fliegen sterben, namentlich im Sommer, sei allerdings unzweifelhaft, doch geschehe es nicht infolge von Vernachlässigung und schlimmer Absicht, sondern vornehmlich wegen Unkenntnis hinsichtlich der richtigen Behandlung, wegen gänzlicher Unzureichenheit ärztlicher Hilfe und vor allem wegen der Armut der Bauern. Wären nicht diese unseligen drei roten Geld-

[1] S. 108—114.

Digitized by Google

scheine, sicherlich fänden sich keine Liebhaber zur Pflege der „Krons-Kinder", einer Pflege, die mit so außerordentlich vielen Formalitäten verknüpft ist, daß jemand, der diese letzteren kennt, es sehr leicht dahin bringen kann, daß selbst diese zehn Rubel eingebüßt werden ... Da wird an einem brennend heißen Julitage des Jahres 1877 auf der Nikolaibahn, in einem Wagen dritter Klasse ein altes Bauerweib von ihrem Nachbar, einem Kleinbürger, angeredet: wohin sie reise? — „Auf die ... sche Bahnstation, zu unserem Arzte." — „Seid ihr krank." — „Ach nein, lieber wollte ich sterben, als jetzt erkranken! Seht, was ich mit mir führe ..." Und verstohlen giebt sie ihrem Nachbar Einblick in den mitgeführten Sack: drei Kinderleichen enthält er. Man könne sie nicht beerdigen ohne Vorweisung eines ärztlichen Scheines, der Arzt aber wohne so schrecklich weit ... Und im Sarge könne man die Leichen nicht führen, da müßte man einen besonderen Wagen dazu einstellen lassen und bezahlen. Ob sie getauft seien, frägt der Kleinbürger. „Ja wohl, alle getauft; aber sie sterben eines nach dem anderen, fast immer wegen der Milch, wegen der sauren Milch ... ja, wenn wir Eiskeller haben könnten ... Ach, und das Geld giebt man nicht heraus ... Da muß man noch vom eigenen hinzuthun zu den Fahrten ..." — Ob sie allein mit diesen dreien zu thun gehabt? — „Nicht doch! Aber es wäre gar zu schwer, wenn jede Amme ihre Toten begleiten sollte; da fahre ich und bezahle nur ein Passagierbillet, und die Nachbarinnen haben mir ihre Toten mitgegeben ... Ach wenn ich nicht so alt und gar so arm und verlassen wäre! ..." Man sieht, wie ein Messer an der Kehle sitzt dem Bauerhause die Nötigung zum Gelderwerbe ...[1] Wie das Kommen des Erlösers erwartet man im Dorfe die Ankunft des Arztes, auf dessen Bescheinigung hin man die zehn Rubel fürs letzte Trimester zu erhalten hofft. Endlich langt in den ersten Septembertagen der Arzt an und steigt in dem vom Verfasser bewohnten Hause ab, wo es eine geräumige Stube giebt. Vielleicht noch nie, sagt Verfasser, habe er eine solche Personifikation des russischen Beamtentypus gesehen. In die Notwendigkeit versetzt, Unausführbares auszuführen — (denn was vermag ein einzelner Mensch, mit einer winzigen, ganz unzureichenden, Apotheke ausgerüstet, dem einige Hunderte über einen ganzen enormen Kreis ausgestreute Kinder zugeteilt sind, zu verrichten?!) — hatte sich dieser Mann, wie jeder russische Beamte es thut in seinem Unvermögen, sich vom Gehalte los-

[1] S. 46—48.

Digitized by Google

zureißen, eine Art System gebildet, etwas, das man in Wahrheit 'was nationales nennen kann, d. h. er schaffte absolut gar nichts, weil er es nicht vermochte, beständig aber schund er sich ab (oder gab sich den Anschein, als schinde er sich ab) und schund zugleich seine ihm untergeordnete Umgebung, indem er sich und die anderen wie eine Spinne in ein Netz von allerlei Unsinn eingarnte, dermaßen, daß die übrigen verwirrt wurden und außer sich gerieten, er selbst aber mit trockener Kehle schließlich ganz erschöpft war, und ausrief: „Ist das ein Hundeleben! Wäre meine Familie nicht, die ich ernähren müßte . . ." Runde zwei Stunden lang schrie er die Weiber an, welche ihre Pfleglinge vorgeführt hatten und schimpfte sie nach allen Richtungen, ohne auch nur ein einziges zum Geschäfte gehöriges Wort vorzubringen, weil Eingehen auf das Geschäft doch zu nichts geführt hätte. „So sagt uns doch, was wir sollen!" wirft ein Weib in seinen Monolog ein. — „Zwanzigtausendmal habe ich es gesagt . . . Ich habe das Meinige gethan! . . . Die Haare habt ihr mir ergrauen gemacht durch eure wüste Schweinerei! Schweine seid ihr! Ein- für allemal will ich es euch sagen: wenn ihr die Vorschriften erfülltet, dann wäre es anders . . . so aber sollt ihr erfahren, wie es ist, wenn man vom Teufel geholt wird . . ." u. s. w. Erbitten sich dann die Weiber Bescheinigungen, um darauf ihr Geld empfangen zu können, so ist der Mann nicht imstande, ihre Identität zu konstatieren, oder er kann nicht verstehen, was sie wollen: sie sollen keinen Unsinn reden; und wenn sie angedonnert schweigen, werden sie fürs Dummsein geschimpft . . . schließlich haben sie ihn so erschöpft, daß er Ruhe haben muß: sie sollen sich alle zum Teufel scheeren u. s. w. So ist es diesem Manne eine Notwendigkeit, zuerst während mehrerer Stunden sich und alle übrigen zu erschöpfen, bevor eines der Weiber einige Tropfen Rhabarber-Extrakt fürs Kind erhält, bis eine andere Gewißheit darüber hat, daß wegen eines Formfehlers auf ihrem Scheine sie für die letzten drei Monate gar kein Geld bekommen werde. Nachdem der Arzt derart einige Stunde gewütet, über die Leute und über seine Obrigkeit geschimpft, seine miserable Existenz verwünscht und seine großherzige Hingebung gerühmt hat, ohne irgend einen Nutzen hervorgebracht oder auch nur irgend etwas geschäftliches gethan zu haben, setzt er seine Tour fort, um im nächsten Dorfe sich genau in derselben Weise aufzuspielen. — Aus dem Gespräche, das die Weiber nach Abfahrt des Arztes untereinander führten, gewann Verfasser Einblick in die Pädagogik der Bauern. Es ergiebt sich, daß die Frau, welche wegen eines Formfehlers in

Digitized by Google

ihrem Scheine leer ausgegangen war, trotz aller Mühen nicht dazu hatte gelangen können, den Inhalt dieses Scheines kennen zu lernen. Den Gemeindeschreiber habe sie um Erläuterung gebeten — aber ebenso gut hätte sie den Kettenhund bitten können; und der Knabe Fedjúschka Korsúkhin, der schon drei Winter hindurch die Schule besucht hat, habe ihr auch nicht helfen können. Verfasser überzeugt sich, daß dieser Knabe wohl das Lesen erlernt hat, aber nicht dazu gelangt ist, das Gelesene zu verstehen. Zudem gewinnt Verfasser eine Vorstellung von der Qualifikation des Schullehrers; derselbe findet seine Stellung nicht nahrhaft genug; er beschäftigt sich auch mit Landmesserarbeiten. Er ist im Begriffe, seine Lage zu verbessern: in einem benachbarten Dorfe wird er die Pädagogik mit der Kneipwirtschaft verbinden können: im oberen Stocke wird er seine Schule, im unteren seine Branntweinkneipe haben u. s. w.[1]

Später aber ist es offenbar dem Verfasser klar geworden, daß nicht nur aus der Leibeigenschaft alles Elend sich herleitet, sondern daß es noch tiefere, in weiteren Kreisen nicht beachtete Gründe giebt, welche dieselben Notstände, dieselbe sittliche Verkommenheit hervorrufen, selbst dort, wo ohne letztere von Geldnot gar keine Rede sein dürfte, und daß andererseits sittlicher Ernst und wirtschaftliche Tüchtigkeit sich nur dort vorfinden, wo die Leibeigenschaft scharf und konsequent gehandhabt worden ist und tiefe Spuren hinterlassen hat. Als Verfasser durch den Vergleich dreier Dörfer, von denen sogleich die Rede sein wird, diesen neuen, auf jene tieferen Gründe hinweisenden Thatsachen gegenübersteht, sieht er sich gänzlich aus dem Concept gebracht: alle seine früheren Vorstellungen über die Natur des Bauers, über die historische Mission des russischen Volkes, erweisen sich als unzutreffend und unbegründet: jede arithmetische Wahrheit scheint über den Haufen geworfen zu werden; kaum daß Verfasser seine bisherige Gesinnungstüchtigkeit noch durch Zeitungsartikel stützen und wieder anwärmen könnte. Es ist auch aus den Tagebuchblättern nicht ersichtlich, daß Verfasser es gewagt hätte, über das Wesen dieser tieferen und wahren Gründe, aus denen das nationale Elend sich herleitet, sich in klarer und bewußter Weise Rechenschaft zu geben. Wohl aber führt er die bezüglichen Thatsachen in einer Weise vor, daß sie ganz geeignet sind, als Prämissen zu einem sich von selbst ergebenden Schlusse zu dienen, zu einem Schlusse, den wir ohne Mühe werden ziehen können.

[1] S. 71—75.

Digitized by Google

Die von Verfasser miteinander verglichenen drei Dörfer sind unmittelbare Grenznachbarn; die allgemeinen wirtschaftlichen Konjunkturen sind daher bei allen dreien dieselben. Ihre besonderen Ausstattungen aber und ihre Antecedentien differieren ganz gewaltig. Das „Soldatendorf" ist den Vorfahren der jetzigen Einwohner von der Kaiserin Katharina II. verliehen worden, einer Kompagnie Soldaten, aus deren Mitte Anzeige über eine geplante Verschwörung gemacht worden war. Zur Belohnung für ihre Treue war diesen Soldaten ein ausgedehntes, prachtvoll ausgestattetes Grundstück verliehen worden. Wie in Abrahams Schoß befanden sich die neuen Ansiedler. So viel bestes Land gab es dort und so einträgliche Gefälle, daß die Leute, ohne den Finger zu rühren, herrlich und in Freuden leben konnten. Die Tradition berichtet, daß es üblich war, Leuten, die gänzlich „fertig" dalagen, von dem Überflusse noch ins Maul einzufüllen. Und diese wohl ausgestatteten Ansiedler hatten keine Ahnung von Feldarbeiten. Die Weiber der angesiedelten Gardesoldaten verstanden Rohrstauden von Roggen nicht zu unterscheiden, oder hielten vielmehr das eine für das andere; dennoch aber hatten sie Überfluß an allem. Nach Verlauf von hundert Jahren hatte sich das Bild gänzlich verändert. Ein Teil des Grundstückes war verkauft und der Ertrag verpraßt und versoffen worden . . . Immerhin verblieben ihnen so reiche Gefälle, daß sie sorglos weiter schlemmen und saufen konnten. Drei Mühlen hatten sie, welche jährlich zweitausend Rubel Reineinnahme brachten, ferner Fischereiberechtigung, die für fünfhundert Rubel jährlich verpachtet wurde, und zwei Branntweinschenken, die an barem Gelde tausendfünfhundert Rubel einbrachten. — Das Nachbardorf, welches wir „Fräuleindorf" nennen wollen, unterschied sich gleichfalls sehr wesentlich von den gewöhnlichen Dörfern, wie sie aus der Frone hervorgegangen und von der neuen Ordnung der Dinge betroffen worden sind. Es war vormals ein kaiserliches Schatullengut gewesen, vor etwa 60 Jahren aber in Privatbesitz übergegangen und in Leibeigenschaftsverhältnisse; aber eigentlicher Frondienst war dort nicht etabliert worden. — Von der letzten Herrin wußten die ältesten Greise zu erzählen, daß es eine außerordentlich gute, alte Dame gewesen sei, ein äußerst gutherziges Wesen. Sie habe natürlich sehr viel hauen und peitschen lassen, denn ohne solche Belehrung wäre es ja nicht möglich gewesen. Und den Exekutionen habe sie immer selbst beigewohnt. Dabei habe sie selbst geweint und zuweilen gerufen: Halt, hört auf, mir wird übel, ich kann es nicht mehr ansehen, es mag genug sein! Denn nicht zu

Digitized by Google

ihrem Vergnügen ließ sie peitschen, sondern, wie das alle anerkannten, zu Nutz und Frommen der Bestraften. Die zahlreichsten Exekutionen seien in der Fastenzeit vor sich gegangen. Während der Butterwoche, d. h. während des Karnevals, sei nämlich das Eisbergfahren üblich gewesen: auf großen, langen Eisblöcken, welche zu sechs Personen aufnahmen, fuhren die Bauern von den Eisbergen hinab. Da habe die alte Dame, auf einem Lehnsessel sitzend, immer zugeschaut. Hatte ein Bauer seine eigene Frau vor sich hingesetzt, so war es gut. Hatte er aber mit einer fremden Frau oder gar mit einem Mädchen sich zusammengethan und fielen dann Ungehörigkeiten vor, so bemerkte und behielt die Herrin das. In der ersten Fastenwoche erfolgte dann die Abrechnung für allen Karnevalsunfug. Auch das Weibsvolk wurde für Unsittlichkeiten durchgepeitscht, jedoch im Hause der Herrin und von Weibern. Kurz es war eine rücksichtsvolle, gutherzige, vortreffliche Herrin ... Sie starb ohne Erben und vermachte das ganze Gut mit allen Ländereien den Bauern, welche es nun gratis besaßen, ohne zu irgend einer Pacht- oder Abtragszahlung verpflichtet zu sein. Schon früher war ihre Abgabe eine nur ganz geringfügige gewesen und auch neuerdings sind die öffentlichen Leistungen, zu denen sie verpflichtet sind, kaum der Rede wert. — Das dritte, hart daran grenzende Dorf, welches wir das „Frondorff" nennen wollen, ist ein ganz gewöhnliches russisches Dorf, welches die ganze Strenge und alle die Härten der Fronverhältnisse durchzumachen gehabt hat. Ihm ist sehr wenig und noch dazu weit vom Dorfe belegenes Land zugeteilt worden, es zahlt sehr hohe Abgaben, ungleich höhere als das „Soldatendorf" und das „Fräuleindorf"; an Gefällen bezieht es nur zweihundert Rubel von einer Schenke. Die Frondörfler arbeiten unausgesetzt im Schweiße ihres Angesichts. — Man sollte nun meinen, daß es den Soldatendörflern bei ihren reichen Einnahmen am besten von allen gehen müßte; und daß auch die Fräuleindörfler bei ihren geringen Abgaben sich sehr wohl befinden müßten; und daß die Frondörfler bei ihren engen Verhältnissen sich in Not befinden müßten. Nach der gewöhnlichen Arithmetik müßte es so sein. Das landische Einmaleins ergiebt jedoch ein ganz anderes Resultat.

Am übelsten befinden sich und am dümmsten leben die Reichsten von den Dreien. Obschon ihre Gefälle nicht nur hinreichen, um alle öffentlichen, Staats-, Landschafts-, Kirchspiels- und Gemeindeabgaben reichlich zu decken, sondern noch ein beträchtlicher Überschuß zur Bestreitung lokaler Gemeindebedürfnisse, als Schule, Armenhaus u. s. w. übrig bleiben müßte, so daß in gar keinem Falle die Soldatendörfler

Digitized by Google

auch nur einen roten Heller aus eigener Tasche für öffentliche Zwecke herzugeben brauchten, — so haben es dennoch die Soldatendörfler so einzurichten verstanden, daß sie trotz beständigen Steigens der Gefälle, doch jedes Jahr ohne Geld sind und sich mit etwa drei Rubeln pro Seele besteuern müssen. Dabei wird von Gemeinde wegen weder für Kranke, noch für Arme und Waisen gesorgt: sehr oft aber ereignet es sich, daß zufolge Gemeindebeschlusses Soldatendörfler nach Sibirien verschickt werden. Setzt man alle Einnahmen und alle Verpflichtungen in Rechnung, so müßte ein beträchtlicher Überschuß verbleiben; statt dessen wird ein Deficit von mehr als tausend Rubeln erhalten! Wie geht das zu? — Und warum haben die Soldatendörfler von Anfang an bis jetzt keine Schule besessen, warum bildet Sibirien ihre einzige Erziehungsanstalt? Und warum ist der Soldatendörfler unordentlich, verwildert, frech, gierig, dummdreist und prahlerisch? Warum ist die Gemeindeverwaltung von Soldatendorf so entsetzlich zerfahren und nichtsnutzig, warum giebt es dort haufenweise Bettler, Diebe und Gemeindeparasiten?

Ebenso zum Verwundern ist auch der Zustand der „Fräuleindörfler", welche doch Überschuß an Land haben, gute Ernten machen und fast frei von Abgaben sind: ihre Hütten sind verfallen, haben struppige, undichte Dächer; der Bauer ist dort welk, träge und stumpfsinnig: zu allem sagen sie ja, und haben doch nicht begriffen, wovon die Rede ist; beständig beklagen sie sich über ihre Weiber; sie prügeln ihre Weiber und sind doch selbst Hasenfüße; vor aller Welt sind sie kriechend, vor dem Herrn, vor dem Bauunternehmer, vor jedem, der ihnen imponieren will; unternehmen sie irgend etwas, so wissen sie dabei sich nicht zu benehmen. Er bittet selbst, man möge ihn zur Fahrt auf die Eisenbahnstation annehmen; hat man ihn dazu gedungen, so stellt er sich zur festgesetzten Stunde nicht ein: er ist zu träge, von „Muttern" sich zu trennen, auf dem Ofen ist es warm, draußen aber kalt; dann aber schimpft er über sein Weib. Von keiner Sache kennt er den richtigen Preis; in der Not geht er auf jeden Preis ein; ja unnötigerweise „verdirbt er die Preise", denn er weiß aus Erfahrung, daß der Nachbar vom wohlorganisierten Dorfe ihn unterbietet und doch besseres leistet. Hat er aber eine Arbeit übernommen, so klöhnt und jammert er, die Arbeit sei schwer und er sei auf zu wohlfeilen Preis eingegangen . . . Auf die allerdümmste Weise, gleichsam im Schlafe, bringen sich die Fräuleindörfler in die Klemme. Da hatten sie an ihrem Flüßchen, wenig erhaben über dessen Wasserspiegel, eine vorzügliche Trinkwasserquelle,

Digitized by Google

die einzige in ihren Grenzen; fast umsonst, für zehn Rubel jährlich, verkaufen sie einem Müller das Recht, das Flüßchen zur Anlage einer Mühle abzudämmen; dieser staut das Wasser auf und ersäuft die Quelle; nun schimpfen sie einer auf den andern: wer wohl diesen dummen Einfall gehabt habe — und trinken brackiges Teichwasser. Im Saufen und in allem Unnützen wollen die Fräuleindörfler es den Soldatendörflern gleichthun, welche beständig einen Vorwand finden, um auf Gemeindekosten zu zechen ... Und wenn sie dann in Not sind und zum Abgabenzahlen an die Arbeit müssen, so schafft es nicht: selbst sind sie träge und schwach, ihr Geschirr und Gerät ist verfault und bricht und reißt in der Arbeit. Das wissen sie selbst und erkennen es an: „Unsere Arbeit ist nichts wert; ja wenn wir Frondörfler wären! Die verstehen es! Ihr Tagewerk beginnt schon, wenn es noch finster ist! und ihre Weiber, sind das Arbeiterinnen! Bei uns aber ... nein, wir bringen das nicht fertig!" Und dann fängt der Frauendörfler über die Weiber des Dorfes zu schimpfen an, und dann über sein eigenes Weib insbesondere, und dann über alle seine Dorfgenossen, und über jeden einzelnen derselben, und es erweist sich dann, daß jeder einzelne von ihnen ein Schafskopf ist und ein Schuft und ein Dieb, wie es schlimmeres nicht geben kann. So beurteilt ein jeder den anderen. Anscheinend sind sie weichherzig, einschmeichelnd, schwimmenden Blickes.

Sonderbar mag es erscheinen, aber thatsächlich leben am besten die „Frondörfler"; schon ihr Äußeres zeigt es, daß sie die gescheitesten von allen sind. Es ist hier der richtige Bauer, der ungeschwächt wie vormals alle Lasten trägt. Er zahlt hohe Abgaben und plagt sich das runde Jahr ausschließlich mit landwirtschaftlichen Arbeiten; nicht nur daß er prompt im Steuerzahlen ist, sondern sein Hauswesen ist auch ganz unvergleichlich geordneter und sauberer als das der Soldatendörfler und Fräuleindörfler. Wirklich gescheite und tüchtige Leute und feste Charaktere sind im Frondorf nicht selten, Leute, die alles was sie anfassen, verständig thun. Sie unternehmen nur solche Arbeit, welche sie vollkommen gut kennen und die in ihren Betrieb paßt. Man hat sie zu verleiten gesucht, Dünger zur Salpeterfabrik zu fahren; man bot ihnen hohen Preis, stellte ihnen Gastereien in Aussicht — nichts verschlug: „Das paßt uns nicht, das ist nicht unsere Sache." Bis in die letzte Zeit haben sie in ihrem Dorfe keine Branntweinschenke errichten lassen: es gab unter ihnen immer verständige Leute, welche die Gemeinde davor zu bewahren wußten. Unnütze, schwächende Familienteilungen kommen bei ihnen

Digitized by Google

nicht vor; sie wachen darüber, daß jeder Hausstand kräftig bleibe. Alle sind sie tüchtige, vortreffliche Arbeiter. Im Frondorf weinen die Knaben, wenn sie nicht zur Arbeit mitgenommen werden.

In Summa: der Bauer, der ein leichtes Leben gehabt hat, ist nicht imstande gewesen, sich etwas anderes zu ersinnen, als die Branntweinschenke, den Kabáck; er ist arm, ein Trunkenbold, unzuverlässig, apathisch gegenüber der Gemeinde, gleichgültig gegen seinen Nächsten, gegen seine Familie und unbesorgt um sein eigenes Geschick. Und in diesen wohlausgestatteten Dörfern giebt es keine begabten Leute — Gemeindefresser und Parasiten giebt es, aber keine wohlgesinnten, charakterfesten Leute, dagegen im Überflusse elende Kerle, die für einen Rubel ihren leiblichen Vater verkaufen würden, die das Unmögliche versprechen und gar nichts halten, die für geringen Preis nur eines leisten: Lügen und Betrügen ... Welch' ein Geheimnis steckt hinter diesem landischen Einmaleins? ...[1] Es folgt nun des Verfassers verfehlter Versuch, des Rätsels Lösung in der vormaligen Frone zu finden, wie wir es bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten (S. 44 bis 46). Auch bemerkten wir bereits, daß Verfasser es unterlassen hat, hervorzuheben: ein wie segensreiches pädagogisches Moment in geregelter Handhabung der Frone gelegen hat. Das Beispiel des „Frondorfes" hätte doch wohl zu solcher Erwägung Anlaß geben können!

An die Schilderung dieser drei Dörfer und an die kritische Erörterung ihrer Verhältnisse schließt Verfasser die Beschreibung eines an der Wolga, im Ssamáraschen, belegenen Dorfes an. Dieses befindet sich unter den gesegnetsten natürlichen Bedingungen, inmitten der besten Handels- und Verkehrskonjunkturen und weist doch dasselbe Elend auf, wie der verhältnismäßig ärmliche Nowgorodsche Landstrich.

Jenes Ssamáraschen Dorf hat Verfasser in derselben Periode, wie die Nowgorodsche Sumpfgegend, nur ein Jahr nach dem mit Iwán Afanáßjew erlebten Vorfalle, besucht, und er findet bei den Bauern der Steppe genau dieselbe „Ordnung der Dinge" vor, wie bei denen der Sumpfregion, keinen wesentlichen Unterschied kann er entdecken. Es ist also klar, erlauben wir uns einzuschalten, daß diese „Ordnung der Dinge", d. h. daß diese Mißverhältnisse, nicht durch äußere Umstände, sondern durch tief innerliche, in der Natur der Bevölkerung liegende Gründe bedingt werden.

---

[1] S. 196—205.

Digitized by Google

In heißer Sommerzeit, an einem Festtage, ist Verfasser in jenem Dorfe ins Freie hinausgetreten und lehnt an einem Flechtzaune, die Straße entlang schauend. Da sieht er eine eigentümliche Gruppe herankommen. Es ist ein Bauer, der ein anderthalbjähriges Mädchen im Arme trägt und ein anderes zwölfjähriges an der Hand führt. Schon aus der Entfernung schaut der Mann wie ein Bettler aus: derselbe unruhige, jedes Fenster, jedes Hofthor prüfende Blick: ob nicht jemand zu erspähen sei, der eine Gabe spenden könnte. Auch der langsame Gang und die selbst für ländliche Verhältnisse gar zu elende Kleidung scheinen zu bestätigen, daß es ein Bettler sei. Aus den zerfetzten Hosen des Mannes schauten die nackten Beine hervor, er ging barfuß einher und barhäuptig. Das hagere Gesicht des älteren Kindes hatte eine gelbe, ungesunde Farbe, seine flachsgelben Haare hingen in verfilzten unregelmäßigen Strähnen und Zotten herab und ließen Borken und Grindkrusten auf der Kopfhaut sehen; ebenso elend und krankhaft sah das Kind aus, das der Mann auf dem Arm trug. Da derselbe beim Verfasser stille hielt, so fragte dieser: „du wünschest wohl eine Gabe?“ — „daß Gott bewahre! Ich bin ja der hiesige Wächter! Noch ist Gott gnädig gegen mich . . .“ „So vergieb.“ — „Ja, Wächter, Wächter bin ich . . . Nein, davor hat Gott mich noch bewahrt . . . Hier, diese Enkelkinder haben mich besucht, da führe ich sie spazieren . . . Gott möge mich davor bewahren . . .“ Auf die Bemerkung Verfassers, daß die Kinder abgezehrt aussähen, sagte der Mann: „Wie sollten sie nicht, sie haben ja nichts zu essen.“ — „Wie denn das?“ — „Sehr einfach, sie haben eben nichts. Wir hatten eine Kuh, die ist gefallen, Gott nahm sie uns, da giebt es keine Milch mehr . . .“ — „Womit nährt ihr sie dann?“ — „Mit Kwas (d. h. saurem Dünnbier) und Brot.“ — „So ein kleines!?“ — „Ja, da hilft nichts, es giebt nichts anderes . . . Im Herbst hoffe ich mein Kalb zu verkaufen, dazu mein Wächtergehalt, dann wird sich vielleicht eine Kuh kaufen lassen, bis dahin gilt es aushalten . . .“ — „Bist du Nachtwächter? . . .“ — „Ja, nur nachts habe ich Dienst . . . Hätte ich nur ein Pferd, so könnte ich auch den Tag ausnutzen . . .“ In der That, bei den großen Bauten, die gerade im Dorfe ausgeführt wurden, hätte im Frühsommer ein Pferd schöne Einnahmen bringen können. — „Siebenzig Kopeken zahlt man für einen Pferdetag“ — fuhr der Mann fort — „da könnte ich bald wieder auf meine Beine mich stellen . . . Nun aber ist es schwach mit uns bestellt: Meine Frau starb vor zwei Jahren, der Schwiegersohn mußte unter die Soldaten, mir fehlen schon die Kräfte und alle Mittel zum Fort-

Digitized by Google

kommen . . . Hätte ich nur ein Pferd . . für fünfzehn Rubel fände ich eines . . ." — „Aber," bemerkte Verfasser, „er sei doch ein hiesiger Bauer, und im Dorfe bestände doch eine auf gegenseitigen Kredit basierte Leihkasse, eine Bank: da sollte er die fünfzehn Rubel sich vorschießen lassen" . . . Es erweist sich, daß die Bank nur Wohlhabenden Vorschüsse macht, und daß für einen Armen niemand kavieren mag. Immerhin hielt der arme Wächter seine Lage keineswegs für eine verzweifelte: im Herbste hoffte er wieder „auf die Beine zu kommen." Nur bis dahin müsse er aushalten. — Dieses Dorf, dessen elender Nachtwächter sich keineswegs für einen Bettler hielt, war ohne allen Zweifel von Natur das reichste, das Verfasser jemals irgendwo gesehen hat. Und zwar war nicht nur dieses besonders schön ausgestattete Dorf reich, sondern die ganze, an der „Wiesenseite" der Wolga belegene Steppenumgegend gehört zu den allergesegnetsten des ganzen Reiches und wird mit Recht seine Kornkammer genannt: hier wird regelmäßig zum mindesten das zwanzigste Korn geerntet, gar oft aber sehr viel mehr. Welch buchstäblich schwelgerisch ergiebigen Wiesen am Riesenstrome entlang, welch unerschöpfliche Fettweiden! — Von der landschaftlichen Schönheit gar nicht zu reden! Dazu der überschwängliche Fischreichtum der Mutter-Wolga, wo das Pfund Fischfleisch eine Kopeke kostet, und die nimmer auszufischenden zahlreichen Nebenflüsse! Und all das Geflügel und Wild am Flußufer und an den zahllosen Steppenseen, das im mannshohen duftigen Steppengrase sich verbirgt! Kurz, es ist ein „Gottessegen" in des Wortes vollster Bedeutung. Und nicht dieses Dorf allein befindet sich in so glücklicher Lage; die benachbarten Dorfschaften sind nicht weniger günstig situiert. — Außer diesen Naturreichtümern besitzt das Dorf auch noch ein wichtiges finanzielles Hilfsmittel an seiner solidarisch garantierten Leih- und Sparkasse, an welcher sämtliche 70 Höfe als Mitglieder participieren. Was aber für den allgemeinen Wohlstand des Dorfes ein ganz besonders lautes Zeugnis ablegt, das ist der Umstand, daß es von der Emancipation an hier niemals auch nur eine Kopeke Steuerrückstand gegeben hat . . Freilich besitzt das Dorf sehr bedeutende Bargefälle, aus denen die sämtlichen Steuern gedeckt werden[1]. Kurz, kein besseres Land auf der Welt, kein Land, das mit natürlichen Reichtümern mehr gesegnet wäre.

Man sollte nun meinen, daß die hier lebenden Bauerngemeinden zu ihrem Nutzen daraus großen Vorteil ziehen. — Aber man darf

[1] S. 115—119.

Digitized by Google

nicht glauben, daß, wenn man dort wohnt, auch nur ein einziger Tag vergehen könne, wo man nicht Scenen oder Gespräche erlebte, welche diese Schlußfolgerung nicht gänzlich umstießen, und es nicht vollkommen unbegreiflich erscheinen ließen, wie unter so ungewöhnlich günstigen Bedingungen alles das, was einem vor den Augen passiert, geschehen könne. — Da wohnt z. B. hart neben dem Hofe eines Bauern, der 20000 Rubel Kapital besitzt, eine alte Frau mit ihren Enkeln; wenn sie sich nicht Spähne zusammenstehlen, so haben sie nicht die Möglichkeit, sich eine Suppe zu kochen; im Winter sterben sie fast vor Kälte. „Aber ihr habt ja doch einen Gemeindewald!" ruft ein Neuling aus, der die Verhältnisse noch nicht kennt. — „Davon bekommt unsereiner ja nichts!" — Oder man fragt eine Bettlerin, warum sie bettele, da sie doch eine Hiesige sei, und erfährt dann: der Mann sei vor einem halben Jahre von einem Baugerüste gestürzt und liege noch soeben krank und hilflos da; er müsse, meint man, zur Stadt, zum Arzte, gebracht werden: dazu seien keine Mittel vorhanden; nun habe sie die Kinder und den kranken Mann auf den Armen; auch das Seelenland sei ihnen abgenommen worden, weil sie keine Steuer für dasselbe zahlen können, und das sei noch ein Glück, da hätten sie wenigstens keine Sorge um die Steuer. „Aber, frägt man, warum habt ihr nicht einen Knecht angenommen, um das Land zu behalten? Da hättet ihr Brot gehabt und auch die Steuern bezahlen können." — „Dazu, um einen Knecht zu besolden, dazu braucht man Geld, und wir haben keines." — „Ihr hättet aus eurer Leih- und Sparkasse dazu Geld nehmen sollen." — „Warum nicht gar! Unsereinem giebt man dort kein Geld . . . Um Christi Willen, schenkt uns nach eurer Barmherzigkeit etwas..." — Welch eine Verwünschung, welch ein Fluch lastet auf diesem Eldorado?! Wie kommt es zustande, daß eine Gemeinde mitten im Überflusse aller Art einen Familienvater, dem ein Unglück zugestoßen ist, mitsamt den Seinigen zu Grunde gehen läßt, und daß seine bettelnde Frau sagen kann: „Seht, zu essen haben wir nichts, das ist das Hauptunglück!" In einem so prachtvollen, überreichen Gebiete, mitten in einer solidarisch dastehenden Gemeinde, in der es eine Bank giebt, wo keine Steuerrückstände bestehen, da läßt man es zu, daß eine arbeitsame Familie, die ein Unglück erlitten, nichts zu essen habe?! Ja, gäbe es in dieser Gemeinde auch nur jenen unglücklichen Wächter, die alte arme Frau mit ihren Enkelkindern und diese unglückliche Familie, so müßten schon allein diese drei Erscheinungen stutzen machen. Was sagt man aber, wenn solche unbegreifliche Er-

Digitized by Google

scheinungen Einem jeden Gottestag auf Schritt und Tritt begegnen, und wenn man allaugenblicklich sich davon überzeugt, daß in diesem reichen Dorfe niemand davon ein Aufhebens macht, wenn jemand für nichts und wieder nichts zu Grunde geht und umkommt! Es ist klar, daß es in der Tiefe des Gemeindewesens intellektuelle[1] Unvollkommenheiten giebt, welche Beachtung verdienen . . . (Vorher hat Verfasser bemerkt, daß dieses Dorf, trotz seines Reichtums, nicht darauf verfallen ist, eine Schule zu errichten, einen Feldscher anzustellen u. s. w. S. 119).

Vor einem Jahre, da Verfasser im Nowgorodschen lebte, war er zu der Ansicht gelangt, daß das dortige Elend größtenteils durch die Dürftigkeit der natürlichen Bedingungen und durch die Notwendigkeit, nach Nebenerwerb zu haschen, sich erkläre, wodurch dann jedes Verhalten, jede That gerechtfertigt erscheine, wenn sie nur einen Rubel einbringe. Aber schon damals habe es sich ihm nicht entziehen können, daß die Armut allein nicht genüge, um alle die traurigen Erscheinungen zu erklären, namentlich den unbezwinglichen Trieb, fort zu ziehen, irgend wohin, die unleidlichen heimischen Verhältnisse zu verlassen. Schon damals habe es ihm vorgeschwebt, daß diese schlimmen Erscheinungen sich nicht nur von der Armut herleiten, sondern außerdem von der moralischen Vereinzelung, welche jeden Bewohner des flachen Landes niederdrücke. Nur ganz fiktiv sind die Leute zu einer solidarisch haftenden und zur Ausführung zahlreicher socialer Aufgaben bestimmten Gemeinde verbunden, dazu aber sind sie nur ganz äußerlich berufen, nicht als wahrhafte Genossen und Mitarbeiter am Staate, sondern einfach als Leute, welche jeder für sich selbst einzustehen haben: verantworte jeder für sich selbst, leide jeder für sich selbst; ein jeder mag sich herausziehen, wie er kann — oder untergehen . . . Verfasser war zur Überzeugung gekommen, daß nicht nur um des Gelderwerbes willen es die Leute „nur fort von hier" drängte, sondern daß dieser Sehnsucht nach dem Entfliehen vielmehr der Wunsch zu Grunde lag, „unter Menschen zu kommen" (sic!), zu dem Bewußtsein zu gelangen, daß man in einer Welt der Ordnung lebe. Das Geld bedeutete dabei nur das Mittel zum Zwecke: um sich menschlich einzurichten, um die Kinder anders als mit

[1] S. 119—121. Nicht sowohl „intellektuelle" Unvollkommenheiten sind an all dem Elende schuld, als vielmehr moralische Gebrechen, welche der Misère in der Staats- und Lokalverwaltung zu Grunde liegen. Bei moralischer Tüchtigkeit hilft man sich auch mit unvollkommenen Gesetzen durch.

Digitized by Google

dem Stocke zu erziehen und zu unterrichten, um sich Beziehungen zu anderen Menschen zu erkaufen — kurz, um solchen Bedürfnissen zu genügen, für welche, bei den gegenwärtigen ländlichen Zuständen, wo alle Gedanken sich auf Steuern und Steuerrückstände koncentrieren, auf dem Lande überhaupt kein Raum sich findet. — Damit es auf dem Lande anders werde, meint Verfasser, müßten dort Leute erscheinen, welche mehr befähigt seien, ihm Nutzen zu bringen, als die jetzigen Hungerleider von Gemeindeschreibern, die Hungerleider von Popen, die Ärzte, welche nicht praktizieren u. s. w.; — es müßten vielmehr solche Leute kommen, die davon überzeugt sind, daß ihr Wissen nirgends eine bessere Verwendung finden könne, als im Dorfe, und daß es nirgends sündloseren Verdienst gebe, als solchen, der sich in Form von Eiern, Hühnern u. s. w. präsentiere.

Verfasser sieht voraus, daß diese Ansicht manchem „dilettantisch" vorkommen werde; aber je mehr er darüber nachdenkt, um so tiefer ist er davon überzeugt, daß das flache Land eine neue Anschauung von den Dingen erlangen müsse, und daß es neuer, entwickelter, gebildeter „Macher" (déjateli) bedürfe, damit in diesen weiten Gebieten es nicht mehr die Enge Londons gebe, nicht mehr inmitten reichster, zur Hand daliegender Fülle verblüffende Bettelhaftigkeit, welche nicht weiß, wo das Haupt zu bergen . . .[1]. Es ist eben klar, daß es gar

[1] S. 121—123. Es ist sehr dankenswert, daß Verfasser seinen objektiven Schilderungen diese Betrachtungen eingeflochten hat. Sie sind sehr geeignet, es zu illustrieren, wie alle russischen Gedanken, wenn sie mit Verbesserung ihrer heimischen Verhältnisse sich beschäftigen, notwendig von absoluter Sterilität geschlagen sein müssen, so lange sie mit einer, man möchte sagen bewußten, Scheu an des Übels Kern vorüber- und herumgehen, ohne ihn zu berühren. Es wird, wie auch hier, immer nur von Intelligenzmängeln geredet, nicht von moralischen Gebrechen: mehr Leute von der Sorte der „Intelligente" sollen sich auf dem Lande einfinden, dann wird alles gut werden! Hat man doch von „Intelligentdörfern" geträumt und diese neue Art von Phalansterien zu verwirklichen versucht, ganz unbekümmert darum, daß das gemeine Volk, wohl nicht mit Unrecht, den „Intelligent" noch weniger mag, als den „Herrn". Wenn er den „Herrn" wegen seiner Untüchtigkeit verachtet, wie Verfasser gezeigt hat, so verabscheut er den „Intelligent", wie es mehr als einmal unzweideutig sich erwiesen hat. Der Instinkt des gemeinen Mannes fühlt das Ungesunde und Verderbliche der „Intelligent"richtung heraus. Ist ja doch alles, was man als Nihilismus und Anarchismus kennen gelernt hat, nur Abart dieser Richtung, so gut wie der heute allmächtige nationale Chauvinismus. — Nicht nur „dilettantisch", sondern geradezu allzunaiv erscheint Verfassers, übrigens gar nicht neuer Vorschlag, der „Intelligent" möge „ins Volk gehen" und sich seine geistige Thätigkeit mit Eiern und Hühnern honorieren lassen; allzunaiv darum, weil jeder Ortskundige sehr

Digitized by Google

keine sittlichen Bande zwischen den Gliedern der Dorfgemeinde giebt... Diese Abwesenheit sittlicher Bande zwischen den Gemeindegliedern hält Verfasser für eine Erbschaft aus der Leibeigenschaftszeit. Damals kannte die Dorfgemeinde nur ein einziges allen Gemeinsames, nämlich das allen gemeinsame Bewußtsein des Unterworfenseins unter die Launen des „Herrn." Der „Herr" durchbrach alle Familienbande und verfügte willkürlich über die Persönlichkeit des Menschen; die Laune des Herrn ergriff einen Menschen und machte aus ihm einen Schneider oder Gelehrten oder einen Koch oder Musikanten; ohne Rücksicht auf den „Menschen" konnte des Herrn Laune einen jungen Mann mit einem bestimmten Mädchen verheiraten oder eine beabsichtigte Eheverbindung untersagen . . . Gemeinsamkeit der Erniedrigung, der Herabwürdigung zu einer Sache — eine andere Gemeinsamkeit gab es nicht zwischen den Gliedern der Bauerngemeinden . . . Jetzt bricht niemand mehr in die Bauernfamilie ein, mit Ausnahme des Staates, welcher sich aus ihr seine Soldaten holt; nun hat jeder über sich zu verfügen und für sich zu verantworten, — aber an Stelle des „sittlichen Druckes" ist nicht das Bedürfnis nach öffentlicher Wohlgeordnetheit, nach allgemeiner Erleichterung des Lebens getreten, denn an Stelle der Willkür ist weder Kenntnis noch Entwickelung getreten, ja selbst nicht einmal ein wohlgemeintes Wort . . .[1]. Da mag ein krankes Kind schreien, wie viel es Lust hatte; da mag die trostlose Mutter wochenlang Tag und Nacht sich mit ihm umherschleppen und abplagen, und der Vater und die Großmutter und die ganz heilunkundige Familie — von keiner Seite kommt Hilfe: gerade wie zur Zeit der Leibeigenschaft. Der Arzt, welcher 1200 Rubel Gehalt bekommt, um eine Bevölkerung von 300 000 Köpfen zu kurieren, sagt: „ich kann mich nicht zerreißen"; der Feldscher ist auch nicht in der Lage, sich zu zerreißen . . und so stirbt das Kind, und denen, die es liebten, verbleibt der Eindruck undurchdringlicher Finsternis und unerträglicher Bedrücktheit . . . Es ist, als sei ein jedes Bauernhaus eine isolierte Insel, ein wüstes Eiland, wo der dorthin Verschlagene Tag für Tag sein Leben sich zu erkämpfen hat mit unendlicher Geduld und unermüdlicher Arbeit...

---

wohl weiß, daß man in den „intelligenten" Schichten Rußlands noch viel geldgieriger ist, noch viel größere Gier nach Barem hat, als in der bäuerlichen Welt. Hat der „Intelligent" sein Auge auf eine „Stelle" geworfen, so frägt er nie zuerst nach den damit verbundenen Pflichten und vorausgesetzten Qualifikationen, sondern, gänzlich unbesorgt um diese, frägt er nur nach der Gage und den Nebeneinnahmen (dokhódy), ganz besonders nach diesen. [1] S. 123 u. 124.

Digitized by Google

Auf Schritt und Tritt begegnet man Beweisen für das typische Fehlen jedes gemeinsamen Interesses in der Bauerngemeinde, sowie für die Notwendigkeit, daß ein neuer Typus sorgfältiger Behandlung der Gemeindeinteressen eingeführt werde durch gesellschaftliche Macher (déjateli) . . .[1]. Da kommen Handelsleute angereist, bringen die Gewalthaber der Gemeinde auf ihre Seite und bestimmen dieselbe mit ihrer Hilfe, ihnen die Fischerei oder das Recht, mit Branntwein zu handeln, in Pacht zu vergeben, und je stärker sie die Gemeinde bewirten, d. h. je mehr Branntwein sie dazu liefern, für um so geringfügigeren Preis werden ihnen die Pachtobjekte abgetreten. Zu solchen Gelegenheiten versammelt sich die ganze Gemeinde aufs vollständigste, Mann für Mann, und zwar einzig und allein darum so vollständig, weil ein jeder sein Glas Branntwein bekommt, oder zwei, oder fünf, je nach der Freigebigkeit des Unternehmers. Alle die Trinkenden wissen sehr wohl, daß von den für die Branntweinschenke vereinnahmten 600 Rubeln keiner von ihnen auch nur eine Kopeke auf seinen Teil erhalten wird; man giebt eben, wie das fast immer geschieht, das Geld den Leuten preis, die am Geldkasten der Gemeinde stehen und es rauben; und zwar giebt man das Geld preis, weil niemand sich berechtigt fühlt, aufzutreten und über die Ungerechtigkeit und Nichtswürdigkeit solcher Wirtschaft Geschrei zu erheben. — Und weil niemand vorhanden ist, die Wachsamkeit den Gemeindeinteressen gegenüber anzuregen, so geschieht es, daß die Benutzung des Gemeindelandes unter den obwaltenden Bedingungen die Glieder der Gemeinde keineswegs vor dem Hungertode schützt. Dieses sehr merkwürdige Resultat kommt auf sehr einfache Art zustande: da ist z. B. ein Bauernhof, der, nehmen wir an, für zwei Seelen Abgaben zahlt und über zwei Seelenanteile Land gebietet. Auf diesem Hofe giebt es einen einzigen Arbeiter, der gar häufig für fünf oder gar sechs Mäuler oder Esser zu sorgen hat. Dieser Arbeiter ist vom Dache gefallen, hat sich das Bein gebrochen und liegt krank darnieder. Das Geld, welches für ihn in der Gemeindekasse liegt, und zur Herbeischaffung eines Feldschers oder zur Verpflegung im Hospitale dienen sollte, dieses Geld wird vom Gemeindeschreiber veruntreut,

[1] Unseres Wissens besitzt keine europäische Sprache ein Wort, welches diesen Ausdruck wiederzugeben vermöchte — aus dem einfachen Grunde, weil nur der Russe es sich vorzustellen vermag, daß ihm gesegnete öffentliche Zustände „gemacht“ werden könnten, ohne daß er sie sich selbstthätig herstellte. Kein „Macher“, und wäre es ein Engel vom Himmel, vermöchte im heutigen Rußland es fertig zu bringen.

Digitized by Google

aber dem Gemeindeältesten oder dem Bezirksvorsteher und dem Unglücklichen fällt es gar nicht ein, zu denken, daß man ihm für einen solchen Zweck Geld verabfolgen werde. Alle Arbeit stockt, die Familie verarmt, und da es ihr unmöglich ist, die Abgaben für zwei Seelen aufzubringen, so bittet sie, die Gemeinde möge ihr doch wenigstens die eine Seele, d. h. eine Abgabenquote, aber auch den entsprechenden Landanteil abnehmen. Nun giebt es weniger Brot, die Familie wird immer schwächer; im nächsten Jahre nimmt man ihr wohl auch die andere Abgabenseele nebst dem Reste des Landes ab: nun ist sie ganz landlos und kann in der Gemeinde betteln gehen, obwohl sie Mitbesitzerin der Gemeindewaldungen, der reichen Gefälle, der Gemeindekapitalien ist und einen gottgesegneten, fruchtbaren Landstrich bewohnt . . . Wo bleibt da das Genossenschaftliche der solidarischen Gemeinde?! . . .[1].

Um diese himmelschreiende Veruntreuung des Gemeindevermögens, wie sie nicht nur unter den Augen der Aufsichtsbehörde stattfindet, sondern von dieser sogar in Schutz genommen wird, anschaulich zu machen, führt Verfasser einen Fall an, welcher ihm aktenmäßig bekannt wurde. Dieser Fall ist in der That so belehrend, daß wir meinen, ihn mitteilen zu sollen. Es liegt eine Abrechnung des Bezirksvorstehers vor — (von demselben Bezirke, zu welchem das von Verfasser bewohnte Dorf gehört) — und man wird vielleicht sagen: Daß von ihm eine Abrechnung verlangt worden, zeigt doch, daß die Gemeinde über ihre Interessen gewacht hat. — Aber nicht eigentlich von der Gemeinde ist diese Rechnungslegung veranlaßt worden; sondern ganz zufällig hatte sich in ihr ein Mann gefunden, welcher alle die Unterschleife officiell ans Tageslicht gebracht hat. Dieser Mann stammte aus demselben Bezirke, hatte ihn aber schon als Kind verlassen. Seit früher Jugend war er Ladendiener eines Materialwarengeschäftes gewesen, hatte den Prinzipal wiederholt nach Moskau begleitet und war schließlich in die Lage gekommen, in der Heimat ein eigenes Geschäft eröffnen zu können, bestimmt, die Bedürfnisse der benachbarten Gutsherren zu befriedigen. Er war schriftkundig, hielt sich eine Zeitung, und war er auch nicht frei von Eigennutz, so begriff er doch, daß Stehlen nicht schön sei, und daß Bestehlen öffentlichen Gutes noch häßlicher sei. Da sein Geschäft gut ging, hatte er die Muße, sich auch mit fremden Angelegenheiten zu beschäftigen. Vielleicht war es das Zeitungsgeschrei über das Ueberhandnehmen

[1] S. 123 u. 126.

Digitized by Google

des amtlichen Stehlens, was ihm das Verständnis für öffentliche Dinge erschlossen hatte, vielleicht war auch etwas Selbstsucht dabei — er dachte nämlich vielleicht daran, selbst Bezirks-Vorsteher zu werden, denn nur Gott mag den Leuten auf dem Lande in's Herz schauen, ein Sterblicher vermag es nicht, bevor er nicht einige Scheffel Salz mit ihnen gegessen hat — wie dem auch sei, genug, er faßte Interesse für die ländlichen öffentlichen Verhältnisse und entdeckte haarsträubende Dinge, zu denen er meinte, nicht schweigen zu dürfen. Es war nun endlich im Dorfe ein Mann erschienen, der, sei es aus Mitgefühl, sei es aus Selbstsucht, den „Kampf für Wahrheit und Recht" aufnahm — und tritt ein solcher Mann auf, so kann er auf die Sympathie der Bauern rechnen[1]. Die Folge der Einmischung dieses Dorfkrämers in die bäuerlichen Sachen war eine an die Kreisbehörde für bäuerliche Angelegenheiten gerichtete Bittschrift der ganzen Gemeinde des Dorfes B. Diese Bittschrift lautete folgendermaßen: — „Am dreißigsten Dezember 1876 hat die Vergebung der Postpferde-Stellung[2] in der Bezirksverwaltung von B. stattgefunden, zu welchem Zweck Delegierte aus den Dörfern des Bezirkes dorthin berufen worden waren. Vor Beginn der Verhandlung über Vergebung der Postpferde-Stellung hatten der Bezirks-Vorsteher K—w. und ein Schreiber F—w. nicht weniger als fünf Eimer Branntwein gekauft und dorthin geschafft. Und sie haben die Leute bis zur Besinnungslosigkeit mit Branntwein getränkt — (diese selben Leute reichen nun die Klageschrift ein!) — und zwar haben sie es während der förmlichen Sitzung der Bezirksversammlung gethan wo dann auch die schmutzigsten Redensarten und Lieder erschallten und ähnliches vor sich ging. Einige saßen mit den Mützen auf dem Kopfe da, andere wälzten sich auf dem Fußboden, dermaßen, daß ein gesitteter Mann solches nicht einmal in der Branntweinschenke dulden würde, was der Bezirksvorsteher K. und der Schreiber F—w geduldet haben, indem sie sich zu allem sehr gleichgültig verhielten. Vormals hat es hier einen Bezirksvorsteher Morssejew gegeben, der acht Jahre lang diese Stellung bekleidete; der hat es nicht zugelassen, daß solche Unanständigkeiten in der Bezirksverwaltung vorkämen; auch erlauben wir uns zu erwähnen, wie der vormalige Bezirksvorsteher

[1] Verfasser führt uns weiterhin einen anderen Fall vor, in welchem solch ein Mann keineswegs die Sympathie zu gewinnen vermag. [2] Zu dem Postendienste stellen die Bauern die Pferde entweder in natura, oder sie vergüten einem Unternehmer diesen Dienst laut kontraktlicher Abmachung.

Digitized by Google

Moïssójew Wald angekauft hat zur Beheizung der Bezirksverwaltung und aus diesem Walde hat er Baubalken ausgehauen und Dachschindel und Lindenbast gewonnen, und das alles hat er verkauft und aus dem Erlöse die Bezirksausgaben bestritten, so daß man die Beheizung fast umsonst hatte. Der jetzige Bezirksvorsteher K—w hat dagegen, selbstverständlich mit Gemeindegeldern, aus dem Forste des Herrn N. N. neun Morgen Wald gekauft für die Summe von 300 Rubel, so viel und so guten Wald, als Moïssejew niemals gekauft hatte; und aus diesem Walde hat niemand von uns weder Baubalken, noch Schindeln, noch Bast, noch Pfosten, noch sonst irgend was zu sehen bekommen; wir hören aber von dritten Personen, daß der Vorsteher K—w sehr viel Holz verkauft und auch zu seinem eigenen Hofe angeführt hat. Außerdem haben auch der Vorsteher K—w und sein Schreiber sich eine große Menge Geräte und Geschirre und Kisten und Kasten aus diesem Holze anfertigen lassen, und der Schreiber F—w hat in den benachbarten Kreis, ins Dorf M., zwei eichene Pforten-Pfosten und eine Fuhre Lindenbretter abführen lassen, was, wie wir es schätzen, mindestens dreißig Rubel kostet. Da nun aber dieser ganze Holzhandel und die Einnahmen daraus außerhalb der Bezirksverwaltung bleiben, so erscheint es uns sehr bedrückend; und wenn der Vorsteher K—w jedes Jahr der Art Wald ankaufen und ihn bei Seite verkaufen wird, so müssen unsere Angelegenheiten dadurch in Verfall geraten; und außerdem ist im vorigen 1876ger Jahre die Postpferde-Stellung um den Preis von 300 Rubel übernommen worden, während wir in diesem 1877ger Jahre schon 618 Rubel dafür zahlen müssen — (das ist die Wirkung der fünf Eimer Branntwein!) — Daher bitten wir die Kreisbehörde für bäuerliche Angelegenheiten ganz unterthänigst, hochdieselbe möge zum Schutze der Bauern eintreten u. s. w." — Zu Folge dieser Klagebittschrift ward angeordnet, daß der Polizeichef eine Lokalunterſuchung anstelle. Derselbe berichtete, daß bei der tiefen Schneelage über die Waldangelegenheit nichts klares habe eruiert werden können. Hinsichtlich der Postpferde-Angelegenheit aber bestätigte er alle Angaben der Bittschrift und fügte noch folgende Details hinzu: — „Die Bauern des Dorfes B. Jewgráf Iljín und Pjotr Trjäskin, welche bisher die Postpferde geliefert hatten, haben ausgesagt, daß einige Tage vor Abhaltung des Ausbotes der Bezirks-Vorsteher K—w ihnen mitgeteilt habe, daß er die Postpferde-Stellung dem Lukä Stoshárow aus dem Dorfe Kriwája vergeben wolle, und er habe sie beredet, denselben nicht zu unterbieten, wofür er ihnen 10 Rubel Jedem eingehändigt habe, mit dem

Digitized by Google

Hinzufügen, daß, wenn sie dennoch die Pferde-Stellung an sich bringen sollten, so würde er sie durch häufige Requisitionen zu Grunde richten. Dieselbe Drohung habe er auch zweien anderen Bauern desselben Dorfes, dem Butschków und Kartaschów, insinuiert. Während der Bezirksversammlung habe er es gestattet, daß der Stosharow alle die Personen, welche zur Abschließung des Pferde-Stellungs-Geschäftes erschienen waren, mit Branntwein bewirtete, damit sie nicht auf Ermäßigung des Preises hinwirkten, und so ist dann auch die Stellung von sechs Pferden dem Stosharow für den Preis von 618 Rubeln und 90 Kopeken zugesprochen worden . . . ." — Man sieht also, wie für den Preis von zwanzig Rubeln und fünf Eimern Branntwein, welche unter die dabei direkt interessierten Leute verteilt wurden, ihr Stillschweigen erkauft wurde, so wie die Einwilligung der Bezirksgemeinschaft dazu, daß man sie unmittelbar beraube. Und dazu kommt noch, daß die Leute, welche sich bestechen ließen und ihre eigenen Interessen verkauften, — daß diese Leute so lange geschwiegen haben, bis eine dabei unbeteiligte Person sie zum Reden veranlaßte . . . Zufolge der vom Polizeichef konstatierten Thatsachen ward nun von der Kreisbehörde angeordnet, daß von dem Bezirksvorsteher unter Mitwirkung von Delegierten des Bezirks eine Abrechnung über seine Verwaltung einzuziehen sei. Die Delegierten wurden von ihren Wählern instruiert, Abrechnung für die drei verflossenen Verwaltungsjahre herbeizuführen. Aber der Schreiber wußte in geschickter Weise im Abrechnungsprotokolle das den Delegierten erteilte Mandat so auszulegen, als sei von ihnen nur Abrechnung für das letzte Verwaltungsjahr gefordert worden. Nachdem darauf der Abrechnungsbericht ein ganzes Jahr bei der Behörde gelegen hatte, kehrte er zur Bezirksverwaltung zurück mit folgender Verfügung: — „Die Behörde hat gefunden, daß die zur Beteiligung an der Abrechnunglegung für das Jahr 1876 ermächtigten Delegierten dieselbe auch auf die Jahre 1875 und 1877 ausgedehnt und dadurch ihre Kompetenz überschritten haben, woher es nicht möglich ist, diese Abrechnungen für korrekt gelten zu lassen — (dieses Papier, fügt Verfasser hinzu, ist von der höchsten Blüte der örtlichen Gebildeten unterschrieben worden) — und daher ist *verfügt* worden: diese Abrechnungen ihren Verfassern durch die Bezirksverwaltung zu retradieren mit der Vorschrift, ihnen mitzuteilen, daß sie der Bezirksversammlung die Abrechnung pro 1876 vorzulegen haben, der Bezirksversammlung aber mitzuteilen, daß sie, falls erwünscht erscheint, auch für 1875 und 1877 Abrechnung zu erhalten, einen entsprechenden Beschluß zu fassen habe . . ." —

Digitized by Google

Inzwischen wurde der Bezirksvorsteher entlassen, der Schreiber trat einen Dienst in einem anderen Bezirk an, viel Zeit ist vergangen, und es ist daran zu zweifeln, daß die Sache wieder in Gang gebracht werden wird; Jeder aber hat davon den Eindruck zurückbehalten: „es bleibt sich alles gleich — heraus kommt dabei doch nichts!" — Verfasser giebt nun noch recht interessante Details über diese Abrechnung pro 1876. Danach waren aus den Einnahmen des Bezirks, bestehend aus direkten Abgaben, aus Strafgeldern und aus den erwähnten Waldeinnahmen, Ausgaben in dem sehr ansehnlichen Betrage von angeblich 1635 Rubeln 74 Kop. bestritten worden, nämlich 1. allein für das Personal der Verwaltung 785 Rubel; 2. für Kanzleibedürfnisse 112 Rubel 40 Kop. (!); 3. für Beleuchtung 59 Rubel 48 Kop.; 4. für Remonte der Amtslokale 73 Rubel 12 Kopeken; 5. für ihre Beheizung 222 Rubel; 6. Verrechnungsgelder 30 Rubel; der Rest von 453 R. 74 Kop. validiert für Unterhalt der Postpferde, Amtsfahrten, Deckung eines Defizits in der Schulkasse, Arrestantenverpflegung, Kirchengebete u. s. w. — Wenn man das alles in Betracht zieht, so wird man zugeben müssen, daß ohne Vermehrung der Abgabenlast, nur bei korrekter Verwaltung, es im Bezirke keine Bettler geben dürfte, noch Hilflose, keine unverpflegte Kranke, keine Diebe, keine des Lesens und Schreibens unkundige Leute . . . Statt dessen werden für Bezirkskosten die Wohnungen des Vorstehers und Schreibers mit Tapeten geschmückt, mit Samowärs und Metall-Theekannen, mit Trink- und Weingläsern versorgt, Zeitungen, selbst die (russische) Illustrierte Zeitung, werden gehalten. Aus dem Holze des Bezirkes läßt sich der Schreiber ein Repositorium anfertigen und zahlt dafür drei Rubel, während 20 Kop. genügt hätten u. s. w. — Unter solchen Umständen ist auch sehr erklärlich, daß das Institut der auf solidarische Haftung basierten Leih- und Sparkasse seinen beabsichtigten, gemeinnützigen Charakter vollkommen verleugnet und gänzlich zu einem städtischen, engherzigen Bankinstitute geworden ist, welches denen, welche viel besitzen, viel hergiebt, wenig den mäßig Bemittelten und gar nichts den Notleidenden. Bestände hier auch nur eine Spur von Gemeinsinn, so würde dieses Institut, welches über einen Kredit von 15000 Rubel gebietet und nur 6% Zinsen[1] zu zahlen hat, unabsehbar viel Gutes stiften können, während hier thatsächlich für Armen- und Schulwesen gar nichts geschieht. Statt dessen ist während vierjährigen Bestandes der Leihkasse nur über 4000 Rubel

[1] Was in dortiger Gegend als ein ganz geringfügiger Zinsfuß erscheint.

Digitized by Google

verfügt worden und zwar so, daß die Reichen davon Nutzen zogen, die armen Gemeindeglieder aber die Kosten des Kredites zu tragen hatten[1].

Wenn Verfasser die staunenswerte Indolenz des Landvolkes vor sich hatte; wenn er sah, wie die Leute durchaus für gar nichts anderes als für Fragen des Gelderwerbes Sinn hatten; wie es ihnen absolut gleichgültig war, welchen Fortgang der Krieg nahm, ob bei Plewna die Ihrigen oder die Türken siegten; ja, wie selbst das Geldinteresse nur zeitweilig auflebte: nämlich beim Eintreiben der Abgaben, während zu anderen Zeiten selbst des Gelderwerben mit verblüffender Lässigkeit betrieben wurde — der Mann z. B., welcher das Abholen der Zeitungen von der Bahnstation für Verfasser übernommen hatte, kam seiner Verpflichtung höchst unregelmäßig, zeitweilig gar nicht nach: erst als die Steuerschraube fühlbar wurde, brachte er die Zeitungen regelmäßig im Hinblicke auf den erwarteten Lohn — beim Anblicke dieser entsetzlichen Indolenz ist im Verfasser der Plan zur Herausgabe einer Dorfzeitung aufgetaucht, als eines Mittels, um das Landvolk anzuregen und seiner Versumpftheit zu entreißen, zugleich als eines Organes, in welchem der Bauer die Gelegenheit hätte, seine wirklichen Wünsche und Interessen besser geltend zu machen und zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, als es in den bestehenden Preßorganen geschieht, welchen die Kenntnis der auf dem Lande thatsächlich obwaltenden Verhältnisse gänzlich abgeht. Während einer ganzen Woche ist einmal Verfasser durch die Nachlässigkeit des Boten ohne Zeitungen geblieben; da hat er seine reichliche Muße dazu benutzen wollen, um das Programm einer solchen Dorfzeitung auszuarbeiten und um eine Probenummer derselben herzustellen. Aber alsbald überzeugt sich Verfasser davon, daß sein Unternehmen ein nach allen Seiten verfehltes bleiben müßte. Denn einesteils hat niemand von den Bewohnern des flachen Landes irgend ein Interesse, irgend eine Sympathie an dem, was die ländlichen Verhältnisse betrifft. Vielmehr widern dieselben Jeden an und Keiner hat einen anderen Herzenswunsch, als nur den: Fände ich doch die Mittel, um mich vom Dorfe loszumachen und fortzuziehen. Man kann daher den Landleuten nichts vorführen, was zugleich ihre Verhältnisse beträfe und zugleich ihr Interesse anregen könnte. Andererseits sind die ländlichen Ereignisse des flachen Landes derartige, daß das weitere Publikum dafür sicher kein Interesse hätte, daß es unmöglich wäre,

[1] S. 126 u. 134.

Digitized by Google

sie ihm vorzuführen. Verfasser erläutert diese beiden Sätze an recht drastischen Beispielen: wie er jüngste Erlebnisse und Ereignisse für seine Probenummer habe verwerten wollen, wie er aber zur vollen Überzeugung von der Unmöglichkeit und Unausführbarkeit habe gelangen müssen. Daher habe Verfasser sich darauf beschränken müssen, über seine ländlichen Erlebnisse gewissermaßen einfache Tagebuchaufzeichnungen zu machen.[1]

Verfasser bringt uns zur Abwechselung auch die Geschichte eines „guten Menschen": es scheint, daß es der einzige wohlmeinende, wahrhaft redliche, energische und ausdauernde Mann gewesen ist, den er während zweijährigen Studienaufenthaltes auf dem Lande angetroffen hat, also eine Art weißer Rabe. Traurig aber ist es zu sehen, wie alle seine edlen und verständigen Bestrebungen vergebliche bleiben und wie die Wucherer, Mirojedy u. s. w. die Oberhand behalten. Unwillkürlich wird man dabei an W. Dahls „Ausgedienten" erinnert, dessen vielverdienstliche Wirksamkeit keinerlei Segensspur hinterlassen konnte. — Andrei Wassiljetsch Ssolowétzky war der Sohn eines Kirchendieners, eines Klerikers, eines mit zahlreicher Familie und mit Not aller Art belasteten Mannes, einer Not, wie die russischen Lande sie in so wunderbaren Gestaltungen auszubilden vermocht haben. In seiner Unfreiheit war Andreis Vater genötigt gewesen zu heiraten[2], unfrei hatte er vor dem Pfarrer den Nacken zu beugen, vor dem ganzen Kirchspiele, vor jedem Gemeindefresser und Mirojéd, und vor jedem einzelnen besonders, wie ein jeder es verlangte; und beugen mußte er sich um seiner Familie willen, die der Mann sich gar nicht gewünscht hatte — (solche Reglementierung giebt es in Rußland!) — die er aber doch nicht aufgeben und sich selbst überlassen konnte. Es ist schwer, sich vorzustelleu, was ein Ärmster dieser Art über sich hat ergehen zu lassen. Von Kindesbeinen auf hat Andrei Wissiljetsch nichts anderes gehört, als seitens des Vaters, der Mutter und der Geschwister bitteres, thränenreiches Murren über ihre Existenz, über die aussichtslose und entsetzliche Lage, in der sich alle befanden. Es ist ja jedem bekannt, wie ein Kleriker mit Frau und fünf Kindern ärmer ist, als der ärmste Bauer und daß seinen Kindern ein elender Bauerhof, wo man doch zu Hause ist, wo niemand einen forttreibt und wo man alles sein eigen nennt, als ein gar beneidenswertes Plätzchen erscheint ... Andrei, der wie ein gewöhnlicher Bauerknabe

[1] S. 51—57. [2] Die, vormals mehr noch als jetzt, kastenartig abgeschlossene Weltgeistlichkeit muß verheiratet sein.

Digitized by Google

zur Arbeit benutzt worden war, hatte schon frühzeitig in die bäuerlichen Verhältnisse tiefere Einsicht genommen, als mancher eigentliche Bauer, schon darum, weil diese, ihm beneidenswert erscheinenden Verhältnisse ihn interessierten ... Der Vater war einst zur Stadt gegangen, in der Hoffnung, sich eine bessere Stellung auszuwirken; schon ein ganzes Jahr war er fort, ohne von sich Nachricht zu geben; alles was das Haus aufzuweisen hatte, war verzehrt worden; die Kinder „schrieen" buchstäblich vor Hunger. Da weckte die Mutter den Andrei in einer dunkeln Winternacht und sagte ihm: „Komm' mit." Sie gingen hinaus, um aus dem Kornspeicher des Herrenhofes zu stehlen ... Bis heute hat Andrei Wassiljetsch die Schrecken jener Nacht nicht vergessen: das Heulen des Sturmes, die Furcht, abgefaßt zu werden, und die brennende Scham ... Plötzlich aber — Gott hat sie retten wollen — wie aus den Wolken gefallen, steht ein Bauer vor ihnen Er kam spät nachts heim aus dem Walde, Gemeindeholz fahrend. Er wußte aus eigener Erfahrung, was es heißt, Not leiden, und auf den ersten Blick hatte er begriffen, was die Glöcknersfrau mit dem Knaben beim Kornspeicher vorhatte. „Wläßjewna!" sagte er leise, „was thust du? Der Knabe erkältet sich in den Tod! ... Setz' ihn auf, ich bring' ihn heim." Das that er, gab ihnen Brennholz und Brot. Buchstäblich rettete er sie. Nach einem Jahr kam Nachricht vom Vater. In einem anderen Gouvernement hatte er eine bessere Stelle bekommen und war zu Fuß hingewandert. Geschrieben hatte er nicht, weil es tröstliches zum mitteilen nicht gegeben hatte. Ein ganzes Jahr lang hatte er pfennigweise Geld gesammelt zu den Übersiedelungskosten der Familie. Nun schickte er zehn Rubel! „mehr zu schicken, reichen meine Kräfte nicht." Aber allein das Fuhrwerk zur Reise hätte das siebenfache gekostet. Und wieder war es ein Bauer, der sie rettete. Ungerufen kam ein Bauer und erbot sich, die ganze Familie für zehn Rubel hinüberzuschaffen: — um Christi Willen wolle er es thun; und während der achttägigen Reise hat er dazu noch die Kost für die sieben Köpfe bestritten. — Dergleichen ist dem Andrei freilich nicht oft in seinem Leben begegnet: aber unauslöschliche Spuren hat es in seinem Herzen hinterlassen ... Er hat tief in die Seele des Bauern zu blicken Gelegenheit gehabt, seine ganze Rohheit und Sucht, andere sich zu unterjochen, hat er erkannt, aber auch die Macht seiner Herzensgüte und sein Verständnis für fremdes Leiden ... Als Andrei Wassiljetsch vierzehn Jahre zählte, wollte der Vater ihn zu einem Schmied in die Lehre geben; die Mutter aber hat durch monatelanges Ankämpfen dagegen es fertig

Digitized by Google

gebracht, den Mann zu dem Versuche zu bewegen, den Jungen in einer geistlichen Schule unterzubringen — ein schweres Stück freilich, da derselbe bei vierzehn Jahren noch keine Ahnung von der Kunst des Lesens hatte und doch von Rechts wegen ein Eintrittsexamen hätte bestehen müssen. Aber auch hier haben gute Leute geholfen. Man steckte sich hinter die Frau des Schulinspektors; diese riet, den Jungen in zwölfter Stunde anzumelden, im Augenblicke des Aufbruches zur Ferienreise. Zuerst sollte er ganz abgewiesen werden, weil der Anmeldetermin vorüber sei; die Frau Inspektor bewirkte aber, daß eine Ausnahme gemacht werde; kaum sollte ans Examen geschritten werden, als der Inspektor von seiner Frau abgerufen wurde, und so fort, bis er schließlich, außer Rand und Band gebracht, um nur die Reise antreten zu können, den Aufnahmeschein auch ohne Examenabhaltung erteilte. Viel Mühe hat es nun aber gekostet, durch eisernen Fleiß den Betrug zu verdecken und die Mitschüler einzuholen. Doch auch hier fand sich gütige Unterstützung und Andrei Wassiljetsch hat in lobenswerter Weise den ganzen Seminarkursus durchgemacht. — Als Verfasser ihn kennen lernte, lebte er nach seinem Austritts- und Schlußexamen bei einem Verwandten geistlichen Standes, auf zehn Werst Entfernung vom Gute, welches Verfasser bewohnte, und wo man fürs Comptoir gerade einen Hilfsarbeiter suchte, zur Ordnung und Abschließung gewisser Rechnungen u. s. w. Man langte sich dazu den Andrei Wissiljitsch, der überfroh war, Arbeit und Verdienst zu finden, und wochenlang, ohne nach rechts noch nach links zu schauen, in musterhaftem Eifer seiner Aufgabe sich widmete, wobei ihm seine vollständige Kenntnis ländlicher Verhältnisse trefflich zu statten kam, da es nicht selten war, daß zur Lösung gewisser Zweifel Aufklärungen und Erkundigungen eingezogen werden mußten. — Alsbald waren ihm alle Verhältnisse des Gutes und Dorfes nicht nur genau bekannt, sondern er war mit ihnen alsbald dermaßen verwachsen, daß er nach Verlauf von zwei Monaten, als seine Arbeit beendigt war, sich von dort nicht zu trennen vermochte. Und es gab auch immer für ihn etwas zu schaffen, während er bald bei einem, bald bei einem anderen Bauer nächtigte und aß. War jemand vom Dache gefallen und man wußte ihm nicht zu helfen, so hieß es: ruft Andrei Wassiljitsch — und dieser hatte immer verständige Hilfe anzuordnen, oder unverständige Maßregeln abzuwehren . . . Oft aber mußte er sich beschämt seine Ratlosigkeit eingestehen und seitdem ließ er ein Hausarzneibuch, das er sich verschafft hatte, kaum aus den Händen . . . Oder er bewegt Leute, welche dem Leiden eines Hausgenossen indolent zuschauen,

Digitized by Google

ihn zum Arzte oder Feldscher zu bringen; ja, wenn er sie dazu nicht zu bewegen vermag, thut er es für eigene Kosten, mehr noch: er treibt leihweise Geld dazu auf ... Eine der Kranken, welcher er geholfen hatte, kommt ihm zu danken und erzählt, während ihrer Krankheit hätten die Verwandten ihr das letzte fortgenommen, in der Meinung, sie werde ja doch sterben. Nun, da sie genesen, sei sie erst recht in Not geraten. Jetzt war auch ihr Mann sehr tapfer geworden: ob er für seine Frau einstand oder für deren Hab' und Gut, war nicht wohl zu unterscheiden. Wie sollte nicht auch hier Andrei Wassiljitsch für die Bedrängten eintreten? ... Während er mit vieler Mühe Stück für Stück den Beraubten ihre Habe wieder zurückerobert, erhebt sich in der Leihkassenverwaltung Streit über gewisse Forderungen derselben gegen einzelne Mitglieder. Wiederum ist es Andrei Wassiljitsch, der helfen und die Sache ins Klare ziehen muß. Bei dieser Gelegenheit ergiebt es sich, daß die Rechnungen der Kasse in unglaublicher Verwirrung sich befinden; auf zwei, ja auf drei Jahre muß zurückgegriffen werden, um alles zu ordnen. Dabei erweist sich, daß manche Bauern des Dorfes sehr mißbräuchlich die Leihbank ausgenutzt hatten. Andrei Wassiljitsch brachte diese Mißbräuche ans Tageslicht, setzte es durch, daß die Leihkasse von den Schuldigen entschädigt wurde, verhinderte aber zugleich, daß weitere strafrechtliche Verantwortung sie treffe. Diese Leute, namentlich zwei von ihnen, Ignatij Petrowitsch und Kapitón Wassiljitsch, sind überfroh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein und wollen Andrei Wassiljitsch ihre Dankbarkeit erweisen, indem sie ihn einladen, sich von ihnen bewirten zu lassen. Andrei aber, welcher im Laufe der Leihbankuntersuchungen die Verächtlichkeit dieser Leute kennen gelernt hatte, mag zu ihnen in kein intimes Verhältnis treten und geht nur mit Widerstreben auf die Einladung ein: „Gehörig durchschimpfen sollte man euch, nicht aber Thee mit euch trinken." — „Was habe ich denn Großes verbrochen?" entgegnete Kapitón, den Naiven spielend, „ich bin ja nicht schriftkundig, weiß ich, was der Schreiber da in die Bücher geschrieben hat! Gut wenigstens, daß du mich aus der Patsche gezogen hast. Schließlich hast du mich aber doch bluten lassen! Hättest du mich wohlfeiler durchgebracht, nicht nur Thee würde ich dir dann angeboten haben, sondern, wahrhaftigen Gott, was es nur giebt . . aber du hast mir schweres Geld abgezwackt . ." — „Viel zu wenig, Kapitón Wassiljitsch." — „Nun mag sein, reden wir darüber nicht mehr, laßt uns Thee trinken!" — „Nein, so kann es nicht bleiben — meinst du, daß dir Unrecht geschehen ist, so kann

Digitized by Google

die Sache nochmals erörtert werden." — Kurz, Andrei, welcher sich bewußt ist, nach Recht und Billigkeit gehandelt zu haben, fühlt sich gekränkt durch Kapitóns Vorwurf; er besteht drauf, daß Kapitóns Schuld nochmals vor der Delegiertenversammlung erörtert werde. Das kann dem Kapitón nicht passen und er bemüht sich, Andrei zu begütigen. Er fleht ihn an, die Sache auf sich beruhen zu lassen, er schwört ihm seine unbedingte Hochachtung zu u. s. w. Andrei bleibt zuerst fest in seinem Entschlusse, die böse Nachrede der Ungerechtigkeit sich nicht gefallen zu lassen und die Richtigkeit seines Verfahrens, sowie die Schuld des Kapitón noch klarer hinstellen zu lassen. Schließlich giebt er den Bitten Kapitóns nach, weil es ihn drängt, die schon längst geplante Reise nach Petersburg, wo er die schwer empfundenen Lücken seiner Ausbildung zu füllen hofft, anzutreten. Im Herzen Kapitóns aber, trotz aller seiner Beteuerungen tiefster Hochachtung, ist bitterer Groll und Haß gegen Andrei Wassíljitsch verblieben. — Seine Petersburger Reise aber muß Andrei bis auf weiteres verschieben; denn alsbald zeigt es sich, daß man die bösesten Verleumdungen über ihn in Umlauf gebracht hat: als hätte er sich von Kapitón und Konsorten für ihre glimpfliche Verhandlung bezahlen lassen, mit ihnen sozusagen unter einer Decke gespielt; und schon früher sei er an den Leihbankunterschleifen mit beteiligt gewesen, z. B. die Verpflegung jener kranken Frau und die Zurückeroberung ihres Vermögens habe er nur im Interesse von Personen betrieben, welche an der Beraubung der Leihbank mit beteiligt waren u. s. w. Alsbald wurde es sonnenklar, daß alle diese Verleumdungen von den Leuten ausgingen, welche Andrei Wassíljitsch entlarvt hatte und daß es nun diesen Mirojédy und Koschtány darum zu thun war, sich des unbequemen Einflusses dieses Mannes, der ihre Kreise störte, zu entledigen; zu dem Zwecke mußte Andrei Wassíljitsch in den Augen derer, die zu ihm gehalten hatten, verdächtigt und mit Kot beworfen werden. Es sollte dahin gebracht werden, daß allgemeiner Unwille entstehe und auf Andrei sich koncentriere; in einer Gemeindeversammlung gedachte man ihn mit Schmähungen aller Art zu überschütten und es dahin zu bringen, daß Andrei Wassíljitsch froh sein werde, sich durch eine große Branntweinspende loskaufen und das Weite suchen zu dürfen ... Andrei Wassíljitsch aber war entschlossen, dieser Bande von Volksverderbern die Stirn zu bieten, so viel als möglich ihre Missethaten aufzudecken und den wohlgesinnten Gemeindegenossen es so klar darzulegen, worin die Kraft dieser Dorfautoritäten bestehe, daß jedes kleine Kind es begreifen könne. Es gab also noch schwere

Digitized by Google

Arbeit zu verrichten, an Fortreisen war nicht zu denken ... In vollem Sinne des Wortes stand ein parlamentarischer Kampf bevor. Wir sagen das in vollem Ernste, denn alle die parlamentarischen Kunstgriffe, Kniffe und Listen hat man auf dem Lande vorzüglich fein ausgebildet — und zu welchem Zwecke hat man sie sich angeeignet? Damit jede Sache schließlich mit einer großartigen Völlerei, mit einem Saufgelage endige ...[1] Hier schließt die „Geschichte vom guten Menschen" ab. Die Tagebuchblätter vermelden nichts von dem Ausgange des „parlamentarischen Kampfes". Vielmehr folgt auf die Ankündigung desselben die Charakterisierung der Mirojédy und Koschtány, welche wir bereits vorgeführt haben. Dieselben, wie man sich erinnert, verstehen es, in unfehlbarer Weise sich den Sieg zu verschaffen. Man darf also annehmen, der Verfasser habe es als selbstverständlich zwischen den Zeilen zu verstehen geben wollen, daß auch Andrei Wassiljitsch, trotz aller edelmütigen Bestrebungen und Anstrengungen, schließlich unterlegen und spurlos verschwunden ist — wie Dahls „Ausgedienter". Beide gehören zu jenen liebenswürdigen und achtbaren, aber sterilen Typen des russischen Volkscharakters, welche kommen und gehen, ohne irgend eine Nachwirkung zu hinterlassen, — wie auf öder, unbewohnter Steppe Farbenpracht und Duft der Frühlingsblüten niemandem zu gute kommen.

Oder sollte es gar dem Andrei Wassiljitsch schließlich gegangen sein, wie jenen „Herrn", von denen Verfasser uns erzählt hat, welche im Branntwein Trost suchten, wenn sie mit ihren wohlgemeinten Absichten Schiffbruch erlitten, — oder wie jenem Schmied, der aus „Überdruß", aus keinem anderen Grunde, sich dem Trunke ergiebt? Der Mann erzählt uns das mit großer Unbefangenheit. Ob er schon lange saufe, hatte man ihn gefragt. „Zehn Jahre sind es her, Gevatter, seit ich zu saufen begann. Vorher habe ich nicht getrunken. O, da hättet ihr mich sehen sollen! Acht Schmieden besaß ich in der Stadt; Uhr und Kette .. höchste Achtbarkeit! Da ist es plötzlich über mich gekommen ... Unbedingt hat man es mir angethan ... das ist sicher. Irgend jemand hat mich unsinnig gemacht; denn plötzlich ging es los. Gar nicht hatte ich getrunken, allezeit war ich nüchtern gewesen, hatte immer ehrlich und anständig gelebt und hatte verdient und erworben — plötzlich aber überkam mich Überdruß, alles widerte mich an ... Nichts paßte mir; warum, zum Henker, habe ich geheiratet? Was soll mir die Uhr, die Kette, wozu das? Mich

[1] S. 222—237.

Digitized by Google

kam die Lust an, das alles von mir zu thun, und nun ging es los; buchstäblich alles, seht, alles was mir unter die Hände kam, fing ich an zu versaufen; was ich zu Hause hatte, wurde versoffen; und auch fremdes, Kaleschen und andere Equipagen, verkaufte und versoff ich. Und je weiter ich saufe, um so größeren Reiz hat es . . . Und meine Frau — Herrgott! gerechter Gott! Sie prügelt mich und jammert, und mein Sohn prügelt und schimpft mich, verhöhnt werde ich — nichts anderes erlebe ich . . . Schleppe ich mich nach Hause, dreckig wie ein Hund, und krieche auf den Ofen, ganz betrunken — hahaha! — Herrgott, wie sie dann schreien und zetern . . . Mir macht das nur Spaß, weiter nichts, ich werde nicht böse . . . Schließlich haben sie mich fortgejagt. Die Frau hat sich einen Liebhaber zugelegt, einen Kaufmann — was scheert mich das? Nicht im mindesten! Lustig bin ich ganz und gar, wie das Vöglein unterm Himmel. Von einem Prinzipal war ich zum simplen Arbeiter geworden, und viel lustiger war es so. Habe ich einen halben Rubel erschmiedet, so versauf' ich ihn, falle an einem Zaune nieder und schlafe dort! Der Stadt wurde ich überdrüssig, so ging ich fort, ohne Mütze, ohne sonst was, eine andere Stelle zu finden. Überall verlacht man mich, ich lache mit und habe nur einen Gedanken: daß ich nur nicht ohne Branntwein bleibe . . . Das wäre für mich die Hölle, der Tod . . .[1] Wer diese gutmütig-offenherzige Mitteilung, namentlich in den volkstümlichen Redewendungen, liest, wird sicherlich naturgetreue Lokalfarbe, Lokalduft möchten wir sagen, erkennen, und nicht daran zweifeln, daß Verfasser hier nach dem Leben kopiert hat. Ob wohl ein zweites Volk, außer dem russischen, solche Nationaltypen aufzuweisen hat? Verkommene Trunkenbolde giebt es ja wohl überall — aber so heiter selbstzufriedene, von ihrem Gewissen so gar nicht belästigte? Wo wären sie zu finden, außer in Rußland?

Des „guten Menschen", Andrei Wassiljitschs, traurige Jugendzeit, die schweren Verhältnisse seines Elternhauses haben uns an eine andere, gar trübe, von Uspensky mitgeteilte Jugendgeschichte erinnert, deren kleine Heldin gleichfalls in ehrenwerter Weise ins Leben zu treten gedenkt, indessen doch voraussieht, daß es auch anders kommen, d. h. daß sie der Mutter und der älteren Schwester auf dem Wege des Lasters nachfolgen könnte. Diese kleine Skizze hat Verfasser in eine Studie, betitelt: „Der Jute-Sack", eingeflochten. Hier wird eine Dorfbevölkerung geschildert, welche in unmittelbarer Nähe einer

[1] S. 89.

Digitized by Google

Stadt, die schwunghaften Kornhandel treibt, ausschließlich die Herstellung von hanfenen Säcken besorgt und von diesem Gewerbe, unter dem Drucke aussaugender Wucherer, so kümmerlich lebt, daß, um nur das nackte Leben zu retten, die Weiber und Mädchen ausnahmelos Unzucht als Nebengewerbe betreiben müssen, wozu die benachbarte Stadt Gelegenheit bietet.

In der Vorstadt einer entlegenen Kreisstadt ist vor einiger Zeit eine Volksschule für Mädchen von einer Lehrerin eröffnet worden. Dieselbe hat ihren Schülerinnen aufgegeben, was sie auf dem Herzen haben, frei heraus aufzuschreiben. Eine derselben hat folgendes eingeliefert:

„Die ganze Nacht über habe ich mit mir gekämpft, ob ich wohl meine Geheimnisse aufschreiben soll. Ich habe mich dazu entschlossen. Meine Erzählung beginnt mit der Vermählung meiner Mutter. Mit einundzwanzig Jahren hat sie geheiratet, aber nicht jemanden, der ihr lieb war, sondern einen alten Abgestandenen; um keinen Preis wollte sie sich mit ihm trauen lassen, sie wollte lieber betteln gehen; aber die Brüder, namentlich Iljá, der älteste von ihnen, wollten sie auf keinen Fall unverheiratet lassen. „Lassen wir sie zum betteln fortziehen, so wird sie nach ein paar Jahren ein Kind haben und sie kommt dann, bei uns zu leben ... Wenn wir sie aber an einen Soldaten verheiraten, so gehört sie nicht mehr zu uns, dann gehört sie als Soldatenfrau zur Stadtgemeinde ... „Meine Mutter aber mochte den Bräutigam nicht, der Jude war, aber man taufte ihn und der Bischof fungierte als Taufvater ... Unser Vater war ein hagerer, schwarzhaariger Mensch und meiner Mutter war es, als ginge sie in den Tod, als sie ihn heiraten mußte. Aber man brachte die Hochzeit zustande, und der Jude führte meine Mutter fort zur Stadt. Sie hat ihn nie gemocht, dennoch hatten sie drei Kinder miteinander ... Das älteste, die Wárwara, als sie sechszehn Jahre alt war, wurde von einem jungen Händler verführt. Meine Mutter jagte sie aus dem Hause; sie gebar eine Tochter, Maschútka; der Händler heiratete sie nicht, denn er hatte selbst eine Frau ... Das zweite Kind meiner Mutter war ein Sohn, Nikolai; er lebt in N. als Postillon und schickt uns niemals Geld. Der dritte, Grigori, verbringt jede Nacht außerhalb des Hauses; was er treibt, weiß ich nicht. Ich selbst gehöre einem anderen Neste an — um es einfach zu sagen, ich bin ein uneheliches Kind. Das sieht man mir am Gesichte an, ich bin blond, die übrigen aber brünett. Das fünfte Kind, eine Schwester, ist auch unehelich, und der kleine Bruder, der

Digitized by Google

ist gleichfalls unehelich. Jetzt zählt meine Mutter fünfzig Jahre aber ihr häßliches Laster hat sie nicht aufgegeben; gegenwärtig lebt sie mit einem Mietsmanne, einem Soldaten ... Mit ihm verhält Mama sich besser, aber mich freut das nicht; sie sucht ihr Verhältnis zu verbergen, aber selbst die kleinen Kinder wissen drum; meines Erachtens ist das schlimm. Vormals hat sie mich immer geschimpft und geschlagen, ach, wie schrecklich hat sie geschimpft ... aber wenn sie zu schimpfen anfängt, so verstopfe ich mir die Ohren, und wenn ich auf dem Bette liege, so sage ich Gebete her, oder ich erzähle mir etwas aus der russischen Geschichte, oder ich verfasse einen Aufsatz ... Und daß sie mich schimpft und schlägt, daran habt zum teil ihr (d. i. die Lehrerin) Schuld. Im vorigen Winter, erinnert euch, habt ihr mich gefragt, ob ich wohl ins Gymnasium eintreten möchte. Das habe ich der Mama gesagt, die aber wollte davon nichts hören und fing zu schelten an und sagte, ich hätte sie betrogen. Ich aber hatte mich entschieden: nimmt man mich ins Gymnasium nicht auf, so gehe ich ins Kloster; ist es auch ein Gefängnis, so ist es dort doch besser als hier; alle Tage giebt es hier Schelte und Vorwürfe, daß ich umsonst das Brot esse. Dort werde ich arbeiten und nicht jeden Tag das Laster vor Augen haben ... Vielleicht ereilt mich aber auch das Schicksal der älteren Schwester . . Jetzt meine ich wohl, daß ich um keinen Preis mich ins Verderben werde ziehen lassen — aber doch weiß ich nicht! Noch bin ich ja nicht erwachsen . . bin ich aber erst ein erwachsenes Mädchen, da werde ich es vielleicht ebenso machen, wie die Schwester und die Mutter ... Gewiß werde ich mit allen Kräften es abwehren, daß es dahin nicht komme; und wenn ich ins Kloster trete, so giebt es keine Versuchung mehr — aber dennoch, ich weiß nicht, wie es ... Komme ich nicht ins Kloster, so giebt es keinen Weg für mich ... es sei denn ins Grab, denn dieses Leben ertrage ich nicht ..." — So klagt und stöhnt es in allen Ecken und Enden der russischen Lande; aber bisher ist solches Elend nicht Gegenstand socialer Erörterungen geworden. Gar nicht zufällig ist es dagegen, daß vor anderthalb Jahren in allen Zeitschriften so viel Lärm gemacht wurde über die Nachricht, daß in irgend einer Gouvernementsstadt die Gesellschaft für ein altes Weib Subsistenzmittel zusammengebracht habe. Kaum war diese Thatsache bekannt geworden, als sie auch sofort als Vorwurf denen gegenüber benutzt wurde, welche an den Zuständen kein Genüge finden ... „Seht" — schrieb man — „wiewohl man behauptet, daß unsere Gesellschaft u. s. w. . . so können wir doch folgendes mitteilen: in

Digitized by Google

einem Dorfe u. s. w." . . Es folgte nun die Unterstützung des alten Weibes . . oder aber: „Indessen können wir nicht unerwähnt lassen folgende bemerkenswerte Thatsache: in einem Dorfe, wie uns aus vollkommen glaubwürdiger Quelle bekannt ist, haben die Bauern, ohne dazu von außen veranlaßt zu sein, ein altes Weib u. s. w. . . ." Oder: „Um aber zu beweisen, was auf die Vorwürfe zu geben ist, welche von gewissen „unbefangenen Beobachtern" in die Welt geschleudert werden, als sei die Gleichgültigkeit u. s. w. . . . so können wir doch folgende Thatsache vorführen: die Bauern des Dorfes u. s. w." Wiederum dasselbe alte Weib. Kurz, ohne Ausnahme haben alle Zeitungen und Revüen gleichzeitig es herausposaunt: ein altes Weib wird gefüttert! Das alte Weib! Das alte Weib! Das alles wird mit Citaten verbrämt. Die „Vaterländischen Notizen" beziehen sich auf den „Russischen Gedanken", der „Russische Gedanke" auf den „Russischen Reichtum" . . und dann wird jeder von jedem citiert . . Als aber in geringer Entfernung von Petersburg, gleichfalls „trotz aller Versicherungen", in einem Dorfe eine kranke Greisin lebend verbrannt wurde, da wurde dieser „betrübende" Vorfall in der Presse fast mit Stillschweigen übergangen . . . Wir wissen ja, was wir zu verschweigen haben.[1]

Auch die folgende Tagebuchskizze wird dem Leser eigenartig erscheinen: Es ist ein Spätherbstbild, ein Bild aus der Jahreszeit, da bereits Not und Hunger sich geltend machen, da in den dunkeln Nächten Wölfe und Pferdediebe ihr Wesen treiben und zur Landplage werden, den Bauer zur Verzweiflung bringen. In solchen Nächten, da das ganze Dorf im Totenschlafe liegt, aus dem kein Geschrei zu wecken vermag, brechen die Wölfe ungestört in die Ställe ein. Das Brüllen des Viehs wird nicht gehört und erst am nächsten Morgen erfährt man das Unglück, das einen betroffen. In solchen Nächten wird auch das Geschrei des Weibes nicht gehört, welches in Kindesnöten im Viehstall liegt. Halb wahnsinnig ist sie vom Ofen herabgestiegen, ist von niemandem bemerkt hinausgegangen, ist im tiefen Schmutz des Hofes umhergeirrt und in den Stall geraten; niemand tröstet sie hier, niemand steht ihr bei; bewußtlos gebärt sie; das Kind erstickt in der Jauche oder sein Kopf zerschellt an einem Balken, oder es wird die Beute eines gierigen Hundes oder Schweines . . . Und vorzugsweise gern in solchen dunklen Herbstnächten übt der Pferdedieb sein scheußliches Gewerbe aus.[2] Pferdediebe und

[1] S. 127—129. [2] S. 82.

Digitized by Google

Wölfe, beide werden sie vom quälenden Hunger getrieben und kühn gemacht, nur daß beim Pferdediebe zum Hunger sich Berechnung gesellt. Es ist ja die Zeit der Jahrmärkte, da gestohlene Tiere leicht Käufer finden, und die Zeit, da man für den nahenden Winter sich warme Kleidung anzuschaffen hat. Und die Dunkelheit der Herbstnächte begünstigt beide, die Wölfe und die Pferdediebe ... Im Gewerbe dieser letzteren giebt es Beteiligung verschiedenen Grades. Der Hauptpferdedieb führt im Volksmunde den Spitznamen „Diebsmutter". Seine Aufgabe ist es, die gestohlenen Tiere zu verbergen, und mit den Pferdehütern Einverständnis anzubahnen. Die gestohlenen Tiere werden weit fortgebracht und einem zur Bande gehörigen Pferdehändler eines Dorfes zur Aufbewahrung übergeben; dieser versteckt sie dann in einem Walde, wo sie mit gekoppelten Füßen einstweilen grasen. Solchen Hehlerdienst würde der Pferdehüter auch nicht von sich weisen können, denn von der „Diebsmutter" wird er bedroht: „Thust du es nicht, so holen wir uns Pferde von dir" ... Kenner behaupten, daß die Mehrzahl der „Diebsmütter" vormalige Pferdehüter sind ... Ein Unglück ist es, daß die Hauptdiebe den Bauern gar nicht oder nur selten in die Hände fallen; die ganze Schwere ihrer Rache trifft meist nur die armen hungrigen Teufel, welche den Diebstahl auszuführen haben. — Ein Beispiel solcher Rache wurde dem Verfasser von einem Bauern des Dorfes Sýtschewo erzählt ... In der dunkeln, regnerischen Nacht hat man da bei den Pferden Wache zu halten. Feuer wird nicht angemacht. Rund um das Pferderudel her werden die Wachen aufgestellt. Man ist müde zum Umfallen. Es ist die schwerste Arbeit des Jahres. Ernten und Korneinfahren und Dreschen wird gleichzeitig betrieben. Gekämpft und gekämpft habe ich mit dem Schlafe, bis ich doch wie ein Sack hinfalle ... Da stößt man mich in die Seite, hält mir den Mund zu und flüstert mir ins Ohr: „Diebe sind da; lassen wir sie bis zu den Pferden herankommen, dann stürzen wir uns alle plötzlich auf sie." — So geschah es auch. Wie Habichte stießen wir gleichzeitig von allen Seiten auf sie .. in einem Nu lagen sie ächzend und stöhnend auf dem Boden, der eine mit gebrochenem Beine, der andere mit ausgerenktem Arme. Mit auf den Rücken gebundenen Händen sollten sie, das Gesicht zur Erde, daliegen, bis es Tag werde. Wir wollten sie unversehrt der Bezirksverwaltung einliefern. Aber wie wir da Wache bei ihnen hielten, gab doch ein Wort das andere und es gab einen Stoß mit dem Stiefelabsatze in die Rippen, und Reißen an den Haaren, und noch einen Stoß, einen Hieb .. jetzt schäme ich

Digitized by Google

mich der Behandlung, welche sie erlitten . . es war aber lange verhaltene Wut, die zum Ausbruche gelangte . . . Ich will nicht verschweigen, daß auch ich mein Teil hinzuthat, wenn auch nur mäßig . . Die anderen aber haben ihr Mütchen dermaßen gekühlt, daß bei Tagesanbruch die beiden besinnungslos waren . . . auf den Armen mußten wir sie zum Dorfe tragen. — Der eine von ihnen, der ältere, hatte die ganze Zeit über geschwiegen, der andere aber hatte uns angefleht: „Liebe Freunde, führt uns nicht durchs Dorf, man wird uns erschlagen . . Ach, Herzensväterchen . . ich bin ja euer Landsmann, bin ja auch von Sýtschewo . . Habt Erbarmen mit mir . . ich bin ja der Fjódor . . ." Ich unterstützte seine Bitte, aber die übrigen wurden um so wütiger: „Die eigenen Landsleute sucht er heim!" und ärger noch mißhandelten sie ihn . . . Kaum tagte es, noch schlief alles Volk, als wir sie ins Dorf brachten . . . Wir beschlossen, sie Iwán Wassíljew abzuliefern . . . Das war unser hochgeachteter Dorfältester. Der veruntreute keine Kopeke, der stand für unser aller Gerechtsame mehr ein als für den eigenen Augapfel . . . Woher war uns ein solcher Mann geworden?! Ein Wunder Gottes! Vor einem Jahre hat ihn ein Pferd erschlagen; das ganze Dorf that ihm die letzte Ehre an, er war es auch wert! . . . Er war unser Richter, Schutz und Schirm unserer Gemeinde, ein wahrer Mann Gottes . . . Hatte er eine Sache angefaßt, so ließ er nicht nach und sollte es ihm den letzten Atemzug kosten . . . sein letztes Schaf verkaufte er, wenn es galt, und er setzte seinen Willen durch . . . Zu diesem Manne brachten wir die Diebe. Wir weckten ihn, erzählten ihm, was vorgefallen. Er kam, sah die Leute von der Seite an, knirschte mit den Zähnen und sagte: „Bewacht sie, ich rufe das Volk . . ." Bald war das ganze Dorf auf den Beinen, von allen hundertfünfzig Höfen waren sie herbeigeströmt . . . Iwán Wassíljew kehrte zurück. Sein Gesicht hatte keinen menschlichen Ausdruck mehr. Bleich war er wie ein Leintuch. Er schürzt die Ärmel auf und ruft über die Menge hinweg: „Kinder", sagt er, „selbst laßt uns die Räuber richten!" Und er giebt selbst das Beispiel: mit voller Wucht schlägt er zu, dem einen ins Gesicht und dem anderen. „Haut zu!" brüllt er. Nun da . . . da ging es her! Hören und Sehen verging uns, schwarz wurde uns vor den Augen . . . Heilige Mutter Gottes! Wie ging es da her! Mit Steinen, mit Stöcken, mit Wagenachsen wurde zugeschlagen. Wir, die Wächter, machten uns aus dem Staube. Sie werden hierhin und dorthin gezerrt, sie wollen entlaufen, fallen hin, erheben sich, werden wieder zu Boden geschlagen, von vorn,

Digitized by Google

von hinten, von der Seite . . es war eine blutige Schlächterei. Ich laufe nach dem Dorfschreiber, mir schwebt vor, es müsse in gesetzliche Form gebracht werden . . . Als ich mit dem Schreiber herzugelaufen komme, ist der Haufe vor einem Speicher versammelt. Wir drängen uns vor. Da liegen die beiden an die Speicherwand gelehnt, der Fremde mit vorgetretenen Augen, unbeweglich, nur die Brust hebt sich noch. Der andere, Fédjuschka, stöhnt und greift nach der Herzensgegend. Der Schreiber redet sie an, frägt, wer sie seien — keine Antwort. „Noch verstockt und eigensinnig!" brüllt Iwán Wassiljew und reißt sie an den Haaren und haut auf sie ein. Da fällt der ältere mit dem Gesicht zur Erde und atmet nicht mehr . . . Bald drauf trübt sich auch Fédjuschkas Blick. Mich packt es und ich sag' ihm: „Fédja! soll ich dir Milch bringen, willst du trinken?" Er bewegt die Lippen, kann nicht sprechen. Ich frage nochmals: „Trinkst du nicht etwas Milch, es wird dir leichter werden?" Was antwortet er darauf?! „Lie—ber Ho—nig . . ." Kaum hörbar lispelte er es und verschied . . . Nun kam Entsetzen über uns. Niemand hatte zu töten gemeint, jeder gab nur sein Teil, nach Maßgabe des eigenen Ärgers, ohne dran zu denken, daß auch andere zuhauen . . . „Nicht ich . . nicht ich . . ich habe es nicht gethan." — „Es wird nichts geben," sagte Iwán Wassiljew. Er befahl eine Grube zu graben, Heu hinein zu schütten, dann Eis. Auf das Eis wurden die Toten gestreckt und mit Heu verschüttet. Die Behörde kam und stellte eine Untersuchung an. Zu nichts hat es geführt. Niemand ist schuldig befunden worden. Seitdem hat man Ruhe gehabt . . .

„Ihnen ist Recht geschehen", sagt jeder Bauer des Dorfes; und „Niemand ist schuldig", haben die Geschworenen gesagt. Verfasser aber wirft die Frage auf, sollte es hier wirklich einen Schuldigen geben? Und er erzählt des erschlagenen Fédja Vorgeschichte; denn, meint er, man hat doch zu fragen: wo kamen diese Bösewichter her, wer erzeugte und erzog sie? Sie sind doch nicht vom Himmel gefallen, noch zusammen mit ihren verbrecherischen Absichten zur Welt gekommen! — Fédja war ein Waisenkind, außer der Ehe von einem Mädchen geboren. Es fand sich jemand, der trotz alledem Fédja's Mutter heiraten und ihn an Kindesstatt annehmen wollte. Aber der alte Vater des Heiratslustigen war damit nicht einverstanden. „Gieb das Kind jemandem zur Pflege, dann will ich Dich ins Haus aufnehmen", sagte er zu Fédja's Mutter, „thust Du das nicht, so kann ich Dich nicht brauchen." . . . Fédjuschka's Mutter mochte die Ge-

Digitized by Google

legenheit, unter Dach und Fach zu kommen, nicht von der Hand weisen und der Sohn des Alten mochte sich den väterlichen Fluch nicht zuziehen; so wurde Fédjuschka einer kinderlosen Tante seiner Mutter übergeben; diese aber starb nach zwei Jahren, als Fédjuschka sieben Jahre alt war. Das Kind war nun einzig und allein auf's Betteln angewiesen; giebt man ihm eine Mütze, trägt es die Mütze; giebt man ihm keine, zieht es barhaupt einher. Gewährt man ihm Nachtlager, so kriecht es irgend wo unter; wenn nicht, so nächtigt es in freiem Felde. Letzteres ist nun wohl selten vorgekommen, denn bei uns, sagt Verfasser, geschieht es kaum, daß man einen Notleidenden von der Schwelle zurückweiset. Aber gerade daher stammt wohl Fédja's Unglück . . . denn Morgens, wo er genächtigt hat, kümmert sich niemand um ihn; jeder geht seinem Geschäfte nach . . und da hängen schöne, trockene Strümpfe, die zieht er an; und seine zerrissenen kleinen Fausthandschuhe vertauscht er gegen neue, warme . . . und so geht es gradatim, immer weiter. Man merkt es, man redet ihn drauf an. Der Junge ist nicht auf den Kopf gefallen; dreist antwortet er: „Ja, mich fror, da nahm ich es." Und man zaust ihn an den Haaren und läßt ihn laufen: von ihm ist doch nichts zu holen! — Das waren Fédja's Lehrjahre. Er versuchte es, Viehhüter-Gehilfe zu werden, aber lange hielt er es nicht aus; es paßte ihm nicht, die Nächte über zu wachen — er lief davon und nahm das Landstreichertum wieder auf . . Nun verlegt er sich drauf, Frachtfuhrleuten, die ihn ein Stück Wegs aufsitzen lassen, von ihrer Ware zu stehlen; aus einem Gefängnis wird er ins andere geschleppt: zuweilen expediert man ihn in seine Heimat, um seine Identität zu konstatieren, oder damit er dort interniert werde . . . Und tausend Streiche weiß man von ihm zu erzählen, wie er diesen oder jenen überlistet hat . . . Die letzten sechs Jahre hat er das Pferdediebstahl-Gewerbe betrieben . . . Und sein letzter Gedanke war Honig; wollte sich noch die letzten Augenblicke versüßen! . .

Sie hatten Unrecht, zu sagen, daß ihm Recht geschehen sei — er war unschuldig! Er war das Produkt seiner Erziehung. Das ist Verfassers Konklusum, nach welchem es heißt: „Und Gott fügte es, daß es nun ruhiger wurde!" . . .

Als Verfasser vor zwanzig Jahren diese blutige Ironie hinschrieb: „und Gott fügte es, daß es nun ruhiger wurde!" —, da hat er wohl schwerlich ermessen, noch vorausgesehen, zu welcher Bedeutung die weitere Entwickelung des russischen Bauerntums diese Worte erheben werde. Vor einiger Zeit haben Pensasche Bauern eine grausige

Digitized by Google

Illustration dazu geliefert, wie es auf diesem Wege des gemeinsamen Mordens „ruhiger geworden ist." — Nach russischen Quellen referiert die (deutsche) „St. Petersburger Zeitung" in ihrer Nr. 122 vom 2/14. Mai 1887 ausführlich darüber, wie in Dolgorúkowo, laut Gemeindebeschluß, unter Anführung des Dorfvorstandes, in geordneter und systematischer Weise, eine Dorfgemeinde in ihrer Gesamtheit nach regelrechter Belagerung den Verwalter eines Gutes lediglich dafür erschlagen hat, daß derselbe seine Herrin, eine Witwe, vor den raubenden Übergriffen der Bauern zu schützen gesucht hatte. Mit dem Leichnam des Erschlagenen hat die wilde Rotte noch Kurzweil getrieben!

Im „Graschdanin" wurden darauf zahlreiche Fälle vorgeführt, wo Bauern, unter ausdrücklicher Berufung auf das von Ihresgleichen in Dolgorúkowo statuierte Beispiel, Gutsverwalter bedroht und gefügig zu machen versucht haben. Der „Graschdanin" fährt dann fort: „. . . Die Bauern in Dolgorúkowo haben bei ihrem tierisch rohen Exzeß sich ruhig bloß die Frage vorgelegt; „Nun, wir wollen mal sehen, was dabei herauskommen wird?" Und ihnen ward eine Antwort! Eine Antwort in Form desselben gewöhnlichen Untersuchungsrichters, der gestern ein Protokoll über den plötzlichen Tod eines alten Weibes aufsetzte, vorgestern die Untersuchung wegen einer aus der Herde gestohlenen Kuh einleitete! Ohne daß die furchtbare Sache Schrecken oder Verwirrung hervorriefe, wird sie einfach im ganz gewöhnlichen strafrechtlichen Wege verfolgt . . , Nun, — das ist wahrlich eine ganz beruhigende Antwort. Der bäuerliche Mutterverstand erfaßt richtig und schnell, daß, wenn es so ist, ein Gemeindeurteil, das die Ermordung Jemandes verfügt, und das dann auch ausgeführt wird — eine in den Augen der Regierung ganz gewöhnliche Sache sein muß, und die bäuerliche Erfahrung andererseits weiß sehr gut, was in unseren Tagen gewöhnlich strafrechtliche Verfolgung besagen will . . . Zwei, Drei werden eingesperrt; dort fühlen sie sich, wie in Abrahams Schoß; die Gemeinde dingt inzwischen einen geschickten Advokaten-Schwätzer, verschreibt ihn sich aus „Piter"; dann werden die Leute vor das „schnelle, gerechte und milde" Gericht gestellt; dort beweist der Schwätzer, daß durchaus nicht die Bauern schuld sind, sondern der von ihnen erschlagene Verwalter es war, der den Bauern ein „menschliches Dasein" unmöglich machte. Die Richter ersuchen die Geschworenen, möglichst unparteiisch zu sein und diese fällen dann das Verdikt: „Ja, sie haben ihn totgeschlagen, aber sie sind nicht schuldig!" Das ist Alles — sagen

Digitized by Google

sich die lieben bäuerischen Mordbuben. Und sie sind im Recht. Stürmte doch unlängst im Twerschen Gouvernement eine ganze Gemeinde eine Fabrik, zerstörte Alles und hieb jeden nieder, der den Bestien in die Hände fiel . . . Der Untersuchungsrichter traf ein, untersuchte die Sache schnell und gründlich, der Prokurator stellte ebenso schnell und sicher eine strenge Anklageakte zusammen, laut welcher die Angeklagten der bandenmäßigen Räuberei beschuldigt wurden und — der Moskau'sche Gerichtshof geruhte gnädig und wohlwollend die Anklage umzustoßen und sie dahin zu formulieren, daß die Angeklagten nur milde Bestrafung riskieren konnten.

Und daher frage ich, fest überzeugt davon, daß alle ordentlichen und den Interessen der Ordnung ergebenen Leute in Rußland ebenso fragen werden: warum wurde nicht sofort nach der Uuthat in Dolgorúkowo dort ein Kriegsgericht niedergesetzt?" [1]

Man wird diese Frage des Fürsten Meschtschersky gewiß nicht für unmotiviert halten; indessen ist wohl eine Gegenfrage erlaubt: hat es in Rußland, in ähnlichen Fällen, nicht bereits Kriegsgerichte gegeben? Ja, liegt nicht bereits ein ziemlich reiches Erfahrungsmaterial über die Erfolge solcher Kriegsgerichte vor? Ohne auf die Wirren voriger Jahrhunderte zurückzugreifen, braucht man sich ja nur der Vorgänge in den Araktschejéw'schen Militärkolonien zu erinnern, so wie der zahlreichen militärischen Friedenstifter, welche während des auf den Krimkrieg folgenden „Frühlingswehens" ausgesandt werden mußten, um zu verhindern, daß das „Wehen" nicht zum Sturm ausarte. Auch nach Abhaltung aller dieser Kriegsgerichte und nach Vollziehung der von ihnen diktierten fürchterlichen Strafen hat man ja wohl Anlaß gehabt, auszurufen: „Und Gott fügte es, daß es nun ruhiger wurde!" und heute, da seit dem Herbste raubende Banden Rußland durchziehen, da solche Banden schon um Mitte November von Tambów bis Wilna vorgedrungen waren — eine Entfernung wie von Warschau bis Basel — und da sehr bald die Ohnmacht der Behörden offenbar wurde — — wann wird man nun ausrufen können: „Und Gott fügte es, daß es ruhiger wurde." . . ?

Uspensky ist naiv genug zu verlangen, daß zur Bannung der Rohheit das Volk in den Schulen mit seinen bürgerlichen Pflichten nach dem Gesetzeskodex bekannt gemacht werde. (Werke VI. p. 290. 291). Liegt nicht etwas Tragisches in der Verblendung der wohl-

[1] Aus dem „Graschdanin" angeführt von der Deutschen St. Petersburger Zeitung Nr. 132 vom 12./24. Mai 1887.

Digitized by Google

meinenden Leute, deren Uspensky offenbar einer ist?! Ein roher Wilder wird in die Schule gesteckt, ihm wird ein fibelartiger Gesetzes-Katechismus beigebracht und die Schule entläßt einen braven, pflichttreuen Staatsbürger! Liegen nicht hinreichende, auch von Uspensky selbst angeführte Erfahrungen dafür vor, daß Gesetzeskenntnis, gepaart mit sittlicher Rohheit, weit entfernt, ein Segen zu sein, vielmehr zur allerschrecklichsten Geißel wird?! Gilt nicht in der ganzen russischen Presse der gesetzeskundige Gemeinde- und Bezirksschreiber als das grausamste, listigste, unersättlichste Raubtier?! Wird nicht überhaupt namentlich von Uspensky, wiederholt und widerspruchslos gezeigt, daß geistige Begabung und Ausbildung in den Kreisen des gemeinen Volkes, beim Fehlen sittlicher Reife, nur zu den allerunerfreulichsten Resultaten führen. Hören wir, wie Uspensky selbst sich darüber äußert:

. . . Überhaupt muß Jeder, der sich vom Bauern Einnahmen schaffen will, zuvor durch und durch zum Kulák geworden sein; aus einem „Herrn" mit anständigen Manieren muß er zu einem Wesen geworden sein, welches an den Wolf erinnert, aus dem Paletot muß er in den Schafpelz geschlüpft sein. Kurz, um auf dem Lande rauben zu können, wenn man dazu sich berufen fühlt, hat man seine Studien dazu an niemand anderem zu machen, als an dem erfahrenen Landmanne selbst. — Wir wollen gerne zugeben, daß viele fremde, auswärtige Elemente das Landvolk in nachteiliger Weise beeinflußt haben; aber wir sind außer Stande, nur durch diesen Einfluß das ländliche Kulakentum zu erklären, d. h. den Umstand, daß aus den Massen des Landvolkes Persönlichkeiten hervorgehen, welche eben diese Massen exploitieren. Das Unglück, das Elend besteht ja gerade darin, daß das Kulakentum nicht eine von außen herangekommene Erscheinung ist, sondern ein tiefinnerlicher, krankhafter Zustand, nicht etwa ein Fleck, den man abwaschen könnte, sondern eine Seuche, ein organisches Leiden. — Aber die allerbitterste und kränkendste Seite dieser Erscheinung besteht nicht gerade in dem herzlosen Ausbeuten und Berauben, sondern darin, daß das flache Land in den besten Zeiten absolut gar nichts anderes aufweist, was hinsichtlich der Ausbildung und der Technik dem Kulakentum auch nur entfernt an die Seite zu stellen wäre. Giebt es wohl, z. B. im Bereiche der Selbsthilfe, irgend etwas, das sich auch nur annähernd so konsolidiert und so vervollkommnet hätte, als das Kulakentum? Kurz, giebt es überhaupt irgend eine Erscheinung, welche zum Kulakentum einen Gegensatz bildete, irgend eine Bedeutung besäße und irgend welche Erfolge auf

Digitized by Google

zuweisen hätte? Sollen wir ganz unparteiisch reden und ohne Furcht vor gehässigen Angriffen und Überfällen, so müssen wir geradeheraus sagen, daß es von derlei absolut gar nichts giebt; und das Entsetzlichste ist, daß im Gegenteile es unmöglich ist, zu verkennen, wie gerade der Verstand, die Begabung, das Talent im Kulakentume sich geltend macht. So beobachtet doch, wie viel ein Mann, der sich dem Kulakentum hingegeben hat, überlegen muß, wie sehr er sich selbst beherrschen, wie genau er die andern beobachten muß, um sein Geschäft zu gedeihlichem Ende zu führen; wie eingehende Kenntnis der Leute und ihrer Charaktere dazu gehört. Wenn man das ernstlich beachtet, so kommt man zur Überzeugung, daß man viel Verstand und Talent besitzen muß, um Kulák zu sein. In der Thätigkeit des Kulák's kommen oft geradezu glänzende Geistesblitze vor, geniale Begabung macht sich geltend — und zugleich überzeugt man sich, daß auf keinem anderen Gebiete, als einzig und allein im Kulakentume, weder in Familien- noch in Gemeindeangelegenheiten, soviel Verstand, Talent, Beobachtungsvermögen, kurz gleichwertige Begabung zur Verwendung gelangen. Was bedeutet diese Erscheinung? Woher kommt es, daß in den ersten Zeiten (— was die Zukunft bringt, wissen wir nicht; wir reden nur von der Gegenwart —), daß in den ersten Zeiten — nach der Emancipation — Verstand und Talent so schlimme Wege gewandelt sind, welche in so unwillkommener Weise zum Verderben des Volkes führen.[1] —

Was der Verfasser von der Einwirkung der Geistlichkeit auf die Erziehung des Volkes erwartet, geht aus den nachfolgenden Skizzen deutlich hervor.

Mir schwebt ein reinliches, warmes, sehr warm geheiztes Zimmer vor, es ist die Wohnung eines gewissen Joánn Benediktow[2]; das Zimmer ist freilich stark geschwängert von den Ausdünstungen einer großen Kinderschaar. Dem „Zeitgeiste" entsprechend, wird Joánn Benediktow von Leidenschaft beherrscht, von der Leidenschaft für wollüstiges Wohlleben, für die Güter des Lebens, welche sich ihm in Gestalt alles dessen darstellen, was einen Fresser lockt. Joánn Benediktow hat eine Leidenschaft für Pfefferkuchen, für alles Süße, überhaupt für alles, was den Gaumen kitzelt .... Wenn er auf der Eisenbahn reist und ein Büffet zu Gesicht bekommt, welches mit Eßwaren und Getränken besetzt ist, so kann er sich nicht enthalten, alles mit der Hand zu berühren: eine Flasche, ein Stück Schokolade,

[1] S. 58—60. [2] An diesem Namen wird sofort ein Pope erkannt.

Digitized by Google

einen Apfel, — und er erzittert dabei ... Aber zu alledem bedarf es des Geldes, und Joánn Benediktow weiß, sich Geld zu verschaffen. Er ist heiliger als ein Heiliger — was seine Obliegenheiten anbetrifft. — „Kannst Du das Vaterunser?" — „Woher soll ich es wohl kennen?!" — „Nun, dann werde ich die Trauung nicht vollziehen." — „Aber bei uns ist ja alles vorbereitet worden, alles ist gebacken, gebraten und gekauft worden! Ew. Wohlehrwürden!" — „Fünfundzwanzig Rubel!" — Und man zahlt sie. Er läßt nicht zum Abendmahle zu, so lange er weiß, daß der Mann noch Geld in der Tasche hat; unter irgend einem Vorwande verweigert er es, und solcher Vorwände giebt es eine Menge im kirchlichen Statute. Ebenso verweigert er die Taufe, die Beerdigung u. s. w. Geld und wieder Geld! Und außer Barem auch noch Gänse, Schinken, Pfefferkuchen, Branntwein ... Er redet leise, sein Blick ist engelhaft; aber seine geringsten Bewegungen verraten die wollüstige Seele eines Fressers. — .... Joánn Benediktow ist ein Verbündeter des Gemeindeältesten Baránkin gemeinsam betreiben sie den Speck- und Schinkenhandel. Auch die Kirchengelder finden Verwendung in diesem Geschäfte; Joánn Benediktow besorgt die Schreibereien in demselben[1].

Ein Blick in die Häuslichkeit eines anderen Landgeistlichen — wahrscheinlich in diejenige von des Verfassers Elternhaus — sowie auch wichtige pädagogische Notizen bringt uns folgendes Referat:

Unter Eindrücken, welche jeden Gedanken an persönliche Würde und persönliches Recht gewaltsam austilgen, unter solchen Eindrücken habe ich — erzählt ein gewisser Tjápuschkin, von dem wir auch spätere Erlebnisse erfahren sollen — die Zeit vom zwölften bis zum sechzehnten Jahre, welche am meisten entscheidend fürs Leben ist, verbracht ... Auf diese, zur Atrophie des Herzens führende Eindrücke meiner Kindheit beziehen sich meine Erinnerungen aus der Zeit, da mein Vater Dorfgeistlicher war und mit meiner Mutter im Dorfe lebte. Dunkel ist mir diese Zeit erinnerlich, aber ich erinnere mich, daß sie nicht schön war; schwer hat sie auf meiner Seele sich abgelagert. Bleischwere, dumpfe, häusliche Zwietracht, der garnicht zu entgehen war, durchdrang mit ihrer alles Leben tötenden Kälte jedes Atom der Luft in dem kleinen, unfreundlichen, dürftigen Zimmer unserer ländlichen Wohnung. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der damaligen Geistlichkeit schritt damals zur Ehe in einer Weise, welche aufs Entschiedenste jeder menschlichen Würde zuwider war,

[1] S. 191 u. 192.

Digitized by Google

indem sie entschieden auf menschliche Würde verzichtete und nicht den mindesten Wert darauf legte, aufrichtig und frei in den Verhältnissen zu sein, in welchen frei zu sein doch vor allem notwendig ist. Allein schon dieses Eine hat es bewirkt, daß bei Hunderttausenden in Rußland die Thätigkeit des Herzens gehemmt worden ist, und es hat sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und hat jene erstaunlichen Typen buchstäblich herzloser Leute hervorgebracht, Leute mit atrophisch gewordenen Herzen, Leute von denen in den vorliegenden Notizen besonders geredet werden soll. Mein Vater und meine Mutter waren Opfer dieses Princips. Keines von beiden paßte zum anderen, keines verstand den andern, keiner gefiel dem anderen; so lebten sie in ununterbrochener, finsterer, unruhiger Verstimmung, einer Verstimmung, welche zuweilen als gegenseitiger Widerwillen ganz unverhüllt zu tage trat, dann aber als bitteres Bewußtsein gemeinsamen Grames und Unglücks, aus dem es keinen Ausweg gab. Ja, selbst sein „Stand" war meinem Vater, von dessen künstlerischer Veranlagung ich zu berichten haben werde, nicht nach dem Sinne. Er war eine nervöse Natur, auf welche alles starken Eindruck machte, sehr empfänglich für alles Schöne, und vor sich hatte er einerseits das alte Frondorf der Leibeigenschaftszeit mit seinen zerprügelten Bauern, welche an meinen Vater zuweilen geradezu heidnische Anforderungen stellten, — und andererseits den tyrannischen Gutsherrn, dessen „Wille" und Launen mein Vater nicht minder als die Bauern unterworfen war, und dessen „Wille" dumm, roh, sinnlos, hart war ... Meine Mutter, welche ich liebte, aber nicht mit geistig-menschlicher, sondern mit tierisch-menschlicher Liebe, — meine Mutter quälte und verzehrte sich in ihrem „Unglück"; zuweilen aber war sie geradezu von Sinnen, aus vollem Halse stieß sie Schimpfreden aus, zählte die Freier auf, welche um sie geworben hatten, verfluchte sich selbst, und zwar eben so laut und „aus vollem Halse", darum, weil sie so thöricht gewesen, diesem und jenem abzusagen und sich von ihrem gegenwärtigen Mann, der ihr doch weder Aufmerksamkeit noch Sorgfalt widme und keine Liebe erweise, blenden zu lassen ... Ich erinnere mich, wie ihre harten Worte und ihre heftigen Gestikulationen meinen Vater wie scharfe Messer durchdrangen und wie er die Faustschläge, welche sie gegen die Kissen führte, in seinem Antlitze empfand; und auch meinem Vater, der unaufhörlich erregt, beständig von Schuldbewußtsein erdrückt war und notwendig und ohne Unterlaß moralisch immer tiefer und tiefer sank, auch meinen Vater habe ich mehr als einmal in wütender Verfassung gesehen,

Digitized by Google

worauf dann knechtische, sklavische Stimmung folgte ... Alles das schwebt mir noch wie ein schwerer, tief finsterer Traum vor. Was gab es da zu lieben? Was gab es da Menschliches, „menschlich" Gerechtes, Schönes, Anmutiges?! ...

Und nun das Dorf! ... Um sich an der geradezu aberwitzigen, und zugleich unwirtschaftlichen Härte des Herrn zu rächen, hatten die Bauern vormals ihre eigenen Höfe abgebrannt; denn, hatten sie sich gesagt, brennen wir ihm seinen herrschaftlichen Hof ab, so wird er uns zwingen, ihn selbst wieder aufzubauen und die uns bedrückende Last wird um so größer; wenn wir aber uns selbst abbrennen, so machen wir uns leistungsunfähig, und er mag dann zusehen, wie er uns noch was abzwacken mag. Der Herr aber hatte es doch verstanden, sie zum Wiederaufbau ihrer Höfe anzuhalten. Freilich waren diese denn auch danach; es war das Elendeste, was man sich denken kann. Es war sogar selten, daß eine Bauernwirtschaft einen umfriedigten Hofplatz besaß ... So verkommen waren die Leute, daß sie sogar für sich selbst zu arbeiten zu faul waren ... Hunger, Unsauberkeit, Faulheit und Zank, anderes gab es im Dorfe nicht ... Von den benachbarten Bauern wurden diese verachtet und sie galten bei ihnen für diebisch ... In der Dummheit that es der Herr ihnen fast zuvor. War ihm ein Sack Hafer gestohlen worden, so verlegte er sich darauf, den Thäter durchs Erraten zu entdecken, indem er den Psalter aufschlug, und mit geschlossenen Augen aufs Geratewohl mit dem Finger darauf losfuhr. Der Vers, den sein Finger getroffen hatte, mußte ihm dann Aufschluß geben, ob der Kutscher oder der Küchenjunge oder wer sonst der Thäter gewesen war. Gab der Vers keinen brauchbaren Anhalt, so wurde mein Vater gerufen, um den tieferen Sinn des Verses derart zu deuten, daß man den Dieb entdecken und ihm die entsprechende Züchtigung beibringen könne. Mein Vater mußte zu solchem elenden Wesen sich hergeben, doch geschah es nicht, ohne ihn innerlich in Wut zu versetzen ... Selbst wenn in unserm Hause Totenstille herrschte, schien es doch, daß es auf dem Grunde dieser Stille geheime, unterdrückte Wut gebe ... Nein, diese Verhältnisse waren nicht geeignet, in mir die Vorstellung menschlicher Würde zu erwecken, und gerade darum weckten sie auch nicht den Gedanken eines Protestes gegen die Verhältnisse ... denn über allen schwebte gleich einer Bleiatmosphäre das Bewußtsein der eigenen Schuld, welche jedes Recht zu einem Proteste vernichtete. Alle erkannten in der Tiefe ihres Herzens, daß sie gewissenlos, unbarmherzig, stumpfsinnig und herzlos seien. Was geschah, wurde

Digitized by Google

auf Befehl gethan, aber so schlecht und nachlässig wie möglich, so daß in Augenblicken der Aufrichtigkeit niemand sich für schuldlos halten konnte ... Sowohl auf meinem Vater, als auf meiner Mutter, wie auch auf dem Kutscher, der auf Befehl des Herrn seinesgleichen durchpeitschen mußte, und auf den Durchgepeitschten, welche dem Kutscher die Macht dazu einräumten, und auf den Müttern, welche es unterließen, zum Schutze ihrer Kinder einzutreten, kurz auf allen lastete das Bewußtsein, daß sie Verräter an ihren Nächsten seien, daß sie ihr Gewissen zum Schweigen brachten aus einer gewissen Furcht, aus Engherzigkeit, aus Gemeinheit und Gewissenlosigkeit. Darum ist es auch, in Augenblicken der Aufrichtigkeit, niemandem, weder meinem Vater und meiner Mutter, noch den Bauern und ihren Weibern jemals eingefallen, sich selbst aus diesen Verhältnissen herauszureißen, das Gewissen zu läutern und auch die anderen aus den Banden zu erlösen. Im Gegenteile, in angeregten Augenblicken ward nur darüber diskutiert, welche Strafe dieser und jener für dieses und jenes wird zu erdulden haben. Ich weiß nicht, wie es andere erfahren haben mögen, mir aber ist es nie begegnet, vom Paradiese, von himmlischem Lohne so klar und ausführlich unter dem Volke reden zu hören, wie dasselbe seine Vorstellungen von der Hölle und von den Strafen, welche hierfür und dafür zu erdulden sind, ausgebildet hat. Ich kann es aufs Bestimmteste behaupten, daß ich kaum aus dem Mutterleibe hervorgegangen war, als ich bereits erfuhr, daß mir schließlich und am Ende der Dinge nichts anderes bevorstehe als Haken in die Rippen und Feuer, und daß es, mit Ausnahme gewisser, unvermeidlicher Schuld und schwerer Sünde, überhaupt nichts wichtiges und bemerkenswertes gebe ... Das sind die hauptsächlichen Züge, welche die Geschichte meines Herzens bezeichnen ...[1].

Wie alles vorher erlebte, so waren auch die Eindrücke der Schule in hohem Grade geeignet, in Tjápuschkin jedes individuelle Selbstbewußtsein zu ersticken und zu unterdrücken und keinen Protest gegen die Zustände aufkommen zu lassen. Der Inspektor der Schule war in denkbar höchstem Grade ein verknöcherter Formenmensch, ein alles nivellierender Bureaukrat. Es erschien ihm als eine anstößige Unordnung, daß die Familiennamen der Schüler in ihren Endungen eine große Varietät aufwiesen, daß manche auf -enko ausliefen, wie Prokopénko, andere auf -itzky, wie Kuljtschitzki, oder auf -ow, wie

[1] S. 361 u. fg.

Digitized by Google

Kusnezów, oder auf -switsch, wie Brúschswitsch. Dieser Unordnung machte er erfolgreich ein Ende, indem er die Schüler numerierte, sodaß fortan nicht individuell benennbare Schüler, sondern nur Nummern aufgerufen oder bestraft wurden. Auch aus der russischen Geschichte, welche er vortrug, wußte der Mann alles Individuelle zu entfernen. Es waren nicht Personen, welche agierten, sondern Befehle, welche bewirkten, daß „unsere" Grenzen sich erweiterten. Nach solcher Grenzerweiterung erschien dann wieder ein Befehl, und „wir" erweiterten unsere Grenzen abermals; und sofort. Anderes als Befehle und Grenzerweiterungen gab es in der russischen Geschichte nicht ... Wie persönlich auch alle Plagen und Strafen empfunden wurden, so hatte es doch fast etwas Tröstliches, daß alles Individuelle in jenem „Wir" aufging und zerschmolz. Jenes „Wir" ist eine unermeßliche, unwiderstehliche Kraft, vor welcher alle Grenzen zurückweichen. Auch mich wird es ergreifen, und wird mich von mir selbst befreien und wird die Grenzen noch mehr erweitern ... Wir hatten bald Gelegenheit, die gar traurigen Folgen dieses Erziehungssystems mit eigenen Augen zu sehen und mit Händen zu greifen ... Als nach dem Krimkriege ein Frühlingswehen durchs Reich ging, ein Duft, wie von aufgerissenem Erdreiche, .. da brachen für die Jugend ganz neue Zeiten an. Was vormals unerhört gewesen war, es erschienen Leute, welche uns höflich behandelten, uns die Hand reichten, uns zum Thee zu sich einluden, und zwar nicht, um sich unter vier Augen bestechen zu lassen, sondern um sich nach dem zu erkundigen, was uns etwa mißfällt, wofür man sich interessiert. Die Examina wurden sehr vereinfacht. „Seid Ihr gut präpariert, Iwánow." — „Ja wohl, sehr gut." — „Nun, welche Nummer wünscht Ihr zu haben?" — „Eine Fünf," (sc. die höchste). — „Seid Ihr sicher, daß das nicht zu viel sein würde?" — „O nein!" — „Nun gut, ich geb' Euch eine Fünf." — Wie Studenten hörten wir Vorlesungen an, ohne in den Stunden gefragt zu werden ... Wir waren entzückt über diese Behandlung, entzückt über die prächtigen Lehrer. Es kam uns vor, als zöge ein Bewußtsein persönlicher Verantwortlichkeit und Ehre in uns ein, gleichsam wie neues Leben in einen Leichnam ... Indessen war es, als wenn dieses humane Wesen uns schwächte, entnervte, ja korrumpierte .. Dem geliebten Lehrer wurde frech ins Gesicht gelogen, mit gar keinen Schularbeiten beschäftigte man sich, man soff anstatt „selbständig" zu arbeiten ... so und ähnlich wirkte auf uns die menschliche Behandlung, welche die neuen Lehrer uns angedeihen ließen ... Wir wußten ja, daß

Digitized by Google

das Neue gut sei, wir empfanden seine Frische in unserer Brust, aber gar manchen unter uns fehlte durchaus jedes Organ, womit dieses Gute hätte aufgenommen und angeeignet werden können: sie hatten eben kein Herz; und dieses Neue schwärmte in uns, in unserem Blute; in unserem Bewußtsein tobte es und es erweckte rohe Herzensbedürfnisse, die bisher zurückgedrängt worden waren. Es war, als würden wir trunken von diesem Neuen und als würden wir schwach in allen Gliedern und Gelenken. Zum ersten darauffolgenden Jahresschluß-Examen wußten wir kein einziges Wort hervorzubringen; auch das vormals Gewußte hatten wir vergessen. Und doch waren uns von den Lehrern volle Fünfe in die Examenlisten gestellt gewesen, auf Grund unserer Versicherungen auf Ehrenwort. Die neuen Lehrer waren erschüttert und entsetzt ob unserer Gewissenlosigkeit. Ja, mehr noch. Einer von uns, der früher der ausgezeichnetste Schüler gewesen war, nun aber alles vergessen hatte, wagte es sogar, gänzlich betrunken zum Examen zu erscheinen .. wie ein Pfahl, so steif, stand er da, während man ihm Mut zu machen suchte, und brachte nur unartikulierte Laute vor. Nachdem wir im Examen uns also blamiert hatten, kam einer unserer Kameraden auf den Einfall, aus der Kanzlei alle Prüfungsprotokolle zu stehlen. Die Folge war, daß uns allen die Befähigung, ohne weiteres Examen die Universität zu beziehen, attestiert wurde ... Und dennoch haben jene Lehrer uns zum Leben wiedergeboren; denn später haben wir es eingesehen, wie niederträchtig unser damaliges Betragen war. Doch nein, auch schon damals, mitten in unserer Korruption, empfanden und wußten wir, wie scheußlich und verächtlich das alles war, aber wir vermochten es nicht, Halt zu machen. Da hatte z. B. einer unserer neuen Erzieher den Einfall gehabt, zur Ausbildung unserer Sitten Sonnabends in der örtlichen Mädchenpension litterarisch-musikalische Abende mit darauffolgendem Tanzvergnügen in Gang zu bringen. Dorthin wurden auch die älteren Zöglinge der Gymnasialpension von ihm geführt. Und was wurde daraus? Unsere Herzen waren so wenig gebildet, so wild, so tierartig, daß die Sache ein so scheußliches Ende nahm, wie nur möglich. Natürlich kam es ja nicht in der Mädchenpension selbst zu Tage, aber doch in scheußlicher Art: an einem Maimorgen fand man im Garten des Direktors seine Stubenmagd in bewußtlosem Zustande; als sie zu sich gekommen war, hat sie über einige der Zöglinge der Pension erschreckliche Dinge erzählt. Scheußlich, scheußlich! aber anders konnte es nicht sein; das Leben und die Schule hatten uns in einer Weise erzogen, daß ... Iwánow!

Digitized by Google

Geh hin und zerstöre das da! Und ohne zu fragen, was jenes „das da" sei, ging Iwánow wohl hin und zerstörte es . . .[1].

Angeekelt von der „Überlebtheit" aller Verhältnisse, welche Tjápuschkin später in der Residenz kennen gelernt hatte, und angeekelt von der Zwecklosigkeit seiner eigenen Existenz, entflieht er, er weiß selbst nicht warum und wozu, in die ländliche Einsamkeit, in das Heimatdorf, wo er seine erste Kindheit zugebracht hat, und wo noch seine Großmutter in äußerster Dürftigkeit lebt. Es schwebt ihm dunkel vor, daß er in der ärmlichen Hütte der Großmutter die Welt vergessen und irgend einen Trost finden werde . . . Wie dem angeregten Tjápuschkin die russische Welt erscheint, ist aus folgenden Ergüssen ersichtlich:

Wenn Tjápuschkin — in dessen Entwicklungsgange Verfasser uns offenbar den eigenen schildert — wenn er alles das entsetzliche Elend und alle fürchterlichen Zustände des flachen Landes überblickt und sich zugleich die Stimmung der maßgebenden Kreise der letzten reaktionären Jahre vergegenwärtigt, da es Mode geworden sei, zu sagen, man habe genug, man habe zu viel um den stinkenden bäuerlichen Schafpelz sich gekümmert, es sei nun Zeit, von diesen Präoccupationen sich auszuruhen und an sich selbst zu denken, — so steht ihm unwillkürlich eine kleine, elende, junge, noch nicht ausgewachsene, halbverhungerte Schindmähre vor Augen, welche unter einem Hagel von Peitschenschlägen aus allen Kräften sich abmüht, einen gewaltigen, mit Steinen beladenen Lastschlitten von der Stelle zu bringen. Unter den Schlittensohlen giebt es nicht das mindeste Körnchen Schnee und die Steinfuhre soll über steinigen Boden fortgeschleift werden. Sie, die Ärmste, zerreißt sich schier, Mal auf Mal macht sie alle ihr nur möglichen Anstrengungen, bei jedem Peitschenschlage versucht sie es immer wieder, den letzten Rest ihrer Kräfte anzuspannen, schließlich aber, gleichsam in einen hysterischen Zustand verfallen, sucht sie von diesem Geschirre, von dieser Peitsche, von diesem Fuder, aus diesem Kummet sich loszumachen . . . Sie wird wie besessen, sie windet sich in diesem Kummet, als wollte sie sich ersticken; als wollte sie sich ersticken windet sie sich in diesem Kummet; sie zittert am ganzen Körper, sie sucht den Kopf aus dem Kummet zu befreien; sie muß, was es auch kosten mag, sich daraus losmachen, um fort und davon zu können; fort und davon, von dieser, ihre Kräfte übersteigenden Arbeit, fort, nur fort, nur fort! . . .[2]

---

[1] Ebenda S. 367—373. [2] S. 347.

Digitized by Google

Ich stelle mir vor, welche Qualen z. B. unser guter Vorfahr, Aljóscha Popówitsch, ausgestanden haben mag, da plötzlich das Christentum auf ihn herabhagelte, welches in fernen Landen achthundert Jahre hindurch ausgebildet worden. Soeben erst hatte Aljóscha Popówitsch begonnen, sich zu verlustigen, in der Residenzstadt Kijew wüst zu saufen; soeben erst war sein Blut in Fluß geraten und hatte seine Riesenkraft sich entwickelt, und hatte er es gelernt, ganze Büffelhörner voll Kräuterwein in sich zu gießen, soeben erst war ihm der „Geschmack" für die damalige Damenwelt aufgegangen — da, batz! ist ihm plötzlich wie Schnee auf den Kopf Fasten gefallen und Gebet, und Enthaltsamkeit und Buße und die Hölle mit allen ihren Schrecken. Klosterzellen und Büßerketten wurden importiert; um „gutes Beispiel" zu geben, begann man sich bis zum Halse in die Erde vergraben zu lassen, man predigte Buße, Demut, Sanftmut, Armut; „reiche die Wange", hieß es, „und gieb dein Hab und Gut fort . . ." Was hat unser armer „guter Junge" da wohl an Seelenleiden durchmachen müssen! Alles dieses Neue war ihm entschieden nicht nach dem Sinne, aber da war nichts zu machen! — Dieses Neue enthielt die Wahrheit (práwda), und Aljóscha spannte sich ein, ausdrücklich darum, weil es die Wahrheit war; weil sein „Gewissen" ihn nötigte, sich in dieses Kummet einzuspannen . . . Und wie oft, in diesem Kummet aufseufzend, hat er wohl — wie jene Schindmähre — gewehklagt: „genug, genug!" — Seht, so ist es auch jetzt! Es ist das ein Drama, welches zwei Ausgänge bietet, zum Leben oder zum Tode; den Tod kann sich jeder nach seinem Geschmacke auswählen, das Leben aber besteht für uns nur in dem Einen: in dem wahrhaften Versuche (ópyt), unsere eigene Persönlichkeit durch praktische, freie That zum allgemeinen Wohle der Massen umzuarbeiten. Auf diesem Wege können wir uns verirren, niederfallen, uns wieder erheben, kurz leben und unsere Kräfte entwickeln. — Man sollte etwas Schnee unter die Schlittensohlen des schweren Fuders schütten, nachhelfen . . . (das ist der Zweck meiner Darstellungen).[1]

Nach einer Lücke in Tjápuschkins Aufzeichnungen, welche einen längeren Zeitraum überspringt, erfahren wir, daß er das Frühjahr, den Sommer und den Winter in dem Herrenhause seines Dorfes zugebracht habe, und wir finden ihn in Petersburg wieder, wo er mit der jungen Nichte dieses Hauses, welche ihn mit einem Kinde beschenkt hat, sein Hauswesen hat . . . Mit Entsetzen nimmt er als-

[1] S. 349. 350.

Digitized by Google

bald wahr, daß er seiner Tendenz, sich als nützliches Glied der Gesamtheit zu bethätigen, vollständig ungetreu geworden sei, ja daß er diese Tendenz gänzlich aus den Augen verloren habe, und daß er gleich allen Leuten seiner Umgebung als krasser Egoist alle Verhältnisse und alle Menschen zu seinem persönlichen Nutzen auszubeuten suche — oder vielmehr zum Nutzen seines Kindes, welches zum Mittelpunkte all' seines Denkens und Strebens, aller seiner Pläne geworden war. Seine vormaligen socialen Grübeleien wieder aufnehmend, kommt Tjápuschkin zu dem Schlusse, daß er seinem ganzen Wesen nach gar nicht anders könne, als es den Leuten seiner Umgebung gleichzuthun. Als Glied der Gesamtheit sei er außerstande, eine andere Lebensrichtung einzuschlagen, als sie von der Gesamtheit verfolgt werde. Indem er lebe und thue, wie jedermann lebt und thut, trage er dazu bei, den Typus der Gesamtheit zu verwirklichen und die Existenz derselben fortzusetzen. Ich bin bestrebt, sagt er sich, in der allgemeinen Harmonie aufzugehen, meine Persönlichkeit zum besten eines künftigen allgemeinen Wohlseins aufzugeben, und dieses Streben erklärt sich durch den Umstand, daß ich als Person überhaupt aufgehört habe zu existieren; als Person bin ich vernichtet durch den Gang der Geschichte, wie sie mir als einem Russen zu teil geworden ist. Meine Persönlichkeit ist vernichtet worden sowohl durch das Byzantinertum, durch das Tatarentum, durchs Petrinische Wesen: alles das ist über mich gekommen, ohne daß ich es wünschte noch erwartete; alles das hat mir verkündet, daß wir insgesamt dumm und häßlich und garstig sein und bleiben werden, wenn wir nicht einholen, überholen, hinter uns lassen ... Zu leben haben wir noch gar nicht versucht; kaum setzt sich der Russe hin, um vom Durchmachen einer Verbesserung auszuruhen und sein Pfeifchen zu rauchen, als auch schon eine andere Verbesserung auf ihn herabkommt, man weiß nicht woher ... Unter solchen Verhältnissen haben die Bewohner Rußlands, im Bereiche des Ichs nichts hervorbringen können; weder hinsichtlich seiner selbst, noch hinsichtlich seiner Nächsten hat der Russe die Empfänglichkeit seines Herzens auch nur einigermaßen zu erweitern vermocht; dieses Herz ist ebenso klein und eng geblieben, ebenso wie das eines kleinen wilden Tieres, wie es damals war, als das Byzantinertum ihm über den Hals kam. Dafür aber ist etwas anderes in uns außerordentlich stark entwickelt worden: die Überzeugung, daß gelebt werden müsse und daß man zur Fristung des Lebens sich unterzuordnen habe, nicht etwa eigenem, selbstbestimmtem, sondern fremdem, lästigem; — daß man zu dienen habe, ohne an

Digitized by Google

sich selbst zu denken, zu dienen irgend einem oft gänzlich Unbekannten, das aber über allen ganz gleich unerträglich lastet; — die Überzeugung, daß in dieser Belästigung gerade die wahre Aufgabe, das wahre Ziel des Lebens bestehe — das alles ist uns ganz außerordentlich fest anerzogen worden . . .[1] Zufolge dieser Erziehung ist in uns das individuelle Empfinden ganz eigentümlich abhanden gekommen; . . . dabei verliert sich . . . jedes individuelle Schuldbewußtsein, jede Anerkennung einer individuellen Verantwortlichkeit. (Hieran knüpft sich ein eingehender Exkurs, welcher darthut, daß thatsächlich der Russe kein Verantwortlichkeitsbewußtsein besitze — er gehe im „Herdengeiste" (tabúnnoje sswoístwo) unter.)

Wie sonderbar, verworren und verkehrt die praktischen Folgerungen unsereinem auch erscheinen, welche Uspénsky-Tjápuschkin aus der Erkenntnis des russischen Volkscharakters ableitet, so behält dabei die Kennzeichnung dieses letzteren doch ihren Wert. Ähnliches ist ja auch vorher, auch von anderen Russen, gesagt worden, schwerlich aber so unumwunden und so ungeschminkt. Der „Herdengeist", tabúnnoje sswoístwo, ist wiederholt von Russen an ihren Landsleuten gerügt worden; kaum dürfte aber jemals seine historische Herleitung und Begründung so entschieden betont worden sein, wie hier, wo namentlich das „Byzantinertum" dafür verantwortlich gemacht wird, und unter dem „Byzantinertum" meint Uspénsky ohne Zweifel das kirchliche Wesen, welches er aus Rücksicht für die Zensur beim eigentlichen Namen nicht nennen darf. Was aber in dieser ganzen Darstellung am bedeutsamsten erscheinen muß, und was vorher kaum berührt worden sein dürfte, das ist die aus dem „Herdengeiste" abgeleitete Abwesenheit der persönlichen moralischen Verantwortlichkeit im Bewußtsein des Russen. Dieser sittliche Defekt im russischen Nationalcharakter hat uns, sozusagen, als Schlüssel zu dienen zum Verständnisse mancher seiner anscheinend rätselhaften Seiten. Hieraus direkt leitet sich die auf Schritt und Tritt zu konstatierende moralische „Asthenie" des russischen Volkes ab. Hieraus erklärt sich eine Erscheinung, welche jeden im höchsten Grade frappieren und verwirren muß, wenn er als Neuling die russische Welt betritt: daß es nämlich keine moralische Niedertracht giebt, welche nicht im geselligen Verkehre unbeachtet bliebe. „Wer ist der alte Mann dort, der sich soeben eine Tasse Thee reichen ließ, der dort mit dem Ordenssterne?" Fragt ein Gast den Hausherrn. — „Wie, kennen Sie den noch nicht?

[1] S. 394.

Digitized by Google

Das ist ja der Staatsrat N., derselbe, welcher . . ." und nun folgt eine ganze Reihe der niederträchtigsten Schuftereien, welche, wie jedermann weiß, Excellenz N. in seinem Leben verübt hat. Keinem Russen aber fällt es ein, einem solchem Manne das Haus zu verbieten, ihn für gesellschaftlich unqualifiziert zu erklären. Wie man das Gefühl der eigenen moralischen Verantwortlichkeit nicht kennt, so „bonitiert" man auch nicht den Nebenmann vom Gesichtspunkte der moralischen Verantwortlichkeit. Daher ist es auch nicht ein Zeichen christlicher Liebe, sondern lediglich Symptom moralischen Schwächezustandes, wenn der gefangene Verbrecher, auch der Raubmörder, dem Russen als ein „Unglücklicher" gilt, von ihm so behandelt und mit Geldspenden überschüttet wird. Darum konnte Gógol den Einfall haben, die Apostelrolle eines Zukunftstypus russischer Nationalität seinem reichgewordenen Accisepächter Murásow zuzuteilen, der durch Beförderung der Völlerei reich geworden war. Es ist ein moralischer Defekt im russischen Nationalcharakter zu verzeichnen, welcher in letzter Instanz dem „Byzantinertum" zur Last fällt.

Erst wenn man diesem moralischen Defekte die gebührende Beachtung schenkt, dieser Abwesenheit der persönlichen moralischen Verantwortlichkeit, erst dann wird man es begreifen, daß nicht nur das Lynchen von Pferdedieben zu den Alltäglichkeiten gehört, sondern daß auch das gemeinsame Meuchelmorden auf Grund eines Gemeindebeschlusses zur Volkssitte werden kann.

Aus Uspénsky-Tjápuschkins Erlebnissen haben wir noch folgenden Fall eigentümlicher „Selbsthilfe" vorzuführen, welcher an das Lynchen des Pferdediebes und an den Dolgorúkowoschen Fall sich würdig anschließt. Auf dieser schiefen Ebene könnte das Reich wohl schließlich aus den Fugen gehen.

Tjápuschkin ist aus der Residenz, deren Verhältnisse ihn verwirren und anekeln, aufs Land geflüchtet. Doch auch hier begegnet er Dingen, welche ihn wenig befriedigen und außer Fassung bringen. Am zweiten Morgen seines Landaufenthaltes giebt es gewaltige Aufgeregtheit in der Straße des Dorfes. Haufen von Bauern ziehen schreiend und gestikulierend einher: manche sind nur aufgeregt, andere sind auch trunken. Bei näherem Zusehen bemerkt man an ihnen Spuren einer Schlägerei: zerkratzte und blutrünstige Flecken in den Gesichtern. — „Was giebt es, ihr Leute?" — „Was soll es geben, Ew . . . geboren? Das ist ja kein Leben mit diesen Kurländern![1]

[1] Lettische Ansiedler aus Kurland.

Digitized by Google

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als mit eigenen Mitteln dem Dinge ein Ende zu machen! Es hat da, beim Gerichtshause, heute eine tüchtige Rauferei gegeben; seht 'mal unsere Hände!" — „Weshalb! Warum?" — „Sie sind uns im Wege! Gar zu viel haben sie sich herausgenommen ... Unsereinem, die wir doch hier die Eingesessenen sind, haben sie alle Existenzmittel weggeschnappt; sie sind die ersten geworden, die Verfluchten ... Seht, wie sie uns die Fratzen zugerichtet haben! ... Seht da zum Beispiel den Karlúschka, der jetzt Pächter ist — was war er? ... Wie ein abgesengter Hase ist er hergekommen, ein stumpfnasiger Hund war sein ganzer Besitz; aber jetzt, seht, welch' ein Kerl! ... Schon an die fünf Mädchen hat er geschwächt, und es ist ein beständiges Gerenne zum Findelhause, er aber lacht sich dabei ins Fäustchen .., So geht das nicht! ...[1] Wir können selbst das Land brauchen, das sie nutzen, wir erwarten schon lange neue Landverteilung! Ist das wohl denkbar, daß man diese fremden Schufte den eigenen Leuten vorzieht? Nein, mein Lieber, dem Dinge muß ein Ende gemacht werden .. ," — „Schon gut!" — ruft ein anderer aus dem Haufen — „für den ersten Anfang haben sie gut abbekommen. Das ist für den Anfang. Im Laufe der Zeit sollen sie noch bessere Lehren bekommen ... Für den ersten Anfang mag es genügen! Zwei von ihnen waren knapp imstande, in ihren Schlitten zu kriechen ... Vielleicht erlebt unterwegs einer oder der andere sein Ende ..." — „Was sagt ihr dazu, wenn ich euch alles ausführlich erzähle" — hebt der erste wiederum an. — „Jetzt, da wir von unserem früheren Herrn losgekommen sind, jetzt haben wir doch gar wenig Land nachbehalten, das muß jeder Aufrichtige zugeben. Da sind alle die Morastinseln und die Wiesen, welche früher in bäuerlicher, in unserer, Nutzung standen, an die fünf oder sechshundert Dessjätinen, dem Herrn zugefallen; dieser aber hat all' das Land bei der Bank versetzt und verlangt dafür nun einen Preis, — einen Preis! ... Selbst die Pacht allein könnte man nicht herausschlagen, von Gewinn oder Überschuß gar nicht zu reden ... Gar zu schwer wäre es; das Land aber ist im Versatze und liegt

[1] In seiner Skizze „Der Jute-Sack" S. 117 u. ff. schildert Verfasser, wie erwähnt, ein Dorf, dessen Mädchen und Weiber durchgängig, Kopf für Kopf, das Sacknähergewerbe betreiben und dabei ausnahmslos genötigt sind, gewerblicher Unzucht mit den Kaufleuten der benachbarten Handelsstadt sich hinzugeben. Daß hier die „Eingesessenen" sich darüber beschwert hätten, wird mit keiner Silbe erwähnt. Gegen den eingewanderten „Kurländer" den Eindringling, sind sie strenger.

Digitized by Google

unbenutzt da, und wir reichen dazu nicht heran. Wir hoffen immer noch: irgendwie wird es sich schon machen! — Da gehen Gerüchte durchs Land — man verheißt, daß es uns zu Willen eingerichtet werde — aber die Sache zieht sich hin und es will immer nichts werden. — Inzwischen aber ziehen sich diese Kurländer ganz allmählich, ganz allmählich hierher ... Da kommt einer mit seiner Schindmähre angezogen und verliert sich im Walde mit seinem geringen und elenden Hausgerät und man erfährt von ihm nichts wieder ... Es vergeht einige Zeit, da kommt ein zweiter, und dann ein dritter. Sie ziehen vorüber, verschwinden im Walde und man hört von ihnen nichts ... So sind diese Kurländer ganz allmählich, ganz allmählich hier eingedrungen, schließlich zu ganzen Familien, zu fünf, zu zehn Köpfen, alle arm, anscheinend ohne Vermögen; weiß Gott, wohin sie zogen — in welche Wüsteneien. So geht es ein, zwei, drei Jahre hindurch immer weiter, man hört und sieht weiter von ihnen nichts .. Wir aber warten inzwischen auf das, was man uns verhießen hat, und dulden Not, und trinken uns im Kabak einer dem andern Mut zu; jene aber haben während dessen alle guten Plätze besetzt und haben Kontrakte abgeschlossen ... Und nun kam es so weit, daß wenn man einmal durch eine Gegend streift, die früher wüst war, — batz, plötzlich steht man vor einem Zaune. Wer ist da? Kurländer! ... Zäune und immer wieder Zäune; ja, und Flinten führen diese Gottverfluchten alle; und stumpfnasige böse Hunde haben sie. Da fährt man und sieht eine Brücke und denkt, die ist, wie bei uns, für jedermann: „fahre dort, wer will!" Warum nicht gar: das ist „mein", sagt der Mann und läßt einen nicht darüber. Und dazu haben sie die Brücke nach ihrer kurländischen Spurweite gebaut, daß unser Fuhrwerk gar nicht hinüber kann. Da hat mancher der Unserigen in seiner Einfalt den Fuß über so einen kurländischen Zaun gesetzt, um sich seinen Weg abzukürzen, aber der dortige Einwohner pfeift nur, und mit einem einzigen Satze ist einem der Hund an den Waden. Ja es kommt auch vor, daß sie die Flinte brauchen und daß man mit Schrot angespieen wird. Und wo man hinschaut — dort, hier, weiter rechts — alle Plätze haben sie besetzt ... Alle die wüsten Ortschaften, welche, immer zuwartend, wir zu erhalten hofften, haben sie besiedelt, Unzählige sitzen da jetzt ... Zuerst verschwanden sie, daß man nicht wußte, wo sie geblieben waren; jetzt aber drängt es aus ihren Winkeln nach allen Seiten hervor ... Das schleppt jetzt Butter und verkauft so wohlfeil, daß unsere Weiber verdrängt werden. Mag man sie nach Petersburg oder in die Gouvernements-

Digitized by Google

stadt führen, man bleibt damit sitzen. Wer früher unsere Butter abnahm, kauft jetzt von den Kurländern. Jetzt sind sie schon so dreist geworden, daß sie im Trinken sich hervorthun, auf ihren Hochzeiten; mit hellem Geschrei fahren sie durch unser Dorf, an die zwanzig Wagen hintereinander, daß man nur zusehen muß, die Kinder vor dem Überfahrenwerden zu hüten . . . Und sie machen, als seien sie uns keine Achtung und Ehrenbezeigung schuldig . . . Überall haben wir Schaden durch sie; sie aber scheeren sich nicht drum und rümpfen noch dazu die Nase . . . Und auf fünfzig oder sechzig Jahre haben sie Kontrakte abgeschlossen . . . Unsereiner muß auf Diebeswegen in den Wald schleichen, um zu Holz zu gelangen; sie aber leben wie die Herren auf ihren Pachtstellen und fällen Holz, wie sie es brauchen, in aller Seelenruhe. — Thut es aber unsereiner, so ist er ein Dieb . . und doch haben alle jene Orte von jeher uns gehört und wir bedürfen ihrer . . . Was ist das nun für ein Zustand?! . . . Wir — wir sind arme Schlucker geblieben, und all' jenes Volk, von denen man nicht weiß, wo es hergekommen ist — seht, wie sie leben! Mir giebt man im Kramladen nicht das Geringste auf Kredit, jenen Leuten aber wohl!" — „Warum habt ihr aber nicht schon früher das Land gepachtet, das nun die Kurländer innehaben?" — „Ja, wer konnte das voraus wissen? Und pachten! Wozu pachten, was von jeher unser gewesen? Wir hofften ja noch immer . . ." — „Worauf hofftet ihr?" — „Nun, selbstverständlich, daß uns irgend eine Unterstützung werde . . . Kann man etwa auf unseren Landsitzen irgend eine Wirtschaft führen?" — Nun ward dem Redenden ins Gedächtnis gerufen, wie doch die Obrigkeit wohl an die zehnmal hintereinander den Bezirksvorständen befohlen habe, den Leuten zu verkünden, sie hätten allen den leeren Gerüchten keinen Glauben beizumessen, es würden keinerlei Unterstützungen erfolgen, sie sollten sich auf keine neue Landverteilung Hoffnung machen, sondern sollten sich einzig und allein auf die eigenen Kräfte verlassen und sie nach Möglichkeit ausnutzen. Die Bezirksältesten seien verpflichtet gewesen, diese Warnungen zu verkünden, und wenn die Bauern darauf nur geachtet hätten — wurde den Leuten vorgehalten — so wären sie schon längst imstande gewesen, die Landstücke, deren sie bedurften und welche nun die Kurländer innehaben, käuflich oder mittelst langwährender Pachtkontrakte an sich zu bringen. — „Warum nicht gar! Die werden uns wohl was sagen! Der Bezirksälteste ist der erste, uns in die Irre zu führen . . . Hätte er uns gesagt, wie er sollte, so hätten wir wohl mit gesamter Hand etwas zu Wege gebracht.

Digitized by Google

Aber er gönnt es uns nicht und läßt uns dazu nicht heran. Ihm ist es vorteilhafter, daß er allein darüber verfügt. Was noch an Land zu haben war, das hat alles der Bezirksälteste gepachtet . . . Hat er wohl einen Vorteil davon, die Wahrheit zu reden? Da würden wir ja über das Land verfügen und nicht er! Da kann man lange warten, bis er uns was sagt! Im Gegenteile: ausdrücklich führt er uns in die Irre: „Übereilt euch nicht, Kinder", sagt er, „es kann nicht mehr lange ausbleiben, daß man euch dies und das gewährt . . unentgeltlich werdet ihr darüber verfügen . . . Habt nur Geduld . . ." — „Nun schön, wenn man euch in der Bezirksverwaltung derart betrügt, hättet ihr da nicht von dem Lehrer die Wahrheit erfahren können? Er kann ja Bücher lesen, er hätte Erkundigungen einziehen und euch Nachricht geben können." — „Ach, was! der Lehrer! Was weiß der?! Wir sehen ja doch, was er den Kindern lehrt. Von der Ziege und vom Schaf . . nichts als Märchen! Nein, es ist ja klar, wir müssen die Sache selbst in die Hand nehmen und zusehen, wie wir sie in Ordnung bringen." — Am Abend desselben Tages begegnete ich zufällig dem Lehrer; ich erzählte ihm, was ich am Morgen mit den Leuten geredet hatte; er sagte: „Ja, so ist es immer. Erbarmt euch! Es giebt ja ganze Dörfer, — was sage ich?! — überall, in allen Dörfern, mit Ausnahme weniger Personen, welche der Bezirksverwaltung nahe stehen, — überall hat man noch nicht die leiseste Ahnung, daß in der Gouvernementsstadt eine Bauer-Agrarbank eröffnet worden ist und daß sie in voller Thätigkeit sich befindet. Davon wissen nur einige Schlauberger, das Kulakentum, und sie accaparieren alles im stillen; die große Menge aber giebt sich unklaren Gedanken hin und gerät immer tiefer in Verwirrung." — „Aber warum redet man nicht mit den Leuten? Wie ist es denkbar, daß ihr, als Lehrer, der ihr doch verpflichtet seid, mit den Eltern eurer Schüler Beziehungen zu haben, — daß ihr nicht einen Anlaß finden könntet, ihnen zu sagen, was ihr wißt?" — „Ach, an Anlässen fehlt es ja nicht; im Gegenteile, sie selbst kommen zu mir und fragen mich aus . . aber, ich will es euch nur gestehen, ich bin ängstlich." — „Was fürchtet ihr." — „Man scheut sich, zu reden. Sofort denken sich die Leute Intriguen aus. Seht, eben jener Bezirksälteste, dem es nicht passen würde, wenn die Gemeinde über das Land verfügen würde, welches ihm selbst so gar sehr nach dem Sinne ist, — er wäre der Erste, sich an mir zu reiben und Intriguen gegen mich ins Werk zu setzen." — „Aber welche Handhabe hätte er, sich an euch zu reiben und gegen euch zu intriguieren?" — Überall fände

Digitized by Google

er Handhaben. Wollt ihr nicht gefälligst einen Blick in dieses Papier werfen." — Er zog aus seiner Seitentasche ein Papier und überreichte es mir. Da stand buchstäblich folgendes gedruckt: „Nachdem zur Kenntnis des Schulrats gelangt ist, daß an einigen Orten die Schullehrer, unter Beteiligung fremder Personen, Unterredungen und Versammlungen abgehalten haben, wie solche in gesetzlicher Weise nicht vorgesehen worden, so hat der Schulrat beschlossen, durch ein Zirkular den Herren Schullehrern und den Schullehrerinnen zu wissen zu geben, daß ähnliche(?) Versammlungen ohne entsprechende Konzession streng verboten werden, und, daß dem zuwiderhandelnde Personen zu gesetzlicher Verantwortung gezogen und daß sie außerdem ihrer Stellung enthoben werden sollen." — „Nun, da seht ihr es," sagte der Lehrer, indem er das Papier wieder zu sich steckte; „es frägt sich nun, welcher Art Versammlungen auf dem Lande gesetzlich gestattet sind? Und für welche Art Versammlungen vorher eine Konzession erbeten werden muß? Alles das ist unbekannt. Ihr seht aber, wie in diesem Papier, welches gar nicht angiebt, was gesetzlich und was ungesetzlich ist, sondern nur von „ähnlichen Versammlungen" spricht, wie energisch und bestimmt darin die Worte „Entlassung" und „gesetzliche Verantwortung" klingen . . . Das alles ist ja ganz verständlich, aber es wird einem unheimlich dabei . . . Nun, und man schweigt eben! . . ." — „Die Bauern aber machen sich ihre Gedanken und Hoffnungen und geraten in Verwirrung!" — „Geradezu in die Falle geraten sie!" — „Und dann verhauen sie die Kurländer, indem sie die Sache in die eigene Hand zu nehmen meinen!" — „Nun ja, ihr habt es ja selbst gesehen!" . . .

Und solche Reden habe ich auf dem Lande mehr als einmal anhören müssen, wobei ich zu der klaren Überzeugung gelangte, daß in mancher Beziehung die Verkehrtheit der Verhältnisse auf dem Lande gar nicht geringer als in der Stadt sei; und die Hauptsache ist, daß, wenn man in alles das sich recht hinein denkt, man einsieht, es könne ja auch nicht anders sein; so eng ist ein Unsinn mit dem anderen verwebt, daß es keinen Ausgang aus dem verhängnisvollen Kreise giebt, und daß aller der Unsinn und die Zusammenhanglosigkeit ganz unvermeidlich sind . . . Schließlich flüchtet sich der Mann denn auch vom Lande fort, zurück nach Petersburg, sich dort umzusehen, zu sich zu kommen, und sich zu erholen . . .[1]

Aber nicht nur von Überdruß und Ekel vor den ländlichen Ver-

[1] S. 315—320.

Digitized by Google

hältnissen wird man bewogen, zur Stadt zu flüchten. Verfasser zeigt uns, daß es geradezu Furcht, das Gefühl der Unsicherheit sein kann, was Einen vom Lande vertreibt: es ist unheimlich auf dem Lande. Diese Furcht bemächtigt sich Verfassers, nachdem er Gelegenheit gehabt, einen Waldbrandstiftungsversuch selbst zu konstatieren und nachdem ihm klar geworden, warum die Bauern die Wälder anstecken. Er sagt darüber Folgendes:

Doch nicht absichtslos hat man es in Form eines Gerüchtes publiziert, daß beim Justizministerium eine Kommission, bestehend aus Vertretern dreier Ministerien — der Finanzen, der Justiz und der Domänen — niedergesetzt worden sei, welche speciell mit der Frage der Grenzregulierungen sich zu beschäftigen habe und deren Einsetzung veranlaßt worden sei durch die Massenhaftigkeit der Unregelmäßigkeiten, welche während der letzten fünfundzwanzig Jahre zu Tage getreten sind in den Grenzkarten der herrschaftlichen und der bäuerlichen Ländereien. Große Mengen dieser Unregelmäßigkeiten sind in der Mehrzahl der Fälle einfach aus der Unbefähigung der Vermessungsbeamten, aus ihrer Nachlässigkeit und Faulheit, zuweilen auch aus ihrer Betrunkenheit hervorgegangen, zuweilen aber auch aus böswilliger Absicht, durch Entfernen von Gliedern aus der Meßkette ꝛc. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich darüber mit einer durchaus kompetenten Persönlichkeit zu unterhalten, und mit eigenen Ohren habe ich von diesem Manne erfahren, daß die Menge der Vermessungsfehler bis zur Unwahrscheinlichkeit zahlreich ist; daß es unumgänglich notwendig sei, sie zurecht zu stellen, daß ihre Zurechtstellung jedoch kaum in kurzer Zeit zu bewerkstelligen wäre; denn die Revision der Grenzlinien und Grenzzeichen müßte über ganz Rußland ohne Ausnahme vorgenommen werden, dazu aber wären nicht Millionen, sondern Milliarden[1] erforderlich, da die Revision und die Kartierung und die Besoldung der Landmesser und Taxatoren im Durchschnitte einen Rubel pro Dessjätine ausmacht . . . Diese Milliarden aber sind nicht

[1] Hier hat Verfasser dem Redenden eine kleine Übertreibung erlaubt. Nach Andree's Handatlas enthält das europäische Rußland mit Ausschluß Finnlands, der deutschen Ostseeprovinzen und Polens, welche einer solchen Ummessung nicht bedürfen würden, 4 823 111 Quadratkilometer oder (diesen rund à 100 Dessjätinen gerechnet) 482311 100 Dessjätinen. Bei einigermaßen sparsamem Vorgehen könnte für eine halbe Milliarde Rubel eine ganz neue Vermessung der Ländereien, nicht nur eine Karte der Besitzgrenzen hergestellt werden. Dazu gehörte freilich ein angemessenes, zuverlässiges Beamtenpersonal, welches eben nicht vorhanden, noch zu beschaffen ist!

Digitized by Google

aufzutreiben; daher wird es bei den Fehlern der Grenzkarten sein Bewenden haben . . . (Verfasser wird in einem heißen Sommer, da es im Novgorodschen besonders viel Waldbrände giebt, auf dieses Thema gebracht, weil nicht daran zu zweifeln ist, daß die Bauern gewisse Waldungen angezündet haben, welche, wie sie meinen, durch ungerechte Grenzregulierung ihrer Nutzung entzogen werden: so mag auch der „Herr" davon keinen Nutzen haben! sagen sie und zünden den Wald an . .) Ich habe dort, woher der Waldbrandrauch jetzt kommt, selbst solche „Pläne", solche Karten gesehen, über welche sowohl die „Herren", als auch die Bauern sich beklagen, z. B. zwei Karten von einem und demselben Gutskomplexe: die eine Karte war bei der Agrarbank vorgestellt worden, zur Erlangung einer Pfandbriefanleihe, die andere zur Bestätigung der Landzuteilung an die Bauern; beide Karten gleichen sich sehr wenig. Auf dem Landzuteilungsplane sah es aus, als wenn die Bauern mehr Land bekommen hätten; auf der für die Agrarbank bestimmten Karte erschien es dagegen so, als hätte der Herr mehr Land zurückbehalten. Es kommen aber auch Fälle vor, wo das umgekehrte Verhältnis dargestellt wird, d. h. wo nach der Landzuteilungskarte die Bauern weniger, und wo nach der für die Agrarbank angefertigten Karte der „Herr" weniger Land bekommen hat . . . Und alle diese Landfetzen, um die es sich handelt, bringen Verwirrung hervor und peinigen das Gemüt der Leute und erhitzen ihre Phantasie . . Inzwischen kommt der Rauch aus jener Ecke . . . das ist einer der Gründe, warum es mir unheimlich auf dem Lande ist . . Ich fürchte mich, ich habe Furcht auf dem Lande[1].

Kehren wir nun nach dieser langen Abschweifung, zu welcher uns die Scene der am Pferdediebe verübten Lynch-Justiz veranlaßt hat, zu den Beobachtungen zurück, die Uspensky in seinem „Tagebuche vom Lande" verzeichnet hat.

Wie man gesehen hat, lehnen sich die von Gljeb Uspensky vorgeführten Lebens- und Sittenbilder nicht an zufällige Erscheinungen des Volkslebens an, welche als Ausnahmen zu gelten hätten, sondern sie schildern recht eigentlich typische Vorgänge, welche — wie außerordentlich und wie übertrieben sie auch dem Europäer erscheinen mögen — dennoch als wurzelechte Sprößlinge russischen Wesens zu gelten haben. — Auch zu folgendem von Uspensky vorgeführten Lebensbilde dürften sich schwerlich anderorts, als in einem russischen Dorfe, Studien machen lassen:

[1] S. 266 u. 267.

Digitized by Google

Kusnezów führt ein Krämergeschäft im Dorfe. Verfasser ist erstaunt, eines Tages zu erfahren, daß Kusnezów verheiratet ist; denn er hat ihn stets allein im Laden gesehen. Schon das zweite Jahr sei die Frau im Irrenhause, sagt ihm ein Bienenwärter; jetzt höre man, daß es ihr besser gehe; vormals aber sei es schrecklich mit ihr gewesen; während einer ganzen Woche habe er mit ihr zu schaffen gehabt. Nicht für tausend Rubel wollte er das noch einmal durchmachen . . . Im ersten Jahre ihrer Ehe haben die Kusnezów's wie die Engel im Himmel gelebt. Ihren Kramhandel haben sie aufs Säuberlichste eröffnet und in Gang gebracht, mit reichlichen Geldmitteln dazu, und ihre Hauseinrichtung haben sie musterhaft hergerichtet. Wie ein Puppenschrank war ihr Haus, eine Freude war es, sie anzusehen, namentlich sie, die junge Frau! Eine Königin, mit einem Worte! Und auch er: ein klarer Kopf . . . Kommt man zu ihnen in den Laden, um was zu kaufen, so sitzen sie da beide, wie die Vögelchen, so lustig und zärtlich . . so daß Einem selbst ganz froh zu Mute wird, es nur anzusehen . . . Plötzlich aber, als ob der Böse sie verwirrt hätte, plötzlich sind sie wie Besessene . . in ihrem zweiten Jahre fing es an . . . Ein Kindchen, ein Töchterchen hatten sie gehabt, das starb aber, als es drei Monate alt war . . . Getrauert, haben sie getrauert darum, alle beide! Ach schrecklich . . Und da plötzlich fing es an . . . Er schlägt, er prügelt sie, wird erzählt! In der That, Abends hört man Geschrei aus ihrem Hause erschallen . . . Darauf hat er sich mit Frauenzimmern abgegeben, daß es ganz arg war! . . Und hat zu saufen und aller Art Unzucht zu treiben angefangen, und prügelt die Frau und verläßt sie gänzlich, treibt sie von sich fort . . . Da ist ihr Vater mit der Verwandtschaft gekommen und sie haben dem Kusnezów die ganze Fratze verhauen, daß er nicht wieder zu erkennen war. Alle zusammen haben sie auf ihn losgehauen, nein, wie sie ihn gehauen haben! Mit eigenen Augen habe ich es gesehen, wie einer von ihnen, ein Küster, ihm mit einem ganz alten abgenutzten Badequast gerade ins Gesicht stach. Es ist gar nicht zu sagen, wie es da herging! Es wollte gar kein Ende nehmen! Und darauf hat ihr Vater ihn vor's Gericht geschleppt, wegen Eigenmächtigkeit und Mißhandlung, und man hat ihn zu einem halben Jahre Gefängnis verurteilt . . . Und nun ist es mit ihr losgegangen . . Anfangs war sie immer niedergeschlagen und schwermütig . . sie magerte ganz ab . . „ich weiß nicht", sagte sie, „was in mir vorgeht . . ." Manchmal, wenn man in ihren Laden tritt, sitzt sie da und blickt vor sich hin und bemerkt Einen

Digitized by Google

gar nicht . . Ein, zwei Mal kann man sie anrufen, sie schweigt immer . . . Lange dauert es, bis sie zu sich kommt: „Ach, Iwánytsch" sagt sie dann, „ich hab' dich gar nicht gesehen." — „Ich stehe schon lange da", sag' ich dann. — „Wirklich? Schon lange?" — Und wieder versinkt sie in Teilnahmlosigkeit und sitzt wie ein Götzenbild da, man mag rufen, wieviel man will . . . Einst geh' ich wieder hin, sieh' da, der Laden ist verschlossen. Was giebt es hier? Ich wollte zur Kirche gehen, da begegnet mir die Köchin . . „Die ist ganz tollwütig geworden, unsere Frau", sagt sie, „und was sie angiebt! Besser, du gehst nicht hin." — Ich wäre auch nicht hingegangen, aber ihr eigener Vater schickte nach mir, ich solle ihm helfen . . . Denn es war mit ihr nicht fertig zu werden . . . Ja, ihr leiblicher Vater ging fort, zerfloß in Thränen, verließ das Haus. Man ließ mich mit ihr allein . . War das eine Qual mit ihr, mein Lebtag werde ich es nicht vergessen . . . (der Bienenwächter erzählte, worin diese Qual bestanden hat — die Zuhörer lachten . . . bemerkt Verfasser!) . . . „Wie hast Du es mit ihr gehalten?" fragt jemand — Versteht sich, mit dem Stocke. — „Du schlugst sie?" — Natürlich schlug ich sie, da sie keine Vernunft annahm . . Man sucht ihr zuzureden, sie aber treibt es um so toller . . Was zu thun? Leid thut es Einem, aber ein anderes Mittel giebt es nicht . . . Man haut sie mit der Peitsche drei, viermal — sie verkriecht sich hinter den Ofen und sitzt da unbeweglich, meinetwegen eine Stunde lang, und rührt sich nicht . . . Kaum ist man etwas eingeschlummert, batz, wieder ist sie da . Nun denk' ich, warte 'mal, ich will dich lehren! . . Eine Nacht hatte ich so mit ihr zugebracht, zur nächsten Nacht brachte ich eine Kette und schmiedete sie an den Ofen an und brachte Kutschleinen und zeigte sie ihr: „Sieh her, mein Mütterchen!" Losreißen konnte sie sich nicht, sie rasselte und rasselte immer fort, endlich legt sie sich nieder . . . aber was sie da für Worte ausgestoßen hat, Worte, sage ich euch, daß Gott Einen bewahre! An die fünf mal habe ich sie mit der Kutschleine traktiert für diese Worte . . Schimpfen that sie, wie ein besoffener Soldat . . wo sie nur alle die Schimpfreden hergenommen hat? . . So habe ich eine ganze Woche lang mit ihr mich abgequält . . — „Immer mit den Kutschleinen?" — Ja, mit den Leinen und mit der Peitsche . . einmal habe ich auch einen Leuchter zu Hilfe genommen, um sie zur Ruhe zu bringen, denn auf ein Haar hätte sie von der Kette sich losgemacht . . Eine ganze Woche hab' ich mich mit ihr so abgemüht, ich

Digitized by Google

ganz allein . . Der Vater war anfangs selbst wie von Sinnen, der Mann saß im Gefängnis, da hatte ich sie allein auf mein Teil. Darauf hat man Hexenmeister und kluge Frauen herbeigeschafft, die haben ihr dies und das zu trinken gegeben und haben über sie gemurmelt, aber es blieb sich gleich, kein Mittel half. Schließlich ist man darauf verfallen, sie in's Hospital zu bringen, nach Moskau. Wollt ihr es glauben, die hellen Thränen sind mir aus den Augen gestürzt, als man sie hinter dem Ofen hervorzog — über und über war sie blau von den Schlägen . . . — „Da mußt du wohl gehörig auf sie losgeschlagen haben." — Was war da zu thun . . Manche Nacht waren mir die Hände ganz geschwollen davon. — „Woher war das alles gekommen?" — Ja — erkläre sich das Einer! . . — „Offenbar ist das eine dunkle, geheimnisvolle Sache" — bemerkt einer der Zuhörer — Gott mag das wissen! — . . Verfasser bemerkt, daß wohl Jeder, der auf dem Lande lebt, solchen psychologischen Geheimnissen begegnet. Kusnezow war freilich kein richtiger Bauer, sondern ein landischer Händler, aber der ganze Vorgang hat sich genau so abgespielt, wie in bäuerlichen Kreisen solche Dinge zu verlaufen pflegen . . Solches Familienelend — sobald man nur das bäuerliche Leben beobachtet — solches Elend, wie es des Bauers Seele niederdrückt und in tiefe Finsternis versenkt, es kommt heran, wie ein vom Himmel gefallener Stein, und man begegnet ihm auf Schritt und Tritt . . . Die Kusnezow'sche Sache hatte für Verfasser hohes psychologisches Interesse; er kannte den jungen Mann nur von seinen guten Seiten und konnte es nicht begreifen, wie das alles hatte möglich sein können, was man von ihm erzählt hatte: daß er Völlerei und Unzucht aller Art getrieben, seine Frau, die er doch liebte, geprügelt und schließlich bis ins Irrenhaus gebracht habe. Viel Mühe hat es Verfasser gekostet, Kusnezow reden zu machen und Aufklärung über das Drama zu erhalten. — „Erbarmt Euch! Und ob ich sie geliebt habe! Noch jetzt zehre ich mich ab in Sehnsucht nach ihr. Was es aber in der ersten Zeit war, das vermag niemand mit Worten zu erklären . . Und wie sollte ich sie auch nicht lieben? Schön war sie wie ein Engel, und heiter und ungezwungen, und bei der Arbeit das lebendige Feuer, gewandt und accurat, kurz Herrlicheres giebt es nicht . . Alle Anderen, die ich sonst gesehen, sind nichts, sind schmutzige Lumpen neben ihr . . Dazu waren wir Gespiele und Gefährten von Kindesbeinen auf, schon als Kinder haben wir uns geliebt . . Und welch süßen Namen führte sie: Emilie. Unsere Eltern waren eng befreundet; mein Vater war Pfarrgeistlicher, der ihrige

Digitized by Google

ein alter landischer, ehrenwerter Kaufmann, wie es deren heutzutage nicht mehr giebt. Heutzutage sind diese Leute nicht mehr seßhaft wie vormals; haben sie eine Ortschaft durch ihre Betrügereien ausgebeutet, so ziehen sie fort, andre, noch arglose in ihren Netzen zu fangen. Nur mit seinen alten Geschäftsfreunden, mit denen er seit zwanzig Jahren zu thun gehabt, handelte er in der Stadt, mit anderen nicht. Und er war nicht gierig; sein bescheidener Geschäftskreis genügte ihm, während heute die Leute drauf aus sind, womöglich ganze Gouvernements sich botmäßig zu machen. Leben und Lebenlassen war sein Wahlspruch. Nie hat er einen Schuldner vor Gericht verfolgt . . Und gottesfürchtig war er: sobald ein gutes Geschäft sichergestellt erschien, hat er Wallfahrten zu den großen Klöstern unternommen und wohlthätige Spenden veranstaltet. Im Winter war er immer zu Hause und abends waren die beiden Familien stets beisammen: die Alten plauderten und wir Kinder hörten zu . . Schon seit früher Kindheit wußten wir, daß die Eltern uns, Emilie und mich, einander bestimmt hatten und daß sie uns reichlich ausstatten würden, und von Kindheit auf waren wir in einander verliebt. War ich mit dem Vater auf Reisen, so konnten wir beide das Wiedersehen kaum erwarten. Ich war schüchtern ihr gegenüber, sie war unternehmender; ja es kam vor . . genug . . dergleichen sagt sich nicht. „Das bleibt sich gleich", sagte sie, „wir werden ja doch Mann und Frau." — Im schönsten Alter gab man uns zusammen: sie zählte achtzehn Jahre, ich einundzwanzig. Man hatte es noch hinausschieben wollen, wir aber waren mit dem Aufschube nicht einverstanden. Ich fing an, dem Vater gegenüber das Haar zu sträuben und Milotschka hetzte mich gegen ihn auf. Dazu kam, daß mein Vater kränklich wurde . . und so beschloß man, uns zusammenzugeben; und der Alte liquidierte und schloß sein Geschäft und sagte: „nun mögt ihr euch einrichten, wie es euch gefällt." — Nun kam für uns junge Leute eine Zeit, deren Glück ich nicht beschreiben konnte. Mit meiner Milotschka machte ich eine Rundreise zu den Geschäftsfreunden meines Vaters, nach Moskau, und knüpfte Verbindungen für unsere Zukunft an. Mit Milotschka zusammen präsentierten wir uns überall und besuchten alle Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze der Residenz. Freudenthränen kommen mir noch heute, wenn ich jener Zeit gedenke. Auch andern war es eine Freude, uns zu sehen. Da ist im Tschishow-Gasthause, wo wir wohnten, einst ein fremder alter Mann aufgestanden und ist auf uns hinzugetreten und hat uns gesegnet und mit bewegter Stimme gesagt: „Gott gebe euch . . ." So sind wir wohl sechs Wochen

Digitized by Google

förmlich in Seligkeit geschwommen, bis Milotschka's Zustand sich änderte. Sie wurde stiller, in sich gekehrter, zum Schlafe geneigter . . Nun sehen wir den Ernst des Lebens an uns herantreten; die Moskauer Herrlichkeiten verloren ihren Reiz, wir eilten heimwärts, unser Nest uns einzurichten und unser Geschäft in Gang zu bringen . . . Alles ging uns nach Wunsch; unser Handel kam rasch in Blüte und ein Töchterchen ward uns geboren. Unser Haus war geräumig und auf's Bequemste eingerichtet, unsere größte Freude aber war das Töchterlein . . was war das aber auch für ein Kind! . . Der Erzähler wollte es beschreiben, aber ein Thränenstrom unterbrach ihn . . Gesund und munter war das Kind, unserer und unserer Eltern Gedanken Mittelpunkt war es: alles drehte sich um unsere Oljgunka . . Da trifft uns plötzlich das erste Mißgeschick: mein Vater ist auf der Treppe und schaukelt das Kind auf seinen Knien, plötzlich sieht man ihn wanken und niederstürzen; man jagt nach dem Feldscher, Schröpfköpfe werden gesetzt, nichts hilft; Tags drauf stirbt er, — er, der im vollen Sinne des Wortes unser Schutzengel gewesen war... Stiller war es um uns her geworden, nur unsere Oljgunka war uns geblieben — und plötzlich stirbt auch sie — in vierundzwanzig Stunden gesund und tot. Was war ihr zugestoßen? Plötzlich fängt sie zu schreien an, schreit wie am Spieß den ganzen Tag, die ganze Nacht über. Milotschka und ich, alles das Weibsvolk der Verwandtschaft, müht und drängt sich zur Hilfe, nichts wirkt. Auch der Feldscher war nicht zu haben, die Wege waren unfahrbar im Spätherbste; schließlich brachte man ihn, aber da lag das Kind schon auf dem Tische . . . Seitdem hat sich mir die ganze Welt verdüstert. Am liebsten wäre ich mit Milotschka zusammen gestorben . . . Wozu auch länger noch leben, wozu das Haus, wozu das Geschäft?! . . Auch mein Aussehen muß sich verändert haben: „das ist nicht derselbe Kusnezow", sagten die Beamten . . Zu nichts hatte ich Lust mehr, selbst mit Milotschka mochte ich nicht sprechen; was hätte ich ihr auch zu sagen? Auch sie schmiegte sich mir nicht mehr an, mit dem Gesicht zur Wand gekehrt, lag sie da und weinte . . . Da trat zu mir in den Laden ein Mann, der mich zu Dank verpflichtet hat; jetzt, meinte ich, werde ich mich zu Milotschka zu verhalten wissen. Dem Apotheker habe ich es zu verdanken; er ist die Ursache von allem . . . Er kaufte was und, da er mich einsilbig fand, wollte er mich trösten: andre Kinder würden wir haben und Trost an ihnen finden. „Ach", sagte ich ihm, „uns sterben ja die Kinder!" „Ja", entgegnete er, „weißt Du auch, warum sie sterben? Sie zu zeugen,

Digitized by Google

versteht ihr, aber sie zu pflegen, versteht ihr nicht; ihr wißt nicht, was ihnen nützt oder schadet. So pflegen auch die Schweine ihre Ferkel . ." — „Und dann", sagte er weiter, „wenn Du selbst von nichts einen Begriff hast, wie wirst du dann Deine Kinder erziehen? Sicher werdet ihr sie auch so zu lehren anfangen: an den Haaren reißen, Ruthen, den Stock . . . ihr nennt das „zum Guten" . . Selber seid ihr vollständige Wilde, und vermesset euch zu lehren, als hättet ihr Kenntnis davon . . . Was wollt ihr doch! . . Nur zu zeugen vermögt ihr, das ist eure Sache." — Ich wollte noch zu unseren Gunsten 'was vorbringen. Er aber sagte: „Du sagst doch selbst, vierundzwanzig Stunden hat das Kind in einem Zuge geschrien, und ihr, die „Autoren", die „Erzieher", ihr habt keine Ahnung gehabt, was ihm fehlte, ob es am Kopfe oder am Magen oder am Rücken war; nichts habt ihr gewußt! So habt ihr eigentlich selbst das Kind getödtet. Und werdet ihr ein zweites Kind haben, so werdet ihr es ebenso tödten . ." Mir ging es heiß und kalt über den Rücken bei diesen Worten. „Und das nennt sich „Eltern!" rief er noch im Fortgehen aus. — Alle diese Worte des Apothekers sind mir nicht aus dem Sinne gekommen; immer mußte ich darüber nachdenken. Ja, ich fuhr zu ihm in die Stadt und bat mir Bücher von ihm aus. War es nicht ein glückliches Zusammentreffen gewesen? Was brauchte ich nun mehr?! So wenigstens meinte ich damals. — „Habt ihr auch mit Milotschka über eure Gedanken geredet?" — Nein! das ist ja eben das Unglück, daß ich es nicht that! . . Es lag wohl daran, daß es in meinem Kopfe nur als ein Gesamtgedanke feststand, an Einzelheiten davon aber gab es gar nichts . . Lauter Dinge, an die ich von Kindheit an nie gedacht hatte, tauchten nun mit einem Male in großen Massen auf, ganze Kisten voll mit einmal, en gros, wie wir Kaufleute sagen . . Ich wäre ja froh gewesen, ihr 'was zu sagen, aber nichts Zusammenhängendes und Gescheites hätte ich ihr sagen können . . Ich witterte es gewissermaßen, daß ich es nicht vermocht hätte, sie für das, wovon ich ergriffen worden war, zu interessieren . . Ich hätte keine Worte gefunden, noch gewußt, von welchem Ende anzufangen, es anzugreifen, und, was die Hauptsache — ich will es nicht verschweigen und will es nicht Milotschka zur Unehre gesagt haben — mir schien, als werde sie auf alles das husten, mich auslachen und keine andere Folge werde es haben . . Mich ärgerte es, daß ich aus meinen eigenen Gedanken nicht klug werden konnte, und es ärgerte mich, daß Milotschka sie nicht würde begreifen . . und was mich am meisten nicht nur ärgerte, sondern geradezu in Wut

Digitized by Google

versetzte, war folgendes: Ich sagte euch, wie mir nach dem Unglück so schwer um's Herz gewesen ist, daß ich mich von Milotschka gleichsam fern hielt und, wie auch sie, schweigsam in meinem Kummer war; — seit aber jene Wandlung in mir vor sich gegangen war, ist es mir leichter ums Herz geworden; wohl trauerte ich um das Kindchen, ja manchmal war ich bis zu Thränen betrübt — aber ich besaß ein Mittel dagegen: Beschäftigung . . Ich schlage dann ein Buch auf, etwa Jules Verne, und dann geht es die ganze Nacht hindurch mit dem Lesen . . Erinnert ihr euch, wie z. B. ein Engländer nach dem Monde schießt! . . ganze Nächte hindurch! . . und je mehr ich ins Lesen hineinkomme, um so mehr fesselt es mich . . Dabei aber bemerke ich, daß für Milotschka dasselbe Heilmittel nicht passend erscheint . . Und sie dauerte mich, bis zu Thränen dauerte sie mich, bis zu blutigen Thränen . . Wenn sie jetzt, wie ich zu Gott hoffe, zurückkehrt, dann will ich ihr alles gewähren, alles zur Verfügung stellen . . jetzt wäre es eine ganz andre Sache . . Damals aber verliebte ich mich immer tiefer und tiefer mit jedem Tage in das Neue, Interessante, Gescheite, und ihr könnt euch denken, was ich empfinden mußte, wenn ich zwischen Milotschka und den Weibern ihrer Verwandtschaft Gespräche führen hörte, wie: „ach warte nur, es kommt dir ein anderes Kindlein, dann wirst Du geheilt sein, wie mit der Hand wird es dir allen Kummer fortgenommen haben!“ . . So redeten sie alle, in der Meinung, erst wenn wieder ein Kind da sei, werde das Leben wieder einen Sinn haben . . Wie mußte das auf mich wirken, der ich ganz anderen Sinnes geworden war und ein ganz anderes Steckenpferd bestiegen hatte! . . Und immer wieder und wieder: ob sie auf der Treppe Luft schöpfen oder in der Stube beim Thee sitzen, immer muß ich dasselbe hören: „Ihr werdet ja noch Kinder haben! Ihr seid ja noch beide jung! Wie doch nicht? Das ist ja keine Hexerei!“ . . Und da höre ich gar, wie Milotschka zu einem Weibe sagt: „seht mal, wenn ich wieder ein Kind habe, dann nehme ich euch zur Amme“ . . Noch kann von einem Kinde nicht die Rede sein und sie legt sich schon eine Amme zurecht! . . Und, denke ich bei mir, ist es nicht eine Schande, daß es ihr gar nicht in den Sinn kommt, wie sie auch ein zweites Kind tödten würde, für nichts und wieder nichts?! Und, wollt ihr es glauben, eine Art Halsstarrigkeit fing an, sich in mir auszubilden . . Es war, als ob ein böser Feind sich zwischen Milotschka und mich gestellt hätte . . Ich wende mich gänzlich von ihr ab . . und ihre Absichten sind mir nicht nach dem Sinne . . Ich setzte mich im Laden mit irgend einer Lektüre

Digitized by Google

fest, daß mich kein Sechsgespann fortgebracht hätte . . „Komm Thee trinken", ruft sie. — Nein, denke ich, ich kenne Deine Absichten, ich weiß, wo es hinaus soll — ich will nicht. — „Komm' zum Abendbrot." Wiederum mag ich nicht. — Und währenddessen muß ich immer dasselbe reden hören. Ja, Einige fingen sogar an, zu sagen: „Was ist das für ein Mann? In guten Familien duldet man das nicht . . Solch' ein Betragen! . . . Es ging so weit, daß ich, ich will es gestehen, geradezu verbittert wurde . . Einmal, nachts, ich weiß nicht, was ich im Kopfe hatte, jedenfalls hatte ich nicht solche . . solche Gedanken . . da seh' ich, Milotschka ist aus dem Schlafzimmer zu mir herangekommen, und sie faßt mich an den Schultern und sieht mich an . . Wie ich diesen Blick verstand, da war es, als ob es in mir plötzlich aufwallte — „pack' Dich fort aus meiner Nähe" — es war, als ob es nicht meine Stimme war, die das herauskreischte . . Von diesem Augenblicke an ward es trübe in unserem Hause . . Wer uns damals gesehen hätte, er würde gesagt haben: boshaftere giebt es nicht unter der Sonne . . Und was mit Milotschka vor sich gegangen war, das ist unbegreiflich. „Also so? Nun gut!" Und sie macht sich zum Vater auf. Und der Vater kommt, mich zu ermahnen; und die ganze Verwandtschaft kommt, die alten Männer und alten Weiber — die reine Volksversammlung . . Milotschka weint und klagt, mir aber ist es um sie nicht im mindesten leid, nicht ein Tröpfchen Mitleid habe ich empfunden . . Jetzt weiß ich es ja wohl, sie wußte ja nicht, was sie that; auch ihr ist, weiß Gott was, durch den Kopf geflogen . . Damals aber bin ich erst recht halsstarrig geworden . . Ich bitte euch, mit Gewalt wollten sie mich zwingen, daß ich meinen Pflichten nachkomme. — „Schämst Du Dich denn nicht?! Bist Du ganz gottvergessen? Hast Du gar kein Gewissen?! Was soll das sein?" . . Solche Reden muß ich zwei ausgeschlagene Tage lang anhören, vom Morgen früh bis zum Abend spät, in einem Zuge, ohne Unterbrechung. Zur Abwechslung hieß es: „Ist das ein Mann? Ein Schuft bist Du, von allen Schuften der größte Schuft!" Und immer ärger wurde es — bis plötzlich der Pater Joann, Milotschka's Vater, mit den Fäusten auf mich eindringt, und ohne daß ich auch nur ein einziges böses Wort gesagt hätte — batz, mir um die Ohren — und batz von der anderen Seite . . . Der Neffe, der Küster, hört das Geräusch, kommt herangeflogen und haut gleichfalls auf mich ein — nun geriet denn auch ich gänzlich außer mir . . Milotschka wollte zu meinem Schutze sich einmengen, ich aber kannte keine Rücksicht mehr: „Selbst hast Du diesen Dreck, diesen Skandal eingerührt,

Digitized by Google

und nun machst Du, als wolltest Du mich verteidigen! Fort! Mach fort!" Und jetzt war auch ich nicht faul! Was da alles in Bewegung kam: Peitschen, Besenstiele und was nur in die Hand fiel! . . Den Samowár schlug mir jemand über den Kopf, und ich habe den ganzen Jules Verne auf einer der Fratzen in Fetzen geschlagen, — ich weiß nicht mehr, wem sie angehörte — so viele da waren, alle waren sie blutig und blau angelaufen und hatten hoch aufgeschwollene Wangen — Gott mag wissen, wie sie aussahen . . Und alles das ging vor allem Volke vor sich; das ganze Dorf hatte sich versammelt, ein Weinen und Plärren und Heulen! „Thu' Deine Pflicht!" schreit man — und schallendes Gelächter — Skandal, Schimpf und Schande! — Von selbiger Stunde an war ich der Branntweinkneipe, dem Kabák verfallen und der Schimpf hat mich zum Säufer gemacht . . Und um das Maß voll zu machen, haben sie, wie ich erfuhr, meine Beziehung zu dem Apotheker ausgespürt und in meiner ganzen Bekanntschaft und Vergangenheit gewühlt und Alle und Alles beim Polizeichef verdächtigt und beschimpft — da hab' ich angefangen, ganz wüst es zu treiben und jeden Unfug zu begehen — bis ich vors Gericht geschleppt wurde — und habe Milotschka um den Verstand gebracht! . ." — Und ihr hat dann der Bienenwärter mit Stöcken und Kutschleinen Vernunft beizubringen sich abgemüht! . .[1]

Schwerlich — wir bemerken es nochmals — schwerlich wird man in einem anderen Lande die eigentümliche Form von Psychopathie, welcher Kusnezow verfiel, antreffen. Wenn man von den besonderen Umständen absieht, welche zu der Gemütszerrüttung Kusnezows den Anlaß boten, so kann man nicht umhin, in derselben eine Parallele zu denjenigen Seelenleiden zu erblicken, an welchen bekanntlich Gógol zu Grunde gegangen ist, und welche sich so häufig bei Russen, und zwar gerade bei hochbegabten und angeregten russischen Naturen, beobachten lassen. Die Bedingungen zu dieser besonderen Art von Gemütserschütterungen und Seelenleiden sind jedesmal dann gegeben, wenn dem Betreffenden Verständnis für europäische Kultur, für sittliche Reife aufgegangen ist und wenn er zugleich die Wildheit und Kraftlosigkeit der eigenen sittlichen Natur erkennt, bei dem gleichzeitigen Bewußtsein, daß er unvermögend sei, aus eigener Kraft zu höherer Entwickelungsstufe sich zu erheben — wie ihm denn auch in der That, beim Stande seiner geistigen Erbschaft und zufolge seiner Erziehung, kurz, durch die Summe seiner Prädispositionen alle

[1] S. 141—156.

Digitized by Google

Handhaben dazu fehlen. Es ist, als müßte mit Naturnotwendigkeit beim Eintreten einer gewissen Konstellation von Vorstellungen — Postulate der Kultur einerseits und andererseits die Selbsterkenntnis des Unvermögens, ihnen zu entsprechen — als müßte unter solcher Konstellation mit Naturnotwendigkeit gewissermaßen ein geistiges und moralisches Erdbeben, mit noch größeren Schrecknissen, als ein terrestrisches es bringt, eintreten — mit noch größerer Ratlosigkeit, noch fürchterlicherem Grausen über das Schwanken und Wanken alles dessen, was man für unwandelbar gehalten hat.

Dem Tagebuchbilde von dem Kusnezowschen psychopathischen Familiendrama würden wir, wenn der Raum es gestattete, Auszüge aus einem volkstümlichen Hausarzneibuche anfügen, welches Verfasser bei Gelegenheit seiner ländlichen Studien kennen lernte, und wovon er eine ausführliche Analyse bringt. Das Buch ist nicht nur in bäuerlichen, sondern auch in gebildeten, ja in vornehmen Kreisen sehr verbreitet und bietet, wie Verfasser mit Recht bemerkt, tiefe Blicke in das Seelenleben der russischen Nation. Man sucht in diesem Buche fast ganz vergeblich nach Heilmitteln gegen körperliche Leiden; das Buch ist vornehmlich zum Gebrauche für körperlich Gesunde, aber seelisch Zerquälte bestimmt: psychische Wirkungen werden bezweckt und zwar nicht nur bei demjenigen, der die empfohlenen Arzneien anwendet, sondern auch bei dritten Personen. Dem Vorgesetzten, der Obrigkeit gegenüber wird Verzagtheit gemindert, Selbstvertrauen gestärkt; der Verfolger milder, der Dieb zum Herausgeben des Gestohlenen gestimmt; Kummer wird gestillt, Argwohn und Eifersucht werden beschwichtigt, Gunst und Liebe werden hervorgerufen u. s. w. Am häufigsten aber kehrt es wieder: das Mittel befördere den Gelderwerb. Fast keines der empfohlenen Heilkräuter wird durch äußere Merkmale auch nur annähernd genügend kenntlich gemacht; vielmehr heißt es immer: wenn man ausgerüstet mit gewissen Requisiten unter Hersagung einer gewissen Formel suche, dann finde man ein Kraut, welches, gleichzeitig mit einer anderen gewissen Beschwörungsformel angewendet, folgendes wirke u. s. w.

Statt die Analyse dieses Hausarzneibuches zu geben, wollen wir hier zum Schlusse einiges Ergänzende, schon anderorts von uns Abgedruckte, hinsichtlich der ländlichen Gesundheitspflege in Rußland reproduzieren. Im September 1883 brachte die „Moskauer Zeitung" Katkows Schilderungen ländlicher Zustände, in denen es unter anderem heißt: „Zu Ende des Maimonates liegen ganze Dörfer, selbst mit Einschluß der Brustkinder, am Fieber danieder, schon seit Beginn

Digitized by Google

der Fastenzeit, ohne irgend welche ärztliche Pflege. Seit einem Jahre ist der Kreisarzt in diese Gegend nicht gekommen. Und macht man eine Fahrt von 15 Werften, um Hilfe zu suchen, um Fieberarznei zu erlangen, so wird einem solche verweigert, obschon man doch für Arzneien und für Unterhaltung eines Arztes Abgaben zahlt. Die Apotheke der nächsten Kreisstadt läßt sich für die Unze Chinin 24 Rubel bezahlen, während man sie aus Petersburg, aus der Droguenhandlung, für 4½ Rubel beziehen kann. Ueber alle Vorstellung elend ist der sanitäre Zustand. Zieht ein Gutsbesitzer für den Sommer aufs Land, so wird er förmlich belagert von Kranken. Was bedeutet unter solchen Umständen die äußerst kostspielige Medicinalabteilung der Landschaftsverwaltung? Es fehlt eben jede Kontrolle und jedes Bewußtsein von irgend welcher Verantwortlichkeit. Ebenso elend erweiset sich diese Verwaltung auch in anderen Hinsichten ..... Der Zustand der Bäche ist der allerunerfreulichste. Von allem möglichen Unrate sind sie verschlämmt. In vorweltlicher Weise werden Abdämmungen der Gewässer aus Dünger hergestellt, welcher bei Hochwasser überallhin in den Fluß verschleppt wird. Am meisten aber werden die kleinen Bäche durch die Herden vergiftet, welche man zur heißen Tageszeit nicht in Ställe treibt, sondern für mehrere Stunden in großen Mengen in das Wasser, welches dann nichtsdestoweniger nicht nur zum Baden und Wäschewaschen, sondern auch oft zum Kochen und Trinken dient, wiewohl seine ganze Oberfläche von schwimmenden Exkrementen bedeckt ist. Oft auch werden Äser in den Fluß geworfen; wir selbst haben einst hart am Badeplatze ins Wasser geworfene krepierte Schweine gefunden. Nur selten werden Äser verscharrt; man läßt sie offen liegen, wo sie (sc. durch die schrecklich ansteckende Rinderpest) gefallen sind, nachdem man das Fell zum Verkaufe abgezogen hat, wodurch dann die Pest sich verbreitet. Denn niemand führt darüber eine Aufsicht. Wir sind unwillig über die Unsauberkeit des Orients, welche ansteckende Krankheiten bei sich konserviert, um sie über ganz Europa zu verbreiten; was aber geschähe bei uns, wenn unseren Dorfleuten nicht weite Länderstrecken zur Verfügung ständen, wenn sie in der relativen Menschenleere nicht Rettung fänden, wenn sie dicht aneinander gedrängt wären?! Wir achten zu wenig darauf, daß bei uns in neuerer Zeit unter dem Landvolke die ansteckenden Krankheiten gar nicht ausgehen: daß beständig Massen von Menschen, namentlich von Kindern, durch Typhus, Diphteritis, Ruhr und Fieber hingerafft werden. Die Syphilis ist über ganze Familien, ja über ganze Dörfer verbreitet, in denen die

Digitized by Google

Kinder durch ihr krankhaftes Aussehen, durch unglaubliche Ausschläge und Beulen auffallen. Ich weiß nicht, ob es im ganzen weiten Rußland eine solche Landschaftsverwaltung wohl geben mag, welche für die Verbreitung auch nur der allereinfachsten, uranfänglichsten praktischen Regeln für die ländlichen Wohlfahrtseinrichtungen gesorgt hätte, geeignet, die traurige Wirklichkeit einigermaßen zu verbessern. Wir haben unsere ganze Kindheit und einen Teil unserer Jugend auf dem Lande zugebracht; wir haben Gelegenheit gehabt, viele Gegenden Rußlands zu besuchen, in den verschiedensten Teilen des Reiches; aber wir haben die Überzeugung gewonnen, daß unsere ländlichen Zustände von Geschlecht zu Geschlecht dieselben elenden bleiben, daß sie an vielen Orten sich verschlimmert haben, infolge der Trunksucht und der scheußlichen Sittenverderbnis und Verwilderung . . . . ."

Am Schlusse seines „Tagebuches vom Lande" malt Verfasser es sich aus, wie anders es im Dorfe aussehen könnte, wenn der Bauer dazu „gebracht werden" könnte, an anderes zu denken, als an Steuersorgen und an Anwendung des Saufrituals; wenn er die Solidarität erkennen würde, welche zwischen seinem eigenen Wohlergehen und dem Gemeindewohle besteht, statt von neuen Landzuteilungen zu träumen . . . . . und mit Trauer ruft Verfasser aus: „Wie aber wäre das alles zu verwirklichen? Jedesmal, wenn diese Frage aufgeworfen wird, taucht sofort die Gegenfrage auf: „Ja, wo wird man die hohen Besoldungen hernehmen?" Man ist eben daran gewöhnt, daß nicht das Geringste, geschweige denn Großes, unternommen werde, ohne daß in erster Linie die „Macher" an große Gehalte dächten, ja daß ihnen nicht Geldschränke vorschwebten, an welche heranzukommen wäre . . . . Wagt man einen schüchternen Hinweis darauf, daß z. B. der Sanitätsdienst anders zu organisieren wäre; daß man aufhöre, einem Arzte dreitausend Rubel dafür zu zahlen, daß er einem Territorium, so ausgedehnt wie das Deutsche Reich, keinen Nutzen bringen kann, — so wird man sofort von diesem Arzte in der Presse mit Schmutz beworfen!..." Verfasser bekennt, diese Strafe wohl verdient zu haben; denn bei Besprechung der ländlichen Leiden, welche im tieferen Grunde mit Geldfragen nichts zu thun haben, hätte er von Besoldungen und Gebühren nicht reden sollen[1].

[1] S. 217–219.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Verlumpung des Adels,

nach A. N. Terpigoriew.

Digitized by Google

I. „Die Leichtsinnigen."

Wenn jemand aus irgend einem Grunde „sich abzehrt" — aus Gram, aus Armut, durch Krankheit — da wird er zuweilen von Ungeziefer befallen; es entwickeln sich ekelhafte Parasiten, welche beim rechten Namen zu nennen, für unschicklich gilt. Werden die Lebensbedingungen des Unglücklichen bessere, so verschwindet jenes Ungeziefer von selbst, ohne Anwendung einer Arznei.

In unserer wunderlichen Zeit kann man diese Erscheinung mit seltener Bequemlichkeit beobachten. Es ist entsetzlich, wie viel Ungeziefer sich überall entwickelt hat; niemand hat Ruhe davor.

Das meinte ich darum sagen zu müssen, weil über so delikate Dinge, von welchen ich zu reden habe, das Ungeziefer mit ganz besonderer Gier herzufallen pflegt, indem es den Sinn der Worte, der Facta und der Folgerungen und Schlüsse verdreht, und über ein gewissenlos verleumdetes Buch, als wie über ein ihm verfallenes Opfer, das Anathema ausruft, oder sogar, nach dem Maße der Gier, bezügliche Paragraphen des Strafkodex zur Anwendung empfiehlt[1].

Dagegen ist natürlich nicht aufzukommen. Aber an den Leser wende ich mich mit der aufrichtigen Bitte, er möge auf niemanden hören und möge es mir glauben, daß ich mit größter Aufrichtigkeit nur die strengste Wahrheit diesen Skizzen zu Grunde gelegt habe, und daß mich, ohne Hintergedanken, nur der Wunsch getrieben hat, alles so zu erzählen, wie es gewesen ist.

[1] Diese naheliegende Erwartung des Verfassers ist nicht eingetroffen. Er hat die Lacher auf seiner Seite gehabt, und die Originale seiner „Helden", welche vom Publikum zumeist mit den richtigen Namen genannt wurden, haben es vorgezogen, sich in „Gleichgültigkeit" (rawnodúschije) zu hüllen, wie man dort die Begabung mit einem undurchdringlichen Hautpanzer zu nennen pflegt.

Digitized by Google

Es wird hierauf gewisser edelmütiger und opferfreudiger, nach Ansicht Verfassers aber vergeblicher Bemühungen des Grafen O.—D. Erwähnung gethan, mit welchen der Not der Gutsherren abgeholfen werden soll. Dann heißt es:

Nicht dort ist der Grund zu dem Elende der Gutsherren zu suchen, wo der Graf ihn erblickt, und nicht dort wird er die Rettung finden, wo er sie sucht. Aber, sagt man uns, wir ruinieren uns mit jedem Jahre mehr und mehr, ja mit jedem Tage mehr und mehr. Womit wird das schließlich enden? Ich erlaube mir, darauf ganz einfach zu antworten: Daran sind wir selbst schuld, und retten wir uns nicht selbst, so wird uns niemand retten, und niemand sonst kann uns retten.

Schon lange drängt es mich, zu erzählen, wie das alles gekommen ist. Das in einer Reihe von Erinnerungen, Skizzen und Beobachtungen darzustellen, ist mir bequemer, als eine große Abhandlung mit vielen Ziffern zu verfassen.

Das aber ist vollkommen unrichtig, wenn kompetente Leute sich mit dem Gegenstande nicht befassen, weil, wie sie sagen, es sich nicht verlohnt, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, warum und wie wir Gutsherren der Abzehrung verfallen sind und wie wir fast alle so gut wie auf nichts reduziert worden sind.

Schon vor Zeiten, schon vor Verkündigung der Bauernemancipation, habe man sich in analoger Weise mit den Gutsherren beschäftigt; damals sei es gleichsam ein Geplänkel gewesen, zur Einleitung eines Kampfes; das aber habe auf Mißverständnis beruht — denn von einem Kampfe habe keine Rede sein können. Heute hätten die Schilderungen einen anderen Sinn.

Ich bin ein sehr schlechter Zoologe, und ich weiß nicht, einen wie starken Einfluß, ja ob es überhaupt einen Einfluß auf die umgebende Natur ausübt, wenn eine oder die andere Art verschwindet. Aber das kenne ich aufs genaueste, welche Folgen das beständig fortschreitende Verschwinden des gutsherrlichen Elementes auf die ländlichen Verhältnisse gehabt hat, und welche Folgen es mit jedem Jahre immer deutlicher und deutlicher nach sich zieht. Im Kreise dieser Frage halte ich mich für hinreichend kompetent und darum werde ich reden.

Diese Verlumpung hat ja schon längst begonnen; natürlich nicht plötzlich, sondern bei kleinem; nicht lawinenartig, wie gegenwärtig.

Digitized by Google

Der Leser wird die Nachricht nicht vergessen haben, daß kürzlich — (d. h. im Jahre 1880) — allein in einer einzigen Gesellschaft gegenseitigen Bodenkredits mit einemmale zweitausend Güter zur öffentlichen Versteigerung gelangten! Wie viel Güter mögen wohl alljährlich insgesamt, von allen den übrigen Hypothekenbanken zusammen, zum öffentlichen Verkaufe gestellt werden? Vormals war die Gangart der Verlumpung eine weniger rapide.

Dieser Wendung der Dinge sind, versteht sich, verschiedene Vorzeichen vorangegangen dafür, daß es so nicht weiter gehen könne. Die Scharfsichtigeren erkannten diese Vorzeichen, begriffen sie und dachten wohl darüber nach, aber leider nicht für lange. Es gab ja auch, wie wir weiter unten sehen werden, nicht viele, welche ihrer Natur nach zu solchem Nachdenken fähig gewesen wären. Denn, hatte man ein Gläschen Schnaps getrunken, so wandten sich die Gedanken sofort anderen Dingen gänzlich verschiedener Natur zu, der großen europäischen Politik u. s. w. Hätten die damaligen Gutsherren sich mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, so hätte es gar kein Aussterben gegeben.

Man darf dreist behaupten, daß die Gutsherren sich ruinierten und noch fortfahren sich zu ruinieren lediglich darum, weil sie niemals das thaten noch thun, was ihnen zu thun obliegt. Die Bauern ackern, die Kaufleute treiben Handel, die Geistlichen beten, was thaten aber die Gutsherren? Sie beschäftigten sich und ergötzten sich mit allem möglichen — mit dem Staatsdienste, mit der Jagd, mit der Litteratur, mit Liebschaften, nur nicht damit, was ihnen zu thun oblag. Wenn man damals, zum Beispiel, einem Gutsherren, der im Begriffe war, seinen Sohn, sagen wir, in eine Civil-Kadettenschule[1] abzugeben, damit er später unter die Tschinowniki oder unter die Diplomaten gehen könne, — wenn man damals ganz einfach und ohne Anmaßung, ihn unter den Arm fassend, gesagt hätte: alter Freund, thu doch das nicht! Du bist ja Grundbesitzer; so sitze doch auf deinem Grund und Boden und lehre deine Kinder, es gleichfalls zu thun, und gieb ihnen eine entsprechende Erziehung und Ausbildung; mache aus ihnen nicht Müssiggänger, welche im Alter von zwanzig Jahren dich ruinieren und ihr Lebelang nichts anderes zustande zu bringen wissen werden, als sich Susetten und Camillas zu unterhalten, bei Dusseaux oder Borel das Vermögen zu verspeisen . . . . Ich glaube, er hätte auf solchen guten Rat gehört.

[1] Damit sind gewisse, nur dem Adel zugängliche Dressuranstalten für den Staatsdienst gemeint, wie „Lyceum", „Rechtsschule", „Wegebauschule" u. s. w.

Digitized by Google

Gerade ebenso hätte man auch in dem Falle verfahren müssen, wenn man bemerkt hätte, daß der Gutsherr sich in eine schöne Militäruniform verliebte. Auch jetzt hätte man ihm die obige Rede halten sollen: das Vaterland kannst du auch auf andere Weise verteidigen. Ein Napoleon oder ein Cäsar wird doch nicht aus dir, ja wohl nicht einmal ein ganz ordinärer General. Jedenfalls ist diese Chance gar sehr viel unwahrscheilicher, als die andere, daß dein Gut Iwánowka oder Ossínowka in der ersten, oder doch unbedingt in der zweiten Generation verpfändet, und nochmals verpfändet und schließlich ganz verkauft werden wird.

Wäre die allgemeine Wehrpflicht dreißig Jahre früher gekommen, so wäre man der netten Uniformen überdrüssig geworden und man hätte sich durch sie nicht vom Lande, vom Gute, fortlocken lassen.

Aber solche Gedanken hat man sich nicht gemacht. Die Iwánowkas und Ossínowkas und Petrówkas blieben ohne Beaufsichtigung, oder, was noch schlimmer, sie gelangten unter die Aufsicht von verabschiedeten Tschinowniks oder vormaliger Träger hübscher Uniformen und eines der Güter nach dem andern begann zu „springen" und in den Besitz von Wucherern überzugehen, kurzum, hierhin oder dorthin geriet es, nur nicht den Gutsherrn verblieb es.

Da ich nun doch gewissermaßen die Geschichte der gutsherrschaftlichen Verlumpung schreibe, so habe ich natürlich dem Beispiele der großen Meister in diesem Fache zu folgen, d. h. wie die Historiker mit den weitentlegensten Zeiten zu beginnen und mit einer Reihe von Thatsachen, welche anscheinend durchaus nicht hingehören, aber doch ihrem Wesen nach in engem Zusammenhange stehen und mitzuwirken haben, um vor den Augen des Lesers diesen großartigen und zugleich gar traurigen Hergang aufzurollen . . . . Indessen brauchen wir für unseren Zweck nicht weiter in die Tiefe der Jahrhunderte zurückzugreifen, als zu den Jahren 1855 oder 1856, da der Krimkrieg zu Ende ging und die Gutsherren als Milizhauptleute mit ihren „Rotten", in den meisten Fällen, ohne überhaupt bis zum Kriegsschauplatze gelangt zu sein, in die Heimat zurückzukehren begannen, auf ihre Güter Iwánowka und Ossínowka.

Die Zeit der Rückkehr der Milizen war eine prächtige Zeit; wie mit einemmale und sehr deutlich empfanden es alle, daß irgend etwas besonderes passiert sei, daß ein Strom neuer und scharfer Luft zu uns hineingebrochen sei, welcher allen in die Nase stach und wodurch wir alle gleichsam angeregt wurden. Anscheinend war es alles nach dem Alten; aber wer Beobachtungsgabe besaß, mußte es em-

Digitized by Google

pfinden, daß irgend etwas passiert sei, womit die einen nicht recht zufrieden, die andern aber sehr zufrieden waren. Da aber der Grund der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit damals so sehr unbestimmt und nebelhaft war und in weiter Ferne zu liegen schien, so äußerten sich anfangs auch Behagen oder Unbehagen meist nicht in Reden oder Worten, sondern lediglich im Mienenspiele und in anscheinend nichtssagenden Ausrufungen. Zuweilen wurde eine solche Interjektion von einem tiefen Seufzer begleitet, es trat grundlose Reizbarkeit zu Tage, administrative Strenge, übermäßiger Argwohn u. s. w. — So bei den einen. Die andern, im Gegenteil, äußerten ihre Stimmung in leichterer Art; mit großem Interesse behorchten sie das, was hinter verschlossenen Thüren gesprochen wurde; anscheinend ohne Grund lächelten sie, und ob sie auch die Befehle ihrer Herrschaft ausführten, so thaten sie es gleichsam mit zerstreutem Wesen. Das war namentlich den jungen Lakaien und Kammerzofen anzumerken, und mehr als einmal gab in dieser Beziehung ihr Verhalten den Herrschaften Grund zu tiefer Verbitterung. — Aber dieser unbestimmten und niederdrückenden Gemüts- und Gedankenstimmung der einen und der andern war keine lange Dauer beschieden . . . .

Die aus dem Milizdienste zurückgekehrten Nachbarn waren einfach nicht wiederzuerkennen. Tracht und Manieren waren martialisch geworden. Sie sprachen mit Überzeugtheit und laut, und in ihren Reden rasselte es nur so von verschiedenen Flanken und Trancheen u. s. w. — Und sonderbar! Obgleich wir es alle sehr genau wußten, daß sie nicht nur keine einzige Schlacht mitgemacht hatten, sondern nicht einmal in die Nähe des Kriegsschauplatzes gelangt waren, so haben wir ihnen doch nichtsdestoweniger zugehört, als wären sie Augenzeugen und Mitbeteiligte von alle dem gewesen, was sie erzählten.

Eine aber von solchen Erzählungen: über die bevorstehende Befreiung der Bauern, verbreitete sich über ganz Rußland. Es war eine ganz dumme Erzählung, aber man glaubte ihr und ich kann sie nicht mit Stillschweigen übergehen. — Wenn man nach Tische ins Kabinett oder ins Eckzimmer sich zurückgezogen hatte, so schlossen diejenigen, welche nicht sogleich auf den Divans eingeschlummert waren, die Thüren sorgfältig und sagten an, daß ohne äußerste Notwendigkeit niemand von den Lakaien dort einzutreten habe, und es begann alsdann eine Unterhaltung mit gedämpften Stimmen. Weil aber die Repräsentanten der im Verschwinden begriffenen Rasse bei ihren Be-

Digitized by Google

gegnungen, ihrer Natur nach, nicht ruhig zu reden vermögen, sondern sofort mit einander in Streit geraten, so ging natürlich alsbald die Unterhaltung nicht mit gewöhnlich erhobener Stimme fort, sondern aus vollem Halse, so daß die Lakaien ganz leicht und bequem alles hören konnten. — „Das haben wir sofort an demselben Tage erfahren, da der Adjutant aus dem Hauptquartier anlangte." — „Und alle erfuhren es sogleich." — „Redet ihr vom fünften Artikel?" — „Da hat man, seht, dem Iwán Petrówitsch erzählt ...." — Und dann wurde erzählt, wie angeblich bei Abschluß der Friedenspräliminarien der Marschall Pelissier im Namen Napoleons und Palmerstons in den fünften Artikel dieses Vertrages die Verpflichtung eingeschlossen habe, im ganzen Reiche den Adel zu abolieren, das Land aber unter die Bauern zu verteilen. Wer zuerst diese Geschichte in die Welt gesetzt hat, weiß ich nicht, aber sie fand Glauben.

Diese Geschichten machten durch ihren Inhalt auf die Lakaien und weiter auf die ganze Gutsdienerschaft und aufs ganze Bauerndorf außerordentlich anregenden Eindruck, und in den Köpfen der Bevölkerung setzte sich ein rasender Wirrwarr fest, in welchem sich zu orientieren den halb schriftkundigen und gänzlich schriftunkundigen Leuten absolut unmöglich war. War es da zu verwundern, daß unter solchen Umständen und in der Erwartung näherer Erläuterungen, die einen mit Kummer alles für verrechnet hielten und daß die anderen dasselbe thaten, aber mit Freudigkeit. Man stelle sich nun vor, wie wohlthätig alles das auf die einen und andern zurückwirkte.

Durch alle diese Gerüchte und Erzählungen betäubt, wie durch Donnerschläge aus wolkenlosem Himmel, wußten die Iwán Petrówitsche und Pjotr Iwánowitsche absolut nicht, was nun zu beginnen sei. Diverse kleine Sünden und aufgelaufene Rechnungen aus der Vergangenheit, ganz besonders aber das Grauen vor der unbekannten Zukunft bewirkten begreiflicherweise, daß alle ihre Gedanken sich auf die Sorge koncentrierten, wie sie ihre Haut zu schützen hätten. Hier aber, in dieser Sorge um Selbstschutz zeigten sich deutlich Spuren der allertraurigsten Geistesverfassung: es wurden Schießgewehre und Säbel gekauft, aus den Speichern wurden alte verrostete Degen der Großväter und Urgroßväter hervorgezogen, mit denen diese ihrerzeit als Generale en chef einherstolziert waren, und mit denen jetzt ihre Enkel und Urenkel sich anschickten, ihr Leben gegen die Sjénjkas, die Stjópkas u. s. w. zu verteidigen.

Und hervorgezogen wurde alles das aus den Speichern und

Digitized by Google

geputzt und in Stand gesetzt durch eben diese Sjénjkas und Stjópkas, welche den Sinn von alledem ganz vortrefflich begriffen. Und daher hätte man sich keineswegs zu wundern brauchen über ihr Lächeln und verstohlenes Lachen u. s. w., wodurch die Iwán Petrówitsche und die Pjotr Iwánowitsche so gereizt, eingeschüchtert, ja schier ums Leben gebracht wurden. Und in der That ist damals eine Masse, meist ganz gutherziger Menschen rein vor Angst gestorben. Der Schreiber dieser Zeilen verlor damals seine beiden Großväter, welche rein aus Angst von dieser Welt geschieden sind. — „Hört mich! das ist mein letzter Wille", sagte der sterbende Großvater uns, die wir sein Bett umstanden, — „jetzt, so lange es noch Zeit ist, soll um unser Familiengrab eine Mauer aufgeführt werden, von fünf Ziegel Dicke und vier Arschin (ca. 3 Metern) hoch, mit einer eisernen Thür, die immer unter Schloß und Riegel zu halten ist!" — Das waren seine letzten Worte. Konnte man da wohl an die Wirtschaft denken! . . .

Indessen ereignete sich alles das lediglich auf Grund alleiniger Gerüchte, die allerdings der Wahrscheinlichkeit sehr glichen, aber doch nur Gerüchte waren und nichts mehr. Offiziell und glaubwürdig war noch nichts bekannt. Und wie sehr man auch dieses Offizielle und Glaubwürdige erwartete, es erschien nichts davon. Daher war es sehr natürlich, daß auf die Periode der allgemeinen akuten Besorgnisse eine gewisse stumpfsinnige Niedergeschlagenheit folgte, und daß das Leben sich zu einer Art Dämmerlicht ohne Morgengrauen verwandelte, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft. — Das ist ein gar scheußlicher Zustand. Zu solcher Zeit leben die Leute nur für die Gegenwart, sie klammern sich daran und haben nur den einen Gedanken: daß man ihnen doch wenigstens diese elende Gegenwart lasse, daß dieselbe sich noch fortschleppen lasse, sei es auch nur noch für einen kurzen Tag. In solcher Zeit giebt es nichts, was die Leute ernstlich anfassen, nichts was sie beginnen möchten, denn sie wissen nicht, ob sie die Früchte ihres Beginnens zu erleben haben. Eine so allgemeine Völlerei, bei den einen hervorgerufen durch den Verlust aller Zukunftshoffnungen, bei den andern durch die getäuschte Hoffnung auf das rasche Nahen einer besseren Zukunft — eine so allgemeine Völlerei hat es in Rußland, wie es scheint, zu keiner Zeit gegeben, weder vor noch nach dieser Epoche. Und das ist so fortgegangen in einem Zuge, bis zur Veröffentlichung des Manifestes über Verbesserung der Lage der gutsherrlichen Bauern.

Digitized by Google

Schließlich entlud sich dieses Manifest; alsbald begannen die Gouvernements-Komitees zusammenzutreten. Zu ihnen gehörten natürlich, d. h. wurden hineingewählt, die allerangesehensten Gutsherrn. Dabei wurden die Petersburger Verbindungen des zu Erwählenden sehr in Betracht gezogen. Leichtgläubige hofften, mit Hilfe dieser Verbindungen werde es gelingen, den Schlag abzuwenden oder zum wenigsten zu bewirken, daß er nicht so zerstörend sich gestaltete ....

Wenn dann von Zeit zu Zeit die Glieder des Komitees aus der Gouvernementsstadt auf ihre Güter zurückkehrten, so versammelten sich gewöhnlich zugleich alle Nachbarn bei ihnen und fragten sie aus. Was aber gab es da zu antworten auf alle diese Fragen? Garnichts, denn die Heimgekehrten wußten selbst garnichts. Noch eine andere Quelle gab es, aus welcher die Gutsherrn den Durst ihrer Wißbegierde zu stillen sich beeilten — das waren ihre Beziehungen zu Petersburg. Wie bekannt, besteht unsere Petersburger Beamten-Hierarchie fast ausschließlich aus Zöglingen der privilegierten Schulen, d. h. aus Söhnen, Vettern und Großsöhnen der Gutsherrn. Und so war denn diese junge Generation sozusagen verdammt, eine unendliche Zahl von Antwortschreiben zu verfassen, in alle Ecken des weiten Vaterlandes. Die Papas, die Mamas, die Großpapas, die Onkel, ja selbst die Großmamas schrieben und fragten, wie es mit ihrem „Lose" stehe, mit ihrer „Verurteilung".

Wem bekannt ist, wie es bei Redaktion des Statutes vom 19. Februar hergegangen ist, der wird mit mir natürlich darin einverstanden sein, daß die Nachrichten, welche man in der Einöde aus Petersburg empfing, nicht nur die Ungewißheit nicht verminderten, sondern durch ihre Widersprüche und durch ihren Mangel an Zusammenhang der Niedergeschlagenheit nur Vorschub leisten konnten, indem sie in den Köpfen einen hoffnungslosen Wirrwarr und entsetzlichen Kohl groß zogen. Hierher gehört eine kleine Anekdote, deren Held ein Stutzer, der Sohn eines Tambówschen Gutsherrn, war, welcher damals in Petersburg im Begriffe stand, seine Dienstcarriere zu machen.

Dieser Gentleman, der den Dreißigern nahe war, kleidete sich tadellos und teilte seine Zeit korrekt zwischen seiner Kanzlei, dem Restaurant Dusseau und den Cocotten. Er war von Schulden dermaßen erdrückt, daß seine Eltern, welche durch ihm gemachte Zahlungen sich dem Ruine nahe gebracht hatten, ihm plötzlich kategorisch erklärten, er möge sie nicht weiter um Geld ansprechen, sondern möge

Digitized by Google

sich selbst zu helfen suchen mit den Hilfsmitteln seines Geistes; diese versagten ihm denn auch nicht. Es war kurz vor Ostern und durch unsre Steppe ging das Gerücht, als sei zu den Kh—ows aus Petersburg ihr Sohn angekommen und hätte so äußerst wichtige Nachrichten mitgebracht, daß in diesem Anlasse alle Nachbarn sich um ihn versammelten. Auch mein alter Onkel schleppte sich hin. Während dreier Tage hörte man nichts von ihm; endlich kehrte er heim und brachte die Neuigkeit mit. „Nun, Sjergei, jetzt können wir doch etwas beruhigter sein. Wenn es auch nicht gelingen sollte, unsre Rechte zu verteidigen, so werden wir doch wenigstens rechtzeitig erfahren, was uns beschieden ist; wir werden doch wenigstens noch die Zeit haben, unsre Maßregeln zu ergreifen." — „Was ist es denn," frage ich, „was ihr ins Werk gesetzt habt?" — „Sieh, mein Freund, was wir veranstaltet haben: Du weißt doch, wo Kh—ow angestellt ist? Nun sieh, alles was in seiner Kommission geschieht und geredet wird, wird er uns allwöchentlich mitteilen, wir aber schießen Geld zusammen, um ihm allmonatlich seine Unkosten zu vergüten, mit je achthundert Rubel monatlich." —

Die Feiertage waren vorüber, Kh—ow reiste nach Petersburg zurück, nachdem er für zwei oder drei Monate voraus sein Honorar empfangen hatte. Nach zwei Wochen erhält mein Onkel eine Einladung zu den Kh—ows. Sie schreiben, daß sie Nachrichten aus Petersburg erhalten haben. Wiederum versammelte sich der ganze Kreis, wiederum ratschlagte man, las man, gähnte man, und schrieb während zweier Tagen Fragen und Anfragen auf. Der Onkel kehrt nach Hause zurück. „Nun, was?" — „Ja, das heißt, wie soll ich es Dir sagen ... eines ist da doch sehr gut. Er schreibt, obschon es nicht seine Hand ist, so schreibt er doch, daß man die Sache doch noch verbessern, d. h. wohl ein zehn Jahre hinziehen könnte ... Während dessen, meint er, könnte man sich noch besinnen. Da hat ja schon der Fürst M—ow gesagt, daß .... u. s. w." — „Nun ja," sag' ich, „das ist vielleicht ganz witzig gesagt, aber die Sache selbst, wie steht es denn mit ihr?" — „Wir haben ihm nun geschrieben, er solle uns nur rasch antworten, ob er es nicht wohlfeiler machen könne." — „Hat er denn dazu noch weitere Geldmittel verlangt?" — „Das heißt, wie soll ich es Dir sagen ... Er verlangt nichts für sich, aber, sagt er, geben muß man, damit die Sache hinausgeschoben wird ..." — Und wie sonnenklar auch die Betrügerei war, so wurden doch zehntausend Rubel zusammengeschossen und nach Petersburg geschickt. Bald darauf wurde Kh—ow es sogar

Digitized by Google

müde, weitere Bülletins zu senden, wahrscheinlich weil er sich überzeugt hatte, daß es kaum gelingen könne, mehr herauszupressen.

Überhaupt dachte man zu jener Zeit keineswegs an die ökonomische Seite der Reform, vielmehr nur an Mittel, seine Haut zu wahren, sich den Filjkas und Sjónjkas gegenüber vor Demütigungen und Beleidigungen zu schützen; — auch an Mittel, alles zu verkaufen, den Erlös zu verstecken und eine sichere Zuflucht zu gewinnen. Das geschah daher, weil wir damals überhaupt gar kein Wirtschaftssystem besaßen, selbst nicht in dem Sinne, wie man ihn sogar heute bei uns versteht. In der That, eine Wirtschaft gab es nicht. Es war eine unsinnige Verschleuderung fast umsonst gelieferter physischer Kraft von Menschen und Zugtieren, ohne irgend eine Berechnung, noch irgend eine Theorie. Ich rede im allgemeinen, und meine Behauptung wird nicht widerlegt durch ganz, ganz seltene Ausnahmen . . ., welche damals nichts anderes als Spott hervorriefen; alle Verbesserungen, jede landwirtschaftliche Industrie, — alles das galt als unadlig, als kaufmännisch. Als adlig galt: zu befehlen, daß geackert, gesäet, geerntet, gedroschen und daß das Korn verkauft werde. Die einzigen Unternehmungen, außerhalb des Ackerbaues, von denen man es gelten ließ, daß sie das adlige Prestige nicht kompromittierten, das waren die Gestüte.

Und wenn an Reformen gedacht wurde — welcher Art waren diese Reformen? Reformen in der „Administration", Reformen im Pferdestall, im Hundestall, und vollständiges Vergessen des Ackerbaues, d. h. es ist die Wiederholung der väterlichen entsetzlichen Verschleuderung menschlicher und tierischer Arbeitskraft, die Wiederholung derselben Mißachtung der Wissenschaft, wie seitens eines Wilden, und derselbe adlige point d'honneur: nur ja keine Berechnung und kein kaufmännisches Moment in die Wirtschaft einzuführen!

Kurz: absolute Gedankenlosigkeit! Nur eines begriff man: selbst wenn es gelingen sollte, die Landzuteilung an die Filjkas u. s. w. zu hintertreiben, so würden dieselben doch „Selbstbestimmung" gewinnen, und in Zukunft werde man nicht ohne weiteres über ihre Muskelkraft verfügen können. Nur die Gegenwart kennend, meinte man, daß es unmöglich sein werde, mit „unserem Volke" eine Wirtschaft zu führen, ohne die Berechtigung, „sie" zu bestrafen. Wie die künftige Wirtschaft sich gestalten werde, war dermaßen unbekannt, daß selbst die kühnste, gutsherrliche Einbildungskraft es nicht wagte, sie sich vorzustellen. Eine gewisse Leere schwebte den Leuten vor,

Digitized by Google

mehr nicht. Das war also die damalige Stellungnahme zu der ökonomischen Seite der bevorstehenden Reform.

Was aber die „Selbstbestimmung" anbetraf, so war das eine Sache ganz anderer Natur. Darüber dachte man nach, redete man, hatte man seine Erwägungen; man hatte Zusammenkünfte, man traf seine Vorkehrungen, freilich ganz lächerliche — aber immerhin unternahm man doch irgend was in dieser Richtung. Man kaufte sich zum Beispiel ein Haus in der Kreisstadt, wo, meinte man, das Leben noch gefahrloser sei unter dem Schutze des Polizeihauptmanns, zweier Stadtteilsaufseher, zehn Schutzmännern und ebensovieler Wächter. Manche planten sogar noch weitere Exkursionen, als die Flucht in die Kreisstadt. Einer von den Herrn ist z. B. ein Jahr nach Publikation des neuen Statutes in Helsingfors gestorben, wohin er von seinem Gute im Tambówschen Gouvernement geflüchtet war.

Langsam dahinschleichend, dunstig trübe und düster vergingen die peinigenden drei Jahre, während welcher das Statut vom 19. Februar geschrieben, redigiert und gedruckt wurde. Aber ein halbes Jahr vor Proklamierung der „Freiheit" ward die Sachlage doch einigermaßen klarer. So z. B. wurde es bekannt, daß die Bauern mit Land ausgestattet werden sollten, und daß sie den Gutsherrn für dieses Land zu zahlen hätten, sei es in Arbeit oder in Barzahlung; und für letztere würde ihnen teilweise aus der Staatskasse Vorschuß geleistet werden. Etwas später wurde bekannt, daß man befugt sein werde, die Hofesdienstleute einfach „an die Luft" zu setzen und daß sie während einiger Zeit gehalten sein würden, für die Gutsherrn wie bisher zu arbeiten. Alle diese Neuigkeiten erfrischten einigermaßen unsere Lebensgeister. Man beruhigte sich: leben doch Leute auch auf dem Vesuv. Heute ist es graulig, morgen ist es graulig, allmählich aber gewöhnt man sich dran.

Zuerst versetzte es einem den Atem, und es machte die Hände zittern, als man zum erstenmale das berühmte Buch berührte, welches das Statut vom 19. Februar enthielt; aber ein Todesurteil fürchtete man darin nicht mehr zu finden. Als man erst begonnen hatte, es zu lesen, sich seine Gedanken darüber zu machen und es nochmals zu lesen, und ohne Ende nochmals, da erblickte man sogar die Möglichkeit, mit Hilfe einiger mehr oder weniger witziger Kniffe, mit den „paysans", wie man sie damals nannte, sich einzurichten. Überhaupt, indem man, wie sichs gehört, seine Gaben entfaltete, kam man zu dem Schlusse, daß man „ihnen" es wohl „legen" werde, „Späße

Digitized by Google

zu treiben;" und nachdem noch ein halbes Jährlein vergangen war, da zeigte es sich, daß auch die „Bäuerlein" selbst keine Neigung zum Späßetreiben an den Tag legten. Nun beruhigte man sich vollends und begann, sich mit seinen Angelegenheiten zu beschäftigen. Diese „unsere Angelegenheit" bestand damals in der Sorge, wie man wohl die „Bauern" in eine solche Lage bringe, daß sie dieselbe beständig „empfänden", und daß wir im Gegenteil gar nichts empfänden. Die Hofesdienstleute, diese „Tagediebe", behielten wir natürlich die vorgeschriebene Zeit über bei uns. „Vollkommen gerechter Weise" hatten sie kein Land zugeteilt erhalten. Wozu auch? Denn sie waren ja alle Specialisten, Handwerker: Tischler, Maler, Ofensetzer u. s. w. Was aber aus allen den leibeigenen Violinspielern, Ballettmeistern, Piqueuren, Hundejungen, Hundemeistern u. s. w. werden solle — diese Frage ward überhaupt nicht aufgeworfen.

Aus diesen Erwägungen, Grübeleien und Plänen entsprang nun recht eigentlich das Wiedererwachen des, sozusagen, „geistigen" Lebens des Gutsherrn. An Stelle der Furcht war Geneigtheit zu galliger Engherzigkeit getreten, und wie wenig lobenswert auch im allgemeinen eine solche Disposition ist, so war sie damals doch so naturgemäß, daß sie zur Ursache vieler Nörgeleien wurde, welche man, ohne irgend welche Nötigung dazu, den „Bäuerlein" zufügte, und daß wir uns selbst, zufolge dieser Disposition, in hohem Maße unser eigenes Blut verdarben. Manchen hat übrigens diese Gemütsverfassung auch Nutzen gebracht. Diejenigen, zum Beispiel, unter uns, welche es fertig gebracht haben, den Bauern in ihre Seelenanteile Land „mit etwas Sand" hinein zu eskamotieren, die bedauern auch heute nicht, es gethan zu haben, denn in ihrer Not pachten diese Bauern nun von ihnen Land zu viel „anständigeren" Preisen, als es bei den benachbarten Gutsherrn geschieht. — Überhaupt hat man diese anfängliche Periode unsres Wiedererwachens die Periode der Ränke und Intriguen zu nennen. Es war zum Erstaunen, bis zu welchem Grade die Gutsherrn das Statut vom 19. Februar studiert hatten. Es gab einige, welche es fast auswendig kannten; dennoch hatten sie davon absolut keinen Begriff. Zu dem Zwecke, um „das Statut" zu kapieren, reisten sie selbst in die Stadt, und brachten sich mit aus der Stadt oder verschrieben sich von dort verabschiedete Sekretäre von Kreis- oder Landschaftsbehörden, verabschiedete Stadtteilsaufseher, Schreiber u. s. w., welche nicht bloß Gage und Bramtwein in hinreichendem Maße erhielten, sondern auch an ihre Familien Provisionen schicken durften. Und die Gerechtigkeit muß man ihnen widerfahren lassen, viele zeigten

Digitized by Google

bei Auslegung des Statuts vom 19. Februar ganz bemerkenswerten Scharfsinn; daher aber freilich wurden sie in nicht geringer Zahl später vor Gericht gestellt, für allzugroßen Eifer, den sie beim Verfassen im Namen der Bauern eingereichter Vertragsentwürfe an den Tag gelegt hatten.

Als nun solchergestalt das Statut vom 19. Februar endgültig erlernt worden war, und als sogar einige wohlgelungene Versuche zu seiner praktischen Anwendung vorgekommen waren, und jedenfalls der Charakter unserer künftigen Beziehungen zu den Bauern, diesen „Tagedieben", sich festgestellt hatte, — da hatte unsere, so zu sagen „geistige" Thätigkeit nichts unentschiedenes mehr. Wir sahen es deutlich, ja wir empfanden es, daß nunmehr zwei Aufgaben zu lösen waren. Erstens hatten wir es um jeden Preis und mit allen erdenklichen Mitteln so schlau anzustellen, daß wir den „Bäuerlein" so wenig Land, wie nur möglich, als Seelenanteile zuteilten, und daß dieses zugeteilte Land möglichst schlecht und möglichst weit belegen sei. Sodann hatten wir die Wirtschaft der neuen Lage der Dinge anzupassen. Diese zweite Aufgabe, wie wir weiter unten sehen werden, erwies sich als viel schwieriger, denn die erste.

In der Wirtschaft ohne die Bauern auszukommen, oder richtiger: sie nicht jeden Gottestag vom Morgen bis zum Abend zur Verfügung zu haben, wie es früher gewesen war, sondern nur für drei Tage in der Woche (nach der Ablösungs-Ordnung) und noch gar während dieser drei Tage nur eine bestimmte Anzahl von Stunden, — ja, das war sehr schwer. Und zu alledem noch eine ganze Reihe von Kränkungen. Zunächst hatten „sie" es plötzlich erfahren, welche, den Eifer anregende Mittel erlaubt und welche nicht erlaubt sein werden; denn es hatte schon einige Fälle gegeben, daß man, nach alter Gewohnheit, Leute zum Polizeihauptmann geschickt hatte, um „am Körper gestraft" zu werden, und daß sie von dort unbestraft zurückgekehrt waren, ja, daß sie infolgedessen beim Passieren des Herrenhauses gelacht und ihre Hüte nicht gezogen und tags darauf, bei der Feldarbeit dem Herrn begegnend, die Miene angenommen hatten, als ob sie ihn garnicht bemerkten. Und dann zeigten sie bei Ausführung der Arbeiten eine ganz außergewöhnliche Faulheit, ja eine ganz unwahrscheinliche; und nicht nur wenig arbeiteten sie, sondern diese wenige Arbeit war von der allergeringsten Qualität.

Die Gedanken, die man sich bei solcher Lage der Dinge machte, waren begreiflicherweise die allertrübsten. Nichts konnte natürlicher sein, als der Wunsch, allen diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen,

Digitized by Google

so daß man schließlich ein wohlberechtiges Bedürfnis empfand — nach Vergessen und nach Ruhe. Es mag scherzhaft klingen — aber ganze Jahre hat man verlebt im Zuwarten, im Erwarten weiß Gott wessen. „Von „unserem Volke" kann man ja alles erwarten — sind das etwa Menschen?" u. s. w. „Und schließlich muß man ja auch an die Kinder denken, man hat ihnen eine Erziehung zu geben" — aus welcher Quelle aber sollen die dazu erforderlichen Ausgaben bestritten werden? Das war die Frage.

Und in so verführerischer, in so erwünschter Art präsentierte sich die Möglichkeit, Geld zu bekommen. Es bedurfte nur, die Bauern loszuschlagen, d. h. sie zur Ablösung anzumelden, und das Geld sprang in die Tasche — freilich nur in Form von Loskaufquittungen, aber ein kleiner Rabatt darauf, und — immerhin hatte man das Geld.

Als im Hirne des Gutsherrn diese Gedanken und Vorstellungen einmal aufgegangen waren, da hat er eines schönen Tages sich nicht weiter halten können — er hat „sie" springen lassen, zum Loskauf. So ist zum mindesten die Hälfte der Gutsbesitzer verfahren, indem sie zunächst außerstande waren, der Versuchung, sofort Geld zu erhalten, zu widerstehen, und sodann den Wunsch, „ihren Kindern eine Erziehung zu geben", nicht zu unterdrücken vermochten. Aber die „umsichtigen" und weitblickenden Charaktere beurteilten die Sache anders. — „Nein Freundchen, mit dem obligatorischen Loskauf — (sc. durch welchen ein geringer Erlös sofort zur Verfügung stand) — damit bin ich nicht einverstanden, — Kuchen! Ja, nach Übereinkunft, das ließe sich hören, und so etwa einhundert Rubel für die Dessätine ..." — Und in der That, mit Hilfe von Strafen, Pachtbedingungen und Arrendeklauseln u. s. w. haben die umsichtigen, weitblickenden und energischen Leute es dahin gebracht, daß „sie" auf alles, was man auch nur wollte, eingingen, um nur abgelöst zu werden. Aber solcher Scharfblickenden gab es nur wenige, denn die Energischen sind bei uns überhaupt selten.

Und gerade von dieser Zeit ab, d. h. von dem Augenblicke an, da der Gedanke an „Ausruhen" aufgetaucht war, reifte gewissermaßen zur rechten Zeit der andere Gedanke: — den Kindern habe man eine „anständige Erziehung" zu geben, und zu alledem habe man in die Stadt überzusiedeln — von dieser Zeit an, ich wiederhole es, begann für viele, für gar viele die Prädisponiertheit zu raschem Verfalle. — Und warum das?

Da gab es viele Ursachen. Erstlich war das Papiergeld, wel-

Digitized by Google

ches man für die Loskaufquittungen erhielt, ausgezeichnet durch die bemerkenswerte Fähigkeit, noch rascher zwischen den Fingern sich zu verflüchtigen, als das Geld, welches man für Weizen, Hafer u. s. w. einnahm. Sodann erklärten viele das rasche Schwinden des Loskauferlöses durch den Umstand, daß diejenigen, welche zuerst auf die Loskaufquittungen sich gestürzt hatten, gerade die Allerleichtsinnigsten, die dem Ruine am nächsten Stehenden waren. Und als dann die Loskaufquittungen von der ersten bis zur letzten verzehrt worden waren, zugleich aber das Bedürfnis nach dem „Ausruhen" und die „Erziehung der Kinder" es nicht gestatteten, die Residenz oder überhaupt die Stadt zu verlassen, da mußte begreiflicherweise zum Kredit Zuflucht genommen werden. Der Kredit aber erschien nicht gefährlich, denn man hatte sich vorgenommen, die Wirtschaft auf „neuen Fuß" zu stellen, und dadurch mußten natürlich ihre Erträge sich vermehren. — Es ist schwer zu bestimmen, inwieweit an diese höhere Ertragsfähigkeit wirklich fest geglaubt wurde und wie tief diese Leichtsinnigen sich verschuldet hätten, wenn nicht der damalige Geldmangel allen den Träumereien und zugleich dem Kredite ein Ziel gesetzt hätte.

Weil nun aber die Umformung der Wirtschaften auf einen „neuen" Fuß nur im Principe anerkannt war, weil der Kredit einem gleichsam die Thür vor der Nase zugeschlagen hatte, so präsentierte sich als einziger Ausweg aus der schwierigen Lage eine Fortsetzung der Realisation, oder richtiger der Liquidation des übriggebliebenen Vermögens. Das Menü für die Vermögensverspeisung war bei allen ziemlich dasselbe. Der einzige Unterschied bestand nur in der Reihenfolge der Gänge. Die einen z. B. tischten nach den Loskaufquittungen ihre Wälder auf, andere langjährige Pachtungen mit Pränumerandozahlungen, dritte eine zweite Hypothek, und das alles wurde aufgetragen mit einer Sauce von Wechseln, Leihbriefen u. s. w.

Unter solcher Ausschmückung der Zustände wurde das „Ausruhen" und die „Erziehung der Kinder" fortgesetzt. Selbstverständlich war dabei die Lage eine abscheuliche, und wenn wir nicht die wunderbare Befähigung besäßen, Träumereien für Wirklichkeit zu halten, so hätten gar viele diese Lage der Dinge nicht zu ertragen vermocht und hätten selbst Hand an sich gelegt. Wenn das nicht geschah, so ist es einzig und allein den träumerischen Hoffnungen zu danken: bei der bevorstehenden Einführung einer „rationellen Wirtschaft" werde das Geld in Strömen herbeifließen. — Aber das Geld, das man zur Einrichtung einer „rationellen Wirtschaft" aufgenommen

Digitized by Google

hatte, floß auf unerklärlichen Wegen hierhin und dorthin ab, — „rationelle Wirtschaft" aber ward nicht eingeführt.

Nur herzlose Menschen können beim Zurückblicken auf jene so sehr schwere Zeit sich über diejenigen lustig machen, welche es nicht begriffen, wohin ihr Leichtsinn sie führte. — Wehmütig wird es einem ums Herz, wenn man bedenkt, daß fast die Hälfte unserer Standesgenossen bereits auf „nichts" reduziert ist — (geschrieben im Jahre 1880! S.) oder in allernächster Zukunft bei diesem Ziele anlangen muß, und daß es so hat kommen müssen einzig und allein infolge des leichtsinnigen und unzeitgemäßen „Ausruhens" und „Erziehens der Kinder". — Das ist keine Ironie, es ist bitterer Ernst. „Die Erziehung der Kinder," deren ich noch häufig zu gedenken haben werde, war recht sonderbar und jedenfalls nicht angemessen. Die Leute, deren Vermögen wie der Schnee im Frühjahre zerschmolz, fanden darin einen Trost, zu hoffen, daß die geplante Einführung „rationeller Wirtschaft" unerhörte Einnahmen bringen werde, und dieselben Leute betrogen sich ein zweitesmal, indem sie beim Anblicke ihrer Söhne triumphierten, welche privilegierte Schüleruniformen trugen, gleich ihren Kameraden, den Söhnen hoher Würdenträger. Sie triumphierten und waren ganz versunken in der Vorstellung, wie ihr, aus irgend einer Einöde des Tambówschen Gouvernements hervorgezogener Sohn, einen wohlklingenden Namen tragend, um den Preis von jährlichen neunhundert Rubeln in der Schule neben dem Sohne eines Ministers sitze, und wie sie zueinander „Du" sagen, und Sonnabend abends zusammen bei Borel soupieren und wie sie zusammen in einem und demselben Departement dienen werden, und „man könne nicht wissen", vielleicht ... Übrigens, zur „Erziehung" Pétinjkas war es zuweilen unumgänglich, ihm schleunigst fünfhundert Rubel zur Ausrüstung für einen gewissen Ball in einem gewissen Hause zu schicken u. s. w. — und wir ahnten es nicht, daß wir nichts anderes thaten, als Rußland mit einer Zucht zahlreicher Müßiggänger zu beschenken, welche in ihrer weiteren Entwickelung einen selbständigen Typus hervorbringen werden, und daß sie in Rußland überall im Wege sein und eine noch nicht dagewesene Schwüle erzeugen werden.

Die Kinder beendigten ihre Erziehung und erhielten ihre Diplome kurz vor dem Augenblicke, da das letzte Gericht verzehrt war, d. h. da das Gut öffentlich versteigert wurde wegen einer Bankschuld oder wegen einer darauffolgenden Hypothekenforderung eines Podugólnikow, Kaufmannes zweiter Gilde. Zwischen der Beendigung von Pétinjkas

Digitized by Google

Schulkursus und der Versteigerung des Gutes lagen wenig mehr als zwei Jahre. Während dieser zwei Jahre war der Papa noch im Besitze des Gutes, aber er übte sein Besitzrecht in äußerst konstitutionellem Sinne aus. Der Wald war dem Podugólnikow verkauft, der Acker an den Neffen des Podugólnikow verpachtet und für die ganze Pachtzeit war das Geld im voraus einkassiert worden. Der Obst- und selbst der Gemüsegarten war einem anderen Neffen Podugólnikows überlassen worden und auch dieser hatte, „mit einem kleinen Rabatt", alles Geld vorausgezahlt. So war alles und war es in allem, wohin man auch blickte; die Geldklemme war schon drückend, und als Pétinjka seinen Kursus beendigt hatte, da kam es soweit, daß, als dieser dem Ministerium des Äußern zugezählt wurde und vorzügliche Toilette sich anschaffen und bei Tedeschi — (dem Modeschneider) — vorsprechen mußte, und nebenbei Anspielungen auf Kredit zu machen genötigt war, — daß nun solcher Kredit rundweg abgeschlagen wurde und daß es ganz besonders scharfsinniger Kombinationen bedurfte, damit Tedeschi sich darauf einlasse, den zukünftigen Diplomaten zu equipieren, was er selbstverständlich in der Folge mehr als einmal bedauert hat. Da war es denn sehr natürlich, daß Pétinjka sofort die Geldverlegenheiten der Eltern zu kritisieren begann, indem er sie streng dafür verurteilte, daß sie so viel Zeit hatten verstreichen lassen, ohne die „rationelle Wirtschaft" einzuführen u. s. w. — Solches grausame Benehmen, welches die Eltern von ihrem „Söhnlein" erfahren mußten, hat sie natürlich tief betrübt, ja, man kann sagen, es war ein Nagel zu ihrem Sarge. „Du weißt es ja selbst, Pétinjka, daß zum Zwecke deiner Erziehung uns kein Opfer zu groß gewesen ist; allen deinen Launen sind wir nachgekommen . . . man könnte doch, scheint es, dafür dankbar sein." — „Ihr täuscht euch darin sehr, Mamachen. Für meine Erziehung hättet ihr nur das Schulgeld zu zahlen gebraucht und weiter nichts. Wozu aber seid ihr aus Ossinowka nach Petersburg übergesiedelt? — Das, scheint es, wißt ihr selbst nicht." — „Wie so, mein Freund, wozu? Du meinst gar, man hätte dich hier allein lassen können, ohne Aufsicht?" — „Seht, Mamachen, darin bestand eben euer Fehler. Statt auf dem Gute die rationelle Wirtschaft einzuführen und sie in Gang zu setzen, habt ihr allem den Rücken gekehrt, und seid ihr hergekommen, mich zu überwachen. Damit ich keine Schulden machte? Ich bin ja noch heute minderjährig, folglich konnten Schulden mir nicht gefährlich werden . . . u. s. w. . . . Da frägt es sich nun: was werden wir jetzt beginnen, da wir ruiniert sind? Ihr wißt ja, daß

Digitized by Google

ich von meinem Jahresgehalte nicht einen Monat leben kann. Meine Carriere ist mir derart abgeschnitten!" — „Mein Freund, was von uns abhing, haben wir gethan; die Hauptsache war, dir Bildung zu teil werden zu lassen — nun stehst du auf eigenen Füßen. Mit einer solchen Bildung, wie du sie empfangen hast, mit so glänzender Bekanntschaft . . ." — Aber alle diese Unterhaltungen waren resultatlos; denn die Redenden wußten es ja selbst, daß sie unwahres sagten. Pétinjka hatte wenigstens darin recht, daß, wenn man ihn nicht so lange unterstützte, bis er jemanden im Avancement überholt habe, oder bis er sich an jemanden fest angesogen habe, — daß alsdann alle seine „glänzende" Bildung ihm für keinen Pfifferling nützen könne.

Unter solchen Gedanken und Erwägungen ward denn beschlossen, daß alle zusammen nach Ossínowka fahren sollten. Nachdem dort an Ort und Stelle alles besichtigt und erwogen, sollte dann aus dem Gute der letzte Saft ausgepreßt werden, um mit diesem Safte jene Pflanze zu begießen, welche auf dem Boden des Petersburger Departements so reiche Früchte zu tragen versprach. Ohne sich mehr auf die Erfahrung der Eltern zu verlassen und ohne alles Vertrauen zu ihnen, ging Pétinjka mit einer Art grimmiger Wut nach Ossínowka. Alles Sinnen und Trachten koncentrierte sich darauf: gleichgültig mit welchen Mitteln Geld zu schaffen. — „Habt ihr denn, Mamachen, alles Land in Pacht vergeben?" — „Ja, mein Freund, alles." — „Wozu aber braucht ihr in diesem Falle alle die Gebäude, die Speicher, die Scheunen — könnte man die nicht auch verkaufen? Irgend was bekäme man doch dafür? . . ." — „Aber erstlich, mein Freund, was würde dann aus dem Ganzen? Das hieße dann, daß du das Gut gänzlich ausplündern willst. Und sodann ist ja doch alles dem Pobugólnikow in Pacht vergeben." — „Ich will ja, Mamachen, euer Gut keineswegs ausplündern, ich reise ja nur darum dorthin, weil ihr mich selbst gebeten habt, ich möge zusammen mit Papachen hinfahren, und möge alles besichtigen und mich bemühen, neue Einnahmequellen zu entdecken. Ich weise euch solche nach, ihr aber mögt das nicht; da werde ich besser die Reise unterlassen und keine Meinung aussprechen . . ." — „Aber so begreife es doch endlich," antwortet die Mutter bereits in gereizterem Tone, „ist das etwa ein Ertrag, was man aus dem Verkaufe der Wirtschaftsgebäude einnimmt? Solch' eine Bildung, wie du, habe ich freilich nicht genossen, immerhin begreife ich aber doch, daß das der „Ausplünderung des väterlichen

Digitized by Google

Nestes" gleichkäme, und nichts anderes wäre. Der Vater und ich haben dir von neuen Ertragsquellen geredet . . ."

Pétinjka war fest entschlossen, sollte er es auch so oder anders anfassen: ohne Geld werde er nach Petersburg nicht zurückkehren . . . Und da plötzlich wird ihm eine Überraschung! Er erinnert sich besonders genau eines enormen Schreines, bedeckt mit Heiligenbildern in silbernen und vergoldeten Talaren, und ohne an die Taktlosigkeit[1] seiner Frage zu denken, schlägt er der Mutter, sozusagen direkt und ohne irgend welche Umschweife, ins Gesicht: „Mütterchen, meine liebste, was zahlt man für Silber, das man zum Einschmelzen verkauft? . . ." — „Wozu brauchst du das zu wissen, mein Freund? Besitzest du etwa solches Silber?" — „Nein, ich meinte nur, wenn sich in Ossinowka irgend was an altem Silber fände . . ." — Die Mutter wandte sich zu ihm und starrte ihn an. — „Ist es etwa gar wegen der Heiligenbilder? Willst du an die herankommen?" — „Es scheint, Mütterchen, daß ihr mir einfach das Vergnügen bereiten wollt, einige Sommermonate bei euch auf dem Lande zu verleben und daß ihr mir dann erlauben wollt, mit hundert Rubel Reisegeld nach Petersburg zurückzukehren. Nicht so, meine Liebste?" — Demütig, ja selbst zärtlich forschte er die Mutter aus und faßte ihre Hand, um sie zu küssen. Die Mutter aber begriff natürlich sofort seine ganze Tücke, zog ihre Hand zurück, ja bis zu Thränen gekränkt, rief sie aus: „Hast du überhaupt noch ein Herz und von wem hast du das geerbt?!" Sie schrie es über den ganzen Waggon heraus, so daß alle sich nach den beiden umsahen.

Mit solchen Empfindungen der Bosheit langten sie endlich in Ossinowka an, wo, wie bereits erwähnt, der Vater jetzt in allerkonstitutionellster Weise verwaltete, d. h. eigentlich verwaltete er gar nichts; vielmehr erfand er jeden Tag immer neue und wieder neue Pläne, wie man von Podugólnikow noch Geld im voraus erhalten könne; dieser aber schnitt alle Unterhaltungen über diesen Gegenstand ab, indem er zu allem ein entschiedenes „Nein" sagte. Die Begegnung Pétinjka's mit seinem Vater kann man auch sonderbar nennen. Gleich nach der Ankunft war die Mutter sofort in's Schlafzimmer gegangen und hatte dort angefangen, vor dem Schreine zu beten,

[1] Nach orthodoxer Auffassung können Heiligenbilder überhaupt nie „verkauft" oder „gekauft", sondern nur „eingetauscht" werden; und im Sprachgebrauche des schwunghaften Heiligenbilderhandels wird diese Fiktion sorgfältig beibehalten. S.

Digitized by Google

welcher die oben erwähnten Heiligenbilder mit den silbernen Talaren enthielt. Der Vater umfaßte Pétinjka und sagte ihm, in eigentümlicher Weise nach Worten suchend, nicht gerade, als hätte er sich zu schämen, aber doch gleichsam, als sähe er sich erniedrigt und als hätte er Entschuldigung zu machen: „Nun, das freut mich . . . nun bist Du selbst . . jetzt wirst Du alles sehen, thu nun, wie Du meinst . . was soll ich alter Krüppel . . nur noch eine Hand voll Erde brauche ich . .“ — Pétinjka umarmte ihn, küßte ihn dreimal und sagte: „Väterlein! Ihr habt ja noch Lebenskraft, Ihr sollt noch leben, leben sollt ihr. Man hat nur fest und vernünftig zu sein. Nur jetzt noch erhaltet mich aufrecht. Ihr begreift es ja doch: alles hängt von den ersten Schritten ab, die ich in die Gesellschaft thue. Man darf nur keine Vorurteile haben. Mittel werden wir schon finden — irgend was wird sich verkaufen lassen . .“ — „Lieber Freund, es ist ja schon alles verkauft, was es nur zu verkaufen gab. Mache Dir darüber keine Illusionen. Wir haben es schwer.“ — „Wir werden suchen und wir werden finden“, sagte Pétinjka bescheiden und beruhigend, indem er den Vater zärtlich umarmte und auf den Balkon hinausführte. — „Was sind das, Papachen, für Individuen, die dort im Blumengarten sich bewegten?“ fragte er, indem er zwei Kleinbürger bemerkte, welche Bärte trugen und in blaue, langschößige, aufgeknöpfte Röcke gekleidet waren, welche rosa-kattunene, unter der Weste, über die Beinkleider herabhängende Hemden sehen ließen. — „Ach, mein Lieber, frage nicht darnach! Ich kann sie gar nicht ansehen — das sind die Neffen des Podugólnikow. Sie haben den Obstgarten gepachtet und nun hat man sie den ganzen Tag über vor Augen, immer haben sie da was . .“ — „Aber Geld haben sie? Sie können uns vielleicht nützlich werden!“ — „Ach nein, mein Freund, das ist schon alles versucht worden — die werden nichts geben. Noch gestern . . willst Du es wohl glauben! — bat ich um fünfzig Rubel: — nichts haben sie gegeben! Sie hätten kein Geld, sagten sie. Ich aber weiß es ganz bestimmt, daß sie beide zehntausend Rubel besitzen.“ — „Nein, Papachen, ich rede nicht davon, von ihnen ein Darlehen zu bekommen, sondern nur so, im allgemeinen. Möglicherweise gehen sie auf irgend eine Kombination ein.“ „Auf welche Kombination?“ — In diesem Momente blieb Pétinjka's Blick, ganz zufällig in die Ferne gerichtet, auf der breiten und langen Lindenallee haften. — „Aber wie, Papachen, hier giebt es wohl wenig Wälder, es ist wohl alles Steppe?“ — „Ja wohl, mein Freund; es besaßen hier wohl Manche Wälder, so wie auch wir, aber dies ist alles verkauft

Digitized by Google

worden. „Dann ist also, Papachen, hier das Holz hoch im Preise?" — „Und ob!" — „Und zu welchem Preise könnte man wohl zum Beispiel einen starken Lindenbaum kaufen?" (Fast hätte er gesagt: „verkaufen", aber er vermied den Ausdruck, denn wozu die Vorstellung eines niedrigen Preises hervorrufen?) — „Das heißt, wie stark etwa?" — „Also etwa so stark, so, wie jene Linden." — „Ja, aber woher interessiert Dich das? So sag' es doch lieber gerade heraus: sinnst Du etwa darauf, den Garten zum Abhölzen zu verkaufen? Ist es nicht so? Wie?" — „Seht' mal, Papachen, . . irgend einen Entschluß muß man fassen, irgend etwas muß man beginnen. Wägt es 'mal ab, ganz allein in Eurem Innern, was Euch wohl teurer ist: ich, mein Glück, meine Carriere, oder die alten Baulichkeiten, der alte sinnlose und verwilderte Garten, welcher, wenn überhaupt was dran ist, doch nur das eine Gute hat, daß man ihn hier, in dieser waldlosen Gegend, teuer verkaufen kann."

Der Vater stand unbeweglich da, als traue er seinen Ohren nicht; die Augenbrauen hinaufgezogen, den unbestimmten Blick stier in die Ferne gerichtet, nach der Seite, wo die breite Lindenallee mit ihrem dunklen Laube stand, die Wipfel vergoldet von den Strahlen der untergehenden Sonne. „Indessen, Papachen, wenn Euch das . . wenn Euer Herz daran hängt . ." — „Was? Wie? . . Was sagst Du?" fragte der Alte gleichsam erwachend. — „Ich sage, Papachen, wenn Euch das . ." — „Was geht es mich an? . . Nur eine Hand voll Erde brauch' ich — mehr nicht. Das magst Du mit der Mutter abmachen. Was soll ich? . . mein Lied ist zu Ende!" — Und des Alten Augen blinzelten und Thränen flossen ihm die Wangen hinab. „Ich wiederhole es, Papachen, wenn es euch schwer fällt . ." — „Ach, thu' was Du willst!"

Den Rest des Tages benutzte Pétinjka, den Garten zu besichtigen, das Wohnhaus, die Wirtschaftsgebäude, alles beschnüffelnd und beschnuppernd. — Und Vater und Mutter sahen es durchs Fenster und redeten mit einander. — „Da besichtigt er alles, um irgend was zu verkaufen", sagte die Mutter. — „Von wem von uns hat er das wohl geerbt, so unersättlich und unbarmherzig zu sein!"

Der Abend brachte einen Sturm. War auch Pétinjka ehrerbietig und höflich gegen die Eltern, so war diese Ehrerbietung doch nur „Öl ins Feuer". Die Mutter ereiferte sich so sehr, daß sie ihn schon einmal verfluchen wollte und nur das Dreinreden des Vaters vermochte den Sturm zu beschwichtigen. Den nächsten und auch den

Digitized by Google

übernächsten Tag widmete Pétinjka derselben Beschäftigung, d. h. noch eingehender besichtigte und beschnupperte er alles und machte sich mit allem zu schaffen. Die Neffen Podugólnikows begleiteten ihn auf allen diesen Expeditionen und er bekam von ihnen viele nützliche Auskünfte und Nachweise. — Nachdem Pétinjka solcher Art alles ausgeschnüffelt und sogar „mit Bleistift" eine Liste von allem aufgestellt hatte, unter Anmerkung der Taxpreise von jedem, da entschloß er sich, die Aktion zu beginnen. Die Sache spielte sich eines Abends ab. Als „wohlerzogener" und „anständiger" junger Mensch konnte Pétinjka natürlich „Scenen" nicht ausstehen; daher ließ er sich vor Beginn der Verhandlung von Papachen und Mamachen versprechen, daß sie sich nicht ereifern, sondern alles ruhig anhören, vernünftig überlegen und dann zur Ausführung schreiten würden. Wie es vorauszusehen war, siegte Pétinjka diesmal. Es wurde beschlossen, alles zu verkaufen, ohne irgend was zu verschonen und dann in die Stadt überzusiedeln, wo der Vater irgend einen Dienst finden werde. Bei der Auswahl der Stadt, in welcher Vater und Mutter sich niederlassen sollten, entstand natürlich Streit, wodurch auf ein Haar die ganze Sache zunichte wurde. Vater und Mutter wollten nach Petersburg ziehen und dort in einem wohlfeilen Stadtteile, sei es auch auf der entlegenen Wyborger Seite, eine Wohnung mieten: daß sie nur Pétinjka unter Augen behielten. Er aber bestand darauf, daß sie, gleichgültig wo, nur nicht in Petersburg wohnen sollten; denn wenn sie sich dort niederließen, so würden seine Kameraden das sicherlich herausbringen und alle würden es erfahren, daß sie vollkommen verarmt seien und das würde schließlich seine Carriere verderben können .. Das machte Mamachen wiederum wütend: — „Deine Carriere da, das muß was ganz gemeines sein, wenn um ihretwillen der Sohn Vater und Mutter verleugnet." Wie sehr und wie folgerichtig auch Pétinjka nachwies, daß er darauf nicht aus Herzenshärte bestehe und nicht wegen Mangels an kindlichem Gefühle, so blieb es denn doch wahr, daß Mamachen in Sachen seiner Carriere gar nichts kapiere. Schließlich wurde es also beschlossen: sie würden, wenn auch bescheiden, so doch „anständig" in Petersburg auf der Wyborger Seite wohnen, aber in seiner Wohnung würden sie nie erscheinen; er aber werde Sonntags zu ihnen auf die Wyborger Seite hinüberkommen.

Die Ausplünderung des „Vaterhauses" begann am darauffolgenden Tage. Im Laufe einer Woche wurde das „Nest" buchstäblich auseinandergezaust. Aus der Stadt kamen noch zwei Neffen Podugólnikow's, welche denn auch, zusammen mit den beiden vorigen, den

Digitized by Google

ganzen Kram wegkauften: den Speicher, die Scheune, den Stall und das Wohnhaus; den Garten aber kaufte zum Abhölzen der alte Podugólnikow selbst; und selbstverständlich hat er alles für den halben Preis gekauft. Pétinjka war dabei unermüdlich und rastlos. Selbst kletterte er auf den Dachboden hinauf, fertigte selbst das Inventar an und zwar mit solcher Genauigkeit, daß er sogar Nachtgeschirre von allerordinärster Töpferarbeit darin aufnahm. Eigenhändig zählte er im Garten alle Linden und Ahorne und Tannen und bestimmte ihre Dicke. Der Vater ging einher, als hätte er die Besinnung verloren und war mit allem einverstanden; nur wiederholte er des öftern: „Für mich — nur eine Handvoll Erde. Ich — was brauch ich!" — Mamachen dagegen, als sie sah, wie Pétinjka geschäftig war und handelte und schrieb und kletterte, — Mamachen ergrimmte förmlich. — „Er freut sich ja geradezu, siehst Du es denn gar nicht?" sagte sie zum Papachen. — „Von wem er das nur geerbt hat?!" — Schließlich war dann alles verkauft und fortgeschleppt, so daß Pétinjka, als er durch die leeren Zimmer schritt, auch nicht einen einzigen Gegenstand mehr fand, für den man auch nur eine Kopeke gegeben hätte. Man ließ die Reisekutsche vorfahren, (die hatte auch Podugólnikow gekauft und darum sagte er auch „von sich aus" dem Kutscher streng an, er habe sie ganz und heil zurückzubringen). Pétinjka hatte das Vorgefühl, es werde bei der Abfahrt eine Scene geben und um derselben zu entgehen, ist er absichtlich zeitiger fortgegangen und hat sich in die Kutsche gesetzt. Aber das kam ihm nicht aus. Von Mamachen war es nicht so leicht loszukommen „Wo steckt er? So ruft ihn doch?" sagte sie. — „Er mag doch wenigstens kommen, sich ein Kreuz vor die Stirn zu schlagen, indem er das „Vaterhaus" verläßt." — „Ich glaub', Ihr habt mich gerufen, Mamachen?" — rief Pétinjka aus, als er vor ihr erschien. — „Ja, mein Herr, ja ich rief; wenn man wegfährt, hat man sich zu setzen und zu Gott zu beten. In diesem Hause bist Du geboren und für Dich ist es nun verkauft worden. — Da solltest Du doch wenigstens noch zum letzten Male in diesen Wänden Dir die Stirn bekreuzen." —

Pétinjka, welcher begriff, daß Widerspruch zu nichts führen würde, ließ alles über sich ergehen und nahm neben dem Vater auf einem Stuhle Platz. Als darauf nach dem Beten alle aufgestanden waren, und Mamachen sich daran machte, noch zum letzten Male durch alle Zimmer zu gehen, in welchen es außer den nackten Wänden gar nichts mehr gab, und als sie endlich ins Schlafzimmer trat, wo sie „ihn" empfangen und geboren hatte, da verließen sie fast die Sinne.

Digitized by Google

Man frägt nun wohl: 1. Wie viele Ossínowka's und Pokrówskije's und Iwánowskije's und Ssemjónowka's mögen wohl meistbietend oder aus freier Hand verkauft worden sein, ausschließlich aus denselben Gründen, nämlich zum „Ausruhen" und zur „Kindererziehung"?! 2. Ist wohl die Erziehung und Bildung, wie sie den gutsherrlichen Kindern gewährt wird, ist das wohl diejenige Erziehung, wie sie nötig wäre, um zu bewirken, daß sie als tüchtige Landwirte ihre Güter bewirtschaften; oder ist etwa das Gegenteil der Fall? 3. Da nun kraft des Statutes vom 19. Februar Pétinjka der Möglichkeit beraubt worden ist, den Saft aus Ossínowka auszusaugen, und zufolge dessen zur Befriedigung seines Bedürfnisses eine weitere Arena, die öffentliche, gewählt hat, so entsteht die Frage: Welche der beiden Thätigkeiten ist wohl die bessere?

So gingen die kleinmütigen und leichtsinnigen Gutsherren unter; die energischen aber wandten ihre Aufmerksamkeit der „rationellen Landwirtschaft" zu, den Hypothekenbanken, den Eisenbahnkonzessionen u. s. w.

Digitized by Google

II. Die rationellen Landwirte.

Mangel an Arbeitskraft mußte, wie dargestellt worden, empfunden werden, und vor allem verlegte man sich also darauf, ein Surrogat für den Bauer zu suchen. Aber wo ein solches finden? Auf diese Frage antwortete die gutsherrliche Logik also: Was ist ein Bauer? Der Bauer, nun ja, der Bauer ist ein Mensch, aber eigentlich, sagt was ihr wollt, doch nicht so ganz. Der Bauer ist schmutzig, roh, ein Saufbold; nichts thut er ohne den Stock. Verstand ist schwer zu ersetzen; aber nicht am Verstande sind wir „depossediert" worden, sondern an der rohen Arbeitskraft. Offenbar also gilt es, für diese Kraft Ersatz zu beschaffen; wodurch aber wird sie ersetzt? Selbstverständlich, durch Maschinen. Und von dem Augenblicke an haben ganz ernsthafte und selbst gescheite Leute mit den Katalogen der Gebrüder Butenop in Moskau und Ransome and Sims in Petersburg gesessen und haben sich mit freudiger Zuversicht Frone in Form von Mähemaschinen, Untergrundpflügen, Dreschmaschinen, Säemaschinen u. s. w. angeworben. Solch eine Frone ist freilich nicht ganz wohlfeil, aber dafür dient sie ja beinahe eine ganze Ewigkeit, und außerdem keine Unbotmäßigkeit, keine Völlerei — nichts von alledem. Freilich hatten wir selbst, sei es auch von der einfachsten Maschine, nicht den mindesten Begriff; aber das hat gar keine Bedeutung. Verstanden wir denn etwa selbst zu mähen? Und doch sind unsere Wiesen immer gemäht worden. So wird es auch jetzt sein: wir stellen einen oder zwei Deutsche als Maschinisten an — durchaus Deutsche, denn die sind peinlich genau und saufen nicht — und alles wird sich trefflich machen. Wo aber das Geld hernehmen zum Ankaufe der Maschinen? Da niemand Geld besaß, auch keine Leihbanken existierten, so blieb den „rationellen Landwirten" nichts übrig, als dem Beispiele der Leichtsinnigen zu folgen, die Bauern

Digitized by Google

„springen zu lassen", die Loskaufsummen zur Anschaffung von Maschinen zu verwenden und eine Anzahl peinlich genauer Deutscher anzustellen. Mit Gottes Hilfe mußten ja die Maschinen in einem oder höchstens in zwei Jahren sich bezahlt machen. Die Loskaufoperationen zogen sich in die Länge; inzwischen erhitzte sich aber die Phantasie der „rationellen Landwirte" immer mehr. Durch Verhandlungen mit den Gebrüdern Butenop wurde festgestellt, wie viel Bauern durch ihre gewöhnliche Tagesarbeit jede Maschine zu ersetzen vermöge und um dieses Verhältnis noch günstiger zu gestalten, wurde auch Nachtarbeit in Aussicht genommen, welche ja ausführbar wurde, sobald man nur eine größere Anzahl von Deutschen anstellte. Man schwärmte für diese Idee. Die Maschinenfirmen erwarben damals fabelhafte Summen . . . Millionen und aber Millionen wurden für all das Spielzeug aus den Fenstern geworfen.

Endlich waren die Loskaufquittungen ausgereicht worden und der Zeitpunkt herangekommen, Maschinen und Deutsche zu verschreiben. Aber war es nicht richtiger, selbst hinzureisen? Man sieht doch in natura mit eigenen Augen, was man kauft . . . Niemand hat damals vorausgesehen, daß nicht dem hundertsten Teil von alledem es beschieden war, sich zu verwirklichen . . . Es galt nur möglichst rasch eine möglichst vollständige Ausrüstung mit Maschinen von den Gebrüdern Butenop zu erhalten . . . gleich im ersten Frühling stürzte die ganze Masse der „rationellen Landwirte" herzu. Und darin liegt das ganze Wesen der Erscheinung. Hätte ein einziger Mensch Dummheiten begangen, so wäre es ja vielleicht nur lächerlich geblieben; so aber gab es neben dem Komischen auch gar Tragisches; und das Schauspiel zog sich meist noch in den zweiten Sommer hinein, nachdem die ruinierten Maschinen repariert worden.

Von allen Gutsherren unseres Kreises kehrte zuerst von Butenops zurück mein nächster Nachbar, ein gewisser Dmitrij Pávlowitsch, ein verabschiedeter Kavallerielieutenant von der Linie, ein herzensguter Mensch, der ein weitausgedehntes Ackerland besaß, aber vollkommen ungebildet war. Er war ein Liebhaber von Blumen, von Reisebeschreibungen, von Windspielen und von Gouvernanten. Diese letztere Liebhaberei machte ihn in der Achtung seiner Frau nicht gerade steigen; indessen, da er einmal bei einem Vergehen attrappiert worden war, hat er aufrichtigen Herzens vor ihr alles bereut. — Während ich nun einmal gegen Ende des Aprilmonates bei der Gemahlin dieses unschuldigsten aller Menschen zu Mittag speise, erhält

Digitized by Google

sie einen Brief, in welchem ihr Gatte ihr aus Moskau meldet, daß er alles fertig gebracht habe, d. h. er hätte alle möglichen Maschinen gekauft, hätte auch dazu vier deutsche Maschinisten gefunden — darunter einen, merkwürdiger Weise, mit doppeltem Gehalte — und morgen Abend kehre er heim.

Auf ihren Wunsch hatte ich mich zum folgende Abende wieder eingestellt. Sie hatte inzwischen ein Nebenhaus für die Deutschen einrichten lassen . . . aber nun entsteht die Frage: womit sie beköstigen? Große Ratlosigkeit: die Deutschen sollen es möglichst gut haben, wie sie es gewohnt sind . . . Aber wie wird Dmitrij Pávlowitsch, der kein einziges Wort Deutsch versteht, sich mit ihnen behelfen? Die Hausfrau weiß Rat: wozu ist die Gouvernante Amalie Iwánowna da?! „Aber, erbarmt euch, der lassen ja die Kinder keine Zeit, wie sollte sie bei der Arbeit, auf dem Felde . . .?" — „Ach was! Jetzt handelt es sich nicht um die Kinder. Die Kinder können warten! Allem zuvor muß die Sache in Gang kommen!"

Man hört das Nahen eines Gefährtes: große Spannung, ob wohl der Hausherr allein komme, oder zusammen mit den Deutschen; letzteres wünscht die Frau dringend: es wäre unverantwortlich, die Deutschen allein reisen zu lassen, sie sich selbst zu überlassen. — „Aber beunruhigt euch doch nicht ihretwegen! Morgen wird man sie viel bequemer placieren können, und in dieser einen Nacht werden sie ja nicht umkommen!" — „Ihr habt gut lachen! Ist ja doch unser ganzes Geschick in ihren Händen . . ."

Endlich langt Dmitrij Pávlowitsch an und zwar in Begleitung dreier Deutscher. — Nach den üblichen Begrüßungen frägt ihn die Frau verstohlen: wo man sie wohl placieren soll, etwa in dem oberen Stock? — „Ja wohl! Es sind sehr nette Leute; einer von ihnen spielt sogar die Flöte. Er ist vormals Kommis in einer Musikalienhandlung gewesen. Kohmenj-si", sagte Dmitrij Pávlowitsch, zu den Deutschen gewandt, welche in einiger Entfernung zusammengedrängt dastanden . . .

Den Leuten werden Speisen und Getränke in ungeheueren Massen vorgesetzt, sie überwältigen alles mit ernster Miene. Überhaupt waren sie sehr ernsthaft und aßen gewaltig viel. Wir alle, und auch die Kinder, welche wegen Ankunft des Vates länger aufbleiben durften, saßen mit ihnen am selben runden Tische. Die Gouvernante und der Erzähler dienten als Dolmetscher beim Anbieten der Speisen. Als die Kinder schon vor Schläfrigkeit umfallen wollen, soll Amalie Iwánowna sie rasch zu Bette bringen und sofort zurück-

Digitized by Google

kommen, ordnet Dmitrij Pávlowitsch an. Die Kinder verabschieden sich von den Eltern; während dessen flüstert Amalie Iwánowna der Hausfrau eine Frage zu, diese giebt sie flüsternd dem Hausherrn weiter. — „Warum nicht?“ sagt Dmitrij Pávlowitsch, — „es sind ja ordentliche Leute, nicht so wie unsere Bauern.“ — Zufolge dieser Entscheidung gingen die Kinder von einem Deutschen zum andern; die Knaben machten ihre Kratzfüße, die Mädchen knixten. Die Deutschen sind freundlich gegen die Kinder, streicheln sie u. s. w. Ljubówj Wassiljewna, die Hausfrau, ist ganz gerührt darob. Sobald die Kinder fort sind, machen die Deutschen sich wieder ans Essen. Inzwischen geht Dmitrij Pávlowitsch fort und kehrt mit einer großen schweren Kiste zurück, die er mit Hilfe eines Lakaien hereinbringt. Man soll raten, was sie enthalte. Niemand trifft es. Es ist eine Überraschung für die Hausfrau: auch Maschinen, aber für die Hauswirtschaft: Kartoffelschälmaschinen, Äpfelschälmaschinen, Fleischhackmaschinen u. s. w. Der Koch wird gerufen, auch ihm will man die Herrlichkeiten zeigen. „Aber weißt du auch“, sagte Dmitrij Pávlowitsch in fast kläglichem Tone, — „du, Ljúba, gieb sie ihm nicht in die Hände. Du kennst ja unser Volk; das verdirbt alles sofort; alles wird man verrosten lassen und nach einer Woche taugt es zu nichts — und die Sachen haben doch viel Geld gekostet . . . „Was du sagst!‘ erwiderte die Hausfrau zustimmend, — „ich werde selbst, wenn sich Gelegenheit bietet, damit arbeiten.“

Die Deutschen haben indessen alles aufgegessen und ausgetrunken und haben sich ihre Pfeifen gestopft und angezündet. Dmitrij Pávlowitsch erklärt seinem Nachbar, wie vollständig das von ihm angeschaffte Maschinensortiment sei: er werde nun ohne den Bauer sich behelfen können. Nach zwei Wochen sollen die Maschinen anlangen, dann wolle er alle Nachbarn einladen, eine kirchliche Feier zur Einweihung abhalten und in Gegenwart aller die Arbeiten beginnen lassen u. s. w.

Nach einer Woche erfolgte die Einladung Dmitrijs Pávlowitschs; ich gab ihr eiligst Folge. Der ganze Hofplatz ist bedeckt mit bunt angestrichenen Maschinen aller Art: eine wahre Ausstellung! Dazwischen sind die drei Deutschen und noch zwei frisch angekommene Maschinisten mit Montieren und Putzen beschäftigt und Dmitrij Pávlowitsch mit fünf vor mir angelangten Nachbarn wandeln von einer Maschine zur andern . . . Nach Ankunft des Popen entsteht die Frage, ob zuerst die Einsegnung der Maschinen oder aber zuerst

Digitized by Google

das Frühstück stattzufinden habe. Zu aller Zufriedenheit erfolgt die Entscheidung darauf in letzterem Sinne ganz von selbst, da Amalie Iwánowna von den Deutschen und den Maschinisten erfährt, daß es noch mindestens drei Stunden dauern wird, bis alles zur Arbeit in Bereitschaft gesetzt worden . . . Inzwischen waren an die dreißig Nachbarn angelangt, und im Wohnhause war von den dortigen Lakaien und von denen der Gäste eine lange Tafel gedeckt worden . . . . . Zahlreiche Neugierige erfüllten den Hofplatz, welcher ein außerordentlich belebtes Bild darbot. Jemand bemerkte, die Menschenmenge könnte gar leicht etwas an den Maschinen verderben, schon aus Dummheit, wenn nicht gar mit böser Absicht. Man schickte daher, ansagen zu lassen, daß nicht nahe herangetreten werden dürfe. Die Menge verzog sich nach einiger Zeit mit Achselzucken und zweifelnden Mienen . . . Im Kabinette des Hausherrn, das Kopf an Kopf angefüllt war, wurden die lebhaftesten Reden gewechselt, voll der rosigsten Hoffnungen und gewissermaßen mit aufgethauter Freudigkeit: nun werde man endlich unabhängig sein u. s. w. . . . Als man zur Tafel gebeten worden ist und sich kaum gesetzt hat, — da kommt ein Lakai und flüstert Dmítrij Pávlowitsch etwas ins Ohr. Dieser erbleicht, läßt die Unterlippe hängen; wie sinnlos läßt er seine Blicke über uns, die wir ihm gegenübersitzen, gleiten. Unbedacht und unüberlegt laut frage ich: „Was habt ihr?" — „Wie? . . . Sie sind gekommen . . .!" — „Wer ist gekommen? Was giebt es?" hörte man von allen Seiten fragen. — Der Lakai erklärte nun im Flüsterton, daß die Bauern, das ganze Dorf, auf den Hofplatz gekommen seien. — „Nun, und wozu?" — „Sie wollen die Maschinen sehen." „Nun, und was weiter?" — „Nichts," stotterte der Lakai verlegen. — „So geh, frag sie, was sie wollen."

In meinem Leben habe ich solch eine Beängstigung, solch eine panische Furcht nicht gesehen, wie von ihr diese ganze Gesellschaft ergriffen wurde, und ich konnte den Grund durchaus nicht entdecken. Während der zehn Minuten, welche verstrichen, bis der Lakai zurückkehrte mit der Antwort: sie bäten um die Erlaubnis, zusehen zu dürfen, wie man die Maschinen proben werde, — während dieser ewig langen zehn Minuten wurden so jammervolle, verzweifelte Reden geführt, daß man hätte denken sollen, sie kämen von Leuten, die auf frischer That bei einem Verbrechen ertappt worden, und nicht von den unschuldigen Pjotr Iwánowitschen und Iwán Petrówitschen, die sich zum Zwecke eines so lobenswerten Werkes, wie die „rationelle Landwirtschaft", versammelt hatten.

Digitized by Google

„Sind ihrer viele?" — „Das ganze Dorf, meine ich." — „An die zweihundert?" — „So viel werden es wohl sein." — Ich und noch ein paar andere rieten, Dmitrij Pawlowitsch möge hinaustreten und mit ihnen reden und wir wurden gebeten, ihn dabei zu begleiten.

Als wir auf die Treppe hinaustraten, war buchstäblich der ganze Hofplatz angefüllt von Bauern, welche indessen barhaupt und in der friedlichsten Haltung dastanden. „Dmitrij Pawlowitsch, Väterchen, erlaubt, daß wir eure Maschinen besehen! Man erzählt da von ihnen Dinge, die man gar nicht glauben kann . . ." — „Die Maschinen? Ja, die . . . sie sind . . . natürlich . . . Aber, was habe ich euch zu Leid gethan?" —

Ich zupfte ihn am Ärmel. Geradezu wie ein Dummkopf stand er vor den Bauern da — wie verloren, versteinert vor Schreck. Und auch die Bauern schauten ihn an und begriffen nicht, was mit ihm passiert sei. Man sagte ihnen, noch seien die Maschinen nicht montiert, schwerlich werde es heute zur Probe kommen, wenn aber alles fertig sein werde — warum dann nicht, dann bitte man ergebenst, mit vielem Vergnügen. — „Kann man sie nicht heute sehen? Heute ist es ein Feiertag, da sind wir gekommen, morgen geht es zur Arbeit." — „Warum aber seid ihr so in Masse, das ganze Dorf, gekommen," fragte ich. — Sie hätten gerade Gemeindeversammlung gehabt, da sei der Schmied Jefim gekommen und hätte gesagt, es würden hier heute Maschinen geprobt . . . da seien sie denn alle zusammen gekommen . . . der Kantonälteste sei auch mit ihnen, dort stehe er und schaue zu, wie die Deutschen arbeiten . . .

Man rief den Ältesten und auch er wiederholte die Bitte der andern. Inzwischen war schließlich Dmitrij Pawlowitsch zu sich gekommen, und seine erste Regung, wie das bei Hasenfüßen zu sein pflegt, war Hochmut. „Wie habt ihr euch unterstanden, so bandenweise herzukommen? Sofort werde ich den Friedensvermittler rufen lassen. Ich werde euch . . .! u. s. w." — Das alles kam dermaßen dumm heraus, daß wir, seine Assistenten, ihn einfach fortbrachten und den verwunderten Bauern sagten, wenn alles fertig und die Maschinen im Gange sein werden, dann werde man es ihnen zu wissen geben, jetzt aber mögen sie nach Hause gehen und nicht länger umsonst herumschlendern. Und die Volksmasse, die nichts begriffen hatte und halb erschreckt war, räumte eiligst den Hofraum, unter Gelächter der versammelten Hofsleute. Dmitrij Pawlowitsch aber, als er nach Tische sich vollkommen erholt hatte, erzählte, wie er die

Digitized by Google

Bauern, welche offenbar gekommen wären, um die Maschinen zu verderben und zu zertrümmern, bezähmt habe.

Darauf, wie das zu gehen pflegt, begannen die Späße und das Gelächter. Da nach Tische noch einiges Zechen fortging, so haben aus Rippen Gewöhnte etwas mehr als nötig genippt, woher denn auch der feierliche Charakter, den die Versammlung vor Tische gehabt hatte, bald schwand und gutherzig-pikanter Stimmung mit Tendenz zu weiterem Zechen Platz machte. — Die ganze Sache war verpfuscht. Als einem nüchternen Menschen wurde es Dmitrij Pávlowitsch plötzlich klar, daß, wenn es auch keinen Skandal gäbe, doch in jedem Falle das Prestige verscherzt sei und daß die Versuche, welche den Charakter einer Art heiliger Handlung haben sollten, nun noch gar zum Gespötte eines trunkenen Haufens werden würden. „Herr, mein Gott!" betete er, wenn doch bei ihnen, d. h. bei den Deutschen, dort irgend etwas aus dem Leim ginge, damit man die Versuche bis auf morgen verschieben könne!" — Und Gott erhörte sein Gebet. Als nach Tische die Gäste sich in die verschiedenen Zimmer verteilten, verschwand er plötzlich und tauchte bei den Maschinen wieder auf. Immer noch, wie vorhin, klopften die Deutschen mit ihren Hämmern, aber selbst seinem ungeübten Blicke wurde es klar, daß entweder bei ihnen selbst nicht alles richtig sei, oder daß die Maschinen, wie man sie geschickt hatte, nicht ganz imstande waren, oder daß die Deutschen es nicht verstanden, sie instand zu setzen. Durch Amalia Iwánownas Vermittelung befragt, antworteten die Deutschen, es sei ganz unmöglich, schon heute alles zu montiern, morgen aber werde alles fertig sein.

Diese Antwort war ihm einerseits sehr angenehm; andererseits aber stieg ihm ein scheußlicher Gedanke auf. — „Amalia Iwánowna, hört, fragt sie doch, warum es noch nicht fertig ist." — Die Antwort lautet: „darum sei es noch nicht fertig, weil es sehr schwer sei, nach Zeichnungen Maschinen zusammenzusetzen, und sie hätten noch nie in ihrem Leben Maschinen zusammengesetzt; nur zu arbeiten verständen sie mit diesen Maschinen." — Er seufzte tief auf, als er das hörte. „Aber sie, diese Butenops, hatten sich doch verpflichtet, solche Deutsche zu schicken, welche nicht nur die Maschinen zu montieren, sondern im Fall eines Bruches u. s. w. sie zu reparieren verständen! Was haben sie statt dessen gethan, wen haben sie geschickt?" — „Sie sagen", dolmetschte Amalia Iwánowna, „die Gebrüder Butenop hätten alle Mechaniker bereits fortgeschickt gehabt zu denjenigen Gutsherrn, welche früher als Dmitrij Pávlowitsch ihre Einkäufe

Digitized by Google

gemacht hatten, jetzt hätten sie nur noch einfache Handlanger übrig gehabt, indessen hoffen sie damit noch zurechtzukommen und es werde überflüssig sein, einen Mechaniker zu verschreiben, es sei denn für die Dreschmaschine . . . ."

Diese Nachricht war zum Verzweifeln, zum Niederschmettern. Bleich und verstört kehrte er zu uns zurück. — „Was habt Ihr nun wieder schon?" — „Es ist scheußlich! Aber das können sie nur mit uns Russen fertigbringen! Nur um Gottes Willen, sagt es nur niemandem." — Und er erzählte mir, wie es stände. — „Kommt nun, laßt uns überlegen, was nun anzufangen." — Hin und her wurde beratschlagt und endlich beschlossen: den Gästen zu sagen, daß aus Versehen einige Maschinenteile nicht mitgeschickt worden seien, morgen würde einer der Deutschen nach Moskau fahren, um das Fehlende zu holen. Wenn alles fertig sei, werde Dmitrij Pávlowitsch es zu wissen geben und werde sehr erfreut sein, wenn man ihn dann besuche. Die Gäste nahmen einen eigentümlichen Eindruck mit sich. Einige machten sich lustig, andere waren ärgerlich; aber der Glaube an die Maschinen und an die Deutschen war so stark, daß er durch diesen Mißerfolg nicht im mindesten erschüttert wurde. Beim Fortfahren verabredeten sich alle, nach fünf Tagen bei einem anderen Nachbar, bei Wassílij Mikháilytsch, sich zu versammeln, welcher auch Maschinen und Deutsche in Empfang genommen und auch zu den Versuchen eingeladen hatte.

In der That versammelte sich der ganze Kreis nach fünf Tagen bei Wassílij Mikháilytsch, welcher dazu schriftlich eingeladen hatte, unter Beifügung eines Programms für die Maschinen-Proben. Dasselbe war kalligraphisch geschrieben auf Blanquette des Gutsverwaltungscomptoir. Streng genommen war es kein Brief, sondern vielmehr eine Art Proklamation, eine Kriegserklärung. Es hieß dort, die Gutsherren sollten dessen eingedenk sein, daß sie Nachkommen rühmlicher Vorfahren seien, daß sie ihre Kräfte zu vereinigen hätten zum Kampfe gegen die uns niederhaltende rohe physische Kraft (lies: gegen die Bauern), und daß der Sieg unser sei, weil in unserern Händen, zu unserer Verfügung Maschinen sich befänden, dieses letzte Wort der zeitgenössischen Wissenschaft u. s. w. u. s. w.

Wassílij Mikháilytsch, zu dem wir jetzt fuhren, war durchaus anders geartet wie Dmitrij Pávlowitsch. Es war ein junger Staatsrat, der sein Departement wegen Ablebens seines Vaters verlassen und nun auf seinem schönen, großen Gute sich niedergelassen

Digitized by Google

hatte. Sofort, als er die Zügel der Verwaltung ergriff, drückte er rastlos allem das Siegel der Ordnung, der Wohlgesinntheit und Korrektheit auf. Es wurden Verwaltungscomptoirs eingerichtet, aus Petersburg aller erdenkliche Kanzleizubehör verschrieben; da aber von den örtlichen Schreibern niemand sich dessen zu bedienen verstand und außerdem niemand sich befähigt erwies, in seine Ideen von Ordnung u. s. w. einzudringen, so verschrieb er sich aus Petersburg denjenigen seiner vormaligen Departements-Unterbeamten, dessen Sohn er zur Taufe gehalten hatte, und mit dessen (d. h. des Sohnes) Mutter, Jeléna Prokófjewna, er ein Liebesverhältnis unterhalten hatte. Nach Ankunft dieses dienstlich korrekten und persönlich ergebenen Beamten lagen auf allen benachbarten Gütern Dutzende von Cirkularen seines Comptoirs umher, alle auf schönen atlaspapierenen Blanquetten kalligraphisch geschrieben und mit Gegenzeichnungen des Oberverwalters, seines Gehilfen und des Schreibers versehen und mit Goldsand bestreut ....

Das Gesamtbild war auch hier ein belebtes, indessen doch eigentümlich abgezirkelt; man sah hier die Hofsleute in sonderbar gleichmäßigen, vom Gewöhnlichen abweichenden Kostümen, mit deutschen Porzellanpfeifen. Als ich anlangte, erkannte ich in dieser Ausstaffierung einen Kerl, der früher bei mir gedient hatte. „Wie hast du dich angeputzt, Jefim?" — „Zum heutigen Tage, Väterchen, hat der Herr das so angeordnet. Er hat uns zu Deutschen avanciert." — „Warum?" — „Nun so — deutsche Maschinen sind es — darum meine ich, sollten auch die Arbeiter in deuscher Uniform sein." — „Sind hier auch echte Deutsche verschrieben worden?" — „Wie denn nicht? Sechs echte Deutsche, und von den unsrigen sind zehn dazu gemacht worden." —

Bei der Begrüßung betont der Hausher, die heutige Versammlung beweise es, daß alles, was man von unsrer Apathie rede, erdachte Verleumdungen seien, Unsinn. „Wir begreifen," sagte er, „unsre wahrhaften Interessen und Bedürfnisse, und wenn ernste Arbeit sich darbietet, so weichen wir nicht aus, und scheuen keine Mühe u. s. w. ..." Er war damals schön in seiner Hoheitsmiene, wie sie ein junger hochgestellter Administrator aufsteckt, wenn er bescheiden, aber weise, dem ihm anvertrauten Bezirke sich widmet ... Alles an ihm war tadellos: Haar- und Barttracht, Toilette, Schuhwerk ... dem entlegensten Gebiete hätte er nützlich werden können ... Der Referent wird von der sehr dekolletierten Jeléna Prokófjewna angeredet und ihrem Gemahl vorgestellt, dem Typus eines wichtig-

Digitized by Google

thuenden, vor seinem Vorgesetzten schwanzwedelnden Bureaukraten, welcher, wenn er zu demselben redet, seinem Munde eine Form giebt, als sei er im Begriffe zu pfeifen. Er wird von seinem Prinzipal gerufen.

„Grigórij Iwánytsch! sagt doch, mein Lieber, wieviele Bauern sind zu den Versuchen befohlen worden?" — „In Übereinstimmung mit der Vorschrift Eurer Excellenz habe ich hinsichtlich der Berechtigung zur Vertretung die Veranstaltung getroffen, daß in dem Dorfe je drei Bauerhöfe berechtigt sein sollen, einen Repräsentanten zu entsenden zu den Versuchen, dagegen für die Weiler Ugorjélowa und Progorjélowa — einen Repräsentanten von je zwei Bauerhöfen." — „Warum dieser Unterschied?" — „Als Ew. Excellenz die vorliegende Frage in Erwägung zu ziehen geruhten, da hatten Sie die Gewogenheit zu bemerken, daß die Bauern des Dorfes, weil sie sich in allernächster Nähe des Wirkungsgebietes der Maschinen befinden, zuweilen auch ganz zufällig zu Beobachtern der Arbeit dieses oder jenes landwirtschaftlichen Gerätes, dieser oder jener Maschine werden können; daß aber die Bauern der Weiler Ugorjélowa und Progorjélowa, wegen ihrer beträchtlichen Entfernung, natürlich weniger Chancen dazu haben. Diesen Umstand in Erwägung ziehend, haben Eure Excellenz geruht, es für nötig zu erachten, die Chancen in dieser Beziehung auszugleichen. Darum ist von mir eine solche Veranstaltung getroffen worden, wie sie den Absichten und Anordnungen Eurer Excellenz entsprechen dürfte." — Diese ganze Tirade des Grigórij Iwánytsch hörte sein Prinzipal sehr erst an, mit der Miene, als erinnere er sich allmählich der Sache. — „Ja, in der That," sagte er. — „Nun ja, aber ist es euch bekannt, vorzugsweise welcher Partei die Deputierten angehören? ... Ich frage danach und interessiere mich dafür darum, weil einige unserer werten Gäste, vor etwa fünf Tagen Zeugen von Versuchen gewesen sind, welche zu meinem großen Bedauern bei unserm sehr teuren Dmítrij Pávlowitsch mißglückten, und man erzählt mir, daß dort seitens der Bauern Demonstrationen versucht worden sind, wozu sie sich zusammengerottet hatten und auf dem Hofe des Gutsherrn erschienen waren, und nur seiner Geistesgegenwart und Energie ist es zu danken gewesen, daß ihre bösen Vorsätze zunichte wurden und daß die Ordnung wieder hergestellt wurde, ohne zu unerwünschten strengen Maßregeln zu greifen. In Ansehung dessen wäre es mir, bevor wir zu den Versuchen schreiten, sehr erwünscht, wenn Sie, mein lieber Grigórij Iwánytsch, wermöge des Ihnen eigenen Taktes und Geschickes, durch

Digitized by Google

Gespräche mit den bäuerlichen Deputierten, und aus ihren Reden, sich vertraut machten mit ihrer Sinnesart, ihren Absichten, ihrer Richtung, überhaupt mit ihrem Geiste ... Das ist überhaupt wichtig, denn wenn ich einen bereits sondierten Boden unter mir weiß, so werde ich so verfahren, wie die Umstände es erheischen werden." Da ist dann, entsprechend dem Wunsche Sr. Excellenz, Grigórij Iwánytsch abgegangen, um den Boden zu sondieren, wir Gäste aber wurden in den Speisesaal zu einem leichten Frühstücke geladen.

Schließlich erschien Grigórij Iwánytsch, auf dessen Zügen tiefer Ernst sich gelagert hatte. Seine ganze Persönlichkeit schien erfüllt vom Bewußtsein, wie wichtig die Nachrichten seien, die er bringe. Wassílij Mikháilytsch ging ihm einige Schritte entgegen. Natürlich bildete sich um sie sofort ein Kreis neugieriger Zuhörer. „Nun, was bringt Ihr?" —

Der Inhalt von Grigórij Iwánytschs Rede — denn geradezu eine Rede war es — bestand in folgendem: einerseits habe er in der Kürze der ihm zugemessenen Zeit nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit in die Absichten der Bauern einzudringen vermocht und daher könne er eine Verantwortlichkeit für unsere Sicherheit nicht auf sich laden; andererseits meine er indessen doch, daß man sofort zu den Versuchen schreiten könne, weil, nach seinem persönlichen Eindrucke, die Gemütsverfassung der Deputierten eine hinreichend befriedigende sei. — (O weh! die Deputierten von Ugorjélowa und Progorjélowa waren schon am frühen Morgen angelangt und hatten nichts an Lebensmitteln mitgenommen; sie verhungerten schier und baten, man möge ihnen doch wenigstens ein Stück Brot reichen!) — „Ich habe in den Grenzen meiner Kompetenz die entsprechenden Anordnungen getroffen" — fügte Grigórij Iwánytsch hinzu, — „sowohl hinsichtlich Verabreichung von Brot nach Maßgabe dreier Pfunde pro Kopf, als auch inbetreff Ablassung einer gewissen Quantität Zwiebel aus dem Gemüsegarten Ew. Excellenz, sowie von Dünnbier aus den Kellereien. Außerdem in der Absicht, sie aufzumuntern, habe ich ihnen, namens Ew. Excellenz, einen Eimer Branntwein in Aussicht gestellt, was von ihnen mit dem Ausdrucke lebhafter Dankbarkeit begrüßt wurde, ja ich möchte sagen mit Entzücken ..." Hierauf fuhr er gleichsam zusammen, griff nach der Uhr und rief: „Meine Herrn, meine Herrschaften!" stürzte an das andere Ende des Zimmers, wo „Se. Excellenz" sich am Fenster mit Jeléna Prokófjewna unterhielt. Se. Excellenz hörte Grigórij Iwánytsch an, sah dann auch

Digitized by Google

seinerseits nach der Uhr und wandte sich zu uns. „Meine Herren, die zur Inwerksetzung der Versuche angesetzte Zeit ist herangekommen und es liegt uns nun ob, eine kleine Fahrt ins Feld zu machen, etwa auf zwei Werste von hier. Darf ich ergebenst bitten?" —

Vor der Treppe stand bereits eine unabsehbare Reihe von Kaleschen, Phaëtons, Tarantassen, Cabriolets u. s. w. Man kann wohl sagen, daß der ganze Kreis — die ganze Intelligenz, die Blüte und der Stolz des Kreises — sich in langem Zuge aufmachte, um der „physischen Kraft" eine Schlacht zu liefern. — Auf einer weiten Wiese bot sich uns nun ein vollständiges Kriegslager dar. Rechts unsere Equipagen in Reih' und Glied; daran schlossen sich nicht recht erkennbare Reserve-Einrichtungen, darauf etwas wie eine Feld-Küche, darauf eine entschieden vollständige Feld-Kanzlei. Einen großen, hufeisenförmigen Tisch, bedeckt mit neuem, grünem Tuche, umstanden etwa fünfzig Stühle ... Vor jedem Sitze ein Blatt Papier und ein Bleistift ... auf dem Tische Bücher, Karten, Pläne, Risse ... weiter links noch ein Tisch für fünf Mann: für die Schreiber, welche aus Sr. Excellenz Kanzlei abkommandiert worden, für den Fall, daß es Protokolle aufzunehmen gäbe. Se. Excellenz schritt mit dem Adelsmarschall, den er unter den Arm gefaßt hatte, auf den Tisch zu; sie ließen sich auf den Mittelplätzen nieder; rechts und links plazierte sich der Adel.

Der Adelsmarschall, als Vorsitzender hält die erste Rede; es wird applaudiert, der Redner wird lebhaft beglückwünscht. Dasselbe wiederholt sich nach Verlesung von Sr. Excellenz Memoire. Während dessen bewegen sich die als Deutsche Angeputzten mit gemessenen Schritten auf dem mittelst bunter Pfähle für die Maschinen abgegrenzten Raume. — Nach Beendigung der Reden, und einem von Grigórij Iwánytsch geleiteten Hurrah der Menge drängt alles nun zum Schauplatze der Versuche. Programmgemäß und nach feierlicher Abverkündigung beginnen die Deutschen in Reih' und Glied aufmarschierend, mit den Handsäemaschinen Roggen zu säen. Einer der Deputierten, befragt, ob dieselben gut arbeiten, meint, man könne das nur auf gepflügten Acker beurteilen; hier auf der Wiese würden die Roggenkörner im Grase unsichtbar u. s. w. . . . „Wassílij Mikháilytsch! Hört doch, was die Leute sagen. Sie haben Recht. Niemand von uns hat daran gedacht!" — „Was sagt man?" — Der Bauer muß es wiederholen. — „Das ist wahr! Das ist wahr!" rief er aus. — „Natürlichen Verstand lassen sie sich nicht nehmen", setzte er unwillig hinzu ... — „He! Grigórij Iwánytsch!" Diesem

Digitized by Google

wird die Bemerkung des Deputierten mitgeteilt. Die Deutschen aber fahren unverdrossen fort, den Roggen ins Gras zu säen. „So haltet sie doch an!“ schreit Wassílij Mikháilytsch. — „Diesen Umstand, mein lieber Grigórij Iwánytsch, hätte man voraussehen sollen; wir kompromittieren uns ja vor ihnen.“ — Einen boshaften Blick ließ er über die Deputierten hingleiten. — Grigórij Iwánytsch war so eingeschüchtert, daß er in eigner Person hinlief, um die Deutschen einzuholen, welche sich schon weit entfernt hatten.

„Was aber nun anfangen? Ein gepflügtes Feld giebt es hier nicht. Ist das ärgerlich! Es ist zu dumm!“ brummte Wassílij Mikháilytsch. — Aber einer der Bauern errettete uns aus allen Schwierigkeiten. — „Befehlt doch, Wassílij Mikháilytsch, einem der Deutschen, mit seiner Maschine auf der Straße zu marschieren, dort giebt es kein Gras und man wird es sehen können, wohin jedes Körnlein gefallen ist.“ — Damit war die Aufgabe so einfach und rasch gelöst, daß der Staatsrat während einiger Augenblicke ganz verblüfft war. Er sah den Bauer starr an und schwieg. — „Weißt du auch, aus welcher Verlegenheit du mich gerettet hast,“ rief er endlich aus. „Wie heißest du, wo bist du her?“ — „Von hier bin ich, Ew. Excellenz, Fétika heiß ich.“ — „Da, nimm das!“ Und er gab ihm einen Zehnrubelschein. „Hör' du, wenn dir was auffällt, so sag' es mir sofort. Ich sehe, Freundchen, dumm bist du nicht.“

Auf der Straße erweiset sich die Arbeit der Maschine durchaus befriedigend. Auch von der sauberen Arbeit der Wendepflüge sind alle entzückt, besonders die Bauern. Wassílij Mikháilytsch frohlockt. Indessen vergiftete die verdammte Wirklichkeit, aus dem Munde eines der Deputierten sich offenbarend, den ganzen Triumph. Die Frage war die einfachste und augenscheinlichste der Welt: die Geräte seien zu schwer für die örtlichen Pferde. Was hier zwei Gestütpferde nicht ohne Anstrengung leisten, das brächten keine vier Bauerpferde fertig ... Das muß selbst Wassílij Mikháilytsch zugeben, der bei dieser Gelegenheit seine im Auslande gemachten Beobachtungen über die Größe und Stärke der dortigen Zugtiere auskramt und, gleichsam Amerika entdeckend, konstatiert, daß die örtlichen Pferde keinen Heller wert sind. „Wir werden, meine Herren, jene tüchtigen Pferde züchten, — wir sind verpflichtet, meine Herren, mit gemeinsamen Kräften ebenso gute Pferde zu züchten, als man sie im Auslande hat — das ist unerläßlich, wiewohl es entsetzlich teuer zu stehen kommen wird. Auch dort sind die Preise fabelhafte. Nur ein Mittel giebt es: solche Pferde müssen allmählich hier eingeführt werden.“ — Es folgt nun

Digitized by Google

eine ergötzliche Diskussion zwischen Wassílij Mikháilytsch und Grigórij Iwánytsch über die möglichen Systeme der Protokollabfassung über die Versuche; ob so oder ob so u. s. w.

Inzwischen loben die Bauern jedes Gerät an sich, beweisen aber auch sofort von jedem, daß es auf die gegebenen Verhältnisse absolut gar nicht anwendbar sei. So z. B. setzen die von Wassílij Mikháilytsch angeschafften dreißig Stück Pferderechen vollkommen ebene Wiesen voraus, wie sie sich durchaus gar nicht vorfinden u. s. w. Beim Anschaffen der Masse von Maschinen war es nicht entfernt in den Sinn gekommen, daß es viel schwieriger sei, mit ihnen umzugehen als mit Fronbauern; daß der Maschinenanwendung zuerst eine Umformung aller Dinge von Grund aus voranzugehen habe, ohne welche sie solche Wunder, wie in Europa, nicht bewirken können ... Wassílij Mikháilytsch hatte über fünfzigtausend Rubel ohne irgend ein Resultat in Maschinen vergeudet ... Schließlich mußte man, mit größtem Ärger, ob man es wollte oder nicht, sich wieder den Bauern zuwenden ... Alle die rosigen Hoffnungen und Träume mußte man plötzlich aufgeben ... Wer anders, als wir selbst, war daran schuld! Hand aufs Herz: nur unsere gänzliche Unvorbereitetheit zu ernstlicher Thätigkeit ... Wie man unter „rationeller Landwirtschaft" etwas gänzlich Unsinniges verstanden hatte, nämlich unmittelbare Verpflanzung französischer, englischer, deutscher Arbeitssysteme auf einen Boden, wo sie absolut unanwendbar waren, so ist es auch mit der Einführung ausländischer Viehzucht gegangen. Feinwollige, zarte Schafe wurden eingeführt und in unseren kalten Ställen untergebracht, wo sie wie die Fliegen umkamen. Wollte ich das alles erzählen, ich käme damit nicht zu Ende. Nicht anders war es mit der Einführung neuer Getreidearten und Futterkräuter. Überall derselbe unberechtigte Aplomb und derselbe Leichtsinn, dieselbe Unbedachtsamkeit.

Und so ist denn in uns, die wir ermattet in diesem Don Quixote-Kampfe und sittlich verkommen waren, ein unüberwindlicher Widerwille gegen unsere väterlichen Güter, gegen unsere Ossínowkas und Ssemjónowkas, aufgestiegen. Wie sollen wir uns von ihnen losmachen? „Eines will der Händler Lúpow kaufen." — „Ein anderes will der Apotheker Karl Bogdánowitsch pachten." — „Ein Kneipwirt ist bereit, das eine und das andere zu übernehmen." — „Bauern wollen das Ackerland allein pachten." — „Ist mir alles eins, mag es nehmen, wer will."

Digitized by Google

III. „Der neue Herr."

Vor dem Beginne unserer Verlumpung hatten wir, die Gutsherren selbst, unsere Obrigkeit zu wählen, die Kreishauptleute, die Beisitzer des Land- und Kreisgerichts. Da ein anständiger Mensch ein solches Amt nicht angenommen hätte, so wählten wir in diese Stellungen das Allerverkommenste und Deklassierteste, was es gab. Natürlich war diese Bettelbande verhungert, gefräßig und entsetzlich kinderreich. Schon dadurch war sie von uns gänzlich abhängig und uns vollkommen unterthänig. Und wer trat für sie beim Gouverneuer ein, wenn jemand von ihnen bei Unterschlagung ertappt worden und unter Gericht gekommen war? Wer sonst als wir? — Selbstverständlich machte man keine Zeremonien mit dieser Bande. War man zu faul, zum Gerichte in die Stadt zu fahren, so bestellte man es zu sich aufs Land; das war bequem und auch den Gerichtspersonen angenehm. Die übrige Obrigkeit — es sei denn der Postmeister, den wir gleichfalls fütterten — ging uns nichts an ... die wurden von den „Bürgern", von den Kaufleuten, unterhalten. Gab unsereins auch einmal was dem Fiskal u. s. w., so war es mehr die Gewohnheit, jeder Uniform was zu geben. So hatten wir fast gar keinen Anlaß, jemals zur Stadt zu fahren; nur der Kreisadelsmarschall that es wöchentlich einmal, als Präses des adeligen Waisengerichts, was er eigentlich auch nur dann that, wenn er in der Stadt eine Maitresse hatte; sonst ließ er sich die Papiere durch den Protokollisten zur Unterschrift aufs Land bringen. In dieser Beziehung war das Leben sehr angenehm: ruhig und ehrenvoll ...

Viel inniger waren andere Beziehungen, die wir zur Stadt hatten: zu den Kolonialwarenhandlungen und Restaurants. — Da erfaßt es einen wie ein Raptus, wenn man, ohne sich zu rühren, zwei oder drei Monate auf dem Gute gesessen hat; dann ist an kein

Digitized by Google

Halten zu denken — so stark ist die Langeweile! Heutzutage hat man Zeitungen eingeführt und Eisenbahnen und all' dergleichen; damals war alles das irgendwo erst im Entstehen, nur nicht bei uns. — Da ergreift einen 'mal die Langeweile und — fort in die Stadt! Dort giebt es Kaviar und frischen Stör und Lachs und Billardspiel und Gelegenheit, mit Harfenistinnen sich einzulassen. Sodann trifft man unvermeidlich einen Remonteoffizier. Wem könnte man besser seine ganze Seele aufschließen, als einem aktiven Stabsrittmeister? Waren doch unsere Großväter, unsere Väter und unsere Onkel, wie wir selbst, fast allesamt verabschiedete Linien- und Gardelieutenants und Stabsrittmeister gewesen, und man hatte sich an das unstäte Soldatenleben gewöhnt. Insgeheim oder offen, unter irgend einem Vorwande kniff man aus in die Stadt und legte sich dort ein Liebchen zu.

Dazu kam, daß man sich in der Stadt ehrerbietig gegen uns verhielt: lebten doch die Städter von uns; als Käufer unserer Produkte und als unsere Lieferanten verdienten sie an uns ... Und der damalige Kaufmann glich dem heutigen ebensowenig, als der heutige gerupfte Gutsherr dem damaligen Gutsherrn. — Wir bieten ihm heute unsere Ware an, damals kam er demütig zu uns hinausgefahren in seinem Wägelchen.

Soch' einer kam gewöhnlich nicht direkt zur Treppe des Herrenhauses angefahren, sondern zur Verwalterwohnung, oder band sein Pferd beim Pferdestall an, und redete dann mit dem Verwalter und mit diesem und jenem, und dann erst, wohl nach drei Stunden erst kam er ins Herrenhaus. „Jermila Antónytsch ist gekommen." — „So! nun gut, ins Kabinett schicken, die Theemaschine anmachen! — Zu Jermila Antónytsch sagte man natürlich „du", und weiter als ins Kabinett gelangte er niemals; da wurde dann Weizen und anderes gehandelt; da wurde ihm Thee eingefüllt, schier zum platzen; da zahlte er das Geld und von dort schickte man ihn schlafen in die Verwalterwohnung. Rein aus Langweile behielt man ihn zur Nacht auf dem Hofe, um doch Tags drauf jemand zu haben, den man im Pferdestalle foppen könne. — Nicht nur mit Verachtung, sondern ganz sonderbar blickte man auf den „Kaufmann" hinab. „Eben solch' ein Bauer bist du wie alle anderen, nur daß du an den Herrschaften dich etwas abgeschliffen hast. Aber zu Tische kann man dich nicht nehmen, du wärst kapabel, dich in die Serviette zu schnäuzen."

So waren bis unmittelbar vor dem 19. Februar die Beziehungen zwischen Stadt und Land gewesen. Da aber änderte sich alles mit

Digitized by Google

einemmal. In unseren Nöten und Sorgen für unsere Sicherheit fiel es uns gar nicht ein, daß „die Stadt", d. h. daß die Kaufleute fast alle samt und sonders Kinder unserer Freigelassenen waren, ja viele von ihnen noch vor kurzem selbst Leibeigene, die sich freigekauft und als Kleinbürger hatten einschreiben lassen, worauf sie im Handel Vermögen erwarben und „Kaufleute" wurden. Da fängt man einmal an, sich gegen einen solchen Jermila Antónow über die traurige Lage, in der man sich befindet, zu beklagen: wie man das Volk „losgelassen" habe. Er hört und hört zu, und schluckt und schnuckt, und sagt: „Eine große Gnade hat man dem Volke erwiesen! . . . Ebenso ward uns durch die „Popen" eine große Enttäuschung. Wie sehr wir auch, fast ausnahmslos, ihre Wohlthäter gewesen waren, fast Mann für Mann haben sie die Kante der Bauern gehalten . . ." Kurz, wir plötzlich isoliert von allen Seiten . . . Gewiß lag bei manchen Neid zu Grunde; für uns aber war es schwer und kränkend, zu sehen, daß wir von Feinden umgeben waren, die an unserem „Ungemache" Freude hatten.

Was Wunder, daß die Unsrigen, über die Hälfte ihrer, nicht imstande waren, alle diese Kränkungen und Aufregungen zu ertragen, daß sie ausspieen und fortzogen, sei es um „auszuruhen" oder zur „Kindererziehung", sei es, um „reinere Luft im Auslande zu atmen" oder weil es „dort wohlfeiler, ganz abgesehen von der Bequemlichkeit." Wer energischer war, importierte das „Ausland" auf sein Ossínowka, versuchte sich in der „rationellen Landwirtschaft" . . . und ging dann hin, um „auszuruhen", gerade wie die „Leichtsinnigen", nachdem er sein Ossínowka dem ersten Besten an den Kopf geworfen. Die Nachgebliebenen aber wurden gänzlich verwirrt durch die plötzlich hereinbrechende Justiz- und Verwaltungsreform: massenhaft neue Instanzen und Beamte, nicht mehr von „uns" gewählt, sondern vom Gouverneur eingesetzt. Unmöglich, in den neuen Geschäftsgang sich zu finden! Fast das runde Jahr reiste man von Pontius zu Pilatus und wurde daheim, wo alles aus den Fugen ging, bestohlen, wie noch nie. Dazu die Schadenfreude der Kaufleute und Popen! Welch' einer Kraft bedurfte es, um alles zu ertragen!

Dabei befanden wir uns alle in tödlicher Geldverlegenheit: man mußte also an den „Kaufmann" sich wenden, und wir thaten es. Podugólnikow gab einmal, gab ein zweites Mal, gab ein drittes Mal und wartete geduldig und wartete noch — dann aber kam er plötzlich selbst angefahren . . . Freilich wurde er auch diesesmal nicht weiter als ins Kabinett vorgelassen, aber er verlangte schon selbst

Digitized by Google

ein Gläschen, und zur Nacht ging er nicht mehr in die Verwalterwohnung, sondern schlief auf dem Diwan im Kabinett ... Und wenn er dann — nachdem er in der Frühe alles in der Wirtschaft besichtigt und alle Leute ausgefragt hatte — sich verabschiedete, nicht ohne wieder eine kleine Anleihe bewilligt zu haben — da war es nicht mehr derselbe Podugólnikow, der früher nur geschwitzt und sich den Schweiß abgewischt hatte. Kam er dann das nächste Mal, wurde er schon zu Tische gebeten, nachdem den Kindern aufs strengste angesagt worden war, nicht zu lachen, wenn er sich in die Serviette schnäuzen sollte ... Das Weitere versteht sich von selbst: Podugólnikow mußte uns „verschlingen" und er verschlang uns ...

Ich bin ja kein Lobredner der alten Zustände; aber darum brauche ich noch nicht mich für die neuen ländlichen Zustände zu begeistern; eine Art Unwesen hat einer anderen Platz gemacht. Bei den vormaligen Inhabern der Ossinowkas und Iwánowkas traf man doch einige Zeitungen und Revüen an und Kupferstiche an den Wänden; die Klänge eines Flügels ertönten und abends legte man sich auf reine Bettwäsche nieder, — heute dagegen, nachdem sich ein Podugólnikow, Kaufmann zweiter Gilde, oder ein Kneipwirt Lúpow dort eingenistet haben, giebt es absolut nichts als stinkendes Salzfleisch, Störabfälle, Schnaps und eine von Grünspan bedeckte Theemaschine. Schwerlich hat die Entwickelung des Vaterlandes dabei Fortschritte gemacht.

Und was hätte uns erhalten können? Es hat noch kein Beispiel dafür gegeben, daß das, was in sich selbst gesunder Lebenskraft ermangelt, durch Unterstützung belebt und gekräftigt worden wäre. Durch die Art unserer Bildung und Erziehung hatten wir selbst unsere Entwertung herbeigeführt und keinerlei Kraft giebt es, die uns hätte wieder auf die Füße stellen und uns retten können.

Schon bevor der frühere Besitzer von Ossinowka allendlich fortgezogen war, hatte Podugólnikow begonnen, sich dort einzurichten. Seine „jungen Leute" waren angelangt, auch ein Commis, ein angeblicher „Verwandter". Wie dumm dieser auch war, seines „Onkels" Hab' und Gut wußte er zusammen zu halten; er führte auch die Schlüssel. Gleich tags darauf fuhr einer der jungen Leute ins Dorf, pflanzte vor der Schenke ein „Vierteil" auf, bewirtete die „Alten", tränkte die Jungen und — das Dorf schickte umsonst, ohne Zahlung, zehn Fuhren, um allen den alten Kram fortzuschleppen ... Inzwischen hatte der „Verwandte" einen Dorfeber gepfändet, der sich auf die

Digitized by Google

Gutsweide verirrt hatte und einen Dorfstier, welcher den Gutskühen einen Besuch gemacht hatte, und beide mußten abends von den Dorfbauern ausgekauft werden. So waren gleich am ersten Tage, beim ersten Einrücken, ein zehn Rubelchen eingeheimst worden . . . In dieser Art vermehrten sich die Einkünfte des Gutes mit jedem Tage. Auch werden z. B. alte arbeitsunfähig gewordene Dienstleute, welche das Gnadenbrot gehabt hatten, aus ihren, an der Straße belegenen Wohnungen geworfen, aus welchen eine Schnapsbude gemacht wird, in welcher das Getränk wohlfeiler als im Dorfe zu haben ist. Das lockt zahlreiche Dorfbauern sehr wirksam an, wodurch nicht nur die Landschaft belebt, sondern auch dem neuen Gutsherrn mancher Nutzen und Nebennutzen zugewandt wird. Garten und Park wurden abgehölzt, aufgepflügt . . . Das Wohnhaus wurde abgebrochen und zur Stadt geführt, dort wieder zusammengesetzt und vermietet; für seine Sommerbesuche hatte Podugólnikow sich ein Nebenhaus reserviert.

„Welch' eine reine und leichte Luft man hier atmet!" pflegte Podugólnikow anfangs immer zu sagen, wenn er auf der Treppe seinen Thee nach dem Mittagessen trank. — „Das kommt daher, Onkelchen, weil der Wind hier von allen Seiten durchstreicht", meinte der „Verwandte". — „Da sieht man wieder, welch' ein Dummkopf du bist! Warum giebt es in unserem Stadthause solch' einen Gestank? Darum, weil auf dem Hofe die Schweineschlächterei sich befindet. Aber sieh' 'mal, wenn wir diese Anstalt im nächsten Jahre mit Gottes Hilfe hierher übergeführt haben werden, dann wird man auch hier auf eine Werst weit sich die Nase zuhalten."

Aber außer den Podugólnikows und Lúpows lieferte die Stadt noch ein anderes Kontingent zur Formierung des neuen gutsherrlichen Standes. Fast alle von der vormaligen kleinen Beamtenwelt, fast jeder mußte sich, je nach seinen Mitteln, ein „Gütchen" kaufen; fast jeder fand, daß man die angeblich verwilderten Bauern wieder „zügeln" müsse; und wo Podugólnikow gewaltthätig vorging, da verstanden diese in ihre Beziehungen zu den „Bäuerlein" ein „sittlich-erzieherisches" Element einzuflechten. — „Siehst du, mein Lieber," sagt z. B. ein gewesener Konsistorialsekretär sanftmütigst zu einem Bauern, den er abgefaßt hat, wie er im „gutsherrlichen" Wäldchen ein paar Stangen sich abgehauen hat, „sieh' 'mal, ich selbst werde dir keine Strafe auferlegen, das wäre Eigenmächtigkeit — möge der Kantonälteste über den Fall nach dem Gesetze richten; was er entscheidet, dabei mag es bleiben. Vielleicht werde ich sogar zuzuzahlen

Digitized by Google

haben, weil ich es gewagt habe, dich in meinem Wäldchen anzuhalten. Die heutigen Gesetze kenne ich nicht. Vormals, als ich noch im Konsistorium diente, da war es freilich nicht erlaubt, zu stehlen, aber jetzt ist es vielleicht erlaubt." — „Schleppe mich armen Schlucker nur nicht vor Gericht," flehte der Bauer; „ich weiß es ja im voraus, wenn die Sache, was Gott verhüte, vor den Ältesten kommt, so habe ich das Dreifache zu zahlen: dem „Herrn", dem Ältesten und dem Schreiber. Und wieviel Zeit versäume ich dabei ganz umsonst!" — „Nein, man muß die Leute ans Gesetz gewöhnen. Ich lieb' es, daß alles gesetzlich hergehe. Selbst bin ich dran gewöhnt, und ich will auch die anderen dazu bringen; das ist zu ihrem eigenen Besten." — Und der Pop, der zum Dankgebet gekommen war, konnte nicht anders, als es billigen, und meinte schon zu bemerken, daß die geistlichen Eigenschaften des „neuen Herrn" nicht ohne Eindruck geblieben waren, und das hat den neuen Herrn, Ssladkopjéwzew[1] gefreut. „Sobald hier nur etwas passiert — sofort giebt es Strafzahlung. Zuerst eine kleine, sei es auch nur ein Rubel; fällt er mir ein zweites Mal in die Hände: doppelt so viel, zum dritten Mal: das Dreifache. Unseren Bauer erzieht man wirksamer mit dem Rubel als mit dem Prügel . ." u. s. w.

Um aber zu beweisen, daß er nicht aus Eigennutz strafe, trug Ssladkopjéwzew die Strafgelder in Büchlein ein und hielt einst Sonntags, nach dem Gottesdienste, vor der Kirchenthür den Leuten eine Anrede: . . „von den Strafgeldern werde er zwei Perzent durch den Popen regelmäßig an den Propst senden lassen, zum Besten der ärmsten Mädchen geistlicher Herkunft des Kreises . . . „Rechtgläubige Bauern! Ich entziehe mich nie den guten Werken", sagte er zum Schlusse und seine Stimme zitterte und im Auge blitzte eine Thräne. — „Glaubt Ihr etwa, daß es mir leicht wird, euch zu strafen?" — Gerührt schwiegen die Bauern und zum Zeichen ihrer Zustimmung kratzten sie sich im Nacken. Aber noch mehr. Im Wunsche, seine Uneigennützigkeit und überhaupt sein Streben nach Vervollkommnung den Bauern an den Tag zu legen, führte Ssladkopjéwzew es ein, jeden Sonntag nach der Messe vor der Kirchenthür einem derjenigen,

[1] In diesem Namen liegt die Bedeutung: „Einer der süßlich singt"; das erinnert an des Mannes Herkunft aus den niederen Schichten des vormals erblichen geistlichen Standes, sowie an gewisse hohe, fast kastratenartige, süßliche Tenorstimmen, wie sie im russischen liturgischen Responsoriengesange vorkommen. Beim Namen Podugólnikow schwebt jemand vor, der hinter einer Ecke in einem Hinterhalte auf sein Opfer lauert und es von dort aus überfällt. S.

Digitized by Google

die während der vorigen Woche in Strafe verfallen waren, öffentlich dieselbe zu erlassen.

Wandten sich alle diese Podugólnikow's und Ssladkopjéwzew's gar nicht dem eigentlichen Ackerbau zu? Denn alles das, was wir bisher von ihrer Thätigkeit kennen lernten, selbst das Abhölzen des Fruchtgartens und Parkes und die Anlage der Schweineschlächterei, welche dem Podugólnikow eine so weit reichende Notorietät verliehen hat, — alles das war doch nicht recht eigentliche Landwirtschaft. Aber anderes haben in der That die „neuen Herren" nicht getrieben. Freilich gab es da Varianten. Statt der Schweine kaufte Podugólnikow zuweilen von den Bauern, zur Zeit der Abgabeneintreibung, auch Kälber, Kühe, Gänse, Enten, mästet und schlachtet das alles und führt es zur Stadt. Aber auch das und ähnliches ist nicht Landwirtschaft. Das eigentliche Gewerbe dieser Leute waren Kniffe und Wucher. Das Ackerareal verpachteten sie den Bauern, aber anders als die damaligen Gutsherren es gethan hatten; nicht das ganze Ackerareal dem ganzen Dorfe zur gemeinsamen Nutzung und auf längere Dauer, sondern vielmehr tropfenweise: zu einem Morgen, zu zweien, zu dreien — und nie länger als auf ein Jahr — und das war viel vorteilhafter. Nach der alten Art zahlte der Bauer jährlich zweimal die Pacht, oder für ihn, wenn er restierte, zahlten die Übrigen solidarisch und die Sache war abgemacht. Dabei waren sie, sozusagen, freie Leute, und wie sie sich unter einander berechneten, kümmerte den Gutsherrn nicht. Beim neuen Modus aber behält der Verpächter die Verhältnisse eines jeden genau im Auge und darin findet er nur Vorteil. Da hat z. B. ein Bauer — nach den im Koslów'schen Kreise, im Tambów'schen Gouverment, üblichen Preisen für 15 Morgen Acker zu Winterkorn 60 Rubel zu zahlen. Da sagt zu ihm Ssladkopjéwzew sehr freundlich: „Aber Grischa, Du hast ja kein Geld, Du wirst es mir ja nicht mit einem Male zahlen können." — „Das kennt man ja freilich, was sind denn unsere Einnahmen, wo nehmen wir es her!" — „Nun ja, das ist es ja, was ich meinte. Da ist schon nichts zu machen, ich werde es Dir stunden. Aber, Du bist ja kein dummer Kerl, Du wirst begreifen, daß es dann teurer wird, denn das Geld, das ich Dir leihe, würde mir ja anderweitig Zinsen bringen." — Und der Bauer, der wohl einsieht, daß er ohne Pachtland doch nimmer existieren kann, kratzt sich den Nacken und bewilligt noch sieben bis zehn Rubel für das Pachtstück hinzu. — „Ja, und dann noch", sagt Ssladkopjéwzew, als ob es ihm eben

Digitized by Google

einfalle, — „Du weißt ja, meine Frau ist kinderlos; sie will da für die Sommerferien Neffen aus dem Seminar hernehmen. Da mußt Du schon, mein Täubchen, nach ihnen fahren und sie herbringen. Ich geb' Dir einen Brief mit, dann vertraut man sie Dir an. Du hast ja Pferde, Gott sei Dank, da kostet es Dir nichts, ihnen aber, den armen Waisen, welche Freude machst Du ihnen!" — „Um welche Zeit wird denn das sein müssen . . wenn es die Arbeitszeit ist . ." — „Ich kann es Dir nicht verhehlen, mein Lieber, ja, in der Arbeitszeit." — „Hin ein Tag, dort ein Tag, zurück ein Tag" . . rechnet der Bauer. — „Das ist nicht schön, so rechne Du nicht. Wer der Waisen sich annimmt, den verläßt auch Gott nicht." — Schließlich ist dann natürlich der Bauer damit einverstanden, die Neffen aus dem Seminare abzuholen; während er aber fortgehen will, hält ihn Sſladkopjéwzew noch einmal auf, als falle ihm was ein: — er habe ja den Gemüsegarten verpachtet, da fehle es ihm nun an Kohl und Gurken für den Winter; darum haben Grischa und die übrigen Ackerpächter ihm ohne Zahlung das Gemüse zu liefern u. s. w. Nun kommt der Termin zur Pachtzahlung. Der Bauer hat natürlich kein Geld, oder hat er welches, so doch nicht die „ganze Summe". — ‚Nun sieh mal, das ist nicht hübsch, so was lieb' ich nicht. Den Kontrakt muß man streng einhalten. Was soll jetzt ich thun? Ich hatte auf Dich gerechnet, und Du jetzt" . . Der Bauer beteuert und schwört, zum nächsten Termine werde er alles nachzahlen; Sſladkopjéwzew aber, als der richtige „zeitgenössische Landwirt" nimmt seinen Vorteil wahr und bedingt sich noch einige „Zugaben" aus. Und da nun „zur Bequemlichkeit" des Bauern die Pachtzahlung auf viele kleine Termine verteilt ist, so wiederholen sich diese Szenen fast jedesmal und Sſladkopjéwzew bringt einen solchen Haufen von „Zugaben" zusammen, daß sie der vollen Pachtsumme fast gleichkommen.

Kaum weniger einträglich ist für den „zeitgenössischen Landwirt" eine andere Einnahmequelle: das Geldausleihen, das ist ein gar wichtiger Zweig der „Landwirtschaft", der von Jahr zu Jahr ergiebiger wird und dem eine glänzende Zukunft bevorsteht. Und warum? Weil, nach Maßgabe des Familienzuwachses, an dem ohnehin zu engen „Seelenlande" von Jahr zu Jahr immer Zahlreichere kein Genüge finden und absolut genötigt sind, Land hinzuzupachten — woher Sſladkopjéwzew die Pachthöhe jährlich steigern kann.

Ein ebenso sicheres Horoskop kann man einem andern Zweige der modernen Landwirtschaft stellen, nämlich den ländlichen Zwangsversteigerungen. Jeder, selbst der liberalste und erleuchtetste Kanton-

Digitized by Google

Polizeichef muß natürlich darauf achten, daß die Steuern in seinem Bezirk rechtzeitig eingehen und daß die Steuerrückstände nicht anwachsen[1]. Das ist die eine Seite. Andererseits aber weiß jeder, welche Vorurteile der Bauer in dieser Hinsicht hegt . . Da hat der Polizeichef bei Sſladkopjéwzew, oder Podugólnikow die Steuer eingehoben und nimmt von ihnen gern ein Frühstück an. Nun wirft Sſladkopjéwzew die Frage hin: „Und wie zahlen Euch die Ossinowkaschen Bauern. Das ist eine Räuberbande, ich muß sie kennen." — „Das heißt, ja wie soll ich es sagen? . . Nehmen wir an . . Indessen, was kann ich da thun . . ich kann es doch nicht aus eigner Tasche zahlen . . ich habe eine Auktion angesetzt." — „Zu welchem Termin?" — „Zum Freitag. Werdet Ihr dort sein?" — „Zum Freitag . . vielleicht. Aber verlohnt es sich hinzukommen? Es wird wohl wie das vorige Mal . ." — „Aber das vorige Mal habt Ihr ihnen ja vorgestreckt." — „Das ist es ja, das ist ja mein Unglück: ich kann es nicht ansehen, wie sie leiden. Da werfen sie sich Einem zu Füßen und giebt man, so zahlen sie es Einem nicht wieder, da heißt es: Warte! . . Natürlich . . aber wißt Ihr es vielleicht: wird Podugólnikow hinkommen?" — „Podugólnikow wird sicher dort sein. Ihr beide werdet alles kaufen."

Und so ziehen diese „neuen Gutsherren" hinter dem Polizeimann her, von einer Auktion zur andern, wie im Kriege die Schakale den Helden folgen. Dabei aber verfahren die Podugólnikow's und die Sſladkopjéwzew's nach ganz verschiedenen Principien. Podugólnikow, wenn er ins Dorf kommt, faßt sofort in der Kneipe Posto und hetzt seine „jnngen Leute" auf die Bauern ab, in deren Höfe. — „Folgt doch nur meinem Rate! Verkauft doch lieber für einen Rubel freiwillig, auf der Auktion gebe ich keinen Zwanziger dafür — es kommt doch schließlich alles in meine Hand. Ich thu' es ja nur, weil ihr mich dauert. . Wer aber eigensinnig bleibt . . Gegen mich kann doch keiner aufkommen. Und diesen Juden, den Sſladkopjéwzew, den hört nicht an, laßt euch mit dem nicht ein. Mit seinen Prozenten zieht er euch den letzten Blutstropfen aus dem Leibe. Seht dagegen mich! Hab' ich ein Schaf oder eine Kuh gekauft, so heißt es: Leb' wohl! Erzieh und erwirb Dir eine andere Kuh, mich gehts nicht an; er aber, mit seinen Prozenten, er verschlingt Deine beiden Kühe." — „Dagegen kann man nichts sagen," bestätigt der Bauer, aber Du

[1] Was sie thatsächlich aber überall im eigentlichen Rußland, wie bekannt, lawinenartig thun. S.

Digitized by Google

bietest auch gar zu wenig; so lege doch was zu, lieber Freund. Hat man es denn jemals gehört, daß ein Schaf für einen halben Rubel verkauft worden wäre?!"

Sfladkopjéwzew's Art zu kaufen ist eine ganz andere. Ist er in ein Dorf angefahren gekommen, wo eine Auktion stattfinden soll, so kehrt er dort ein, wo der Polizeichef bereits Quartier genommen hat, oder, wenn er noch nicht angelangt ist, wo er sicher wohnen wird. Die Bäuerlein wissen es schon, wozu Sfladkopjéwzew gekommen ist und darum bildet sich in der Nähe der Wohnung des Polizeichefs sofort eine Ansammlung von Leuten. Sfladkopjéwzew aber sitzt, als wisse er von nichts, ganz ruhig vor dem Hause und schaut auf die Straße. — „Wozu rottet ihr euch hier zusammen?" — „Auf Deine Güte rechnen wir. „Hilf uns mit Geld, mach' daß wir zu Gott für Dich beten!" — „Was soll das?" fragt er verwundert, — „seid ihr etwa wieder in Restanz?" — „Ja, wieder schon, Herzensmensch!" — „Das ist nicht hübsch, gar nicht hübsch. Wie sollte ich doch auch Geld leihen, wenn ihr sogar dem Staate nicht pünktlich zahlt? Da werdet ihr mir erst recht nicht zahlen!" — Und endlos singt er ihnen dieses Lied, bis er ihnen alles, was er will, abringt, fast die Seele aus dem Leibe, und alle gewollten Bedingungen sich bewilligen läßt. Und diese Bedingungen bestehen gewöhnlich darin, daß sie ihm die bereits besäeten Acker verpfänden, derart, daß sie verpflichtet sind, alles, was drauf gewachsen sein wird, abzuernten, einzubringen, auszudreschen und vom Ertrage ihm dann die Hälfte abzutreten, und außerdem — es läßt sich ja zugleich abmachen — sammelt er noch einen artigen Haufen „Zulagen", von ihnen ab. „Jetzt seht aber zu, ihr Kerle: gezahlt habe ich nun für euch, daß ihr nun aber auch pünktlich seid. Ich habe von euch nichts genommen, ich bin kein Räuber, wie Podugólnikow. Er ist stets bereit, einen Menschen nackt auszuziehen; geht ihr von mir fort, ist an euch alles heil und ganz. Nicht ein einziges Schaf brauchtet ihr zu verkaufen — alles habe ich für euch bezahlt." — „Das freilich", sagen die Bauern, indem sie sich den Nacken kratzen; — „aber gar zu arg hast Du uns mitgespielt .. die Ernte bleibt Dir." „Das liegt ja noch, ihr Leute, in Gottes Hand. Davon redet doch nicht. Wir werden erst sehen, wie das liebe Korn geraten wird; jetzt, was ist es jetzt? Ist das etwa Korn? — nur Gras! Allein von Gott hängt es ab." — „Das ist richtig. — Sein heiliger Wille .. Aber hinsichtlich des Abschluß-Schoppens .. wenn ihr da nur .." „Das läßt sich machen. Bringe ich etwa für euch kein Opfer? Ich bin kein Podu-

Digitized by Google

gólnikow, kein Knicker! Wie viel wollt ihr? Thuts ein Viertel-Eimer?" — „Aber, so bedenk' doch, Du lieber Mann, aufs ganze Dorf ein Viertel-Eimer, da kommt ja nicht einmal ein Gläschen auf jeden!" — „Nun gut, schon gut — einen halben Eimer sollt ihr haben." — „So geize doch nicht, gieb schon einen ganzen Eimer." — „Nun, mag sein, ihr Rechtgläubige, Gott behüt' euch! Als ob für euch ein Opfer mir zu schwer wäre! Als ob"... u. s. w. — Bei der Schenke geht das Gröhlen los. Zu dem „Krons"-Eimer kommt noch ein „eigener", den der Kneipwirt auf Kredit abläßt und — alle sind zufrieden.

Zufrieden ist auch der Polizeichef, denn alle Rückstände sind eingegangen und ihretwegen braucht er nicht mehr nach Ossínowka zu kommen. Zufrieden ist auch Podugólnikow, denn auktionsmäßig ist es ihm gelungen, wenn auch nicht viel, so doch immerhin zwei oder drei Kühe, zwei oder drei Schweine und zwanzig oder dreißig Schafe zu Viertel-Preisen zu kaufen. Zufrieden ist auch Sfladkopjéwzew, denn „nicht ohne Vorteil" und mit wenig Risiko hat er „sein Kapital placiert." „Wohin fahrt ihr von hier", frägt er den Polizeichef, nachdem geschnapst, gefrühstückt und Thee getrunken worden und das Fuhrwerk vorgefahren war. „Jetzt? Jetzt zu Iwán Petrówitsch nach Iwánowka. Auf morgen ist bei ihm Sequestration angesagt. Mit ihm scheint es nun zu Ende zu sein. Ihr solltet Iwánowka kaufen. Ein Prachtgut!" — Das weiß ich wohl, aber ich bin ängstlich. Wahrhaftig, ich rede aufrichtig — ich habe keinen Mut. Ich fürchte mich zu zersplittern. Da habe ich unter diese Leute ein großes Geld verstreut — und Ihr wißt am besten, wie heut zu Tage gezahlt wird."

Und ob auch Iwánowka ein Prachtgut sei, Sfladkopjéwzew wird es nicht kaufen, denn er kann es in der That nicht brauchen. Er brauchte nur ein pied à terre für seine „landwirtschaftliche" Wirksamkeit und ein solches besitzt er schon in seinem Petrówka. Von dort aus hat er sein Spinngewebe über den ganzen Kreis ausgespannt, wozu also braucht er noch Iwánowka? „Nun, so gebt ihm ein Darlehn", sagt der Polizeimann, gewissermaßen Kupplerdienste thuend. „Das schon eher! Darüber läßt sich reden. Aber, wißt Ihr, ich lieb' es nicht, diesem früheren Gutsherrn Darlehen zu geben. Davon hat man nur Unannehmlichkeiten. Zum Termin zahlt er nicht und dann fängt er zu betteln an. Und alle webt er mit hinein. Der Adelsmarschall erkundigt sich. Ihr seid ja, sagt er, ein neuer Gutsherr, Ihr solltet den Alten stützen und lauter solches Zeug. Das lieb ich nicht." — Natürlich endet es damit, daß er doch ein Darlehen giebt

Digitized by Google

und das Gut als Pfand nimmt, in zweiter oder gar dritter Hypothek, mit dem Rechte, den Wald abzuholzen, und den Garten und die Weiden aufzupflügen u. s. w. Wenn er schließlich vom ausgeraubten Iwánowka abläßt, so wirft er sich fast unmittelbar darauf auf das benachbarte Sjemjónowka, wo sich natürlich genau dasselbe wiederholt u. s. w.: bis er alle durch ein Wunder Gottes bis dahin noch aufrecht gebliebenen „vormaligen" Iwán Petrówitsche und Pjotr Iwánowitsche rein ausgesogen und ausgeplündert hat. — Es ist ja schwer, vorauszusagen, wann alle Gutsherren und alle Bäuerlein zur Vollendung gebracht sein werden; aber meines Erachtens gehört jedenfalls die Zukunft den Sfladkopjéwzew's.

Zum Schlusse zeigt Verfasser überaus anschaulich, wie auch von den vormaligen Gutsherren manche es versucht haben, „moderne Landwirtschaft" nach Art der Podugólnikow Sfladkopjéwzew zu treiben, wie sie es aber diesen nicht haben gleich thun können. Es fehlte den Lieutenants und Rittmeistern dazu nicht nur Charakterstärke und unbeugsamer Wille, sondern auch die nötige Sachkenntnis und Lebenserfahrung. Ein Podugólnikow, geschweige denn ein Sfladkopjéwzew, mußte sie aus dem Felde schlagen.

Daher führten alle ihre Versuche, die „neue Landwirtschaft" bei sich einzuführen, nicht nur zu nichts, sondern man wurde dadurch erst recht vorgebildet zur Verlumpung. Welch einen jammervollen Eindruck haben wir ihnen machen müssen, als wir uns anschickten, den Polugólnikows und Sfladkopjéwzew's es gleich zu thun!

Und zum tausendsten Male bewährte sich hier der Spruch: „Nicht in alte Schläuche sollt ihr neuen Wein füllen" ... Uns blieb nur übrig, die „neuen Herren" zu bewundern und ihnen das Feld zu räumen. Und wir räumten es ihnen.

Digitized by Google

IV. Unser letztes Aufblühen.

Unsere Verlumpung hatte Riesenfortschritte gemacht. Die „Leichtsinnigen" hatten schon längst ihre Loskaufquittungen verzehrt; ihre Kinder hatten von den Eltern, welche ihre Iwánowkas und Ossinowkas losgeworden waren, außer einer „anständigen" Erziehung garnichts mitbekommen. Hatten sie in der Provinz Verwandte, welche durch irgend ein Wunder noch aufrecht standen, so erhielten diese von ihnen verzweiflungsvolle Briefe. Sollten die Pétinjkas und Sserjóshkas, junge Leute „mit solcher Erziehung", „mit solchen Manieren" wider Willen ihre Carriere einbüßen nur aus Mittellosigkeit?! Entsetzlich war es, diese immer häufiger und häufiger werdenden und immer verzweifelter und tragödienartiger klingenden Briefe zu lesen! Man erfuhr, daß Pétinjka durch die Anzahl der von ihm ausgestellten Wechsel eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte und daß seine Schriften zum Kurse von einem Prozent Absatz fanden; ferner, daß Pétinjkas Eltern mittelst einiger auf wunderbare Weise geretteter Rubel, auf der Wyborger Seite in Petersburg einen Tabakladen gekauft und sich dort hinter den Schränken ihre Schlafstelle eingerichtet hatten; schließlich, daß Pétinjka schon begonnen hatte, seine Werke mit Pseudonymen zu unterzeichnen, indem er dazu möglichst bekannte und wohlklingende Familiennamen wählte und daß man ihm bereits den Vorschlag gemacht habe, sein Departement zu quittieren. —

Inzwischen hatten auch die „rationellen Landwirte" ihr Pensum bereits abgearbeitet, ihre Güter abgetreten und waren, im wohlberechtigen Verlangen nach „Ausruhen", gleichviel wohin, losgezogen. Niedergeschlagenheit, Langeweile, Ekel über die verheerten Güter beherrschten das gesamte gutsherrschaftliche Gebiet. In dieser gar traurigen Zeit tauchte plötzlich das Gerücht auf, man werde uns

Digitized by Google

Landschafts-Institutionen verleihen. Was ist das? Wozu brauchen wir das? Jeder machte sich davon eine andere Vorstellung. Der Adelsmarschall sagte: „die Landschaftsinstitutionen — das ist — das ist . . . das heißt nämlich, daß wir berufen sein werden . . ., daß von uns abhängen wird . . .“ u. s. w. in dieser Art. Die „Unruhigen“ und die „Hitzköpfe“, deren es jedesmal im Kreise zwei oder drei giebt, gerieten geradezu in einen verzückten Zustand und versicherten, daß von nun an alles von uns abhängen werde. Die Bauern sagten garnichts und fragten nur: wieviel wird es pro Kopf ausmachen? Kurz, auch nicht annähernd ahnte man, worum es sich handelte. — Inzwischen mehrten sich die Gerüchte, sehr bald werde man die Landschaft „erhalten“. Der Adelsmarschall war zur Stadt gefahren und gesprächsweise hatte der Gouverneur unter anderm sich so ausgedrückt: „die Landschaftsinstitutionen — das ist das Fundament.“ Der Adelsmarschall kehrte heim und nun wußten wir es bald alle: „Die Landschaftsinstitution — das ist das Fundament.“ Schließlich erschien das Landschafts-Statut — und alle äußerten sich unzufrieden über dieses ungeahnte Geschenk: daß sei zu wenig und das Wort „Fundament“ war im Statut nicht zu finden: da hätten also entweder der Adelsmarschall oder der Gouverneur Konfusion gemacht. Nur eines fanden wir vortrefflich im Statute: das waren die zugebilligten Gagen der selbstverständlich „uns“ zufallenden Ämter.

Auf der ersten Versammlung begegneten wir zum erstenmale den Kaufleuten, Popen und Bauern, als Gleichberechtigten. Allerdings wußten wir ja sehr wohl, daß wir „der ältere Stand“ und daß unser Adelsmarschall als Präses der Versammlung der Vorgesetzte von allen sei; dennoch aber choquierte und drückte uns der Umstand, daß wir mit den anderen gleiche Rechte haben und, so zu sagen, in einer Front sitzen sollten. Statt der aus unseren Reihen ausgeschiedenen „Leichtsinnigen“ und „rationellen Landwirte“ saßen die Podugólnikows und Ssladkopjéwzews da. Podugólnikow schien sich um niemanden zu kümmern, Ssladkopjéwzew dagegen war beflissen, sich „uns“ anzufreunden und anzuschmeicheln.

Im Gegensatze zu der bescheidenen und lobenswerten Haltung der Emporkömmlinge, fuhren gar manche unter uns fort, hochmütig aufzutreten; sie verachteten die kleinen Leute und schlugen fortwährend Rad. Um ihr Prestige zu stützen, ließen sie sich in das an den Sitzungssaal anstoßende Zimmer Champagner bringen und tranken nicht nur unmäßig, sondern gewissermaßen mit dieser Unmäßigkeit prahlend, als wollten sie sagen: sieh 'mal, meinen Garten habe ich

Digitized by Google

abholzen lassen, aber Champagner trinke ich doch! — Es war scheußlich, dieses Dickthun und diesen Leichtsinn anzusehen! Aber noch schwereres, ja schimpflicheres hatte man tags drauf zu erleben, da es galt, allen den Unsinn, den man über Volksschulen, Brückenremonte u. s. w. tags zuvor geschwatzt hatte, im Sitzungsprotokolle zu fixieren... Am ersten Sitzungstage kam uns das nicht in den Sinn und nach der Sitzung fuhren wir direkt zum Mittagessen in das allerariskokratischste Restaurant: „Nordische Palmyra", wo wir nach des Tages Mühen sehr erfreut waren, kürzlich angelangte Harfenistinnen vorzufinden. Begreiflich, daß sie uns höchlichst interessierten und daß wir ihnen nicht nur den Rest des Tages und den Abend, sondern auch einen beträchtlichen Teil der Nacht widmeten.

Tags drauf waren wir natürlich alle mehr oder weniger ermüdet; und gingen wir auch zur Landschaftsversammlung, so geschah es spät, und zudem waren wir welk und gleichgültig gegen alles. Da es aber bekannt wurde, daß es nötig sein werde, nicht nur die Sitzungsprokolle zu unterschreiben, sondern auch die geäußerten besonderen Meinungen schriftlich, mit den Namensunterschriften, einzureichen, — da leerte sich der Saal auffallend rasch. Keiner von den Anwesenden getraute sich, ein Protokoll zu verfassen, geschweige denn die „besonderen Meinungen", — nachdem der von „uns" aus Petersburg zum Sekretär berufene, durch „vorzügliche Manieren" und gutes Französisch ausgezeichnete, aber des Russischen unkundige Pétinjka es nicht vermocht hatte. Und sieh da, als der präsidierende Adelsmarschall ratlos den Blick über die leergewordenen Reihen der Lehnsessel schweifen ließ, blieb derselbe instinktmäßig auf einem der Ssladkopjéwzews ruhen... — O! welch ein Augenblick war das! Und niemand hat ihn damals begriffen und in seiner ganzen Bedeutung erfaßt! Wir, die fast einzigen schriftkundigen Leute in der Versammlung, wir hatten das Bekenntnis abgelegt, daß wir selbst hierin, in der Schriftkundigkeit, dermaßen schwach seien, daß wir, erschreckt durch eine solche Kleinigkeit, wie es im Grunde die Redaktion eines Sitzungsprotokolles doch ist, davongelaufen waren. Noch heute sehe ich es vor mir, wie Ssladkopjéwzew, der lautlosen Aufforderung des Vorsitzenden entsprechend, zuerst sich verbeugte und dann aufstand und zu ihm hinging. Noch heute sehe ich sein ergebenes, unterwürfiges Lächeln...

Ruhig, ohne sich zu übereilen, ließ er sich auf den vom Adelsmarschall ihm angewiesenen Lehnsessel nieder, jedoch absichtlich so, daß er ihn nicht vollständig einnahm. Ebenso ehrerbietig ergriff er

Digitized by Google

eine Feder, prüfte ihre Spalte, ... bald hörte man in der Stille der „Versammlung“ nur noch das Geräusch der leicht über das Papier hingleitenden Feder Ssladkopjéwzews. — „Meine Herrn,“ sagte drauf der Adelsmarschall, „nach dem Gesetze muß alles, was wir hier reden, ins Protokoll aufgenommen und von uns unterzeichnet werden. Der junge Mann, den wir zum Sekretair erwählt haben, ist in dieser Sache so unerfahren, daß ich zur Vermeidung möglicher Irrungen den sehr ehrenwerten Ardalión Wassíljewitsch Ssladkopjéwzew ersucht habe, und er ist so liebenswürdig gewesen, der Mühe sich zu unterziehen. Es scheint mir ...“ hier unterbrach er sich und ließ langsam den Blick über uns schweifen. — Es erfolgte kein Widerspruch. Im Gegenteil: unverkennbar war es, daß alle Anwesenden sich erleichtert fühlten. Nach einiger Zeit ersucht der Vorsitzende die Herrn „Redner“, für den Protokollführer ganz kurz den Gegenstand ihrer gestrigen Vorträge anzugeben, weil derselbe sonst nicht wissen könne, wovon sie geredet hätten. Die Bitte war sehr natürlich, logisch und anscheinend leicht erfüllbar: aber die muntere Stimmung, in welche alle geraten waren, überwältigte alles. — „Schreibt, was ihr wollt.“ — „Schreibt nur, wir unterzeichnen alles.“ — „Nur keine Wechsel“, rief irgend ein Witzbold hinein. — „Meine Herrn, meine Herrn!“ fing der Adelsmarschall zu zu überreden an, — „was soll das? So geht es ja doch nicht. Der „sehr geehrte“ Ardalión Wassíljewitsch ist so gütig gewesen, so freundlich ... uns ...“ — Aber schon hörte ihn niemand an, in hellen Haufen drängte man der Ausgangsthüre zu. Gekicher und Gelächter ertönte. Im Vorzimmer fing einer an ein Lied zu pfeifen. Nach einigen Minuten waren im Saale nur noch der Adelsmarschall, Ssladkopjéwzew, etwa fünf Kantonälteste, welche von den Bauern, auf den Rat des Friedensvermittlers gewählt worden waren, und zwei oder drei Edelleute, welche der Adelsmarschall zu Mittag geladen hatte und welche nun warten mußten, bis sie zusammen mit ihm fortfahren konnten. „Nein, meine Herrn, so geht es nicht. Was soll das? Hat man dergleichen gesehen? ...“ so perorierte der Adelsmarschall, offenbar ohne zu bemerken, daß er fast allein geblieben war und mit sich selber redete.

Die Kantonältesten, welche im allgemeinen Durcheinander aufgestanden waren, aber ohne Erlaubnis nicht fortzugehen wagten, standen mit ihren Amtszeichen am Halse in Reih und Glied und warteten, daß der Adelsmarschall sein Reden unterbrechen werde, um ihn zu bitten, er möge auch sie „frei lassen“. Die zu Mittag ein-

Digitized by Google

geladenen Edelleute, da sie weiteres Verbleiben langweilig und nutzlos fanden, entschlossen sich, die Zeit vor dem Mittagessen zu einem Spaziergange zu benutzen. — Heiser geworden und ganz außer sich sank der Adelsmarschall in seinen Lehnsessel zurück. Die Kantonältesten näherten sich noch etwas mehr dem Tische und hüstelten leise, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Was wollt ihr haben?“ rief der Adelsmarschall ihnen verzweifelt zu. — „Befehlt ihr, noch zu warten . . . oder . . . dürfen auch wir . . .!“ — „Gott behüt' euch, geht. Was soll ich mit euch allein beginnen . . .“ — Die Ältesten machten jeder eine tiefe Verbeugung und bewegten sich dann im Gänsegange, einer hinter dem andern, zur Thür. Im Saale blieben zuletzt nur noch vier. Der Vorsitzende, Pétinjka, Ardalión Wassíljewitsch und als Publikum ich. Es verfloß eine Minute einfältigen und überaus peinlichen Schweigens. Schließlich unterbrach der Vorsitzende dasselbe. — „Indessen . . . was sollen wir nun thun? Morgen ist ja der letzte Sitzungstag. Morgen werden alle fortreisen und wir haben nicht nur kein unterschriebenes, sondern nicht einmal ein niedergeschriebenes Protokoll!“ — „Ich würde proponieren“, erwiderte Ssladkopjéwzew ruhig, — „heute Nacht einige solcher allgemeiner und einige besondere Meinungen niederzuschreiben und sie morgen zur Unterschrift vorzulegen.“ — „Aber wer wird denn das fertig bringen?“ — „Warum nicht, Herr. Ich thu es, Herr[1].“ — Hierzu fügte Ssladkopjéwzew hinzu, als steige ihm eine Erinnerung auf: „Als noch Seine hochselige Eminenz lebten, da haben wir im Konsistorium oft zwei und drei Nächte hintereinander gesessen, ohne daß jemand es gewagt hätte, sich das als Verdienst anzurechnen, und jetzt, wenn ich dem Adel womit nützlich sein kann . . .“ hier erbebte seine Stimme unter der Fülle seiner Empfindung, er mußte schlucken und verstummte; er schwieg nicht eigentlich, sondern verstummte eben.

Im „Nordischen Palmyra“ aber ward auch heute wieder das oberste zu unterst gekehrt; die Pfropfen knallten, die Harfenistinnen heulten. Wir aber in aufgeknöpften Röcken, oder auch in Hemdärmeln, mit geröteten Gesichtern, schlenderten aus einem Zimmer ins andere und durch den gemeinsamen Saal, ohne dran zu denken, daß am anderen Ende der Stadt für uns wache: der „liebens-

[1] Es findet sich hier eine gar nicht wiederzugebende „Lokalfarbe“. Niedere Leute lassen im Gespräche mit Höherstehenden wiederholt ein zwischengeschobenes scharfes ss hören, als Abkürzung von ssúdarj! = Herr! S.

Digitized by Google

würdigste" und „ehrenwerteste" Ardalión Wassíljewitsch Sſladkopjéwzew, welcher sich anstrengt, ein Protokoll nach dem andern fertig zu bringen, und ein Separatvotum nach dem andern, ohne daß man wußte, wem es angehöre und wer es morgen unterschreiben werde.

Nach Beendigung der Versammlung — es war zu Ende Septembers — eilte alles nach Hause, wo einen jeden massenhaft Geschäfte erwarteten: eine traurige Geschäftigkeit. Zinsen und Amortisationsquoten mußten in den „Vormundschaftsrat" für erhaltene Darlehen gezahlt werden; was noch zusammenzuscharren war, wurde veräußert — kurz die Herbstlandschaft war so „belebt", wie nur möglich. Wiewohl der Herbst auf dem Lande nichts weniger als heiter ist — die famosen Hetzjagden waren damals schon längst zu einer fernen Erinnerung geworden; der Anblick aber der als Todesboten hierhin und dorthin eilenden Neffen der Podugólnikows und Sſladkopjéwzews machte den Herbst wohl belebt, aber im Grunde nur noch langweiliger und trüber.

Schließlich war Schnee gefallen; es war stiller und heller, die Seele war ruhiger geworden; irgend wie, die letzten Fetzen verwertend, hatte man seine Zinsen bezahlt. Da mußte im Dezember zur Stadt gefahren werden, zu den Adelswahlen; es war ein legitimer Anlaß, wenn auch nur auf eine oder zwei Wochen seinem „Gefängnis" zu entrinnen, aufzuatmen, sich zu erfrischen. Schon schmeckte die Zunge im voraus den Kaviar, den Lachs; die Nase erfreute sich im voraus des Speisenduftes ... und durch den Tabaksqualm hindurch meinte man schon die blauen Umrisse einer bekannten Gestalt zu erblicken, des aufgeknöpften, mit einem Billardqueue bewaffneten Remonteoffiziers ... — Viele aber — willst du es glauben, Leser? — waren nicht imstande, zur Adelsversammlung sich einzufinden, weil sie nichts hatten, womit zu reisen: keine zweihundert, keine hundert Rubel waren aufzutreiben zur Bestreitung der Fahrt und des Aufenthaltes ... trotz des Bettelns bei den Podugólnikows und Sſladkopjéwzews! — Vorher und nachher habe ich Adelswahlversammlungen mitgemacht; aber einer so ärmlichen und langweiligen Gesellschaft, wie die damalige es war, erinnere ich mich nicht. Es wurde ja später noch schlimmer; eine noch größere Zahl der Unserigen wurde von den Podugólnikows und Sſladkopjéwzews verschlungen, immerhin aber waren die Übriggebliebenen lebhafter und zuversichtlicher; es lag einem keine so drückende, erstickende, das Herz abschnürende Last auf der Seele, wie jetzt. — Indessen war „das Glück"

Digitized by Google

schon nahe herangekommen. Die einzige wichtige Frage der Tagung bestand in der Wahl eines Gouvernementsadelsmarschalles, zum Ersatze des kürzlich verstorbenen. Es war fraglich, ob ein hinreichend Hervorragender oder hinreichend Farbloser, jedenfalls aber hinreichend Vermögender sich werde finden lassen. — Da aber, als ein bekannter Schönredner am zweiten Tage das Wort erbeten und der Saal sich geleert hatte, — als alles zum Frühstück geströmt war, — da fällt im Frühstückslokale ein hoher, brünetter Mann mit starkem Barte und goldenem Pincenez auf, anscheinend etwa 40 Jahre alt, welcher in einer Gruppe von Edelleuten unseres Kreises in klarer, warmer, überzeugter und überzeugender Rede auseinandersetzt, daß es keinen anderen Ausweg aus unseren Nöten geben könne, als eine Eisenbahn: wir hätten das volle Recht, um eine Konzession nachzusuchen, unsere Bewerbung werde darum bei der Regierung unbedingt Entgegenkommen finden; die anderen Stände, mit denen in dieser Sache Hand in Hand zu gehen sei, würden uns sicherlich unterstützen. Und wenn wir einen geeigneten Adelsmarschall erwählten, so würden wir nach einem oder nach zwei Jahren unseren Augen nicht trauen wollen, wie hier alles sich zum besseren gewendet haben werde. (Man erfuhr, der Mann sei schon früher in unserem Kreise angesessen gewesen und habe kürzlich ein großes Gut gekauft; er habe die Tochter eines sehr reichen Petersburger Kaufmanns geheiratet, habe keine dienstliche Stellung, aber trotzdem überall Verbindungen und Zutritt.) Tags drauf beschäftigte man sich schon allgemein mit allen Einzelheiten des Eisenbahnbaues. Ja, die Hitzköpfe schüttelten sich die Hände und beglückwünschten sich. Dabei erschien es allen sofort selbstverständlich, daß niemand anders die Sache in die Hand nehmen könne, als der Mann, von dem die Idee stamme: Wladimir Nikolájewitsch; ihn also müsse man zum Kreisadelsmarschalle erwählen ... In der That, man wählte einen reichen und gastfreien Griechen zum Gouvernements- und Wladimir Nikolájewitsch zum Kreisadelsmarschall. Tags drauf gab letzterer uns ein Diner, nach welchem es bereits eine ausgemachte Sache war, daß „unsere" Eisenbahn uns nicht nur retten, sondern immens bereichern werde. Um die Sache möglich zu machen, war man bereit, die letzten erschwingbaren Opfer zu bringen. „Erbarmt euch! Das ist ja eine heilige Sache! Nachher schneidet man seine Coupons ab und lebt, wo man will — keine Sorgen, keine Unannehmlichkeiten mehr — nichts mehr von alledem!" — „Ja, da sieht man, was ein *frischer* Mann ist! Allein, er ganz allein, rettet er den ganzen Kreis, ja vielleicht das ganze Gouvernement." — „Und wie

Digitized by Google

meint ihr wohl, Wladimir Nikolájewitsch — werdet ihr die Sache rasch in Gang bringen?" — „Das heißt, was versteht ihr unter dem Worte rasch? Bestimmtes kann ich darüber soeben nicht sagen. Im Februar werde ich nach Petersburg reisen, werde dort Rücksprache nehmen, werde nach London schreiben . . ." — „Warum aber nach London?" — „Was können wir ohne London machen? Das ist, meine Herren, keine leichte Sache, sie erfordert viele . . . hm . . . Rücksichten. Nur eins kann ich im voraus versichern: weder Mühen noch Ausgaben werde ich für diese Sache scheuen." — „Immerhin, Wladimir Nikolájewitsch," fuhren wir fort, mit Fragen zu drängen, „wie meint ihr, werden wir in zwei oder drei Jahren unsere Eisenbahn haben!" — „Das heißt bereits gebaut und im Betriebe?" — „Ja!" — „Hm . . . ich meine doch wohl." — „Nun, Gott sei Lob! Jetzt gilt es nur noch diese zwei oder drei Jahre sich aufrecht und am Leben zu erhalten!"

Die Nachrichten, welche wir über alle die, mit Hilfe Wladimir Nikolajéws alsbald zu erlangenden Wunderdinge nach Hause brachten, begegneten überall auf dem Lande und in der Stadt, d. h. bei den Podugólnikows und Sfladkopjéwzews mitleidigem, ungläubigem Lächeln: wie solle uns das bei unserer Mittellosigkeit gelingen? — Das aber entmutigte uns keineswegs, vielmehr bedauerten wir unserseits die Ungläubigen ob ihrer Rohheit, welche ihnen nicht gestatte, zu solchen weiten Plänen und Projekten sich zu erheben. Wir — wir sind die Macht, der ältere Stand; „unser" Repräsentant wird von den Bedürfnissen des Landesgebietes reden; „unsere" Stimme wird gehört werden u. s. w.

Sofort nach seiner Rückkehr von der Adelsversammlung mietete Wladimir Nikolájewitsch eines der schönsten Häuser der Stadt, ließ aus Moskau Möbel, Bronzen, Teppiche kommen und die „freudespendenden" Thüren thaten sich auf. Wiederum gab er ein Diner, zu welchem nicht nur wir, die „echten" Gutsherrn geladen wurden, sondern auch die stärksten der Podugólnikows und die süßesten der Sfladkopjéwzews. Er bezauberte alle. „Das ist ein Adler," sagten die Podugólnikows. Die Sfladkopjéwzews sagten im Grunde nichts, aber sie waren gewissermaßen verwirrt und wurden gegen uns „echte" Gutsherrn nicht nur herablassend durch Gewährung von Stundungsterminen, sonden sie suchten geradezu unser Wohlwollen zu gewinnen.

Als Wladimir Nikolájewitsch zu Ende Februars nach Petersburg reiste, ermahnte er uns beim Abschiede zur Einigkeit. Nur im

Digitized by Google

Falle unserer Einigkeit könne er in aller, in der ganzen Landschaft Namen reden, also Einigkeit! Einigkeit! Einigkeit! — In der That waren wir in dem Augenblicke so einig, daß selbst die „echten" Gutsherrn mit den Sfladkopjéwzews, die ihnen noch gestern zweite und dritte Hypotheken abgenommen hatten, fraternisierten und sie umarmten; und auch die fünf Kantonältesten leerten mit uns ihre Gläser, unter vielen Verbeugungen und freundlichem Lächeln, ohne irgend was zu kapieren. — So ausgerüstet zur Reise nahm der „Adler" seinen weiteren Flug.

Inzwischen vergingen April und Mai: vom „Adler" war nichts zu hören noch zu sehen. Durch diverse Pétinjkas aus Petersburg über Wladimir Nikolájewitsch eingezogene Nachrichten lauteten verworren und widersprechend. — Endlich, um Mitte Juni verlautet, Wladimir Nikolájewitsch sei fröhlich und zufrieden in unserer Kreisstadt angelangt, der Erfolg unseres Unternehmens unterliege keinem Zweifel mehr, in wenigen Tagen werde er uns zur Beratung über die Sache zu sich einladen. So geschah es denn auch. Natürlich fuhr ich hin. Er war hübsch, sogar schön. Sein Antlitz erschien blaß und etwas ermüdet. Sein Auge war nachdenkend und man las darin 'was Geheimnisvolles. Alles an ihm sagte deutlich, daß er mit etwas Großem schwanger gehe und daß in ihm etwas reife zu unserem, ja zu des ganzen Vaterlandes Glück und Ruhm[1]. „Jetzt, meine Herren," sagte er, „kann ich Ihnen doch schon einiges Bestimmtes mitteilen. — Der Fürst Páwel Páwlowitsch . . . der Graf Pjotr Petrówitsch . . . dann sagte ich dem Minister . . . die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse des Landesgebietes . . . die ökonomische Bedeutung der Eisenbahnen überhaupt . . . die wechselseitige Unterstützung und Einwirkung . . ." — Er redete so leise, daß nur ich und noch wenige ihm Benachbarte einige abgerissene Phrasen aufzufangen vermochten. Darauf sprach er etwas von London, wohin er selbst reisen müsse, um alles zu erläutern, denn telegraphische oder schriftliche Mitteilungen halte er für unvorsichtig. — „In meinen eigenen Angelegenheiten steht mir Freiheit des Handelns zu . . . Dieses aber ist eine öffentliche Sache . . . ja, meine Herren, da ist die Verantwortung zu schwer . . . Ein einziger Fehltritt, und die ganze

[1] Die ganze Wladimir Nikolájewitsch betreffende Episode gilt als historisch getreu und seine Schilderung als vollendet porträtähnlich.

S.

Digitized by Google

Sache ist kompromittiert, und fürs ganze Leben macht das Gewissen Vorwürfe . . . Ich habe für Sie das Terrain sondiert; ich habe mit Leuten, welche uns die Sache „durchschleppen" können, Verbindungen angeknüpft; weiterhin werde ich dem Unternehmen förderlich sein mit meinen Empfehlungen, Hinweisen, Ratschlägen, mit meinen Erfahrungen, — aber weiter . . . Sie werden es selbst begreifen, meine Herren . . . statten Sie einen erfahrenen, energischen Mann, zu welchem Sie Zutrauen haben, und der in Pertersburg Verbindungen besitzt, mit Ihren unerläßlichen Vollmachten aus, und ich bin überzeugt, daß er Ihre Sache „durchschleppen" wird . . ." — „Euch, euch wählen wir! Ihr habt es begonnen, ihr sollt es zu Ende führen. Niemanden — außer euch!" . . . hörte man von allen Seiten.

Ein so lautes Durcheinanderreden entstand im Saale, daß man absolut nichts verstehen konnte. Man sah nur, wie der „Adler" sich verbeugte, verneinend den Kopf schüttelte, die Hand zur Brust führte, abermals sich verbeugte, aber von dem, was er sagte, war kein einziges Wort zu verstehen. Als der Lärm sich gelegt hatte, verstand man, daß Wladimir Nikolájewitsch schließlich einwilligte, diese schwere „öffentliche Bürde" auf sich zu laden. „In solchem Falle, meine Herren" — sagte er mit noch leiserer, vom Überschwall seiner Empfindung fast erstickter Stimme — „in solchem Falle ist es unerläßlich, sobald als nur irgend möglich, eine außerordentliche Landschaftsversammlung zu berufen, alles wohl zu überlegen, mich mit den nötigen Papieren zu versehen; und ich werde dann, ohne eine Minute zu verlieren, nach Petersburg eilen müssen, um dort das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist . . ." — Nun flog gleich Tags drauf der „Adler" zur Gouvernementsstadt, um vom Gouverneur die Genehmigung zu einer außerordentlichen Landschaftsversammlung zu erlangen, und da der damalige Gouverneur sein persönlicher Freund war, so konnte er die Sache in einer halben Stunde, bei der Tasse Thee, zu Ende bringen.

Wir frohlockten. Einige von „den Unsrigen" gerieten in einen solchen Zustand, daß sie auf der Straße laut mit sich selber sprachen, indem sie lächelten. Abends, unbeschäftigt wie wir waren, um die Zeit totzuschlagen, fuhren wir ins „Chinesische Kloster", welches soeben erst von der Aushälterin der oben erwähnten Harfenistinnen eröffnet worden war. Einige von den Podugólnikows und Ssladkopjéwzews mäßigten um jene Zeit ihre Sittenstrenge und begleiteten uns zu diesen Lustbarkeiten.

Digitized by Google

Die Morgenröte eines neuen Lebens stieg so prachtvoll und so unerwartet auf, daß es schien, das Geschick habe sich schließlich unserer erbarmt. Hatte man wohl in diesen freudigen Augenblicken Zeit, sich um Wiesen, Gärten und Büsche zu kümmern? Und niemandem fiel es ein, an derlei zu denken. Die Pfropfen sprangen und der Champagner floß in so unsinnigen Strömen, wie zu jenen Tagen, da die Loskaufquittungen, gesegneten Andenkens, vertrunken und verpraßt wurden. Anscheinend eine herrliche Zeit war herangekommen!

Digitized by Google

V. Unser letztes Aufblühen.

(Fortsetzung.)

Der „Adler" kehrt mit der Genehmigung der außerordentlichen Landschaftsversammlung zurück und sofort versammelt sich alles abends bei ihm. Er setzt auseinander, daß er eine offizielle Vollmacht von der ganzen Landschaft brauche, um in ihrem Namen mit Erfolg um die Konzessionierung der Eisenbahn sich bewerben zu können, sonst gäbe es Verzögerungen, andere kämen zuvor. „Wir müssen unsere Landschafts-Eisenbahn haben, die wir selbst verwalten und die nicht irgend ein Affairist exploitiert." Er führte einige schon damals verrufene Gründer-Namen auf. „Haben wir unsere Eisenbahn, so werden auch alle Vorteile unser sein. Wir werden sie verwalten, wie wir wollen, und das ist ein großer Unterschied . . ." — Natürlich waren wir damit einverstanden. — Nun ging er auf die „Einzelheiten" ein. Diese bestanden aber in nicht mehr und nicht weniger als darin, daß man zum Eisenbahnbaue Geld brauche. Wo das hernehmen? — „Das heißt, wie? — Geld? . . . aber der Staatsschatz? . . . Da ist doch z. B. die Nikolai-Eisenbahn?" warf ein eingeborener Finanzier hin, begegnete aber allgemeinem Zweifel. Wladimir Nikolájewitsch lächelte mitleidig über diese Naivetät, und setzte in freundlicher, geduldiger und ruhiger Weise auseinander, wie dieser Modus bestenfalles unberechenbar viel Zeit kosten und unbedingt mit sich bringen würde, daß die Eisenbahn nicht die unsrige bliebe. Zudem . . . u. s. w. u. s. w. Der Finanzier schwieg. Wir schwiegen gleichfalls. Endlich hüstelte einer und fragte kleinmütig: „Aber woher denn, Wladimir Nikolájewitsch, könnten wir Geld bekommen?" — „Woher? aus London — daher! Und wißt Ihr", fügte er hinzu, — „dieses Geld habe ich eigentlich bereits sogut wie in meiner Tasche." — Er schlug mit der rechten

Digitized by Google

Hand auf seine linke Brust, dorthin, wo die Schneider die Brusttasche hinsetzen und wo die Ärzte das Herz behorchen.

Wir drückten ihm die Hände; die Angesehenen des Kreises klopften ihm auf die Schulter; alle waren in heller Verzückung. Er allein blieb ruhig und, wie immer, bescheiden. Als es etwas ruhiger geworden, fragte jemand: „Aber kann man es erfahren, Wladimir Nikolájewitsch, wer namentlich unter den Engländern uns das Geld geben wird?" „Ist es aber erlaubt zu fragen", sagte einer der anwesenden Ssladkopjéwzews: „zu welchem Zinsfuße giebt man das Geld?" — Wladimir Nikolájewitsch wandte sich rasch um nach der Seite des Fragers, und zum ersten Male bemerkte ich, daß seine Augen boshaft blitzen konnten. — „Waret Ihr es, der diese Frage that?" — „Ja, Herr, ich bitte um Entschuldigung," antwortete Ssladkopjéwzew etwas verwirrt. — Von allen Seiten hafteten die Blicke auf ihm voll Vorwurf und Verachtung. „Wie kannst du undankbarer Mensch", schien man sagen zu wollen, „einen Menschen so fragen, der das ganze Landesgebiet, und somit auch dich, beglücken will?" — „Das scheint Euch sehr zu interessieren," sagte Wladimir Nikolájewitsch mit einem leichten Auflachen. „Seiner Natur nach verlangt das Geld, so zu sagen, seinen Zins, und es wäre mir interessant zu wissen, mit welchem Zinsfuße das englische Geld sich begnügt. Wenn das kein Geheimnis ist . . ." — „Dabei ist kein Geheimnis; was aber den vorliegenden Fall betrifft, so kann ich es euch vorläufig nicht sagen . . . Jedenfalls aber verlangt das englische Geld, wie Sie sich ausdrückten, einen viel bescheideneren Zins, als das russische . . . und darum gerade, um sich von gewissem russischem Gelde frei zu machen," — der „Adler" betonte das Wort „gewissem" — „darum haben wir uns dem englischen Gelde zugewandt. Das russische Geld erdrückt uns, ruiniert uns; das englische Geld wird uns mit Gottes Hilfe befreien! Ist es nicht so, meine Herren?" fragte er, indem er sich uns zuwandte.

Eine Explosion enthusiastischer Zurufe folgte diesen Worten. Ssladkopjéwzew war totgeschlagen, vernichtet. Er lächelte, krümmte sich wie ein Igel zusammen, er verging. „Aber wie Ihr ihn zugedeckt habt!" — „So gehörte sich's auch!" — „Das war in unser aller Namen gesagt!" — „Aber erbarmt Euch, ist das eine Frechheit!!" — Ein feines Lächeln zog sich um des „Adlers" Lippen; so lächelt ein Diplomat, welcher die Lösung einer großen Frage in sich birgt, über welche alle Unsinn reden, und jeder in seiner Weise abspricht, weil niemand die wahre Lösung kennt. Nach kurzem

Digitized by Google

Schweigen hub er wieder an: „Ich hoffe, meine Herren, daß wir das Geld ohne irgend welche Zinsen bekommen werden. Die Zinsen wird die Bahn selbst abwerfen müssen, nicht wir werden sie zu zahlen haben. Wenn von uns überhaupt was verlangt wird, — so kann es einzig und allein etwa eine Garantie sein. Ich brauche Ihnen ja nicht zu erklären, was Sie schon selbst wissen, daß nämlich eine solche Garantie weiter nichts ist als eine Formalität, eine Fiktion — weiter nichts. Und dazu ist noch diese Fiktion von so bescheidenem Umfange, daß es sich wahrlich nicht lohnt, davon zu reden. Die kasánjsche Eisenbahn bringt z. B. gegen zwanzig Prozente; von uns aber wird London, nun sagen wir, wenn es hoch, sehr hoch kommt, höchstens fünf Prozent verlangen. Das aber, wie Ihr wohl selbst einsehet, ist geradezu lächerlich. Wird etwa unsere Bahn schlechter sein, als die kasánjsche? Sie wird ebensoviel geben, wenn nicht mehr. Die Garantie der Landschaft dient in diesem Falle lediglich dazu, um die Engländer darüber zu beruhigen, daß wir die Bahn nicht verfallen lassen, sondern wie gute Hausväter verwalten werden. Für sie ist die Garantie vorzugsweise, sozusagen, in moralischem Sinne wichtig, wichtiger als in finanzieller Hinsicht. Das seht Ihr ja selbst . . ." — „Versteht sich!" — „Natürlich!" — „Genug, Wladimír Nikolájewitsch! Wer zweifelt noch?"

So ward also von uns die Frage der Garantie entschieden: rasch und gut. Nachdem wir damit fertig waren, gingen wir zu den Details über. Diese lagen uns näher und waren uns viel interessanter. Namentlich die Trace. Entzückt erwartete jeder, direkt von seinem Iwánowka nach „Europa" — d. h. zu den Restaurants und Spielbanken Europas — reisen zu können: Herrlich! — Wladimír Nikolájewitsch hörte alle die entzückten Ausrufungen an, indem er so nett und so gutmütig lächelte, daß wir, bei unserer Beeinflußbarkeit und unsrer Neigung zu entzücktem Götzendienste, ihn schließlich geradezu vergötterten. „Ja, meine Herren, ich sagte es Ihnen schon: bei Einmütigkeit und Einigkeit kann man vieles zu stande bringen. Mit voller Aufrichtigkeit sage ich es Ihnen, ich bin tief überzeugt, daß wir die Bahn sicher bekommen, selbstverständlich übrigens, im Falle Ihr meine Ratschläge und Hinweise in Betracht zieht. Allein vermag ich ebensowenig wie in dem Falle, daß in Ihrer Mitte Zweifel, Mißtrauen u. s. w. auftauchen sollten. Dann wäre die Sache verloren; besser sie garnicht zu beginnen. Da erlaubt sich schon so ein x-Beliebiger, so ein Ssladkopjéwzew, der von der Sache absolut nichts versteht, Mißtrauen zu hegen. Gewiß kann ich ja, bei dem

Digitized by Google

allgemeinen Zutrauen, dessen ich mich bei Ihnen zu erfreuen die Ehre habe, darüber nur lachen; aber eine andre empfindlichere Natur hätte sich dadurch beleidigt sehen und die ganze Sache fallen lassen können. Ach so! du versteht die Sache besser, du hast zu mir kein Zutrauen, so versuche du es doch selbst!" — „Aber, Wladimír Nikolájewitsch, so hustet doch auf ihn!" — „Mein Gott, das ist ja kein Mann! Das ist ja . . ." u. s. w.

Der Abend endete natürlich mit einem Souper und das Souper mit flammendem Punsche. Wie benommen waren wir während aller der drei Tage, die wir bis zur Eröffnung der Landschaftsversammlung zu warten hatten. Diesmal war dieselbe auch nicht entfernt so langweilig und teilnahmlos wie die erste es gewesen war. Wir waren alle lustig und aufgeweckt, wir empfanden es deutlich, daß „wir" die Macht seien .... die Podugólnikows und Ssladkopjéwzews kamen uns nicht in die Nähe, und es war damals besonders leicht, von ihnen eine Stundung zu erlangen oder mit ihnen ein Wechselgeschäft abzuschließen. — Sie wagten Zweifel und Besorgnisse hinsichtlich der vielleicht gefährlichen Garantiefrage zu äußern, wurden aber von uns verhöhnt: — ob nicht auch der Himmel einzustürzen drohe? . . . — „Ja, Ihr Herren beliebt zu scherzen, indessen, wenn man eine Verbindlichkeit eingeht, so muß man doch immerhin überlegen und nachrechnen, ob wir sie auch erfüllen können"; so blieben sie bei ihrer Meinung und suchten uns zu verwirren. Wir aber gaben uns durch solche Reden nicht gefangen und schrien: Hurrah! Die Deputierten der Bauern, die ewigen Kantonältesten, welche auf Rat der Friedensvermittler gewählt worden waren, thaten und sagten natürlich, was wir ihnen befahlen.

Die große Menge, welche Zusammensetzung sie auch besitze, ist immer eine Herde gewesen, und mehr oder weniger wird sie es immer sein; aber diejenige Menge, welche „wir" bildeten und die bäuerlichen Deputierten, welche „uns" gänzlich untergeordnet waren, d. h. den Friedensvermittlern, das war nun in der That eine Herde, in welcher die wenigen Podugólnikows und Ssladkopjéwzews sofort unter die Füße getreten wurden und verschwanden. Das sah der „Adler" und begriff sofort, daß er mit seiner Sache, oder, wie er sie nannte, mit „unserm Landschaftsunternehmen" gewonnenes Spiel hatte, aber er wollte sich noch zieren; er bat, man möge mit der Entscheidung nicht eilen, man möge überlegen, sich beraten, man möge einen Mann wählen, der mehr Zutrauen genieße als er u. s. w. Mit alledem zerrte er uns nur und machte uns nur noch boshafter.

Digitized by Google

Kurzum, „wir" siegten unbedingt. Ich will damit nicht sagen, daß wir wohlgethan hätten, auf die Podugólnikows und Sſadkopiéwzews zu hören und ihnen zu folgen. Sie verstanden von der Sache genau ebensowenig wie wir; indessen bemühten sie sich doch, in dieselbe einzudringen, irgend eine Rechnung aufzustellen; kurz sie verhielten sich kritisch zu der Frage; wir dagegen ließen uns lediglich von der Phantasie hinreißen, und „leichten Herzens" gingen wir blindlings, wohin man uns führte. Der „Adler" erhielt natürlich die denkbar ampelste Vollmacht. Weder die Richtung der Bahn, noch der Preis pro Werst, noch das Verhältnis von Aktien- und Obligationskapital, noch der Emissionskurs dieser letzteren — kurz gar nichts war dort fixiert, aus dem einfachen Grunde, weil kein einziger Mensch in unserem Kreise von alledem eine Idee hatte. Der „Adler" konnte daher das Baukapital so hoch greifen, wie er wollte, wir aber garantierten, daß dieses uns unbekannte Kapital fünf Prozent jährlicher Reineinnahme tragen werde. Als alles das mündlich abgemacht worden war, lud uns der „Adler" alle zum Thee zu sich ein. Wir folgten, etwa siebzig an der Zahl, ohne die Protokollierung der Beschlüsse abzuwarten.

Im Landschaftslokale blieben nur die Schreiber und der Sekretär des „Adlers" zurück, eine Persönlichkeit, welche niemand von uns kannte und welche er aus Petersburg mitgebracht hatte, ein schweigsamer Mensch mit kalten Fischaugen, an dessen Uhrkette man mehrere Eisenbahn-Jetons — (welche zu freier Eisenbahnfahrt berechtigen. S.) — bemerkte, woraus wir schlossen, daß er in diesen Angelegenheiten ganz zu hause sein müsse; auch hatte der „Adler" ihn uns in dieser Eigenschaft vorgestellt. „Das, meine Herren, ist nicht ein Mensch — ein Schatz ist es. In diesen Sachen ist er ein Professor. Nikolai Nikolájewitsch selbst hat ihn mir abgetreten — es war seine rechte Hand!" — „Wer ist dieser Nikolai Nikolájewitsch? Ist es ein Geheimnis?" — „Wer Nikolai Nikolájewitsch ist? Nikolai Nikolájewitsch — das ist alles. Hat der eine Sache angefaßt, dann ist es sicher, daß sie zu stande kommt. Kein Geschäft in Petersburg vermag ihn zu missen. In zweiundzwanzig Kompagnien ist er Direktoriumsmitglied. Drei Maitressen unterhält er. Ja, das ist eine solche Persönlichkeit, daß, wenn ich anfangen wollte, von ihm zu erzählen, so würde es niemand glauben." — „Und er hat unsere Sache übernommen?" — Der „Adler" lächelte. — „Ja, er hat es, er hat sie übernommen ... Wir werden das schon fertig bringen, meine Herren. Ich bin auch nicht der Mann, Worte in den Wind

Digitized by Google

zu reden." — „Und haben „Sie" dafür eine große Prämie für sich ausbedungen?" wagte wiederum einer von den Sfladkopjéwzews zu fragen. Der „Adler" war aufgeräumt, es war keine Gefahr mehr vorhanden, sein Spiel war in der That so gut wie gewonnen; darum bemerkte er, während er dem Sfladkopjéwzew unter allgemeinem Gelächter gutmütig auf die Schulter klopfte: „Wenn Ihr alles wissen wollt, mein lieber Ardalión Wassíljytsch, so werdet Ihr rasch alt werden!" —

Geschmeichelt durch solche Herablassung lachte Sfladkopjéwzew mit und die Eintracht ward nicht mehr gestört. Der „Adler" erzählte und wir hörten zu. Der Champagner floß in Strömen, der Punsch flammte, die Röcke wurden losgeknöpft, die Bauer-Deputierten, die Kantonältesten und einige von uns tanzten zusammen einen Trepák, die Sfladkopjéwzews thaten sich mit den Deputierten der Geistlichkeit zusammen und sangen ein „Concert". Zwei Remonte-Offiziere, welche sich zufällig in der Stadt aufhielten, zeigten, wie man in ihrem Regimente Weingläser fresse und kauten das Glas mit blutenden Mäulern. Es war bereits nach Mitternacht, als Wladisláw Kasimírytsch — (also ein Pole. S.) —, der Sekretär, dessen oben erwähnt worden, erschien und einen ganzen Haufen Papiere mitbrachte, welche nun die Deputierten unterschreiben sollten. Wiewohl der „Adler" stets mit den andern zusammen getrunken hatte, — wahrscheinlich mehr scheinbar als wirklich — so war er doch fast gar nicht trunken. Kaum war Wladisláw Kasimírytsch mit den Papieren erschienen, als er uns alle verließ, ihn unter den Arm nahm und, bei Seite tretend, mit ihm zu reden begann, indem er auf uns mit den Augen hinwies. — Darauf trat der „Adler" zu dem Haufen, welcher die blutenden Remonte-Offiziere umgab, und begann zu dem Tische heranzurufen, auf welchem Wladisláw Kasimírytsch die Protokolle und andere Papiere ausgebreitet hatte.

Es begann nun eine burlesk-komische Scene. Halbtrunkene und Trunkene unterschrieben ihre Namen, ohne gelesen zu haben, ja ohne überhaupt noch lesen zu können; dabei machten sie Tintenklexe und zerbrachen die Federn. Die Remonte-Offiziere äußerten den Wunsch, gleichfalls zu unterzeichnen, und jemand von uns fing an zu bitten, man möge es ihnen gestatten, denn sie seien prächtige Kerle, und in Petersburg werde man ja nicht wissen, ob sie unsre Deputierte seien oder nicht. Wladisláw Kasimírytsch widersetzte sich dem kategorisch und fast wäre eine „Geschichte" daraus geworden. Der „Adler" trat dazwischen und brachte die Sache in Ordnung, so daß

Digitized by Google

nun wieder das Umarmen und das Küssen seinen Fortgang nehmen konnte. Die Lakaien deckten zum Souper. Jemand blieb am Tische hängen, fiel und ein ganzer Stoß Teller ging mit lautem Geräusch in Scherben. „Das bedeutet Glück!" „Sicher gelingt es!" „Meine Herren, wir müssen Wladimír Nikolájewitsch aufheben!" Und der trunkene Haufe packte den „Adler" und hob ihn in die Höhe. „Meine Herren! Zur Soïka, ins chinesische Kloster! Alle Mann!" — Der Morgen brach an. Ein herrlicher Sommertag kündigte sich an. Durch die sperrweit offenen Fenster drang die frische Morgenluft ein, aber auch sie machte niemanden nüchtern. „Zur Soïka! Zur Soïka!" — „Wladimír Nikolájewitsch! Ihr müßt mit uns. Wir haben alles für Sie gethan, nun schlagt es auch uns nicht ab!" — „Nun, so kommt, was bleibt da übrig," sagte er zu Wladisláw Kasimírytsch, indem er die Achseln zuckte und lächelte. — „Man kann ihnen nichts abschlagen; Ihr kennt sie nicht." — Wladisláw Kasimírytsch meinte, das sei überall so; während der letzten drei Jahre habe er fast ohne Unterbrechung in solcher Art, und noch schlimmer, „Geschäfte" für Nikolai Nikolájewitsch zu machen gehabt.

Die Hälfte der Deputierten war schon auf die Straße gedrungen und bald setzte sich die „Landschaftsversammlung" au grand complet in Bewegung, manche in eigner Equipage, andere in einer Droschke, noch andere zu Fuß, alle die Richtung zur Vorstadt, zum „chinesischen Kloster", zur Soïka, einschlagend. Unterwegs trafen sie einen Polizeimann; sie packten ihn und schleppten ihn mit sich; dann trafen sie einen Küster, der auch Deputierter war, aber sich fortgeschlichen hatte, als über den Antrag wegen Besuches der Soïka votiert wurde; auch ihn schleppten sie mit sich. Inzwischen war schon der helle Tag angebrochen, und die jenseits des Baches aufgehende Sonne erleuchtete mit ihren ersten Strahlen ein schandbares Bild. „Da—a, da ist es, das Haus der Soïka!" brüllte der Haufe freudig, als von weitem das „chinesische Kloster" sichtbar wurde mit seinen betrunkenen, verschlafenen, geschminkten Bewohnerinnen, welche zu dieser Stunde wohl keinen Besuch erwarteten ... Am Abende des nächsten Tages reisten Wladimír Nikolájewitsch und Wladisláw Kasimírowitsch nach Petersburg ab, natürlich unter dem Geleite unserer Wünsche für guten Erfolg und eines „Stromes von Champagner". Von allen Seiten wurde er beschworen, Nachricht über den Gang der Sache zu geben, — sonst sterbe man vor Ungeduld. „Meine Herren, bei diesen Dingen ist Diskretion geboten, und durch Schreiben darf man sie nicht zu öffentlicher Kenntnis bringen. Ihr wißt ja, irgend eine

Digitized by Google

dumme Korrespondenz kann die ganze Sache zum Bruche bringen; Erschwerung und Verzögerung bewirkt sie sicher. Ihr kennt diese Sachen nicht. Habt nur Vertrauen in uns. Haben wir die Sache angefaßt, so . . ." „Lebt wohl!" „Lebt wohl, Hurrah!"

Nachdem noch mehrere Tage weiter phantasiert und gezecht worden war, obschon es daheim dringende Arbeitszeit war, ging endlich die „Landschaft" auseinander. Zwei Monate später war ich in der Stadt und ging zum Mittagessen ins „Nordische Palmyra." Ich fand dort eine Anzahl Ingenieure und andre mir unbekannte Personen, in allem etwa fünfzehn. Sie waren alle sonnenverbrannt, in staubiger und beschmutzter Reisekleidung, in hohen Stiefeln; einige hatten die Mützen nicht abgelegt. Sie hatten schon gespeist, waren beim Kaffee; nun wurde frappierter Champagner aufgetragen, den sie gläserweise hinunterstürzten. „Noch ein halbes Dutzend!" — „Nein, was die Leute hier für Esel sind! Stellet Euch vor: heute morgen komme ich mit meiner „Sektion" zu den „Drei Teichen", da kommt Iwán Petrówitsch auf mich los. Kennt Ihr ihn?" — Er nannte den Namen eines unserer Gutsherren. — „Wir stellten uns gegenseitig vor. Und das erste, wovon er zu reden anfing, war: ich solle die Linie so führen, daß der Bahnhof vor seinem Hause jenseits des Flusses zu liegen komme. — „Aber dazu," sage ich ihm, „müßte man ja eine eiserne Brücke bauen." — „Was thuts," sagt er, „ich zahl' Euch dafür." — „Für die Brücke?" — „Nein, mir persönlich bietet er es an, wenn ich die Trace ändere." — Man lacht. Einer der Herren giebt den Rat, man solle nicht viel Umstände machen, sondern das Geld nehmen. — „Nehmen! Aber von wem nehmen, da der Nachbar gleichfalls bittet, bei ihm den Bahnhof zu bauen?" — „Man nimmt von beiden!" — „Ich meine, man nimmt von demjenigen, bei welchem der Bahnhof so wie so zu stehen gekommen wäre, auch wenn niemand gebeten hätte. Denn die andern könnten sich später beklagen, man habe von ihnen genommen und doch nichts gethan. Dieser aber wird in seiner Dummheit meinen, daß nur darum, weil er gegeben habe, der Bahnhof zu ihm hingesetzt worden sei." . . — Diese Kombination erschien allen sehr witzig und sie wurde gebilligt. Es wurde noch Champagner gebracht und eingeschenkt; und bald erscholl es wieder: — „Heda, noch ein halbes Dutzend!"

Es dauerte nicht lange, so erschienen hier, im gemeinsamen Saale, mehrere unserer Gutsherren, einer nach dem andern; sie waren durch Geschäfte zur Stadt geführt worden. Einige von ihnen waren mit den Ingenieuren schon bekannt und bald wurde es daher eine einzige

Digitized by Google

zusammengehörige Gesellschaft. Ich wurde in alle Einzelheiten eingeweiht: warum sie gekommen seien und sich hier aufhielten. Es erwies sich, daß sie schon seit einer Woche da seien und im Auftrage des „Adlers" Vorarbeiten zur künftigen Landschafts-Eisenbahn machten. Für die ganze Arbeit, welche höchstens zwei oder drei Wochen dauern konnte, waren ihnen fünfzigtausend Rubel versprochen worden. „Seht, dieser junge Mann mit dem schwarzen Backenbarte", — sagte mir mein Nachbar — „das ist der Oberingenieur, der bekommt allein an Gehalt fünfzehntausend Rubel, und wieviel giebt es noch „Einnahmen"! Diese beiden da, das sind seine Gehilfen, alle übrigen sind Techniker, Zeichner, Unterbeamte. Er soll auch die Bauleitung führen." — Alle machten sich mit ihnen liebenswürdig und zwar in scheußlich gemeiner Weise; richtiger gesagt: sie krochen vor ihnen und warfen sich weg. Einer konnte sich nicht halten und fing zu bitten an, ob es nicht möglich sein werde, auf seinem Gute den Bahnhof zu bauen. Die Ingenieure, im Gegenteile, betrugen sich frech, rücksichtslos, warfen sich in die Brust und lachten untereinander. So etwa mag das Auftreten von Siegern im eroberten Lande sein.

Derjenige, der mir als Oberingenieur bezeichnet worden war, sah nach der Uhr. „Nun, meine Herren, es ist Zeit, aufzubrechen! Heda! Wieviel haben wir zu zahlen?" Er schob die Hand in die Hosentasche, zog draus einen Haufen zerknitterter Hundertrubelscheine hervor, warf einen davon dem Kellner zu, machte eine allgemeine Verbeugung, wartete nicht weiter, daß man ihm Geld zurückgebe, setzte schon im Saale die Mütze auf, und nun bewegte sich der ganze Haufe, mit den schmutzigen Stiefeln auf dem Parket trampelnd, dem Ausgange zu. — „Die leben mal!" — „Und haben die Geld!" — „Wartet nur, haben wir erst unsere Bahn, so findet es sich auch bei uns wieder ein!" — so raisonnierten „wir" —, mit Neid auf die Batterie leerer Champagnerflaschen blickend und auf die halb ausgetrunkenen Gläser. — „Treiben sie das oft so? fragten „wir" den Kellner." — „Alle Tage, Herr, wenn sie „von der Linie" zum Essen kommen." — „Seht' mal, sind nicht einmal Gutsherrn, und leben so!"

Zwei Wochen später waren die Ingenieure fort nach Petersburg, und von „unserer" Angelegenheit war wieder nichts zu hören .. Schon begann der Winter seinen Einzug zu halten und wir schickten uns an, uns von ihm blockieren zu lassen, als plötzlich aus der Stadt die Nachricht kam, der „Adler" sei herangeflogen und habe die Baukonzession mitgebracht. — Herrgott! War das ein Augenblick! Keinerlei Benachrichtigungen noch Einladungen waren versandt worden und

Digitized by Google

doch war in zwei Tagen der ganze Kreis versammelt. Die Sache interessierte mich doch, ich blieb nicht zurück. Die beiden Gasthöfe waren so angefüllt, daß spät Angelangte auf den Billards schlafen mußten . . Der allgemeine Saal im „Nordischen Palmyra" war zum Brechen angefüllt; man fuhr und ging beständig zur Wohnung des „Adlers", man erkundigte sich, wie die Sache stehe; man erbat sich Lieferungen oder Anstellungen; man erbot sich, Bauholz, oder Ziegel zu liefern, oder die Arbeiter zu beköstigen. Der „Adler" hörte alle an, machte allen Versprechungen, aber doch hielt er es mehr mit zweien oder dreien unserer Kreis-Autoritäten; mit ihnen thaten sich auch zwei oder drei unserer einflußreichsten Kaufleute zusammen, und sie hatten Dinge im Vertrauen mit einander zu reden. Zugleich erfuhr man, es sei wieder um Genehmigung einer außerordentlichen Landschaftsversammlung beim Gouverneur angefragt worden und heute erwarte man die zustimmende Antwort. — „Allein an Unterpfändern", sagte man, „ist über eine halbe Million bei der Regierung einzuzahlen . ." — „Da sind also offenbar die Gelder bereits angelangt?" — „Ach was, angelangt! Die hat man jetzt erst aufzutreiben; dazu braucht er jetzt eine neue Vollmacht." — „Und die Engländer?" — „Das ist es eben, für die Engländer." — „Und wann erhalten wir die Aktien?" — Und so ward immer weiter raisonniert, ohne daß man daraus klug werden konnte; — wie sollte man auch, da Keiner von der Sache was verstand. Alle empfanden und witterten es, daß der Braten nun fertig sei; wie aber an ihn herankommen, wie sich seiner bemächtigen? — Das war die Frage.

Die Landschaftsversammlung war bewilligt worden und sollte eröffnet werden. Der „Adler", als er den Versammlungssaal betrat, war gefolgt von demselben Wladisláw Kasimirowitsch, der eine dicke, reiche Mappe trug und dessen Blick ebenso erstorben war, wie vormals. Totenstille herrschte im Saale. — „Ich bin glücklich, meine Herren", — hub der „Adler" an — „Ihnen mitteilen zu können, daß die Sache, welche Sie auf meinen Rat unternommen haben, durchgesetzt worden ist. Es wird nur noch kurze Zeit vergehen, und wir werden alle den Wert ermessen können, welchen diese Bahn für unser Landesgebiet besitzt. Unsere ganze Rettung beruht darauf, und sobald die Bahn uns verliehen worden war, waren wir bereits gerettet. Ja, schon jetzt haben wir das Ufer erreicht!" — rief er mit Donnerstimme. — „Aber ich stehe in Ihrer Schuld . . ich habe Ihnen dafür zu danken, daß Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, unserem Stande und der ganzen Landschaft diesen Dienst zu erweisen. Nicht

Digitized by Google

jedem wird ein solches Glück zu teil. Ich danke Ihnen, meine Herren!" Er erhob sich und machte der ganzen Versammlung eine tiefe Verbeugung. Die Antwort war ein entsetzlicher Lärm von Zurufen und Ausrufungen. Alle sprangen vom Platze auf und umdrängten ihn . , Händedrücke . . Küsse nach russischer Sitte . . u. s. w. Nach wiederhergestellter Ruhe sagte er: „Noch ist aber die Sache nur zur Hälfte gethan. Wir besitzen nur die Konzession, d. h. das Recht, die Bahn zu bauen; die Bahn selbst aber besitzen wir noch nicht. Diese zweite, noch erübrigende Hälfte des Werkes ist viel schwieriger, als die erste. Ich bin ermüdet und ich wiederhole es, ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie diese Last auf die Schultern eines andern übertrügen . ." Wiederum erhoben sich dieselben lauten Rufe: „zu keinem andern haben wir Vertrauen u. s. w." — „Dann ist nichts dabei zu machen! Nach dem Maße meiner Kräfte werde ich Ihnen alsdann dienen; aber bitten muß ich Sie doch, daß Sie noch zwei Personen, als Direktoren, seitens der Landschaft, in die Verwaltung wählen, wie es durch das Statut unserer Bahn vorgeschrieben ist." — „Was sollen wir da viel wählen?! Wählt sie Euch selbst!" — „Wen Ihr vorschlaget, den wählen wir!" — „Wenn es so ist, so würde ich bitten Arkádij Júrjitsch zu wählen und Platón Wassíljitsch oder Grigórij Alexéjitsch . ." Das waren die Autoritäten des Kreises, mit denen er dieser Tage immer vertraulich konferiert hatte . . . natürlich wurden sie alle einstimmig gewählt.

Darauf setzte er auseinander, daß binnen zwei Wochen eine halbe Million zur Staatskasse als Unterpfand einzuzahlen sei, widrigenfalls die Konzession außer Kraft trete und in andere Hände, deren es in Petersburg genug gebe, übergehen würde. Ferner, sagte er, es müsse ein Bauunternehmer gefunden werden, welcher statt Geld die Aktien und Obligationen der Bahn entgegenzunehmen bereit sei. Ein solcher sei sehr schwer zu finden, weil die Regierung bei der Bau-Kontrolle sehr streng verfahre: Viele hätten dabei schon Bankerott gemacht oder doch schweren Schaden erlitten. Er kam dann schließlich zum Schlusse: die Landschaft habe jemanden zu bevollmächtigen, das Geld für die Unterpfänder aufzutreiben nnd mit einem Bauunternehmer zu kontrahieren — zu alledem sei eine ampelste Vollmacht erforderlich und dieselbe müsse unverzüglich ausgestellt werden. — Ein neuer Ausbruch des Enthusiasmus, der Versicherungen des Vertrauens u. s. w. folgte diesen Worten. — „Meine Herren, das ist ein äußerst wichtiges Dokument; und da ich nicht Jurist bin, so habe

Digitized by Google

ich in Petersburg Nikolai Nikolájewitsch gebeten, es zu formulieren. Er kennt diese Dinge wie seine fünf Finger und er war so gefällig, das Papier zu redigieren. Verlesset es uns", sagte er zu Wladisláw Kasimírowitsch, welcher die ganze Zeit lautlos dagesessen hatte.

Es folgte nun die eintönige Verlesung des umfangreichen, ein ganzes Heft bildenden Schriftstückes: lautlose Stille, daß man eine Fliege hätte fliegen hören können, herrschte in der Versammlung während dieser zwanzig Minuten. Endlich war die Verlesung beendet, Wladisláw Kasimírowitsch legte das Heft auf den Tisch und sank in seinen Lehnsessel zurück; dieselbe Stille währte noch wohl eine halbe Minute fort. In seinen Lehnsessel zurückgelehnt, ließ der „Adler" seinen Blick langsam über die Häupter der ihm gegenübersitzenden Deputierten hinwegschweifen. Nicht ein Wort, kein Laut. Siehe, da erhob sich in der ersten Reihe der Deputierten jener bereits erwähnte Arkádij Jürjitsch, ging langsamen, trägen Schrittes auf den Tisch los, ergriff eine Feder, tauchte sie bedächtig ein, schlug das Heft auf und unterzeichnete zuerst die verhängnisvolle Vollmacht. Der Anfang war gemacht; einer nach dem andern folgten „wir" und unterschrieben gleichfalls. Der „Adler" saß schweigend da, ernst und anscheinend gleichgültig gegen alles, was vor seinen Augen vorging. Wer aber beobachten wollte, konnte ohne Mühe bemerken, daß er zwischen Leben und Tod schwebte und daß diese dahinschleichenden Minuten für ihn verhängnisvolle waren. Für ihn entschied sich die Frage: Sein oder Nichtsein. — Wir hatten entschieden: Sein; und erst als die Reihe zum Unterzeichnen an die bereits mehrfach erwähnten bäuerlichen Deputierten kam, erst dann atmete er auf, tief und schwer; er erhob sich vom Lehnsessel, streckte sich aus und über seine Lippen flog jenes zufriedene Lächeln eines Mannes, welcher sich unermeßlich erhaben über der Menge weiß.

Es ist das das einzige Mal in meinem Leben gewesen, wo ich es gesehen habe, wie die Menge, auch ohne irgend was von der Sache selbst zu begreifen, doch instinktmäßig empfindet, daß man sie übers Glatteis geführt und übertölpelt habe. Natürlich umringte man auch jetzt den „Adler", lächelte ihm zu, bat ihn, er möge beim Vergeben von Lieferungen einen nicht vergessen, aber in den Stimmen war bereits eine andere Tonart zu erkennen. Das waren schon nicht mehr jene Äußerungen unendlicher Dankbarkeit für die gebrachte Rettung, wie sie früher bei jeder Begegnung und Gelegenheit sich hören ließen; das waren schon Schwanzwedeleien vor der Obrigkeit, Betteleien um Vergünstigungen. Jedem waren die wechselseitigen Begegnungen unter-

Digitized by Google

einander peinlich geworden, etwa so, wie man demjenigen nicht begegnen mag, mit dem zusammen man eine Dummheit begangen hat. In etwas weiter vom „Adler" zusammenstehenden Gruppen fielen Worte, wie diese: „warum habt ihr geschwiegen, jetzt ist es zu spät" .. u. s. w. Nur die neu erwählten Direktoren waren munter, wie vorher. Warum? Das erfahren wir sehr bald, aber doch nicht sogleich. Am andern Tage, am frühen Morgen sausten der „Adler" und die Direktoren nach Petersburg ab. Auch wir gingen auseinander, auf unsre Güter . . Ich mußte diesen Winter im Auslande verbringen, ordnete meine Angelegenheiten eiligst und reiste fort.

Im Januar schrieb man mir nach Paris, daß die Vorbereitungen zum Bahnbaue in vollem Gange seien. Daran schlossen sich Andeutungen, daß die „Landschaft" mit dem „Adler" äußerst unzufrieden sei, weil er sie „übergeführt" habe. Weiter schrieb man darüber nicht und schon hatte ich es vergessen . . Und nun erfahren wir, wie der Erzähler eines Tages, im Bois de Boulogne aus seinen Gedanken aufgestört wird durch den bekannten, in tiefem Basse ausgestoßenen Ruf eines russischen Kutschers. Er sieht sich um — wer sitzt in einer hoch eleganten russischen Droschke, mit zwei prachtvollen Rappen bespannt? — Arkádij Júrjitsch, der Eisenbahndirektor! — Derselbe erkennt ihn, läßt anhalten nnd erzählt: er bleibe noch mehrere Monate hier: erst zum Winter kehre er nach Petersburg zurück. Dort sei arger Streit ausgebrochen: „Erbarmt Euch, diese Esel hatten sich vorgestellt, daß wir für sie gratis arbeiten würden und als sie erfuhren, daß wir an der Bahn „verdient" hatten, haben sie angefangen, uns einen albernen Prozeß zu machen und in den Zeitungen über uns zu schimpfen" u. s. w. — Wieviel müssen sie aber „verdient" haben? dachte unser Erzähler bei sich. Aus seinem Petrówka hat er nicht über sechstausend Rubel im Jahre bezogen; damit kann man kaum in unserem Städtlein leben, geschweige denn in Paris, wenn man solche Pferde hält . . .

Das waren aber nur die Blüten — die Früchte erwarteten mich in Petersburg . . . Hier langte ich zu Ende der Osterfeiertage an und ging am Tage meiner Ankunft ins Große Theater. Beim Fortgehen stieß ich auf einen meiner Gutsnachbarn, der an die fünfzehn Jahre sein Iwánowka kaum verlassen hatte, nun aber plötzlich in Petersburg auftauchte. Es war kein Loskommen von ihm: ich sollte durchaus mit ihm soupieren. Wir gingen zu Borel. „Ist hier jemand von den „Unsrigen", fragte er den tatarischen Kellner. „Wladimir Nikolájewitsch, Grigórij Wassílytsch sind dort oben mit

Digitized by Google

dem Fräulein; auch Nikolai Nikolaitsch sind dort." — „Das sind nicht „Unsrige." Ist denn von den „Unsern" niemand da?" — „Nein, niemand." —

Ich begriff davon nichts, war aber frappiert von diesem Fortschritte. Der tatarische Kellner eines unsinnig teuren Restaurants kennt meine Nachbarn, Leute von durchaus nicht glänzenden Verhältnissen, nicht nur beim Namen, sondern weiß sogar, zu welcher Partei jeder gehört. Der Teufel mag das gestehen! Kochend vor Wut teilt nun der Nachbar mit, er sei der Führer einer Deputation, welche von der Landschaft beauftragt worden, entweder dem „Adler" einen Teil der verdienten Millionen abzujagen, oder ihm einen Prozeß zu machen. Unter „Einigkeit" und mit edelmännischem Vertrauen habe man die Sache begonnen; nun müsse auch der Gewinn edelmännisch und einig geteilt werden. Dabei ist der Mann vollkommen außer stande, auch nur annähernd anzudeuten, worum es sich handele, noch worüber vom „Adler" Rechenschaft verlangt werde. „Was hattet ihr für Rechenschaftsablegung zu verlangen" — frägt unser Erzähler — „nachdem ihr solch' eine Vollmacht erteilt hattet?" — „Das hat nichts zu sagen! Wir gehen bis zum Minister, und weiter noch! Auch wir haben eine Vollmacht bekommen! Morgen früh um ein Uhr werden wir alle drei ihm, d. h. dem „Adler", auf den Leib rücken und von ihm verlangen, er soll uns Auskunft geben, wohin er unser Geld verthan hat." — „Welches Geld?" — „Nun, das sie untereinander geteilt haben u. s. w."

Als beide aufbrechen wollten, kam eine Französin mit aufgenommenen Röcken die Treppe herab, welche bei Borel zu den Cabinets particuliers führt, — hinter ihr folgte unser „Adler". — Fast hätte Pjotr Iwánytsch, der Nachbar, den „Adler" angeschrien. Der „Adler" bemerkte mich sofort und trat heran. „Seid ihr lange schon zurück?" — „Seit heute." — „Habt ihr Arkádij Júrjewitsch dort gesehen? Er soll dort, sagt man, wie ein Unsinniger prassen . . . Ein Sonderling!" Ich wollte meine Begegnung mit ihm erzählen. „Aber wohin wollt ihr? Kommt doch zu uns ins Kabinett." Er warf einen schiefen Blick auf Pjotr Iwánytsch. Ich wollte mich losmachen: ich sei ermüdet, müsse zur Ruhe gehen. — „Nun, auf einen Augenblick nur. Wir gehen auch sogleich fort. Ich habe sie nur hinausbegleitet," sagte er, auf die Französin weisend. — „Heda, die Kutsche, rasch!" — „Kommt ihr bald?" fragte Pjotr Iwánytsch. — „Ja, sogleich. Lebt wohl!" — „Nein, ich laß' Euch nicht fort. Wenn auch nur auf einen Augenblick, aber hineintreten müßt Ihr

Digitized by Google

zu uns. — Nun, wenn ich euch darum bitte ... Ich habe ein Geschäft mit Euch!" Der „Adler" ließ nicht nach.

Pjotr Iwánytsch hatte sich währenddessen hin und her gedrückt und war unbemerkt zur Thür hinausgeschlüpft. Für die Französin war die Kutsche vorgefahren; der „Adler" flüsterte ihr was ins Ohr, ergriff meine Hand und zog mich die Treppe hinauf. „Ein Prachtmädchen! Sie lebt mit Dykharjów. Ihr kennt ihn, er ist ***scher Adelsmarschall; wir wurden damals zugleich gewählt. Er hat sich auch um eine Konzession für seine Landschaft bemüht, und erst ganz kurz vor Ostern hat er sie erhalten ... Wie ich mich freue! ... Bei Gott, jedesmal freue ich mich, wenn ich Euch begegne ... In unsre Geschichten, da mischt Ihr euch ja nicht hinein ... Ich habe Euch gar mancherlei zu erzählen." — „Meine Herrn!" rief er, indem er mich vor sich her durch die Thür schob: „ein Gutsherr unseres Kreises, Sergei Nikolájewitsch!" — Er nannte meinen Familiennamen. Aus dem Hintergrunde des Zimmers hörte man Stimmen. Ich bin kurzsichtig: anfangs erkannte ich niemanden. Mir schlugen entgegen der Geruch teurer Cigarren, Weindunst, Duft von Ananas, von Pomade, Wohlgerüchen und Ausdünstung erhitzter Leiber. Außer dem Kronleuchter brannten in den Ecken mit eigentümlich roter Flamme Kerzen in Kandelabern. Und dennoch erschien es düster in dieser geschwängerten Luft. Mitten auf dem Tische in einem Topf hob eine auf Stöckchen gespannte Ananasfrucht ihre Blätter, als wären es ihre Arme, gen Himmel. Eine Menge solcher Blätter lagen auf dem Tische und auf dem Fußboden nebst Ananas-, Apfelsinen- und Birnenschalen; Teller mit gesalzenen und gerösteten Mandeln; Likörflaschen in Flechtwerk und eine ganze Batterie leerer Selterskruken. Etwa fünfzehn Personen saßen und lagen in den Lehnsesseln und auf den Diwans. Ich bemerkte drei Frauenzimmer unter ihnen. Die eine schlief so, wie sie mit dem Gesichte abwärts auf den Divan gefallen war, mit ganz aufgeknöpftem und zerknittertem Kleide. Auf ihrem Rücken lag eine Apfelsinenschale. Auf demselben Divan zu ihren Füßen ein anderes Frauenzimmer, an die Lehne sich zurückstemmend, bleich, mit einer nassen um die Stirn gewundenen Serviette. Die Dritte, auf dem Teppich knieend und einen auf der Couchette Liegenden umarmend, schwatzt Unsinn und lacht. Man sah, hier war schon lange gezecht und grober Unfug getrieben worden.

„Ich muß euch bekannt machen", sagte der „Adler", indem er mich zu einer am Tische sitzenden enormen Körpermasse führte, welche

Digitized by Google

am Kopfe mit kurzgeschorenen roten Haaren bewachsen war: „Nikolai Nikolájewitsch Ssalamátow![1]“ — „Freut mich sehr.“ — Und eine Tatze streckte sich mir entgegen. — „Gehört er zu den „Unsrigen“?“ — „Er? Der gehört weder zu „ihnen“ noch zu „uns“,“ — antwortete der „Adler“ für mich. — „Er mischt sich nicht in unsere Angelegenheiten.“ — „Daß heißt, er hat das gute Teil erwählt!.. Seht, da trinken wir vom Frühstück an und können es nicht bis zur Trunkenheit bringen...“ — Man begann, mich den übrigen der Gesellschaft vorzustellen. Es erwies sich, daß es alles Adelsmarschälle oder von den Landschaften gewählte Direktoren waren. Zwei von ihnen hatte ich schon früher gekannt — als sie noch in ihren Winkeln saßen, waren es sehr bescheidene Leute, jetzt waren sie Financiers geworden. Der „Adler“ erwähnte, daß die Landschaft gegen ihn und die Direktoren vorgehen wolle. „Ja,“ sagte ich, „Pjotr Iwánowitsch teilte mir mit, man verlange von euch Rechenschaft.“ — „Seht 'mal, diese Rechenschaft werde ich ihnen morgen zeigen,“ sagte Ssalamátow boshaft, indem er den Kopf erhob, den er auf seine über den Tisch gekreuzten Arme hatte fallen lassen. — „Ah, mon Dieu, mon Dieu!“ klagte die Französin mit dem verbundenen Kopfe. — „Was winselt die da! Man muß sie fortschicken!“ ließ sich eine Stimme vernehmen. — „Heda!“ — „Laß der Mlle. Marie Kutsche vorfahren; bring' sie fort!“ Irgend wie wurde das Frauenzimmer fortgeschafft; man warf ihr eine Rotunde um, und schwankend ging sie hinaus, ohne von irgend jemandem Abschied genommen zu haben. — „Morgen werde ich ihnen zeigen, was eine Rechenschaftsablegung ist“, wiederholte Ssalamátow, dessen Bosheit sich merklich steigerte. — „Heda, Selters!“ Der Tatar brachte eine Flasche und öffnete sie. Ssalamátow stürzte sie in einem Zuge hinab und prustete und blies. Vor dem auf der Couchette liegenden ***schen Adelsmarschall kniete noch immer die Französin und bat ihn: sie sollten eine Fahrt machen pour prendre l'air. „Was will sie immer noch von mir? Das verfluchte Frauenzimmer läßt einen nicht schlafen“. — „Sie fordert zum Spazierenfahren auf“, dolmetschte Ssalamátow. „Fragt sie doch, ob sie...“ — Ein freundschaftliches Gelächter belohnte einen groben Cynismus. Die Französin sprang auf und schimpfte ihn: er sei ein Schwein. „Nun, meine Herrn, wollt ihr trinken, so laßt uns trinken. Wenn nicht, so wäre es in der That besser, irgend

[1] Auch die nachstehende Schilderung ist das wohlgetroffene Porträt einer — sagen wir — bekannten Persönlichkeit. S.

Digitized by Google

wohin eine Ausfahrt zu machen: hier ist es dumpfig. Nicht?" fragte Sfalamátow. „Genug getrunken! Was soll es, weiter zu trinken?! Morgen giebt es Geschäfte . . ." — „Nun, so laßt uns fahren. Heda!" — In der Thür erschien ein verschlafener Tatar, die Serviette unterm Arm und blinzelte, von den Lichtern geblendet. „Laß das auf meine Rechnung setzen. Reich' die Paletots." — Alle begannen sich anzuziehen und auf den Korridor hinauszutreten. „Was werden wir aber mit dieser da machen?" fragte jemand, auf die immer noch schlafende Französin weisend. Sfalamátow entschied, man solle sie so, wie sie da sei, mit sich nehmen. Man suchte sie zu erwecken — es gelang nicht. „So hol' sie der Teufel, mag sie dann hier bis zum Morgen schlafen! Mit wem war sie?" — „Mit mir," antwortete ein landschaftlicher Direktor von einem dem unsrigen benachbarten Kreise. „Gebt ihr Geld und laßt uns fahren." — „Aber sie schläft ja!" — „Steckt es ihr in die Tasche." Der „Landsmann" faltete drei Hundertrubelscheine zusammen, suchte ihre Tasche auf und steckte sie hinein. „Wird sie es nicht verlieren?" — „Wozu ist denn der hier? Du, Abdullah, sieh' zu, daß es nicht fortkomme. Hörst du?" sagte Sfalamátow, ihm den Stock in den Bauch stoßend. „Erbarmt euch, seid ohne Sorgen." — „So, so? Seid ohne Sorgen" spottete er ihm nach, — „wie lange ist es her, daß man es der Camille fortgenommen hat?" — „Das ist nicht bei uns geschehen. Bei uns kann so was nicht vorkommen."

Es fing schon an Tag zu werden. Der krankhafte, bleiche, feuchte Petersburger Morgen brach an; ein feiner Regen rieselte nieder. Der plötzlich bei unserem Hinaustreten erwachte Nachtwächter versuchte die Kutscher zu wecken. Es ward beschlossen, sich zum Nachhausefahren zu trennen. „Vergeßt es nur nicht, kommt morgen um ein Uhr zu mir", bat ihn der „Adler", den Sfalamátow. — „Bitte, thut es, denn „sie" werden bestimmt erscheinen." „Ich hab' es ja versprochen . . . Nach Hause!" rief er dem Kutscher zu, uns allen einen gemeinsamen Gruß zuwerfend. „Ist das ein Kopf! Und glaubt es mir, da setzt er sich sofort hin und schreibt irgend ein Statut nieder. Ihr meint wohl, er gehe schlafen — für nichts in der Welt!" renommierte der „Adler". Alle stimmten darin überein, daß Sfalamátow ein ganz ungewöhnlicher Mensch sei und daß ohne ihn „wir" alle verloren gewesen wären. — „Werdet ihr morgen zu mir kommen?" fragte mich der „Adler". — „Bitte, sprecht bei mir vor. Morgen kommen ja die Landschafts-Deputierten zu mir, um Rechenschafts-Ablegung von mir zu verlangen. Das wird ein Hauptspaß werden.

Digitized by Google

„Der" wird schon den Standpunkt „ihnen" klar machen," sagte der „Adler", indem er auf die sich entfernende Kalesche des Ssalamátow hinwies. — „Um welche Zeit ist das?" — „Um ein Uhr." — „Ganz bestimmt werde ich kommen".

Mich reizte es, das Ende dieses ganzen „unseren" landschaftlichen Einfalles zu erleben und kennen zu lernen, und wäre ich genötigt gewesen, noch zehn solcher Abende zu verbringen. Noch andere der Adelsmarschälle und Landsleute versprachen ganz bestimmt, hinzukommen. — „Ihr könnt da Studien machen," sagte ich, ihnen einen Rat gebend. — „Ihr werdet ja wohl auch bald mit euren Landschaften solche „Mißverständnisse" haben." — „Sicherlich!" Ich ging zu Fuß nach Hause. Mein Kopf war mir benommen von allem, was ich gesehen und gehört hatte.

Die Karte des „Adlers", dessen Wohnung ich nicht kannte, hervorsuchend, war ich angenehm überrascht durch die Bescheidenheit seiner Adresse: Kleine Morskaja[1], eigenes Haus. Oho! entfuhr es mir. Als ich aber die Treppe zur Bel-Etage hinaufstieg und einige Empfangs- und Wartesäle durchschritten war und der mich führende Lakai bei der Thür des Kabinetts stehen blieb, um mich einzulassen, da hätte ich fast wieder oho! gerufen. — Hier, im kolossal geräumigen Kabinett, war alles, angefangen von den architektonischen Zieraten, bis zu den Möbeln, einschließlich des großen Schreibtisches und der darauf stehenden Utensilien, — alles war vergoldet. Schwere goldgelbe seidene Vorhänge vor Thüren und Fenstern, ein goldgelber Teppich auf dem Fußboden. Ein paar elegant gekleidete junge Leute, im Frack, promenierten aus einer Ecke in die andere und machten Witze über diese Ausstattung. Am Fenster saß im Lehnsessel mit übergeschlagenen Beinen ein jugendlicher General, von der gelehrten Sorte offenbar, mit dünnem blondem Haare, eine Brille tragend und in eine Zeitung vertieft. Die auf dem Schreibtische befindlichen objets d'art waren nichts als Fabrikwaren, nicht ein einziges wirkliches Kunstwerk. An den Wänden ganz ordinäre Ölbilder in schweren goldenen Rahmen. Neben dem Kamin, auf vergoldetem Tischchen ein riesiger vergoldeter Käfig mit einem bunten Papagei. „Sie werden sogleich erscheinen," sagte der Lakai. In der That, bald that sich eine Thür auf und mir entfuhr ein Ausruf der Überraschung: vor mir stand der „Adler" in der Tracht des Boris Godunów —

[1] Die theuerste Straße Petersburgs, oder eine der theuersten. S.

Digitized by Google

(Ende des XVI. Jahrh. S.). — Er war vollkommen gekleidet, statt des Rockes aber trug er einen langen goldbrokatenen, mit weißem Atlas gefütterten Talar mit breitem Zobelbesatze. Der General hatte die Zeitung sinken lassen und die flache Hand über die Augen erhoben, wie man thut, wenn man bei blendendem Sonnenscheine in die Ferne blicken will. „Der reine Jupiter," sagte er. — „Wenn „sie" dich so sehen, werden sie sicherlich mit dem Antlitz zur Erde niederfallen." Er begrüßte mich außerordentlich freundlich, etwa wie einen lieben Verwandten nach langer Trennung und wollte mir erklären, wie es nicht zum Verwundern sei, daß ich, der ich keine „Geschäfte" gemacht habe, über solches Kostüm erstaunt sei — in den „Geschäften" sei der „Effekt" unentbehrlich . . .

„Erlaubt mir zwei Worte en sécret zu sagen," sprach einer der Jünglinge mit ungeschickter Ziererei, zugleich aber in demütigem Tone. Der „Adler" trat mit ihm zum Kamin, stützte sich auf den Ellbogen, betrachtete den Papagei und hörte etwa eine halbe Minute lang dem jungen Manne zu, während dieser die Zeit fand, dreimal sein Pincenez abzunehmen und wieder aufzusetzen. Schließlich schob der „Adler" die Hand in die Hosentasche, zog ein Paket Kreditscheine hervor und reichte davon einige dem Jünglinge. Dieser zerknitterte sie sogleich in seiner Hand, brachte ein falsches, gekünsteltes Lachen zustande; beide Jünglinge verschwanden darauf. — „Kennt ihr sie?" fragte mich der „Adler". „Das sind Söhne des Pjotr Iwánowitsch, mit dem ihr gestern Abend unten bei Borel wart. Fast jeden Monat kommen sie, mir deux mots en sécret zu sagen, d. h. gieb fünfundzwanzig Rubel; wiewohl der Papa zur Opposition gehöre, so seien sie doch für mich von der größten Achtung erfüllt . . . Indessen fängt mir das an langweilig zu werden . . . Heda!" — „Diese jungen Leute werden nicht mehr empfangen," befahl der „Adler" dem Lakai. „Wie gefällt euch das: der Vater intriguiert gegen mich, präpariert da einen einfältigen Prozeß, belästigt mit Rechenschaftsablegung, und dafür soll ich seine Söhne unterhalten . . ."

„Der General[1] Sfalamátow!" rief der Lakai und hatte kaum Zeit, durch die Thür zurückzuspringen, da sogleich in der ganzen Breite derselben die kolossale Figur Sfalamátows, in goldgestickter Uniform, mit breitem Ordensbande und mit dem Sterne auf der

[1] Es ist Sprachgebrauch des niederen russischen Volkes, auch Civilbeamte der vier obersten Rangklassen, welche das Prädikat „Excellenz," resp. „hohe Excellenz" führen, mit „General" zu titulieren. S.

Digitized by Google

Brust erschien. „Ich grüße den Großmächtigen Großfürsten und Herrn," sagte er, indem er sich so tief verbeugte, als sein Wanst es ihm gestattete. „Laßt doch sehen, laßt doch sehen!" sagte er, indem er den „Adler" von allen Seiten betrachtete. — „Dumm ist es ja, aber es macht sich. Nicht wahr?" fragte er mich, indem er mir die Tasse reichte. „Thut nichts, nicht übel. Erinnert an Godunów..." „Was Godunów! Iwan Wassiljewitsch der Grausame selbst. Ihr werdet sogleich sehen, wie er mir Gesandte empfangen wird. Sind „sie" noch nicht da?" Er ließ sich in einen großen vergoldeten Lehnsessel nieder, stöhnte tief auf und sagte: „Auf diese Narren wird man noch lange zu warten haben." Dabei begann er irgend welche versteckte Haken und Knöpfe an seiner Uniform zu lösen und alsbald war es, als wenn seine Uniform platzte und sein enormer Bauch, den die weiße Weste zurückgehalten hatte, quoll hervor. „Uf! Giebt es hier kein Selterswasser?" fragte er.

Es kommen nun „Gäste": Zwei Kavallerie-Adjutanten, französische Trödler, die Flintenläufe zum Kauf anbieten oder Rothwein u. s. w. — immer mit Empfehlung vornehmer Personen. Dann brachte man ein Billet von einer Cocotte, worin sie mitteilt, daß sie noch heute hundert Rubel brauche. Eine Antwort zu sparen, that der „Adler" einen hundertrublichen Schein in ein Kouvert; ohne dasselbe zu adressieren, gab er es der herbeigerufenen Kammerzofe. Man fing an, alle denkbaren Zoten zu reißen. Die Kammerzofe zierte sich; that, als werde sie verlegen und lief schließlich fort. — „Die Deputierten sind angelangt!" rief der Lakei mit familiärem Lächeln; er war von seinem Herrn offenbar in die Sache eingeweiht worden. „Laß' sie eintreten!" rief der „Adler".

Voran schreitend erschien nun Pjotr Iwánytsch, ihm folgte Sfladkopjéwzew, darauf ein bleicher, abgezehrter Jüngling, einer der Löwen unseres Kreises. Pjotr Iwánytsch, ein verabschiedeter Garde-Stabsrittmeister von etwa sechzig Jahren, hatte an die fünfundzwanzig Jahre sich nicht von seinem Gute gerührt; zu „seiner Zeit" hatte er doch mancherlei gesehen und er betrat mit einiger Ungeniertheit das goldene Gemach. Sfladkopjéwzew aber, der in seinem Leben keine größere „Pracht" gesehen hatte, als die Wohnung des Erzbischofs, geriet in entsetzliche Verwirrung, blieb an der Thür stehen und begann nach allen Seiten tiefe Verbeugungen zu machen. Der Mann mit den Gewehrläufen reichte ihm die Hand; Sfladkopjéwzew stürzte auf ihn zu, ergriff seine Hand, drückte sie wohl fünfmal, hielt dann inne und ordnete sein Halstuch. Der junge Mann war auch ver-

Digitized by Google

wirrt und wußte nicht, wo er seine Hände hinthun sollte. Schließlich verfiel er darauf, die Finger der linken Hand unter den Rockaufschlag zu stecken, wie Militärpersonen es thun, und die rechte Hand über den Rücken zu schlagen, und so erstarrte er. Der „Adler" empfing sie stehend, mit der rechten Hand auf den Schreibtisch gestützt, in der Stellung, wie in Ölporträts große Staatsmänner dargestellt zu werden pflegen. Sfalamátow blickte sie mit verächtlich-spöttischem Lächeln an. „Kennt Ihr sie alle?" fragte er ruhig. — „Dem Namen nach ja, bekannt bin ich aber nur mit jenem alten Herrn." — „Ist das ein Knot!" quatschte Sfalamátow, indem er die Zigarre aus einem Mundwinkel in den andern wälzte. — „Wir hatten, d. h. die Landschaft hatte zweimal die Ehre, Ihnen zu schreiben," sagte Pjotr Iwánytsch, zum „Adler" gewendet, „aber wir haben keinerlei Antwort bekommen; daher hat die Landschaft uns als Deputierte zu Ihnen abdelegiert." — „Freut mich sehr. Womit kann ich dienen?" — „Wir sind von der Landschaft bevollmächtigt worden, von Ihnen Rechenschaft über die Verwendung der Landschafts-Gelder zu verlangen." — „Welcher Gelder?" — „Der Landschafts-Gelder." — „Wer hat mir Landschafts-Gelder übergeben." — „Nun von der Konzession ...." — „Da müßt Ihr, meine Herren, Euch nicht an mich wenden, sondern an den Bau-Unternehmer. Er hat es übernommen, die Eisenbahn für die konzessionsmäßige Summe der Landschaft zu liefern; wie aber und zu welchem Preise er die Aktien verkauft hat, das ist seine Sache und nicht die unsre. Da wendet Euch an ihn, ich habe nicht im geringsten damit zu thun. Ich habe den Auftrag der Landschaft ausgeführt, ich habe die Baukonzession erhalten, habe einen Unternehmer gefunden, habe ihm den Bau übertragen — damit war meine Rolle ausgespielt." — „Ihr wollt uns also keine Rechenschaft ablegen?" — „Ja worüber denn?" — „Über die Verwendung der Landschafts-Gelder." — „Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen schon einmal zu erklären, daß ich von niemandem irgend welche Landschafts-Gelder jemals empfangen habe — was für eine Rechenschaft soll ich Ihnen da ablegen?" — „In solchem Falle werden wir uns an den Minister wenden müssen ..." —

Sfalamátow, welcher die ganze Zeit über aufmerksam beobachtet und zugehört hatte, richtete sich beim Worte „Minister" in seinem Lehnsessel auf; er ward braunrot, schrecklich traten seine Augen hervor und gewannen einen tierisch-boshaften Ausdruck; aus vollem Halse brüllte er hervor: „Mit dem Minister schüchtert Ihr uns nicht ein! Alles was geschehen ist, ist gesetzmäßig geschehen: Betrug giebt es

Digitized by Google

da nicht! Ich habe diese ganze Sache geführt, ich als Präses der Verwaltung der Landschafts-Eisenbahn. Und was ich thue, ich, Ssalamátow, das geschieht korrekt, daß kein Mücken- und kein Schweinerüssel da eine Lücke finden kann." — Die Scene hatte eine ganz unerwartete Wendung genommen; in Ssalamátows Stimme war eine solche Fülle von Überzeugung erklungen, soviel Kraft und Macht und eine Art gekränkter Würde, die noch nie von jemandem befleckt worden, daß unwillkürlich der Eindruck ein niederschmetternder sein mußte. Es folgte Grabesstille. Langsam und schwerfällig erhob er sich, reckte sich empor zu seiner ganzen Höhe und, keinen Augenblick Pjotr Iwánytsch aus dem Auge verlierend, that er ein paar Schritte auf ihn zu. — „Ich bin der Präsident der Verwaltung; wenn Eure Landschaft einige Auskünfte über die Eisenbahn zu erhalten wünscht, so mag sie sich in der Verwaltung an mich wenden; ich werde niemals abgeneigt sein, alle beliebigen Auskünfte zu erteilen. Ich bin sehr zugänglich, aber ich liebe es nicht, wenn man mich einzuschüchtern sucht. Morgen bin ich um zwei Uhr in der Verwaltung." — Schwer atmend und prustend, aber mit ruhiger Stimme, hatte er geschlossen.

Damals besaß ich nicht die mindeste Vorstellung von der Natur jener Geschäfte und ich begriff nicht, in welcher Weise der „Adler" „verdient" habe, und welche Art Schuld dabei Ssalamátow hätte beigemessen werden können. Mich interessierte indessen, welch' ein Charakter wohl Ssalamátow sei, den ich abends zuvor als Mittelpunkt scheußlicher Unzucht gesehen hatte und der heute aufrichtig gekränkt erschien, sobald man Argwohn gegen ihn äußerte. Mit einigen Entschuldigungen erklärte Pjotr Iwánytsch, daß er morgen zur bestimmten Stunde in der Verwaltung erscheinen werde, machte allen eine etwas genierte Abschiedsverbeugung und ging fort; Ssladkopjéwzew war vor Schreck über Ssalamátows Donnern auf einen Stuhl gesunken; jetzt erwachte er und folgte Pjotr Iwánytsch zusammen mit dem bleichen Jüngling. Im Moment hatte ein Dekorationswechsel stattgefunden: der „Adler", welcher erregt, ja etwas blaß geworden war, reichte Ssalamátow die Hand und sagte nervös: „Ich danke Euch!" und sank in einen Lehnsessel. „Ihr hattet also schon Furcht?" fragte Ssalamátow mit breitem Lachen; es war eigentlich kein Lachen, sondern förmliches Wiehern. „Furcht keineswegs! Aber was drängen sie sich an einen! So mögen sie doch Klage führen!" — „Wenn sie Euch aber vor Gericht schleppten?" fragte Ssalamátow scherzend. „Wofür?" „Was weiß ich, wofür..."

Digitized by Google

und er ließ eine cynische Zote vom Stapel. „Ihr findet es scherzhaft ... auf mir aber lastet die ganze Verantwortung," sagte der „Adler", launenhaft den Beleidigten spielend, und sichtlich in betreff der Zukunft beunruhigt. „Es hat nichts auf sich, werdet nicht kleinmütig!" sagte Sfalamátow, der diese Unruhe bemerkt hatte. — „Die Sache ist, das sage ich Euch, korrekt und gewissenhaft gemacht worden." Damit klopfte er ihm mit freundlicher Protektormiene auf die Schulter. —

Der „Adler" sah ihm fragend und bittend in die Augen und das Lächeln eines Wiedergenesenen flog über sein Antlitz. „Ihr seid alle wie kleine Juden, die man „abgefaßt" hat!" hub Sfalamátow wieder an. „Was hättet Ihr alle ohne mich fertig gebracht? Die Hälfte von Euch stünde bereits vor Gericht ... Wie, ist er da bei Euch, im Kreise, ebenso tapfer?" fragte mich Sfalamátow, indem er auf den „Adler" wies. — Ich sagte, ich verstände nichts von alledem. „Die da begreifen ja selbst von der ganzen Sache nichts!" warf der „Adler" hinein.

„Ihr besitzt aber ein großes Gut in jenem Kreise?" fragte mich Sfalamátow. „Nein, in unserem Kreise hat er nur ein kleines Landstück," sagte der „Adler", sich wieder hineinmengend, — „und davon, irre ich nicht, bezieht er gar keine Einnahme." — „Darum also beunruhigt Euch die Garantiefrage gar nicht?" — „Nicht im mindesten." — „Nun, dann will ich es Euch erklären. Ihr, d. h. Eure Landschaft, habt ihm — er wies auf den „Adler" — Vollmacht erteilt, wegen der Eisenbahn Schritte zu thun. Dabei habt Ihr, d. h. wieder Eure Landschaft — ihm die Vollmacht erteilt und ihm das Recht verliehen, der Regierung gegenüber zu deklarieren, daß Ihr fünf Prozent vom ganzen Kapitale garantiert, welches beim Baue der Bahn verausgabt werden sollte. Ist es so?" „Jawohl." — „Nun also. Er hat die Konzession erhalten, und dadurch wurdet Ihr verpflichtet, falls die Bahn fünf Prozent Dividende nicht abwerfen sollte, diese Dividende aus eigener Tasche denen auszuzahlen, welche das Geld zum Bahnbaue hergegeben haben, d. h. den Aktionären. Ist es so? Habt Ihr begriffen?" — „Ja, vollkommen." — „Weiter. Selbst wolltet Ihr die Bahn nicht bauen, verstandet es auch nicht, mit einem Worte, Ihr beauftragtet und bevollmächtigtet ihn, jemand zu finden, der in Eurem Namen das Unterpfand lieferte und Euch die Bahn baute. Habt ihr ihm eine solche Vollmacht ausgestellt? — Nun also, kraft dieser Vollmacht hat er, d. h. sagen wir nicht er, sondern ich, nun das ist ja alles gleich — hat er einen

Digitized by Google

solchen netten Mann gefunden, der es übernahm, das Unterpfand zu stellen und die Bahn zu bauen." Hier hüstelte der „Adler" und Ssalamátow schielte zu ihm hin. „Er, dieser nette Mann, übernahm es, die Bahn zu dem konzessionsmäßigen Preise zu bauen. Es ergab sich daraus eine Differenz und diese Differenz hat er empfangen ... nun, natürlich nicht er allein. Seht, zu dieser Differenz empfindet nun Eure Landschaft Sympathien oder Appetit — nennt es, wie Ihr wollt. Sie merken, daß es da nach Braten duftet, aber sie haben es zu spät gemerkt — den Braten hat man schon untergebracht und man läßt sie jetzt nicht einmal dran riechen." — „Ist es denn eine große Differenz?" platzte ich heraus. „Nun, das ist unsere Sache ... ja, ziemlich." — Ssalamátow lachte auf und fixierte mich mit seinen scharfen, stechenden Äuglein. „Das heißt also, daß die Landschaft für diese Differenz alljährlich fünf Prozente ganz umsonst zahlen wird?" fragte ich. „Das heißt, wie soll ich es Euch sagen? Nun ja, meinetwegen, wenn Ihr meint, daß man in Petersburg solche Geschäfte gratis führt ..." — „Wird es aber dazu kommen, daß die Landschaft die Garantie zu zahlen habe?" fragte ich, neugierig geworden. „Natürlich wird sie gezahlt werden müssen, aber nicht von Euch, nicht von der Landschaft, sondern von der Regierung. Wie könnte wohl bei einem so unsinnigen Werstpreise eine Bahn Dividende abwerfen?" — „Warum aber wird die Regierung statt der Landschaft zahlen?" — „Aus sehr einfachem Grunde: wenn man von Euch und von den Bauern die Garantie herauspressen wollte, d. h. wenn man auch nur versuchen wollte, sie einzutreiben, dann müßte man Waffengewalt dazu anwenden ... Denn Eure Bauern hätten dann zum mindesten das Dreifache an Abgaben zu tragen, und sie sind ja schon jetzt kaum im stande, die gegenwärtigen zu zahlen. Habt Ihr verstanden? Was seht Ihr mich so an?"

An dieser ganzen Erzählung ist nur das eine nicht wahr: die Vor- und Familiennamen. In solcher Weise haben wir fast alle Landschafts- oder vielmehr gutsherrlichen Eisenbahnen bekommen; in solcher Weise wurden sie gebaut, und die Konzessionierung und der Bau einer jeder dieser Bahnen sind genau von denselben Bedingungen, Umständen und selbst von solchen Scenen begleitet gewesen, wie ich sie soeben geschildert habe. — Auf den Bau dieser landschaftlichen Bahnen sind, wie bekannt, mehr als hundert Millionen aufgegangen. Davon sind einige Zehner von Millionen an „unseren" gutsherrlichen Händen kleben geblieben. —

Digitized by Google

Was haben wir mit diesen Millionen angefangen? Welches Resultat ist damit erlangt worden? Seht, folgendes: erstlich sind wir, als uns diese Millionen vom Himmel fielen, ausgelassen geworden und wir haben ausgeschlagen; sodann haben wir uns eingebildet, daß wir wirklich große Finanziers und Geschäftsmänner geworden seien, und wir haben uns in alle mögliche und unmögliche Unternehmungen gestürzt. Keine fünf Prozent davon, das kann man positiv behaupten, haben davon Verwendung in der Landwirtschaft gefunden — alles hat man in Affairen totgeschlagen. Wie es dumm gekommen war, so ist es auch dumm fortgegangen. Vor aller Augen haben wir uns alle in Petersburg Paläste gebaut. Wem gehören sie jetzt? Ich brauche keine Namen zu nennen — jedermann kennt sie. Aber mehr noch. Der wahnsinnige Gewinn, den einige unter uns realisiert hatten, verleitete die große Masse der Gutsherren, welche zu jener Zeit im Kampfe mit den neuen Wirtschaftsbedingungen erlahmt waren, in die Fußstapfen jener „Glückskinder" zu treten. Unsere ererbten Iwánowkas und Petrówkas waren uns zum Nichtmehraushaltenkönnen widerwärtig geworden. Warum sollte man auf ihnen sitzen bleiben, wenn es so leicht war, nachdem man sie zu irgend einem Preise verkauft hatte, sich mit dem so disponibel gewordenen Gelde irgend einem „Unternehmen" hinzugeben? . . . Was dabei herausgekommen ist — das brauche ich nicht des weiteren darzuthun. Und die Krone von allem ward das Eintreffen der Vorhersagung Sſalamátows, welcher schon vor zehn Jahren prophezeite, die Regierung werde, ob sie es wolle oder nicht, die Garantie uns abnehmen und sich selbst aufhalsen . . . —

Eine lustige Zeit war es! Die kleinen Französinnen trauern noch heute nach ihr! . . . Nun laßt uns zusehen, welchen Nutzen wir von den Bodenkreditbanken gezogen haben, auf welche wir so große Hoffnungen setzten. Hat man doch zur Zeit ihrer Gründung versichert, daß unser ganzes Elend daher komme, weil wir keinen „Bodenkredit" besäßen?!

Digitized by Google

VI. Der Bodenkredit.

Ohne daß ersichtlich gewesen wäre: warum? stellte bekanntlich, fast gleichzeitig mit Emanierung des Statutes vom 19. Februar der „Vormundschaftsrat" die Beleihung von Grund und Boden und von bäuerlichen Seelen ein. Freilich hatten diese letzteren nach dem 19. Februar keinen Wert mehr; aber der Grund und Boden, oder ein Teil davon, war doch verblieben und hatte einen Wert behalten. Warum also ihn nicht mehr beleihen? Vielleicht beabsichtigte man, ihn uns allmählich zu entziehen und man beließ ihn uns nur einstweilen, um nicht „alles mit einemmale zu nehmen . . . ." So meinte man freilich im Stillen, aber überall. Der Verlust dieses unseres alten Herzensfreundes, des Vormundschaftsrates, wirkte geradezu niederschmetternd. Heute würde uns die Schließung irgend einer Hypothekenbank nicht in dem Grade erschrecken: es thut sich ja eine andere sofort wieder auf. Damals aber schien jede Möglichkeit einer Verpfändung geschwunden und damit auf Nimmerwiederkehr die Träume von den Herrlichkeiten Moskaus, von allen seinen Restaurants, Delikatessen u. s. w.

Damals, vor 15 Jahren, gab es freilich weder Eisenbahnen, noch Banken, noch alle die Errungenschaften der Civilisation, die wir heute so schmackhaft finden; dafür aber war etwa die Hälfte unserer Güter noch nicht verpfändet. Freilich wären wir ja auf unserer abschüssigen Bahn auch ohne den 19. Februar dorthin gelangt, wo wir uns heute befinden, d. h. wir hätten schließlich doch alle, Mann für Mann, unsere Güter verpfändet, aber doch nicht so rasch, wie durch jene Beförderung des Fortschrittes, wäre es vor sich gegangen . . .

Vormals war das ein großes, mit gewaltigen Vorbereitungen weiter Reisen und mit Formalitäten verknüpftes Geschäft, das man oft fünfmal aufgab, ehe man es zum sechsten Male ausführte. — Heute

Digitized by Google

dagegen setzt man sich in den Waggon, wird im Fluge zur Bank geführt, wo man den Antrag, die Gutskarten, einreicht, einige Dokumente unterschreibt und — wie beim Taschenspieler: eins, zwei, drei, — fertig ist es!

Vormals waren auch die Motive zur Verpfändung eines Gutes ernstlichere: Ankauf eines neuen Grundbesitzes mittelst des Verpfändungserlöses; oder Erbteilung; oder Placierung eines Sohnes oder einer Tochter, welche heirateten; oder ein Sohn, welcher als Remonteoffizier Kronsgeld verspielt hatte, mußte gerettet werden; oder die Hundemeute und der ganze Jagdtrain war zu vergrößern u. s. w. u. s. w. Heute dagegen handelt es sich um „Ausruhen" von den durch den 19. Februar gebrachten Aufregungen; um „Kindererziehung"; um Einrichtung „rationeller Landwirtschaft"; um kommerzielle Unternehmungen u. s. w.; von alledem hatte man vormals keine Ahnung... Gänzlich anders war damals das Leben — und die Art der Verpfändung eines Gutes.

Wenn vormals es feststand, daß das Gut verpfändet werden müsse, — dann schickte man in die Stadt, um irgend einen aus dem Dienst gejagten Kreisgerichtssekretär abholen zu lassen. Dieses in Geschäften erfahrene und mit allen Hunden gehetzte Subjekt hatte dann die Sache auf einen „gangbaren Weg" zu bringen. Solche Leute waren die Allerwelts-Ratsfreunde; sie die Allerwelts-Bittschriftenverfertiger. Da vorauszusehen war, daß die Abwesenheit dieses Rechtsbeistandes von der Stadt eine andauernde sein werde, so schickte man gleich im voraus, zum Unterhalte seiner meist zahlreichen Familie, Provisionen aller Art mit, angefangen mit Mehl, bis zu geschlachteten Gänsen. Und da die Familie so lange einer „Mannsperson" entbehrte, so sandte man auch jemand von den Dienstleuten, welcher den Familienvater während seiner ganzen Abwesenheit zu vertreten hatte. Während seiner Arbeit war dieser Rechtsbeistand tagsüber mit Aktenextrakten und mit Verfassen und Kopieren diverser Schriftstücke beschäftigt. Abends erzählte er, wie er im Vormundschaftsrate bekannt sei, wie viel man diesem und wie viel jenem Beamten zu geben habe, um eine Sache zu beschleunigen oder um etwas herauszuschnüffeln; und wo er mit diesem oder jenem Klienten in Moskau gewohnt habe, wie sie gepraßt und mit Zigeunerinnen Ausfahrten gemacht haben; und noch verschiedenes, was ins Ohr geflüstert wurde. Kurz, der gejagte Sekretär, Prototyp des späteren Sfladkopjéwzew, erwies sich als unentbehrlich in diesen „Geschäften". Auch mußte er unter dem

Digitized by Google

Diktate der Hausherrin die Listen für alles das anfertigen, was man in Moskau „einzukaufen" haben werde. Alles das sollte von dem Gelde gekauft werden, das man durch die Verpfändung des Gutes erhalten werde. Dieses Geld gewann zuweilen die Bedeutung einer in Aussicht stehenden Erbschaft.

Endlich, endlich hielt der Pop den letzten, den fünften oder gar zehnten Reisegottesdienst und besprengte alles, was dessen bedurfte, mit Weihwasser. Dann frühstückte man, „setzte sich" noch einmal, bekreuzte sich noch einmal; darauf wurden, vielleicht zum hundertsten Male, dem Hofgesinde und den Beamten, wie Verwalter, Aufseher, Stallmeister u. s. w. die entsprechenden Ermahnungen und Instruktionen erteilt; endlich begann man, sich in den Torantaß einzukramen, oder in die Kibitke, wenn es Winter war. Zur Fahrt nach Moskau, aus dem Tambówschen z. B., brauchte man fünf Tage. Halb zertrümmert langte man in einem Moskauer Gasthofe zweiten oder dritten Ranges an . . . Die ersten Tage gingen hin mit Besuch der Badstube, der Iberischen Mutter Gottes, mit Auspacken der Kleider u. s. w. Als man endlich sich „ausgeruht" und sich „etwas umgesehen" hatte, begann man allmählich ans Geschäft zu denken. Die vorbereitenden Schritte nahmen zwei Wochen in Anspruch, während welcher der Sfladkopjéwzew und der bezügliche „Tischvorsteher" der Behörde häufig zu notwendigen Auslagen Geld erhielten. Endlich ist die Sache soweit vorgeschritten, daß der Stabsrittmeister seine alte Uniform anthut und unter Geleit des Mentors sich selbst in den Vormundschaftsrat verfügt. Dort besitzt man bereits Verbindungen, zwei oder drei Beamte schwänzeln vor dem Fremden und geleiten ihn durch die langen Korridore und Diensträume der Behörde wie durch ein Fegfeuer. — „Nun, Gott sei gedankt und gelobt! Endlich haben wir unsere Papiere eingereicht," sagt der Stabsrittmeister, indem er ermattet in seine Wohnung zurückkehrt und seine Uniform aufknöpft. Noch denselben Abend wird ein langes, langes Schreiben nach Hause abgefaßt, in welchem der Familie alle ausgestandenen Qualen der Kanzleihölle dargestellt werden.

Nun werden die Besuche seitens der Beamten des Vormundschaftsrates von Tage zu Tage immer häufiger; und jeden hat man nicht nur zu bewirten, sonder auch mit Geld zu beschenken. Jeder erzählt, wie er in diesem und jenem Falle es vermocht hat, das Versatzgeschäft zu beschleunigen. Glaube du nicht, will er sagen, daß du ohne uns 'was fertig bringst. Vom Gelde ist nur noch ein kleiner Rest geblieben. Es wird nach Hause geschrieben: man solle noch so

Digitized by Google

und soviel Geld schicken; das „Geschäft" verschlinge entsetzlich viel. Es langt denn auch ein Geldbrief an. „Ich sende dir, mein Freund, die siebenhundert Rubel, die du verlangt hast. Ich habe sie von Podugólnikow aufgenommen unter Verpfändung der künftigen Weizenernte. Möge der Herr dir beistehen, diese Sache recht bald zu Ende zu bringen. Wart ihr bei der Iberischen Gottesmutter? Ach ja, ich vergaß, dir aufzutragen, auch Lorbeerblätter und Hausenblasen mitzubringen. Die Beschälzeit hat schon begonnen. Die Kinder sind, Gott sei Dank, gesund. Vom roten Kamelgarn kaufe nicht vier, sondern sechs Pfund, denn ich will für Sónitschka Strümpfe stricken lassen, sonst fängt sie wieder zu husten an. Der Gärtner Wássjka und der Vorreiter Jegórka sind gestern gezüchtigt worden u. s. w. u. s. w." Nach Ankunft dieser siebenhundert Rubel fängt das Geschäft an, rascheren Fortgang zu nehmen, d. h. die Besuche der Beamten werden noch häufiger. Nach Verlauf von drei Wochen aber erweist es sich, daß ein Papier fehlt, das man aus dem Hofgerichte herbeischaffen müsse . . . Endlich ist nach vier oder fünf Monaten Petrówka verpfändet und das Geld ausgezahlt worden. Nun beginnen die Einkäufe nach der, durch die brieflichen Nachträge sehr vervollständigten Liste. Dazu kommen noch Ankäufe von Gegenständen, welche inzwischen die Aufmerksamkeit des Stabsrittmeisters erregt haben, als da sind: eine Drehorgel, nicht ganz züchtige Bilder, ungewöhnlich schönes Pferdegeschirr zu einem Dreigespann und eine weitere große, große Zahl solcher unentbehrlicher und nützlicher Dinge.

Das aber waren alles Kleinigkeiten, darüber hätte man hinwegsehen können. Es kamen indessen viel schlimmere Dinge vor. Es ereignete sich, daß im verabschiedeten Stabsrittmeister Erinnerungen aus seinem nicht ganz geregelten Bivouacleben erwachten, daß Iwán Petrówitsch ein Opfer der Spielkarten oder der Weiber wurde. Ja, massenhaft giebt es Beispiele davon, wie mancher Stabsrittmeister sogar auf diesen beiden Wegen untergegangen ist. Ich werde es nie vergessen, welch einen tiefen Kummer mein verstorbener Onkel uns verursacht hat, als er aus Moskau eine Gouvernante, die gar keine Verwendung haben konnte, mitbrachte. Die Tante blieb sogar drei Wochen lang zu Bette, in der Hoffnung, daß ihn das rühren werde und daß er beim Anblicke dieses ihr verursachten Kummers, ja Unwohlseins, die „Niederträchtige" wieder fortschicken werde; aber der Selige merkte nichts. Die Leiden der Tante, das Zureden und die Ermahnungen der Verwandten — nichts fruchtete. „Ich will mich selbst unterrichten lassen, und ich bitte, mich nicht zu stören,"

Digitized by Google

sagte er. Diese Unzucht ging so weiter durch den ganzen Winter und durchs Frühjahr bis in den Sommer, — bis auf seiner Inspektionsreise durch den Sprengel unser Erzbischof, dem man die unwürdige Aufführung des Kreisadelsmarschalls (denn dieses Amt bekleidete der Onkel), hinterbracht hatte, auf seinem Gute erschien und sich mit ihm in der Unterhaltung in eine einsame Allee entfernte und nach zweistündiger Ermahnung ihn auf den richtigen Weg zurückbrachte und uns den „alten Onkel Mítja" wieder zurückgab. Die „Niederträchtige" wurde noch am selben Abende nach Moskau zurückexpediert trotz aller Bitten, Thränen und Skandalscenen. Der selige Onkel ward für solange an einen „sicheren Ort" entfernt, d. h. einfach in die Orangerie eingesperrt . . . Wie gierig die „Schamlose" gewesen war, erwies sich, als die selige Tante ihre Effekten durchsuchte und darin fast die Hälfte der Summe fand, welche bei Versatz des Gutes empfangen worden war — d. h. genau soviel, als sie ihm schon in Moskau abgelockt hatte und was ihm bereits gefehlt hatte, als er heimkehrte. Und dieser Fund kam sehr zu Paß, denn gerade in dem Jahre sollte Pétinjka nach Petersburg in die Civil-Kadettenschule fortgebracht werden. — Ein jeder wird sich solcher Fälle erinnern, wo nicht nur die Hälfte, sondern auch die Totalität der gemachten Anleihe sofort durchgebracht wurde. So muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ein anderer Verwandter, der „Onkel Wánja," der sich doch immer durch musterhafte Aufführung und Haltung ausgezeichnet hatte, während eines Jahres und vier Monaten überhaupt gar nicht nach Hause heimgekehrt ist, nachdem seine Frau ihn unvorsichtiger Weise nach Moskau beurlaubt hatte, um dort das Gut zu verpfänden, bis ihn meine Tante aus Tschugújew selbst heimbrachte, wo er einer Person, von der ihm der ganze Anleiheerlös abgenommen worden war, sich hatte antrauen lassen. Endlich hat da noch ein dritter, der „Onkel Sšáscha," alle die mit der Verpfändung seines Gutes verbundenen Qualen durchkostet. Danach hat er das Bedürfnis empfunden, zur Iberischen Gottesmutter zu fahren und dort Gott zu danken für die erfolgreiche Beendigung des Geschäftes. Dort traf er einen Schwarzrock, dessen Unterhaltung auf ihn einen so tiefen Eindruck machte, daß er schließlich die Hälfte des Verpfändungserlöses zu milden Zwecken verwendete und dazu auch die andere Hälfte hergegeben hätte, wenn meine Tante, seine Gattin, ihn nicht noch rechtzeitig von Moskau abgeholt hätte.

Man begreift, daß solche „Verführungen" nicht nur meinen Verwandten, sondern fast allen der unsrigen passiert sind. Wohl kein

Digitized by Google

einziger von allen denen, welche nach Moskau gefahren sind, um ihre Güter zu verpfänden, ist mit der vollen Anleihesumme zurückgekehrt. Und im Grunde war es besser, daß das Geld in Moskau durchgebracht wurde . . . Auch zu Hause, auf dem Lande, zerstob und versickerte es unbemerklich; man wußte nicht, wo es geblieben war; ja man hätte es sich kaum ausdenken können, wo es bleiben werde. Aber nichtsdestoweniger gelang es doch, es sich auszudenken. Der eine grub einen Teich aus und baute eine Brücke darüber. Ein anderer schuf einen Triumphbogen bei der Einfahrt auf seinen Hof. Ein dritter richtete sich eine Orangerie ein, dazu ein Hausorchester und vergrößerte seine Jagdmeute bis zu wunderbarer Ausdehnung u. s. w., je nach den Gaben und Neigungen eines jeden; auch die Tanten und Cousinen wußten für sich 'was davon abzubekommen . . . . Kurz, ohne daß man es merkte, war nach einem Jahre von der Anleihe nichts mehr übrig, so daß, als die ersten Zinsen und Tilgungsbeiträge zu zahlen waren, das Geld dazu erst „beschafft" werden mußte . . . . . .

Indessen war das alles doch sehr einfach und primitiv. Man bekam verschiedene Male Stundungen und Aufschubtermine. Die Beziehungen des Stabsrittmeisters zu dem Vormundschaftsrate hatten gewissermaßen etwas Seelenvolles und Empfindsames, wie es sich heutzutage gar nicht mehr geltend macht im Verhältnisse des Debitors zu irgend einer, sagen wir Sysránsko-Morschánsker Bodenkreditbank . . . Das kam damals offenbar daher, weil beide Teile sich sehr wohl kannten und einer vom andern genau wußte, daß er die Sache nicht als „Geschäft" betreibe, sondern als einen Scherz . . . Das ganze Geschäft wurde gleichsam wie im Schlafrocke betrieben und verwaltet. Es wäre in hohem Grade interessant und auch lehrreich, wenn man die Thätigkeit des Vormundschaftsrates zum Gegenstande einer litterarischen Studie machen wollte . . . Wie viel Kuriosa kämen da zu Tage! . . .

Heutzutage liest man alle fünf Nasen lang in den Zeitungen endlose Listen der von den Bodenkreditbanken zum Zwangsverkauf gestellten Güter — Listen, die unendlich länger sind als Leporellos Verzeichnis. Gab es damals wohl dergleichen? Heute aber: erstes, zweites, drittes Inserat — und Adieu! Daher auch überall die „neuen" Gutsherren; da sitzen sie und lächeln: Seid mir gegrüßt! Damals bedurfte es besonderer Kunstgriffe, um es bis zum Zwangsverkaufe zu bringen.

Digitized by Google

Mit einem Worte, diese Beziehungen waren die allerbequemsten, „seelenvollsten“ und gemütlichsten — und plötzlich alles Futsch! Keine Verpfändung mehr beim Vormundschaftsrat!

Und doch bedurfte man Geld immer dringender; und wo es hernehmen? Freilich existierten damals die heutigen Podugólnikow's und Ssladkopjéwzews, aber zu jener Zeit waren sie noch selbst wenig vermögend, dazu noch nicht mit dem Geschäfte vertraut geworden, noch schüchtern, und wem konnte es schließlich passen, sich mit ihnen einzulassen, da man an so leichten und wohlfeilen Kredit vom Vormundschaftsrate gewöhnt worden war, der nun, weiß Gott warum, gerade zur Zeit der größten Not geschlossen worden war. Wo nun Ersatz, wo ein Surrogat finden? „Nur ein Mittel giebt es: man muß sich an die Regierung wenden.“ — „Man muß fünf Millionen verlangen.“ — Warum es gerade fünf Millionen sein sollten, nicht mehr und nicht weniger, das ist nie ergründet worden. Überall aber war man überzeugt, daß mit fünf Millionen geholfen wäre: da könnte man sich noch einigermaßen helfen, „wiewohl freilich . .“ u. s. w.

So dauerte es lange fort und wurde immer drückender. Plötzlich erklang ein freudiges Gerücht, man lebte auf, man erbebte vor Freude, man spitzte die Ohren. — Während einer Adels-Wahlversammlung hieß es plötzlich am Büffet, jemand im Saale habe erzählt, in einem gewissen Gouvernement habe der Adel es ausgewirkt, daß die Regierung ihm fünf Millionen geben werde oder bereits gegeben habe zur Gründung einer Adelsbank. Das erschien wie ein erfrischender Regen nach langer Dürre. Natürlich sprangen sofort alle auf, ließen ihr Essen und ihr Getränke stehen und stürzten in den Saal, zum Tische des Gouverneurs. „In welchem Gouvernement ist das gewesen?“ — „Im Poltáwaschen.“ — „Was redet Ihr da? Im Kasánjschen.“ — „Iwán Petrówitsch, wißt Ihr, wo es gewesen ist?“ — „Im Kównoschen.“ — Entsetzliches Gedränge um den Tisch; unmöglich, etwas zu verstehen . . Schließlich ergab sich, daß niemand wußte, von wem die Nachricht stamme, ob aus glaubwürdiger Quelle; und noch weniger erfuhr man über die Bedingungen der Anleihen. Die Thatsache aber, daß eine solche Bank existiere und unsern Bedürfnissen aufs denkbar Beste angepaßt sei, wurde von niemandem bezweifelt. Sofort wurde in derselben Sitzung beschlossen, man habe Material zu sammeln und sich mit dem Adel jenes Gouvernements in Relation zu setzen, um in Erfahrung zu bringen, was und wie, und auf welche Weise man dazu gelangt sei, und dann sollten sofort Schritte gethan werden, daß auch auf uns ein solcher Segen herabkomme. Aber wie reich

Digitized by Google

auch das zusammengestellte Material an sich war, — die Hauptsache wußte man doch nicht! an welche Edelleute nämlich, oder besser: an welche Adelsmarschälle man zu schreiben habe, um das Nähere zu erfahren. — Da man nun aber diese so lieb gewordene und so zeitgemäße „Idee" nicht fallen lassen wollte, so ward beschlossen, sich an alle Adelsmarschälle aller Gouvernements zu wenden mit einer Zirkular-Anfrage, etwa dahingehend: wie, lieben Leute, ist bei Euch diese Sache eingerichtet, wer hat sie Euch „verschafft" u. s. w. Schon hatte man dieses Zirkular verfaßt, welches nur noch unterzeichnet und versandt zu werden brauchte, als der Gouverneur, der davon erfahren hatte, uns zu wissen gab, wir möchten gefälligst von diesem Einfalle ablassen. Das ging uns denn doch aber über den Spaß. Wie demütig wir auch waren, das Verbot einer so unschuldigen Sache brachte uns doch auf. Und da hat sich denn eines schönen Morgens fast der ganze „vornehme Stand" des gesamten Gouvernements, zu Fuß und zu Wagen bei Sr. Excellenz eingefunden, um hochdieselbe zu ersuchen, daß die Versendung des unglücklichen Zirkulars gestattet werden möge. Nach allseitigen Erwägungen hat es endlich Se. Excellenz gestattet und die Zirkulare flogen nach allen Richtungen.

Es flog gleichzeitig ein Papier des Gouverneurs nach Petersburg: eine Anfrage, wie er sich weiter in dieser Sache zu verhalten habe. Wir aber erhielten massenhafte Briefe aus allen Gouvernements, in denen man mit Verwunderung fragte, von woher, durch wen und wie wir zu so sonderbarer Nachricht gelangt seien. . . Wir möchten doch mitteilen, wie weit die Sache bei uns gediehen sei. Auf diese Weise haben wir fast ganz Rußland, d. h. alle Edelleute Rußlands ganz unnütz in äußerste Aufregung versetzt. Immerhin reisten wir mit freudigen Erwartungen heim, ja als Sieger; hatten wir doch den Gouverneur „gebrochen". An diesem „Siege" zehrten wir, ich glaube, ein volles Jahr. Er kam fast einer Revolution gleich, so daß, als später Gerüchte auftauchten, wir würden dafür zur Verantwortung gezogen werden, ein Jeder sich in der Angst einen Vorwand zurecht legte, unter welchem er angeblich damals zum Gouverneur gefahren sei und womit er sich rechtfertigen könne. Namentlich den Adelsmarschall drückte quälende Sorge wegen der Verantwortung, die ihn treffe. Seine Verstandeskräfte schienen erschüttert. „Versetzt Euch doch in meine Lage", sagte er, — „alles das hat sich allein auf mich abgewälzt. Jetzt macht man mich verantwortlich sogar für das Gerücht von der Bank; man sagt, ich hätte es in die Welt gesetzt. Schon in zwanzig Briefen steht das." — „So werft doch

Digitized by Google

das alles zum Teufel!" — „Ihr habt gut sagen: werft das alles zum Teufel! Aber wo soll ich noch meine Augen zeigen? Und wißt Ihr was? Ich bin fest überzeugt, daß eine solche Bank wirklich existiert oder wenigstens in kurzem im Twerjschen Gouvernement existieren wird. Lest mal." Er reichte mir den Brief eines dortigen Adelsmarschalls, der äußerst nebelhaft und ganz aphoristisch gehalten war. Ich hatte ihn durchgelesen. — „Nun, was sagt Ihr?" — „Ich begreife nichts davon." — „Das ist absichtlich so geschrieben. Sie fürchten, daß, wenn es alle erfahren und alle darum bitten werden, daß man es dann niemandem geben werde. Aber vor mir spielt man nicht Versteckens, lange nicht!" — In dem Augenblicke, da ich ihn so sah, war ich überzeugt, er sei schon „fertig". Brennende Augen, wirre Haare; die trockenen Lippen zucken und scheinen 'was zu kauen. Ich suche ihn zu beruhigen, er aber hört auf nichts, lächelt nur, lächelt mit einer so verächtlich mitleidigen Miene, als wollte er sagen: wo wärest Du wohl im Stande, die ganze Feinheit dieser Affaire zu erfassen! Mir wurde angst und bange zu Mute. „Ja, der ist fertig, ganz fertig", — wiederholte ich für mich auf dem Heimwege.

Am nächsten Abend bin ich wieder zu ihm gefahren. „Ist Pawel Gljébitsch zu Hause." — „Ja, Sie sind zu Hause." — „Was thut er?" — „Sie haben einen Brief vom Grafen empfangen." — „Von welchem Grafen?" — „Das kann ich nicht wissen. Aus Petersburg." — Die Thür zum Saale öffnet sich leise. Die Hausfrau schaut heraus und fragt fast flüsternd, ob er mich hat anfahren sehen. „Ich glaube nicht. Aber was ist es mit ihm?" fragte ich beunruhigt. — „Nichts, nichts gefährliches; aber redet um Gottes Willen leise; sonst hört er uns und alles ist verloren. Er wollte schon zu Euch fahren und nur mit Mühe habe ich ihn zurückgehalten." — „Worum handelt es sich. Ist er denn gesund?" — „O nichts! Gesund ist er . . Nur leise! kommt zu mir." — Wir durchschritten beide auf den Fußspitzen den Saal und das Gastzimmer und setzten uns in ihrem Zimmer. „Seht, hub sie an, er ist dieser Tage schon soweit gelangt, daß er mit sich selbst zu reden und zu lachen begonnen hat. Er geht auf und nieder und lacht. Nein, sagt er, mich werden sie nicht hinters Licht führen! Wenn man ihnen 'was giebt, dann heißt es: gieb auch uns. Immer ist es die Bank, worübe rer redet. ." — „Das heißt in Anlaß des Briefes aus Twerj?" — „Ja wohl, ja. Auch war der Doktor dieser Tage hier — unser Wäßja ist krank — der hat ihn gesehen und sagte auch, man müsse ihn zerstreuen, sonst könnte 'was „passieren".

Digitized by Google

Daher habe ich einen Entschluß gefaßt. Nur, um Gottes Willen, Sfergei Nikolajéwitsch, die Sache bleibt unter uns; sonst kommt es ihm zu Ohren und dann ist alles verloren. Was fange ich mit ihm an, wenn er wirklich den Verstand verliert?" — Und die Arme zerfloß in Thränen. „Beruhigt Euch, was ist es, worum handelt es sich?" — Ich tröstete und fragte und wurde aus der Sache nicht klug. „Nun seht: i—ch — ich ha—abe — sagte sie weinend und schluchzend, ich habe ihm einen Brief geschrieben im Namen des Grafen Orlów-Dawýdow, in welchem ihm derselbe schreibt, er möge rasch nach Petersburg kommen, in Angelegenheiten des Adels. Ihr wißt, es giebt da in Petersburg einen solchen Grafen, der irgendwo Adelsmarschall ist, und der immer fortwährend Reden hält über den Adel und über seine Privilegien und daher liebt ihn Páwel Gljébitsch über die Maßen und er sagt, es gäbe in ganz Rußland nur zwei echte Edelleute, das sei er und der Graf . ."

Als sie mir dieses Stück vorgetragen hatte, da war meine Lage eine ganz unerträgliche geworden: sie, die Arme, weint und ich, wie ein Dummkopf, lache, daß ich mich nicht halten kann. Endlich, als wir uns beide beruhigt hatten, beschlossen wir, daß ich ihn möglichst zu bestärken habe in dem Plane, alles liegen zu lassen und sobald als möglich nach Petersburg zu dem Rendez-vous zu reisen. „Mikháil Iwánitsch reiste nach Petersburg, fuhr sie fort, und da bat ich ihn, jenen Brief dort in den Briefkasten zu werfen; so hat er ihn dann heute morgen erhalten. Wohl an die zwanzig Male hat er ihn mir vorgelesen." — „Das ist ganz schön, aber in Petersburg wird es einen Skandal geben. Er wird sich bei Orlów präsentieren und der wird ihn starr ansehen und sich fragen: woher kommt wohl dieses Ungetüm?" — „Darum handelt es sich nicht. Dort giebt es doch Ärzte, was soll ich aber hier mit ihm?" — Ich überlegte und überlegte — und schließlich war ich einverstanden. Ihre Lage war in der That eine verzweifelte. „Nun gut, mag es denn also sein, wie Ihr meint." — „Um Gottes Willen, helft mir!" — Sobald ich nun im Kabinett erschien, stürzte er auf mich los, warf sich mir um den Hals, umarmte mich und weinte. „Endlich hat man mich verstanden. Da, nehmt, leset." — Er war kaum im Stande zu sprechen, indem er mir den Brief reichte. Wie ich es ertragen habe, diese halbe Stunde bei ihm zu verbringen, das weiß ich selbst nicht mehr. Erinnerlich ist mir nur, daß er die ganze Zeit über versicherte, er werde, ohne einen Augenblick zu verlieren, so rasch als möglich nach Petersburg eilen. „Ja, was sag' ich? Meinetwegen

Digitized by Google

könnte es sofort geschehen. Aber die Frauen brauchen so viele Vorbereitungen. Lisotschka! Lisotschka!" Lisotschka aber erklärte, daß auch an ihr es nicht liegen werde; auch sie sei bereit, wenn erforderlich, sofort aufzubrechen. „Wenn es so ist, woll'n wir übermorgen fahren. In der That, wozu zögern?" sagte Pawel Gljébitsch, einverstanden und hoch erfreut. „Natürlich!" bestätigte ich. „Wie es Dir gefällig ist, mein Freund," . . sagte die Frau. Den zweiten Tag darauf kam ich, ihnen das Geleit zu geben. „Meint Ihr lange fortzubleiben?" — „Das kann ich noch nicht wissen. Wir werden das dort entscheiden, der Graf und ich. Vielleicht werde ich den ganzen Sommer dort verbringen müssen. Vielleicht auch wird man mich . . füütt! . . Was thut's, unsere Sache ist eine gerechte — ich bin auf alles vorbereitet." — In der That stand vor mir ein Fanatiker, der sich zu allem vorbereitet hatte — sei es auch, sogleich den Scheiterhaufen zu besteigen. „Ich habe angeordnet", sagte der Kranke, „daß alle Briefe zu Euch gebracht werden, Sergei Nikoláitsch; Ihr aber macht draus Pakete und übersendet sie dem Grafen zur Übergabe an mich, denn ich weiß ja noch nicht, wo wir Wohnung nehmen werden, — sagte Pawel Gljébitsch. — Wir werden dann alle diese Briefe mit ihm zusammen durchlesen. Ihr habt mich immer darüber ausgelacht, daß ich diese ganze Korrespondenz fortspann — jetzt ist sie doch zu 'was gut gewesen. Jetzt haben wir Beziehungen zum Adel des ganzen Reiches angeknüpft . . eine Macht ist das! . ." Es war traurig, diese brennenden Augen anzusehen, diese trockenen, geplatzten Lippen, die immer etwas zu kauen schienen und diese Fieberphantasien anzuhören.

Endlich fuhr die Kutsche vor, die Koffer wurden aufgepackt. Wir traten alle auf die Treppe hinaus. Das Abschiednehmen begann und nahm seinen regelrechten Verlauf. Nach seiner Abreise trat ich den Heimweg an.

Solch' einen Ausgang hatte bei uns die Frage von der Errichtung einer Adels-Bank, oder vielmehr von ihrer Auswirkung bei der Regierung. Während der Abwesenheit Pawel Gljébitsch's erhielt ich einige hundert Briefe; natürlich verbrannte ich sie ungelesen. Allmählich versiegte diese Korrespondenz. Ich weiß nicht, ob es hinsichtlich dieser Frage in allen Gouvernements so närrisch hergegangen ist oder ob man sie hier oder da etwas vernünftiger angefaßt hat. Wahrscheinlich wohl; indessen sind mir Erzählungen von Gutsherren anderer Gouvernements bekannt geworden, aus denen hervorgeht, daß man dort nicht viel hinter uns zurückgeblieben ist.

Digitized by Google

Die „Adels-Banken" waren von der Tagesordnung verschwunden; die Geldnot aber steigerte sich. Die Loskaufquittungen zerschmolzen buchstäblich wie Schnee. „Indessen, was aber thun?" — „Nichts. Was kann man dabei thun?" — Und in der That, es geschah auch nichts; man beruhigte sich einfach und verzehrte die Loskaufquittungen, wenn man noch welche besaß. Waren sie aber alle „ausgegangen", so fing man an zu überlegen, man besah sich seine Wiesen und Wälder und Parkanlagen u. s. w., — alles dasjenige, was heute nur noch angenehme Erinnerungen hinterlassen hat. — Damals bestanden aber alle diese Dinge noch in der Wirklichkeit, und beim Anblicke dieser Objekte ging die Überlegung alsbald über in Entschiedenheit zum Handeln. Und man versuchte zu handeln. „Ja, was soll ich denn schließlich thun? Soll ich etwa hingehen und stehlen?" — „Wartet noch, bis dahin wird es sich machen", antworteten die sogenannten Einsichtigen. — Man begann mit dem System der langjährigen Pachtungen. Es traten die ersten Podugólnikow's auf, damals noch demütig und wenig vermögend. Von den Ssladkopjéwzew's hörte man damals nur gerüchtweise; es waren wohl nur Vorahnungen dessen, was nicht ausbleiben konnte. Die Glücklichen, welche ihre Güter noch nicht beim Vormundschaftsrate verpfändet hatten, nahmen nun Geld auf dieselben auf, aber unter Bedingungen, daß den Ungewohnten davon Frösteln überkam.

Es war der rechte Augenblick fürs Erscheinen von Banken „zur Unterstützung des äußerst bedrängten Grundbesitzes und landwirtschaftlichen Gewerbes". — „Alle schelten uns, daß wir nichts thun. Aber erlaubt uns die Frage: was soll man thun ohne Geld und ohne Kredit?" — „Aber, Iwán Petrówitsch, Ihr habt ja schon zweimal Geld erhalten . . ." — „Was war das für Geld?" — „Wieso welches? Zuerst, erinnert Euch doch, in Moskau, aus dem Vormundschaftsrate, als Ihr Petrówka verpfändetet, und dann die „Loskaufquittungen" . . . — Niemandem kam indessen der Gedanke, daß ein dritter Geldzufluß, wenn er sich einstellte, ebendorthin versiegen würde, wo seine Vorgänger verschwunden waren.

Wir sahen es auf Schritt und Tritt, daß ein gestern begangener Fehler heute genau unter denselben Bedingungen und Umständen wiederholt wird. Über vierhundert Millionen Rubel sind vom Vormundschaftsrate dargeliehen und sind in der leichtsinnigsten abscheulichsten Weise verschleudert worden, — aber keinerlei Lehre hat man sich daraus entnommen, man ist dadurch keineswegs ernüchtert worden; vielmehr ist dadurch allem Anscheine nach der Geschmack an

Digitized by Google

solchen Ergötzlichkeiten für die Zukunft erst recht ausgebildet worden. Wie soll man es sich erklären, daß darauf noch viel größere Summen, über siebenhundert Millionen Rubel, in Form von Loskaufquittungen in derselben leichtsinnigen und gemeinen Weise, unter ganz analogen dramatischen Umständen verschleudert wurden? Wo sind diese Millionen geblieben? Wozu wurden sie verwandt? Wo sind irgend welche Spuren von ihrer Verwendung nachweisbar? Man zeige uns ein einziges segensreiches Resultat dieser kolossalen Ausgaben! Wir haben vorstehend gezeigt, wozu all' das Geld verwendet worden ist. Und da suchen wir „leichten Herzens" uns selbst und jedem, der uns begegnet, einzureden: unser ganzes Elend stamme daher, weil wir kein Geld und keinen Bodenkredit besitzen. Man zeigt uns England, Deutschland, Frankreich und behauptet, daß unsere Landwirtschaft nicht den geringsten Vergleich mit der dortigen aushalte. „Ist das etwa wunderbar?!" sagt man. „Dort giebt es Betriebskapital und Kredit, wo ist das alles bei uns zu finden?" — Vormals repräsentierten unsere Güter noch einen zweifellosen Wert; jetzt dagegen sind sie verpfändet und abermals verpfändet und bedeckt, wie von Parasiten, mit langatmigen und kurzatmigen Dienstbarkeiten aller Art. Unter solchen Umständen konnten nur noch allenfalls private Aktien-Hypothekenbanken Kredit gewähren, und sie ließen nicht lange auf sich warten.

Ich erinnere mich, es war im zeitigen Frühjahre des zweiten oder dritten Jahres nach dem 19. Februar; ich stehe am Mühlenteiche und überwache, was zum Schutze des Dammes gegen den Eisgang vorgerichtet wird, da sehe ich am andern Ufer auf seiner Renndroschke — das war unser beliebtestes Fuhrwerk zu Nachbarbesuchen — meinen alten Freund und Nachbar Pawel Gljébitsch herankommen, der inzwischen, von seinem Adelsbank-Wahnsinn geheilt, auf sein Ossinowka zurückgekehrt war und sich dort beruhigt hatte. „Habt Ihr es gelesen?" schrie er mir schon aus der Entfernung zu, indem er heranfuhr. — „Was giebt es?" — „Was es giebt? Habt Ihr denn die heutige Post noch nicht erhalten." — „Nein," sag' ich, „ich habe heute gar nicht zur Post geschickt." — „Und ich dachte ... Ach wie langweilig, daß ich es nicht zu mir gesteckt habe." — „Was ist es denn?" — „Das ist es, daß meine Pläne wegen einer Bank in Erfüllung gegangen sind. Sie wird eröffnet ..." — Ich besah ihn mir. Herrgott! Fängt es wieder mit ihm an? — dachte ich — aber nein, es ist nichts. Sein Auge, sein ganzes Wesen ist ruhig. Er spricht wohl enthusiastisch, aber ist doch nicht wie damals.

Digitized by Google

Immerhin ist es doch besser, das Gespräch abzubrechen. „So mag sie eröffnet werden," sag' ich. „Was geht es uns an?!" — „Wie denn nicht? Erbarmt euch, alles kommt ja darauf an: haben wir Betriebskapital und Kredit, so sind wir gerettet; wenn nicht, so ist alles verloren. Darin liegt unsere und unserer Kinder Zukunft." — „Das glaube ich nicht," sag' ich, „schon gar viel solchen Betriebskapitals haben wir in unseren Händen gehabt; vernünftiges ist dabei nicht herausgekommen." — „Ach, immer vermengt ihr Altes, Vergangenes mit dem Gegenwärtigen. — Manches mag damals gewesen sein! Damals hatten wir die bitteren Erfahrungen noch nicht gemacht, die wir heute kennen." — „Und die Loskaufquittungen, wo sind sie geblieben? Die wurden doch, denke ich, nach den „Erfahrungen" verzehrt." — Pável Gljébitsch will das natürlich nicht zugeben und wiegt sich immer noch in Träumen der „rationellen Landwirtschaft" u. s. w.

In dem Leitartikel, welcher die Eröffnung der Kherssónschen Bank begleitete, hieß es, dieselbe mache nur den Anfang. Nicht nur der Süden Rußlands brauche Geld. Ohne Zweifel werde eine ganze Serie solcher Banken folgen. Damit waren die Nachbarn nur insofern einverstanden, als sie vielmehr meinten, vor allem brauchten die innern Schwarzerde-Gouvernements Geld, diese „Kornkammern" Rußlands, d. h. wir. „Erbarmt Euch! Da liegt bei uns die Schwarzerde in zwei Arschin — (1 m 43 cm) — tiefer Schicht ganz umsonst, sie wird nicht ausgebeutet. Das ist geradezu ein Verbrechen! Und warum ist dem so?" — „Weil es an Geld fehlt." — „Selbstverständlich." — „Wollt Ihr es glauben ... wozu soll ich es verbergen? Da ist der Termin nahe, für Pétinjka sechshundert Rubel zu zahlen, in die Civil-Kadettenschule, und ich habe keine fünf Rubel in der Tasche, und nirgend Geld zu bekommen ... und mein Grund und Boden ist nicht verpfändet .... Wie soll man das nennen? Fast ist es ein Skandal! In der Palmsonntagwoche schicke ich dem Podugólnikow einen Zettel, er möge mir aus seinem Laden Fische, Kaviar und, Ihr begreift, allen diesen Dreck schicken — und nichts! Die vorigjährige Rechnung sei noch nicht bezahlt, läßt er mir sagen! Und ich habe ja doch noch ein Stück Land nachbehalten, das nicht verpfändet ist!" — Solches und Ähnliches wurde an jenem Abende vorgebracht. Als die Nachbarn fortgefahren waren, habe ich Pável Gljébitsch daraus nachgewiesen, daß mit Anleihen den Leuten nicht zu helfen sei. Aber der unendlich gutherzige und (wenn man so sagen darf) bis zur Dummheit ehrenhafte Pável Gljébitsch war trotz

Digitized by Google

seiner grauen Haare tief überzeugt, daß „wir" endlich unsern Vorteil begreifen werden; wie er auch tief überzeugt war, daß die Leibeigenschaft, welche er verteidigte, ein noch nicht genug gewürdigtes patriarchalisches Institut gewesen sei. Die Folge hat meine Anschauung als die richtigere bestätigt. —

Wie es in anderen Gouvernements hergegangen ist, weiß ich nicht; bei uns jedenfalls rief die Eröffnung der Kherssónschen Bank eine gewaltige Aufregung hervor, welche um so größer wurde, als es sich zeigte, daß wir zu ihrem fest umschriebenen Wirkungskreise nicht gehörten. „Wann wird man bei uns eine Bank eröffnen?" — „Man muß Schritte dazu thun." — „Dort hat man es gethan — und sie haben es bekommen." — Aber noch ehe weitere Schritte gethan wurden, ward die Gründung der „Gesellschaft gegenseitigen Bodenkredites" bekannt, deren Wirksamkeit sich auf ganz Rußland erstreckte. Fast jeder von uns bekam die Statuten dieser Gesellschaft mit einem hoch elegant ausgestatteten Begleitschreiben durch die Post zugestellt.

Nun brach die neue Ära, „das Morgenrot des künftigen Wohlstandes" an, wie man damals sich ausdrückte. Frohen Herzens reisten die meisten sofort nach Petersburg zur Verwaltung der Gesellschaft, um den verbliebenen Rest ihrer Iwánowkas und Petrówkas zu verpfänden. Nur sehr, sehr wenige stemmten sich dagegen. „Das ist, indessen, so so . . . Im Vergleiche zum „seligen" Vormundschaftsrate macht es das Doppelte. Sie haben da schön sagen und drucken, daß man am Gewinn mitbeteiligt sein soll — das sind alles noch Tauben auf dem Dache, sicher aber ist, daß man sieben Prozent zu zahlen hat . . ." — „Jawohl, das ist doch was anderes. Und wenn man noch alle die Taxationskosten und sonstige Abzüge mit in Rechnung zieht, dann sind es nicht sieben Prozent, sondern sehr, sehr viel mehr." So aber räsonnierten nur sehr wenige; und zudem waren sie als Routiniers bekannt, welche nicht die leiseste Ahnung von der rationellen Landwirtschaft hatten. Viele wurden ganz verwirrt durch den Umstand, daß die Bank nicht bares Geld ausreichte, sondern nur Pfandbriefe. „Was sind das für Dinger?" — „Das? . . . Das ist so in der Art der „Loskaufquittungen"." — „Das heißt, steck' sie in die Tasche und fahr' damit nach Hause, als hättest du bares Geld; überall wird man sie einwechseln." — „Ja. In jeder beliebigen anständigen Restauration wird man sie al pari annehmen." — „Nun schön; aber was ist denn das? Im Statute heißt es, daß

Digitized by Google

man außer den Pfandbriefen auch Geld in Form von kurzterminiertem Kredite ausreichen wird?" — „Wahrscheinlich ist das wohl für die Kosten, die einem die Reise verursacht hat. Es ist ja keinem Menschen ein Geheimnis, daß man kein Geld habe; das ist also, damit man in der ersten Zeit, wenn man nach Petersburg gekommen ist, keine Not leide. Das ist sehr gut und sehr klug ausgedacht worden. Erbarmt Euch! Da langt man an, nimmt Wohnung an einem unbekannten Ort, was kann da nicht alles passieren? Da bin ich zum Beispiel mit hundertfünfzig Rubel ausgereist, das war mein ganzes Geld. Und ich bin nicht allein; meine Frau und Sjónitschka kamen mit, sie wollten doch auch Pétinjka wiedersehen. Glaubt Ihr wohl, daß das wohlfeil sein kann? Nun aber, beim kurzterminierten Kredit, da kann man doch wenigstens ruhig sein . . ." —

In dieser Art wurden viele Paragraphen des Statutes der neuen Bank aufgefaßt; an Ort und Stelle schwanden freilich gar manche Illusionen: die Bank weigerte sich, die Hotelrechnungen zu bezahlen und es gab nicht wenig Mißverständnisse und nicht wenig Skandal hinsichtlich dieses delikaten Themas . . . Aber alle diese kleinen Unannehmlichkeiten wurden bald vergessen, als schließlich die Verpfändung perfekt geworden war und man das Geld empfangen hatte; mit lächelnder Miene kehrten „wir" zurück in unsere ausgeweideten Iwánowkas und Petrówkas, lächelnd, als hätten die großen Fasten ein Ende genommen . . . Es war auch wirklich eine lustige Zeit . . . Schöne Toiletten und entsprechende Einkäufe fürs Haus, und die pikantesten Anekdoten aus den höchsten Regierungskreisen brachte man nach Hause aus Petersburg . . . Das Beispiel wirkte ansteckend auf die Daheimgebliebenen: sie konnten doch nicht zurückstehen in Luxus und in Lebensfreude u. s. w. Freilich, nach den mit Loskaufquittungen gemachten Erfahrungen, hielten die Pfandbriefe etwas länger vor, aber auch nicht lange. So trieben nun „Nachfrage" und „Angebot" ihr Spiel und es kam ein schwunghafter „Umsatz" zu stande, welcher einer gesegneten nationalökonomischen Zukunft zusteuerte. Leider kam aber alsbald dieser Umsatz ins Stocken, als es wieder an Geld gebrach. Die „rationellen Landwirte" sind noch heute der festen Überzeugung, daß alles zum erfreulichsten Resultate geführt hätte, wenn im kritischen Augenblicke die Bank nur noch ein weniges an Geld zugeschossen hätte, was sie ja auch in Anbetracht der in diesem Falle unzweifelhaft eingetretenen Wertsteigerung der Güter sehr gut hätte thun können; leider stimmten aber diese Anschauungen nicht ganz mit denjenigen der Bank. Nach

Digitized by Google

einigen Jahren änderten sich die Beziehungen zwischen „Nachfrage“ und „Angebot“ dermaßen, daß aus den vormaligen Freunden entschiedene Feinde wurden; die Polizei mischte sich hinein in Gestalt von Kantonchefs, Kreishauptleuten ꝛc.; es regnete Publikationen und Sequesterankündigungen, ja die Unannehmlichkeiten steigerten sich bis zum meistbietlichen Zwangsverkaufe, wonach dann von den Iwánowkas und Petrówkas nur noch Erinnerungen nachblieben.

So hat sich die Sache thatsächlich dargestellt, wenigstens in der Provinz, während in Petersburg, ganz im Gegenteil, die Zeit unsrer Enttäuschungen zusammenfiel mit großen Hoffnungen und Frohlockungen. Hier wurde das Princip der „privaten Initiative“ zur Mode. Zuerst zeigte sich das in der Gründung unzähliger Banken, deren Namen bereits aus der Erinnerung verschwunden sind. Wie die Pilze schossen sie aus der Erde; fast ebenso rasch aber schloß jedes dieser Unternehmungen seine Bude. „Zu uns, zu uns! Wir tarieren höher, wir geben größere Darlehen,“ schrie die Morschansko-Ssysraner Bank. „Was Stundungen anbetrifft, sind wir die gefälligsten. Das macht uns gar nichts aus,“ rief die Jakutisch-Balaklawasche Bank. Es war die reine Bodenkredit-Orgie. An Stelle der allgemeinen Geldnot war wieder ein so allgemeiner Reichtum und Überfluß getreten, daß „wir“ wieder übermütig wurden, und nicht nur wir, sondern zugleich auch die Zimmerkellner bei Gúrin im „Moskauer Traiteur“, die Tataren bei Dusseau und Borel.

Es gab nichts, was man jetzt nicht hätte verpfänden können: ich glaube, die eigene Seele hätte man als Pfand verwenden können. An der Spitze dieser ganzen Bewegung standen Ssalamátow und der kleine Jude Pudelssohn; ersterer empfing das Publikum, d. h. die Gründer, und manipulierte mit ihnen die unglaublichsten Ziffern, deren er selbst heute nur mit Staunen sich zu erinnern vermag. Pudelssohn dagegen lief geschäftig umher, wie jene emsigen und unermüdlichen kleinen Insekten, in alle Gasthäuser, von Wohnung zu Wohnung, nach Neuangelangten forschend, neue Gründer zu entdecken und sie Ssalamátow zuführend, nicht unähnlich jenen Weibspersonen, welche in der „Laternen-Gasse“ bei hereinbrechender Nacht jeden Vorübergehenden anreden und ihn für ihr Haus zu gewinnen suchen. Dafür, für alle diese Mühen und für die dabei zu erleidenden Unannehmlichkeiten gewährte ihm Ssalamátow natürlich einen Anteil an der Beute.

Das Gründergeschäft war damals bewundernswert organisiert und discipliniert. „Unsere“ volltönenden Namen wurden von Ver-

Digitized by Google

liner und Londoner Banquiers gekauft, um sie an die Spitze ihrer Prospekte setzen zu können; wir prangten dort als hervorragende Finanzkräfte. Wir wohnten damals ausschließlich in der „kleinen Morskaja", im „Hotel de Paris" oder im „Grand Hotel". Alle die Iwán Petrówitschs und Pjotr Iwánytschs, die selbst über und über verpfändet waren und denen kaum noch die Hosen am Leibe hafteten, sie alle wohnten dort, aßen, tranken, hatten ihre Amouretten, faselten und logen, als wären sie wirkliche Gründer und nicht nur angemalte. Das war die Zeit „unseres" tiefsten Falles, unserer tiefsten Erniedrigung. Vormals hatten wir das Unsrige verfressen und versoffen, was, nach billigem oder unbilligem Gesetze, aber doch immerhin gesetzlich unser war; wir konnten es gewissermaßen mit ruhigem Gewissen thun, es war nicht Fremdes, nicht Gestohlenes. Jetzt galt es, sich aus fremden Taschen, wenn auch mit Handschuhen und in etwas maskierter Weise, etwas „anzueignen". Und welche Erniedrigungen hatte man dabei zu erdulden! Jeder Jude Pudelssohn durfte einen foppen, mit einem feilschen, auf du und du mit einem trinken; fraternisieren durfte er mit den Nachkommen berühmter Geschlechter, welche mehr als einmal in der Geschichte dem Feinde des Vaterlands die Stirn geboten hatten. Und wie viele der Besten sind damals gefallen ... Es fielen die Fürsten Kh .., es fielen die Fürsten G ..., es fielen die Grafen T ..., und gar, gar viele andere ... Ungleich mehr, als auf dem blutigen Felde von Kulikowo![1] ...

Gleichzeitig kämpften andere, die Streiter für die „Landschafts-Eisenbahnen", die Lieferanten von Landschafts-Garantien, auf einem anderen Felde der Ehre, in der großen Stallhofstraße", im „Hotel Demouth", unter Führung Sfalamátows, im Interesse von Berliner und Londoner Juden. Auch hier fielen Große und „Herrliche". Und ihrer fielen nicht wenige.

Es war ein schwerer Weg, der Weg vollständiger materieller Zerrüttung, und, was viel schlimmer noch ist, der Weg gänzlicher moralischer Gesunkenheit, auf welchem die dritte und letzte Serie von Anleihen, mit Hilfe der privaten Bodenkredit-Banken erlangt wurde. Diesmal ergaben sich uns dreihundert Millionen Rubel. Eine Milliarde war es diesmal nicht, immerhin aber konnte damit doch Verschiedenes begonnen werden ...

---

[1] Mit dieser, durch Dmítrij Donskoi am 3. Sept. 1380 gewonnenen, Schlacht begann Rußlands Befreiung vom Tatarenjoche; sie ist in Nationalepen besungen. S.

Digitized by Google

Wie und warum damit nichts produziert worden ist, haben wir in den vorstehenden Abschnitten gezeigt. Es bleibt jetzt nur noch die Frage übrig: giebt es irgend einen vernünftigen Grund, zu glauben, daß wir wieder zu Kräften kommen und uns wieder aufrichten könnten mit Hilfe neuer, privater hypothekarischer Darlehen, die man gegenwärtig zu ermöglichen sucht? Wenn wir, ohne daß wir es selbst auch nur merkten, anderthalb Milliarden Rubel gänzlich unproduktiv uns durch die Finger laufen ließen, ohne dabei auch nur etwas hinzuzulernen, da frägt es sich denn doch, was die jämmerlichen Groschen, die wir nach alledem gegen entsetzlich hohe Zinsen noch auftreiben könnten, uns noch nützen würden!

Jetzt, nachdem wir den wohlfeilen Vormundschaftsrat und den soliden, wohlverwalteten gegenseitigen Bodenkredit uns zu nutze zu machen nicht verstanden haben, jetzt (sc. i. J. 1880), meint man, werden wir durch Verpfändung der jammervollen Reste unseres Besitzes bei den örtlichen Wucherern, bei den Ssadkopjéwzews und Podugólnikows, — jetzt werden wir zeigen können, was für famose Kerle wir sind und was wir vermögen! . . . Es giebt Leute, die noch den Mut haben, rettende Veranstaltungen in Vorschlag zu bringen, z. B. Einführung des Pachtsystems. Das ist offenbar verspätet, denn wir, die wir der Bank bis acht Prozent zahlen und nur neun, höchstens zehn Prozent einnehmen, — was anderes sind wir selbst als Pächter — und zwar Pächter, die beständig in der Gefahr schweben, an die Luft gesetzt zu werden; — verspätet, offenbar verspätet sind alle solche Vorschläge!

Gegenwärtig handelt es sich für die Hälfte, wenn nicht gar für zwei Dritteile von uns nicht nur um die Frage, wie etwa die Wirtschaft durch verschiedene Mittel und Neuerungen zu verbessern wäre, sondern vielmehr ganz einfach um die Frage nach dem täglichen Brot. Ist die Pacht, d. h. sind die Zinsen der Bodenkreditbank bezahlt, ist der Unterricht der Kinder bezahlt, und haben wir uns irgendwie kümmerlich durchgeschlagen, — dann danken wir Gott! Wer denkt jetzt daran, Fett anzusetzen?! Nur das nackte Leben möchte man retten. Geben unsere vormaligen Besitzungen, unsere gegenwärtigen Pachtungen auch nur das noch her? Nein, das thun sie nicht. Wo sind sie, die auswärtigen, die Wandergewerbe, die uns die Möglichkeit darböten, sei es auch nur um ein weniges, das Deficit unserer Pachtungen zu decken? Das ist eine sehr interessante Frage, welche wir demnächst abzuhandeln gedenken.

Digitized by Google

VII. Die Wandergewerbe.

Bevor das Gut Sſwiſtowka in die Hände des Iwán Sſemjónow Podugólnikow, Schátzkiſchen Kaufmanns zweiter Gilde, geraten war, hatte es dem Nikolai Nikolájewitſch Sſwiſtow gehört und vor dieſem ſeinem Vater Nikolai Petrówitſch. Es hatte ein Geſamtareal von dreitauſend achthundert und zwanzig Deſſátinen (= 16.831 Magd. Morgen oder $^3/_4$ geogr. Quadratmeilen) und eine Bevölkerung von dreihundert einundvierzig männlichen (sc. Steuer-) Seelen. Etwa zehn Jahre vor dem 19. Februar wurde Nikolai Petrówitſch zum Kreisadelsmarſchall gewählt. Da nun nach dem damaligen Brauche mit dieſem Amte eine ſehr ausgedehnte „echt ruſſiſche Gaſtfreundſchaft" verbunden war, was auch ſchon damals nicht geringe Koſten verurſachte, — und da außerdem Nikolai Petrówitſch ſchon lange geplant hatte, ſeine Hundemeute bis zu „anſtändigem" Umfange zu vergrößern, ſo kam er zu dem Entſchluſſe, das Gut zu verpfänden. Dieſer Plan gelangte, wie wir es (— im Abſchnitte VI —) erzählt haben unter Leitung des Mentors Waſſílij Prokófjewitſch Sſladkopjéwzew, des Vaters des Ardalión Waſſiljewitſch, welcher damals noch Sänger in der erzbiſchöflichen Kapelle war, zur Ausführung. Das mitgebrachte Dreigeſpann-Pferdegeſchirr fand allgemeinen und ungeteilten Beifall, ebenſo die Drehorgel. Aber hinſichtlich des Ölgemäldes, (Suſanna im Bade, von zwei Greiſen belauſcht), waren die Meinungen geteilt. Die Hausfrau Márja Waſſiljewna fand, man könne es nicht im allgemeinen Gaſtzimmer aufhängen; es wurde daher ins Herrenzimmer, ins Kabinett, verbannt. Der Pop, welcher zur Abhaltung eines Dankgottesdienſtes wegen glücklicher Heimkehr gekommen war, fand, daß das „Thema" ein erlaubtes ſei, aber der Künſtler habe der Suſanna Reize „übertrieben". Ähnlich hat ſich ſpäter, bei einem Beſuche in

Digitized by Google

Sſwiſtowka auch der Erzbiſchof geäußert, während er das Ölgemälde mit anhaltendem Intereſſe betrachtete. Hingegen war das Gemälde Gegenſtand des uneingeſchränkten Entzückens von Kapitón Waſſiljewitſch, einem verabſchiedeten Lieutenant, Bruder der Márja Waſſiljewna, welcher wegen Unehrerbietung von ſeinen Eltern verflucht worden war und bei der Schweſter und dem Schwager lebte. Nicht minder entzückt ſchien davon der Lakai Nikánor zu ſein, der ſich fortwährend im Kabinette zu ſchaffen machte, ſo daß man ihn wiederholt fortſchicken mußte.

So konnte man alſo nicht behaupten, daß Nikolai Petrówitſch's Reiſe nach Moskau in künſtleriſcher Hinſicht unbedingt erfolglos geweſen wäre. Die Hundemeute aber des Adelsmarſchalls ſtellte bald weit und breit alles in den Schatten . . Mehr zu verlangen, als ſeine Krimſchen und engliſchen Raſſehunde leiſteten, hieße Unmögliches anſtreben. — Weniger erfolgreich waren andere Unternehmungen, welche ſogar nach vergeblichen Verſuchen ganz aufgegeben werden mußten, wie ſehr ſie auch zur Herzensſache geworden waren: Ein Belvedere auf dem Hausdache, welches in das Eßzimmer ſtürzte, eine unvollendet gebliebene Brücke über einen Teich, den man ausgrub ꝛc.

Alles das, wozu noch Krankheit und Tod der Márja Waſſiljewna hinzutrat, erſchütterte die Geſundheit Nikolai Petrówitſch's dermaßen, daß er in Wolluſt verſank. Es iſt ſchwer zu beſchreiben, wie peinlich es uns war, die wir ſeinen klaren Verſtand und ſeine Gaſtfreundſchaft kannten, ihn nun in ſeinem Alter ein ſo unwürdiges Leben führen zu ſehen. Alle ſeine Gedanken ſchienen ſich zu jener Zeit auf Befriedigung ſeiner unbändigen Leidenſchaft zu konzentrieren. Soweit vergaß er allen Anſtand, namentlich zur Sommerzeit, daß kein einziger der benachbarten Gutsherren, wenn er Frau und Töchter, namentlich erwachſene Töchter, beſaß, ſich entſchließen konnte, an ſeinem Hofe vorüberzufahren; denn gar zu leicht konnte man irgend einer Scheußlichkeit begegnen. Seine Leidenſchaft hatte ſich zu Anfällen von Raſerei geſteigert; einem ſolchen Paroxysmus iſt er erlegen. Und ſein Tod war ein Glück für ihn, denn ſchon damals gingen um Gerüchte von der bevorſtehenden Emancipation. — Indeſſen kam dieſer plötzliche Tod ſo unerwartet — hatten es doch andere bei gleich wüſtem Leben zu viel höherem Alter gebracht —, daß nicht einmal ſeine Fédinjka und Köllinjka anweſend waren, was für ſie die ärgerliche Folge hatte, daß durch das treuloſe Hausgeſinde von den Effekten des Vaters gar viel geraubt wurde, noch ehe ſeine Leiche erkaltet war. Die Söhne, Garde-Stabsritt-

Digitized by Google

meister beide, kamen aus Petersburg herangeeilt, besuchten des Vaters Grab und hielten, während man ihnen im ausgeleerten Hause zu Essen gab, Rat darüber: was nun mit dem „Gütchen" zu beginnen? Nach längerer Beratung ziehen die Brüder Schnupftuchknoten darum, wer von beiden das Gut zu behalten und den Anteil des Andern auszuzahlen haben werde. Nikolai behält das Gut. „Mir wird es aber, Fédja, sagt er drauf, schwer werden, deinen Anteil auszuzahlen, denn der Vater hat das Gut schon verpfändet; ich weiß nicht, wie ich mich umkehren werde." — „Wozu ist doch Fjókla Deméntjewna da?" antwortete Fédja, lächelnd und mit dem Finger drohend; — „als ob ich darum nicht wüßte! . ." Kólja fing an zu leugnen und meinte, das sei ja alles Klatsch, auch würde ja die Uniform, die er trage, damit nicht vereinbar sein u. s. w. In der That habe er von ihr nur einige Male Vorschüsse bekommen, aber diese Summen würde er ihr bei erster Möglichkeit zurückerstatten, um so mehr, als sie das für ihn im Geheimen gethan habe, während ihr Mann in Nishnij auf der Messe abwesend war.

Kólja nahm seinen Abschied, siedelte schon im Herbste aufs Gut über, wo er noch vor dem Schneefall mit den Nachbarn Hasenjagden abhielt. Es war eine prächtige Natur, begabt mit allen Tugenden eines Edelmanns. Mit ihm zog ein so munteres Leben ein . . Da Nikolai Nikoláitsch leidenschaftlicher Liebhaber der Choreographie war, so scheute er weder Unkosten noch Mühen, um in unserer Wildnis doch zum wenigsten ein kleines Ballet zu Stande zu bringen. Zwei im Unterrichten erfahrene Ballettänzerinnen wurden aus Petersburg verschrieben, und diese sprangen zu ganzen Tagen im Saale umher, um zwölf Mädchen zu dressieren, welche dazu aus dem Stande der Hofesdienstleute ausgesucht worden waren. Der Onkel Kapitón Wassiljewitsch war durch einen Schlaganfall halb gelähmt worden, aber konnte sich noch sehr erfolgreich der in letzter Zeit vernachlässigten Hundezucht annehmen. Das war um so unerläßlicher, als im nächsten Jahre die Adelswahlen stattzufinden hatten und schon ernstlich davon die Rede war, Nikolai Nikoláitsch zum Adelsmarschall zu machen . . Diese Aufgabe war nicht schwer zu lösen, da des Vaters Rassehunde einer zahlreichen Nachkommenschaft sich erfreuten. Für die übrigen Unternehmungen des Vaters hatte Kólja kein Verständnis. Um so größere Energie entfaltete er auf anderen Gebieten. Trotz der Gerüchte über die bevorstehende Emanzipation — welche die Fortschritte der Balletschülerinnen erheblich beeinträchtigten — ward es doch dahin gebracht, daß alle die zwölf Mädchen bereits ganz hübsch tanzten

Digitized by Google

namentlich die Charaktertänze, und sie hätten, wenn nicht bei vielen von ihnen gesegnete Umstände eingetreten wären, es gewiß zu bedeutender Vollkommenheit gebracht. — Von ganz ähnlichem Erfolge waren seine Bestrebungen, den Bauern musikalische Ausbildung beizubringen, begleitet . .

Alle diese Bildungsbestrebungen wurden jäh unterbrochen durch das Manifest vom 19. Februar . . Wer wollte auch eines Baumes warten, wenn von ihm niemals Früchte zu erhoffen sind!? . . Auch besaß man ja nicht mehr die Macht, ohne welche dergleichen nicht durchführbar ist . . So wurden also des Nikolai Nikolájewitsch Bemühungen, aus Sswistowka ein neues Athen zu machen, gleich in ihren ersten Anfängen unterbrochen . . In diesen und ähnlichen schweren Erlebnissen erhielt ihn nur die Aussicht aufrecht, zum Adelsmarschall erwählt zu werden und er bereitete sich in würdiger Weise zu diesem, in den damaligen Zeitläuften schwierigen Amte vor. Von Gúrin, aus dem „Moskauschen Traiteur", wurde der zweite Koch abspenstig gemacht; auch zwei Gehülfen für ihn wurden aus anderen ansehnlichen Restaurants abspenstig gemacht. Silberzeug mit dem Wappen der Swistow's, Porzellan, Bronzen, Teppiche u. s. w. wurden in Moskau eingekauft und mit großer Sorgfalt aufs Gut geführt. — Weil es in der Einsamkeit des Hauses langweilig war, lud Nikolai Nikolájewitsch eine gewisse Márja Mikhallowna Raslismónowa, mit welcher er gelegentlich seiner Moskauer Einkäufe bekannt geworden war, schriftlich zu sich ein. Alsbald langte sie denn auch mit einem Kammermädchen an. Aber auch in dieser Auswahl hatte er keine glückliche Hand gehabt. Es zeigte sich, daß die Raslismónowa, eine Art Witwe, aus Kommissariatskreisen stammend, ungewöhnliches Temperament hatte. Während sie doch nur von Nikolai Nikolájewitsch zu Pflichterfüllungen engagiert worden war, dehnte sie dieselben nicht nur auf alle jungen und ledigen Gutsherren der Nachbarschaft, sondern auch auf viele Verheiratete und selbst auf die Hausdienerschaft aus. Das wurde übrigens alles erst später bekannt; inzwischen aber trug sie mit Würde und mit Ehren die schwere Bürde einer Hausfrau, ja der Hausfrau eines Adelsmarschalls.

Nikolai Nikolájewitsch erwies sich, auch als er bereits Adelsmarschall war, als ein seltener Mensch, vermöge seiner Gutherzigkeit und „wahrhaft russischen Gastfreundschaft". Man fuhr zu ihm geradezu wie in eine Kneipe: ob er zu Hause war oder nicht, ganz gleich, man langte bei ihm an, man bestellte beim Koch ein Diner, bestellte Champagner u. s. w. Er selbst gab sich ganz dem politischen

Digitized by Google

Leben hin, die Rechte des Adels verteidigend, welche ihm durch die bekannten Privilegien Katharina's verliehen worden. Beständig war er unterwegs zum Gouverneur und zur Gouvernements-Hauptstadt, oder zu dem Gouvernements-Komitee in Bauersachen, und zu irgend einem anderen Komitee, oder aber nach Petersburg, zu seinem Vetter, dem Fürsten Pjotr Petrówitsch. Kurz, ohne Mühen noch Kosten zu scheuen, that er alles Erdenkliche, um die „Katastrophe", wenn auch nicht abzuwenden, so doch abzuschwächen. Als aber das Manifest vom 19. Februar erschienen war, zeigte er einen seltenen politischen Takt. Schon in der Erwartung des Ereignisses hatte er sich ein „russisches Kostüm" bestellt: rotseidenes Hemd, schwarzsammetene Hosen und Rock ohne Ärmel, und damit erschien er in der Kirche zur Promulgation des Manifestes, gab das Beispiel zu allgemeiner Kniebeugung, küßte alle seine früheren Leibeigenen und lud sie alle zum Mittagessen zu sich — wo dann alles in bunter Reihe saß, womit die nunmehr eingetretene „Gleichheit" und Aufhebung ständischer Unterschiede angedeutet werden sollte. Leider haben viele von uns seine geheimen Gedanken nicht erfaßt und sein Verfahren für ein politisches Vergehen, für einen den Adel erniedrigenden Leichtsinn, angesehen und verurteilt. — Bald aber erkannten wir, welch' einen Schatz wir an ihm besaßen; denn hauptsächlich seinen Bemühungen gelang es, bei Regelung der Bauernangelegenheiten, die guten Ländereien für uns zu behalten und den Bauern nur nasses oder sandiges Land zuzuteilen. Fast überall erschien er gleichzeitig, um unsern sinkenden Mut wieder anzufachen: ganze Wochen lang verließ er buchstäblich seinen Reisetarantaß nicht, er wohnte auf der Landstraße. Seine Hingebung, verbunden mit grenzenloser Gastfreundschaft, mußte indessen seinen materiellen Ruin herbeiführen: er geriet in Schulden und fiel in die Hände von Leuten, die unserem Stande fernstanden, des Schatzkischen Kaufmannes zweiter Gilde Podugólnikow und des gewesenen Konsistorialsekretärs Sslabkopjéwzew. Schließlich reichte die ganze Summe der Loskaufquittungen nicht hin zur Deckung von Leihbriefen und Wechseln, welche auf dem Wege häufiger Prolongationen mit jedesmaligen Rentenzuschlägen lawinenartig angeschwollen waren.

Gerade zu dieser Zeit traf ihn noch eine andere schwere Prüfung. Er erfuhr, in der ganzen Ausdehnung, das unwürdige Verhalten der Naslismónowa, dieser neuen Messalina. Indessen hat er, bei seiner Liebe zu ihr und überwältigt von ihren Thränen und Schwüren, ihr vergeben und aufs neue Vertrauen geschenkt. Sie aber vergalt das mit schwarzem Undanke. Während sie beide in Moskau waren, lief

Digitized by Google

sie, nachdem sie ihm alles bare Geld und alle für Loskaufquittungen soeben eingewechselten Wertpapiere geraubt hatte, mit einem Dusseauschen tatarischen Kellner davon. Selbst diese materiellen Einbußen und moralischen Leiden vermochten nicht, seinen männlichen Mut und seine eiserne Energie zu brechen; war er es doch zuerst, der, zu unserem Troste, die Idee der Maschinenaushilfe und der „rationellen Landwirtschaft" aufbrachte, als Mangel an Arbeitskräften sich fühlbar machte. Er eilte nach Petersburg zu den nötigen Maschinenankäufen. Dort gestattete er sich auch einiges „Ausruhen", nicht von langer Dauer, nur während eines Monates. Leider blieben, aus den bereits dargelegten Gründen, die Erfolge der „rationellen Landwirtschaft" auch hier gänzlich aus: das Ende war völlige Entblößung von allen Geldmitteln . . . Wer von uns aber wäre wohl berechtigt, ihm darüber Vorwürfe zu machen? . . .

Etwa zwei Wochen nach einem am 1. Juli, seinem Geburtstage, der ganzen Nachbarschaft gegebenen Mittagessen wurde es plötzlich im Kreise bekannt, daß Nikolai Nikolájewitsch fortgezogen sei, man wußte nicht wohin. An Sachen hatte er einiges mitgenommen, aber nicht gerade Gegenstände täglicher, nächster Notdurft, z. B. die Susanna, die ganze Kollektion seiner Tabakspfeifen u. s. w. Zugleich erfuhr man, daß in Sswístowka der Park abgeholzt werde von gewissen aus der Stadt angelangten Kleinbürgern u. s. w. . . . Wir eilten alle hin und fanden zu unserem Leidwesen die Gerüchte vollkommen begründet. Die einzigen Lebewesen, die wir auf dem verödeten Hofe antrafen, waren der alte invalide Rassehund Kitai und der gleichfalls invalide, alte zahnlose Buffetdiener Iwán Stepánytsch, der uns erzählte, wie es während der letzten Augenblicke der Anwesenheit Nikolai Nikoláitschs hergegangen war. „Da geruhten sie, den Koch Wassílij rufen zu lassen und sagten ihm ganz besonders freundlich: „Geh 'mal, Wassíljuschka," sagten sie, „nimm Wanjúscha, d. h. mich, zu Hilfe und fang mir Karauschen und brate sie, wie ich es mag, mit Sahne und Dill, und brate sie nur halbgar." — Um Iwán Stepánytsch's Zurückhaltung hinsichtlich der Frage, wohin sein Herr fortgezogen sei, zu beseitigen, gaben wir ihm natürlich ein Trinkgeld, und da sagte Iwán Stepánytsch blinzelnd und schmunzelnd, indem er das Geld einsteckte: „Das ist ja klar, auf Wandererwerb sind sie fortgegangen." — „Das heißt . . wie meinst du das, wohin?" — „Ja, das weiß ich selbst nicht. Sie geruhten nur zu sagen: „„Wanjúscha, nun gehe ich auf Wandererwerb fort,"" und weitere Erklärung haben sie nicht gegeben." — „Hat er denn alle

Digitized by Google

Sachen mitgenommen?" — „Manche haben sie mitgenommen, andere haben sie verkauft." — „Und die Susanna?" — „Die Susanna haben sie vom Rahmen ablösen und zusammenrollen lassen und haben sie mitgenommen. Das thaten sie wohl zum Andenken an den seligen Vater." — „Und wie war es, war er guter Laune, als er fortfuhr." — „O ja, ganz wohlgemut. Ich," sagten sie, „ich geh nicht unter..." — Und in der That, wie wir sehen werden, ging er nicht unter, ja er konnte nicht untergehen . . .

So war also die Sache klar geworden, man konnte nicht mehr daran zweifeln: unser Adelsmarschall war davongelaufen. Zu verwundern war dabei natürlich nichts; denn wir waren es bereits gewohnt geworden, daß nicht nur unsere Kreisadelsmarschälle, sondern sogar unsere Gouvernementsadelsmarschälle davonliefen. Aber leid that es uns doch. „Es ist immerhin eigentümlich", sagte jemand, — „da hat einer unter uns gelebt, wir aßen und tranken bei ihm und plötzlich ist er nicht mehr! Und zugleich ist er doch ganz sicher am Leben..." Nach einigen Monaten wird das Gut Sswistowka öffentlich versteigert und Podugólnikow ersteht es. Etwa ein Jahr später erfuhren wir zu unserer allgemeinen Freude, wo sich unser gewesener Adelsmarschall aufhalte und welches Wandergewerbe er betreibe.

Ich habe mit Absicht ziemlich viel Einzelheiten aus der Biographie des Nikolai Nikoláitsch mitgeteilt, bis zum Augenblicke, da er zum Wandergewerbe überging, sowie auch das Schicksal, welches sein Gut Sswistowka betroffen hat. Ich wollte mir damit endlose Wiederholungen ersparen, wenn ich weiter berichten werde, wie die unsrigen zum Wandergewerbe übergingen. Denn ihre Biographien bis zu diesem Wendepunkte ihres Lebens und die Schicksale ihrer Iwánowka's und Ossínowka's u. s. w. gleichen einander in ganz überraschender Weise. Wir bitten daher für alle die im folgenden auftretenden Personen dieselben Antecedentien gelten zu lassen. Dieselben weichen thatsächlich nur in kleinen unwesentlichen Details von einander ab. Allenfalls ist eine Ausnahme zu machen für einen Bruder des Nikolai Nikoláitsch, Feódor Nikoláitsch, welcher, sozusagen, ohne persönliche Einwirkung vom Gute Sswistowka abgelöst wurde. Wir wollen mit ihm beginnen, und lassen solange Nikolai Nikoláitsch in seinem neuen Gewerbe sich einrichten.

Obwohl leibliche Brüder, so hatten die beiden mit einander doch gar keine Ähnlichkeit, selbst nicht im äußeren. Nikolai besaß eine große, starke, männliche Gestalt, grobe Gesichtszüge, reichen Haarwuchs, war

Digitized by Google

leicht erregt, unermüdlich, wollüstig, kurz, ein Ebenbild seines Vaters. Sein Bruder Feódor dagegen war mittleren Wuchses, besaß feine Züge, schwachen Haarwuchs, war bescheiden, pünktlich, fleißig und, wiewohl wollüstig gleich seinem Vater, so doch schüchtern und verschämt, wie seine Mutter.

Beide waren ursprünglich in einem Civilinstitute erzogen worden, waren aber beide in den Militärdienst getreten und hatten es zur Zeit, da der Vater starb, bis zum Gardestabsrittmeister gebracht, wie schon oben erwähnt wurde. — Nach der vorstehend referierten Vermögensteilung war Feódor, mit den von Nikolai, im Betrage des halben Wertes des Gutes, ausgestellten Wechseln und Leihbriefen, nach Petersburg zurückgekehrt, wo er seinen Militärdienst fortsetzte, jedoch, seinem Charakter entsprechend, in keiner geräuschvollen Weise. Dazu diente ihm eine gewisse Clémence, eine Französin von etwa 40 Jahren, welche ihrer Zeit eine bekannte Kokotte gewesen war, aber, ihren Jahren entsprechend, die Bühne verlassen hatte und nun chambres garnies vermietete. Damals war das noch ein schwunghaftes Gewerbe. Bei ihnen kehrten frisch angelangte Pariserinnen ein; hier wurden sie equipiert, hier schlossen sie Bekanntschaften, hier begannen sie ihre Laufbahn. Hier wohnten denn auch fast ausschließlich Offiziere und eben aus der Civil-Kadettenschule entlassene junge Leute .... Hier hatte sich auch hübsch still Feódor Ssswistow eingenistet und verlebte alle Zeit, welche Dienst und Visiten ihm übrig ließen, in den Umarmungen der Clémence. So schön und ungetrübt floß beiden das Leben dahin, daß sie besseres nicht wünschen konnten. Ihr Glück aber hat der Bruder Nikolai, ohne es zu wollen, gestört. Eine adlige Witwe, welche ein starkes Bedürfnis empfand, mit ihrem Liebhaber ins Ausland zu ziehen, um demselben dort eine feine Ausbildung angedeihen zu lassen, wollte zu dem Zwecke ihr Gut rasch verkaufen. Nikolai verleitete seinen Bruder Feódor, diese treffliche Gelegenheit zu wohlfeiler Erwerbung von Grundbesitz zu benutzen. Die Witwe nahm zum größten Teile die Wechsel und Leihbriefe an Zahlungsstatt an, welche Nikolai dem Feódor bei der Vermögensteilung ausgestellt hatte. Dieser quittierte den Dienst, Clémence verkaufte ihre chambres garnies und beide zogen auf das „wohlerworbene" Gut, das sie Klein-Ssswistowka tauften. Hier wurden Garten und Park aufs zierlichste ausgestattet, allerliebste Schoßhündchen verschiedener Art angeschafft, ein umfangreiches Glashaus zur Weinzucht in Bau genommen u. s. w.

Umgang pflogen sie nur mit dem Bruder Nikolai, auf dessen

Digitized by Google

Antrieb eine reiche Auswahl landwirtschaftlicher Maschinen angekauft wurde, zum Betriebe „rationeller Wirtschaft". Alles war zu dieser bereit gestellt worden: ein leichter Panamahut, niedliche graue Sommerröckchen, reizende bunte Wäsche. Für Clémence war ein geschmackvolles Flechtwerk-Kabriolet angeschafft worden; denn auch sie wollte ernstlich „rationelle Landwirtschaft" treiben und namentlich Salat, Sellerie und Artischoken bauen, die bei Borel so hoch im Preise stehen — alle diese Pläne aber wurden zu Wasser, da plötzlich Nikolais Verhältnisse zusammenbrachen und Feódor mit in den Abgrund gezogen wurde .... Er mußte Klein-Sswistowka verlassen, zog in die Kreisstadt und von hier nach Petersburg, um sich einem Wandergewerbe hinzugeben .... Er gab sich der Verzweiflung nicht hin, und dank diesem Umstande hat sich das von ihm gewählte Wandergewerbe erfolgreich, ja äußerst fruchtbar erwiesen. Doch lassen wir ihn vorläufig in Ruhe: er mag inzwischen in seinem Gewerbe sich einrichten.

Etwa um dieselbe Zeit war noch ein anderer unserer Gutsherren von seiner Besitzung, „Stinkteich" geheißen, davongelaufen: es war Dmitrij Wassiljitsch Sfoljderéwskij, selbstverständlich ein verabschiedeter Stabsrittmeister. Das war ein Dreißiger von hohem Wuchse und eiserner Gesundheit. Er galt für den schönsten Mann im Kreise; darüber war nur eine Stimme, wie unter den Edelfrauen, Edelfräulein, Beamtenfrauen, so auch unter den Bauerweibern und -Mädchen. Was er bei uns an Romanen angezettelt hat, das wäre selbst einem Don Juan über gewesen — ihm aber war es ein Leichtes; — und rosig und blühend, wie er unter uns einhergegangen ist, — als ein solcher ist er auch davongelaufen. Hinsichtlich seiner Bildung läßt sich schwer etwas sagen: so sehr originell war sie. Überall, buchstäblich überall, hatte er seine Studien gemacht. In Petersburg und Moskau gab es keine private oder Kronsschule, die er nicht besucht hätte, sei es auch nur während einer Woche. Nur in einer Mädchenpension hat er ein volles Semester zugebracht, in welche sein Vater ihn gesteckt hatte, wegen der Ruhigkeit seines Charakters und seiner Manieren, indem er auf den wohlthätigen Einfluß des zarten Geschlechtes rechnete und auf die Sorgfalt der Pensionshalterin, einer entfernten Verwandten. Hier aber nahm sein Aufenthalt ein betrübendes Ende, und zwar nicht für ihn allein .... Zur Zeit dieser „Streiche" zählte Mitjinka bereits sechszehn Jahre, und als der Vater noch einige Unterrichtsanstalten vergeblich ausprobiert

Digitized by Google

hatte, bestimmte er ihn für den Eintritt in irgend ein Garde-Kavallerie-regiment. Da war es denn nicht wunderbar, daß er alles wußte und nichts wußte. Zwei Dinge übrigens kannte er gut: Französisch und Pferde. Das eine hatten ihm die Kokotten bei Borel beigebracht; die andern hatte er schon zu Hause auf des Vaters Gestüte kennen gelernt. In seiner Art war er ein guter Kerl. Im Regimente war er bei allen beliebt, bei den Kameraden und bei den — Wucherern. Bei den ersteren, weil er jeden Wechsel indossierte; bei den letzteren, weil der Vater alle seine Indossos honorierte. Schließlich aber war selbst des Vaters großes Vermögen dem nicht gewachsen; und als Mitjinka das Gut selbst angetreten hatte, war ihm nur noch Raum für zwei Experimente geblieben: er verpfändete „Stinkteich" zuerst beim Gegenseitigen Bodenkredit und dann schließlich noch bei Podugólnikow. Beide Operationen hatten nicht viel Zeit verlangt: drei, höchstens vier Jahre. Endlich, in der richtigen Überzeugung, daß es sich nicht verlohne, die Versteigerung abzuwarten, ist er auf und davon gewesen, anscheinend für immer. Man sagt, daß er noch am Vorabende seines Verschwindens mit seinen Freunden, zweien in ganz Rußland bekannten Roßkämmen, gezecht und sich ihnen gegenüber gerühmt habe, daß sie ihm bald wieder begegnen würden, und daß er dann Geld wie Heu haben werde, hinreichend, um es umherzustreuen, wie man Hühnern Gerste streut. „Damit hat er ja nur so renommiert — wo soll der wohl...!" hat einer der Roßtäuscher lachend gesagt. — „Ich geh nicht auf lange von euch fort," hat er gemeint, — „mein Herz sagt es mir, daß mein Glück dort meiner warte . ." — „Wo ist er denn hin?" fragten wir. „Wohin? Wo soll er denn hin sein — irgend ein Gewerbe zu ergreifen." — „Aber er kennt ja keinerlei Geschäft." — „Das braucht er auch nicht." — „Wie nicht? Wie nicht brauchen? Bist wohl närrisch . . ." — „Das ist doch sehr einfach: er geht hin, und macht es wie die gewandten Leute, das genügt . . . ." — So ist aus unserer Mitte auch dieser Held abgezogen.

Wie das Sprüchwort sagt: „Wohnst du am Kirchhof, kannst du nicht alle betrauern", so vermag auch ich nicht, sie alle aufzuzählen. Gar viele unserer Brüder, unserer Gutsherren verdufteten. Gar viele gingen hin, sich ein „Gewerbe" zu suchen, und wo sie alle wiederzufinden wären, das weiß allein Gott. Begegnet bin ich ihnen in allen Lebensstellungen; auch im Auslande, wo sie beständig aus Rußland Geld erwarteten. Gott weiß von welchen Hoffnungen und

Digitized by Google

wovon überhaupt sie lebten. Hier will ich nur diejenigen auswählen, die ich gut gekannt habe und noch kenne, und die gewissermaßen als hervorragende Typen gelten dürfen. In geringem Maßstabe haben die übrigen ziemlich dasselbe getrieben. Der Vollständigkeit wegen aber muß ich noch einen Held vorführen, der kürzlich da hinten bei uns und in Petersburg viel Lärm gemacht hat.

Ganz nahe von unserer Kreisstadt gab es einen jener bescheidenen und verkommenen Gutshöfe, wie man sie zumeist bei solchen Gutsherren antraf, die nur fünfzig bis sechzig Seelen besaßen. Doch war das verfallene Wohngebäude umgeben von einem ausgedehnten Obstgarten und einem prachtvollen, aus riesigen uralten Linden, Ahorn, Trauerbirken bestehenden Parke. Solche Höfe waren damals Centra ausgedehnter Besitzungen gewesen, die später durch Erbteilungen in kleine Parzellen zerfallen waren; nun gehörte zu den großartigen Hofanlagen nur ein unansehnlicher Grundbesitz. Dieses Gütchen gehörte dem Mikháil Mikháilowitsch Poljénin, den ich nur als Kreis-Polizeichef gekannt habe. Auf den ersten Ruf eines Gutsherrn kam er herangesaust und „stellte die Ruhe wieder her". Gewöhnlich geschah das so: mit weittönenden Glocken und Schellen am Gespann und einem Schergen auf dem Kutschbocke kam Mikháil Mikháilowitsch wie ein Wahnsinniger angejagt, und schon in einer Entfernung von hundert Schritten vom Wohnhause brüllte er aus vollem Halse, kirschrot im Gesicht: Her mit „ihm", schafft „ihn" her!... und man schaffte „ihn" dann herbei. Ohne irgend ein Verhör, ohne überhaupt eine Frage gestellt zu haben, warf sich dann Mikháil Mikháilowitsch mit den wüstesten Schimpfreden auf den Störer seiner Ruhe, hieb ihn ins Gesicht, daß einige Zähne umherflogen und das Blut aus Nase und Mund strömte und daß er selbst vor Aufregung niedersank und fast verendet wäre. Der Scherge trug ihn dann mit Hilfe eines Lakaien ins Haus, ins Kabinett, setzte ihm ein Senfpflaster, zog ihm reine Wäsche an, und schon nach einer halben Stunde saß Mikháil Mikháilowitsch ganz ruhig da, trank seinen Thee mit Citronenscheiben und dampfte unbarmherzig seine Tabakpfeife... Solch ein summarisches Verfahren, wobei Leute, die einem zum ersten Male zu Gesichte kamen, mir nichts dir nichts zu Krüppeln gehauen wurden, war damals fast allen erfahrenen und geübten Kreischefs geläufig und die Befähigung dazu wurde auf den Adelswahlen — denn damals wählten *wir* noch die Kreischefs — sehr geschätzt. Darum wählte man auch einen solchen immer wieder, ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode. — Abgesehen von dieser

Digitized by Google

Befähigung war aber Mikháil Mikháilowitsch ein herzensguter Mensch, und als Hausherr gutmütig, daß einem übel werden konnte, es anzusehen. Wiewohl, abgesehen von besonderen Fällen, die Kreischefs damals von den Gutsherren keine Bestechungsgelder bezogen, so lebten sie doch auf großem Fuße und hatten genug daran, was ihnen die Branntwein-Accisepächter zahlten und die Kronsbauern und die Altgläubigen und die „Bürger", d. h. die Kaufleute und Kleinbürger. Solche Delikatessen, wie beim Kreischef, wurden nur noch beim Adelsmarschall aufgetragen und beim Branntwein-Accisepächter, beim Stadthauptmann und Stadthaupte ... Daher hatte auch Mikháil Mikháilowitsch auf „Hengstenhof", so hieß sein Gut, stets volles Haus. In solcher Umgebung waren seine beiden Kinder, die Tochter Lísa und der Sohn Kóstja, bis zum Alter von zehn und zwölf Jahren aufgewachsen, als an einem scheußlichen Herbstmorgen Mikháil Mikháilowitsch als Leiche heimgebracht wurde ... Er war einem solchen Wutausbruche, wie soeben beschrieben, erlegen: da half kein Senfpflaster mehr. „Wir" alle waren darin einverstanden, daß wir einen zweiten „solchen" Kreischef nicht mehr finden könnten.

In Anerkennung der Verdienste des Vaters bekam Kóstja eine Freistelle in einer Kronsschule; Lísa blieb bei der Mutter auf dem Gute. Wenn Kóstja zu den Ferien kam, fiel er durch sein sauberes, akkurates, gegen alle höfliches und liebenswürdiges Wesen auf: wer hätte gedacht, daß in ihm eine — zukünftige Berühmtheit steckte. Ich verlor ihn während einiger Zeit aus dem Gesichte und sah ihn erst als Armee-Husarenoffizier wieder. Etwa einen Monat lang war er bei uns zu sehen, tanzte hier, tanzte dort, verliebte sich in irgend eine Sónitschka oder Kátjenka — und verschwand dann wieder.

Drei Jahre später, nachdem zufolge gewisser tragischer Ereignisse Mutter und Schwester ins Kloster gegangen waren, langte Kóstja mit erster Schlittenbahn bei uns an: wir hatten nun einen Stabsrittmeister mehr. Außer dem unangenehm Auffälligen, immerhin Manierierten, das an einer erst kürzlich in Civilkleider gesteckten Militärperson stets anstößig ist, gab es an Kóstja noch allerlei Kettchen und Ringlein und Breloques und Pomaden- und Taschentuchduft und sonstig Stutzerhaftes. Sein Betragen war aber liebenswürdig wie ehedem ... Den übrigen war er offenbar sympathischer als mir. Man hätschelte ihn vielleicht „seines Unglücks" wegen. „Schrecklich! Fast noch als Knabe hat er einen solchen Familienskandal erleben müssen!" — Es regnete förmlich teilnahmvolle Ratschläge, wie

Digitized by Google

Kóstja es mit dem väterlichen Gute „Hengstenhof" halten sollte. Er hörte alle, und hörte immer wieder. Ein paarmal ist er zum Kloster gefahren und da erfuhren wir plötzlich eines schönen, oder vielmehr scheußlichen Morgens, daß er „Hengstenhof" dem Sslad-kopjéwzew verkauft habe und zwar unter besonders schlau berechneten Bedingungen. Wir bedauerten ihn und waren alle überzeugt, dieser „verdammten Spinne" sei wieder einer zum Opfer geworden. — „Was gedenkt Ihr zu thun, Kóstja, tretet Ihr wieder in den Dienst?" — „Ja. In „Hengstenhof" erweckt mir alles Erinnerungen . . ." — „Aber seht nur zu, Kóstja; seid vorsichtig mit Eurem Gelde. Ihr seid noch jung, und bei Eurer Herzensgüte kann man Euch leicht betrügen." — Bares Geld verblieb Kóstja nur wenig. Trotz seiner reichen Einkünfte hatte der Vater das Gut doch verpfändet gehabt und auch an schwebenden Schulden fand sich gar manches im Nachlasse. Mit nur vier- oder fünftausend Rubeln zog Kóstja ab. Schwester und Mutter hat er freilich nur etwa 25 Rubel als ihren Anteil ausgekehrt, aber was sind doch fünftausend Rubel für einen jungen Husaren? . . . Kóstja aber, wie wir sehen werden, war ein „fixes Kerlchen"; nicht nur zu bewahren verstand er sein kleines Kapital, sondern es merklich zu vergrößern und nebenbei einen über ganz Rußland hinausschallenden Ruhm zu erwerben. Das alles hat sich erst später gezeigt; vorläufig haben alle seinen Wiedereintritt ins Militär mitleidvoll angesehen, mit dem sicheren Vorgefühle, daß er sich werde ausrauben lassen. „Lebt wohl, Kóstja, und schreibt uns fleißig." — Beim herzlichen Abschiede, den Kóstja in zurückhaltender Weise von allen nahm, schien es, als erwehre er sich kaum der Thränen. — Endlich war er fort! — „Gräßlich ist sein Geschick!" meinten unsere Damen, — „ganz allein steht er da. Es ist schlimmer als Verwaisung." — „Da wird er zum Kartenspielen verleitet werden," meinten „wir" Männer; „ohne Stütze, wie er dasteht, wird man ihm das Geld abnehmen, von ihm borgen . . ." — Während eines halben Jahres ist von Kóstja nichts zu hören, und, sagen wir es nur, wir hatten ihn schon vergessen. Da findet Sjemjón Filipytsch — so hieß einer unserer Nachbarn — im „Invaliden", daß Poljénin, Konstantin, zur Garde übergeführt worden, und nun fuhr Sjemjón Filipytsch mit der Zeitungsnummer von Gut zu Gut; — denn Sjemjón Filipytsch log fürchterlich und mußte immer Sachbeweise vorlegen. „Da haben wir es, nun trifft es ein, was wir gesagt haben. Der „Junge" ist ungeduldig geworden, ihn hat es in der Residenz zu stutzern gelüstet, jetzt ist er verloren, er muß in Schulden

Digitized by Google

umkommen. Ist das eine Idee, ohne Vermögen in der Garde zu dienen?!" — Nach einiger Zeit hatten wir Kóstja wieder vergessen ... Konnte man alle im Sinne behalten? Nicht nur, daß sie davonliefen, nein, selbst vor unseren Augen gingen sie zu Grunde und verschwanden an Ort und Stelle. Das war übrigens damals, vor sieben bis acht Jahren, die schlimmste Zeit. Mancher ist seitdem wieder zu Kräften gekommen — andere haben sich, sozusagen, abgenutzt, haben sich geschmeidig angepaßt, sind hündisch geworden, zu allem fähig und bereit — und halten sich irgend wie über Wasser; — alles aber, was etwas schwächer war, was mehr „Herz" hatte, — das ist alles „verschwunden".

Es vergingen zwei oder drei Jahre. Weder von den Brüdern Sſwístow war etwas zu hören, noch von Sſoljderéwskij, noch von Poljénin. Alle vier waren sie fast zu gleicher Zeit verschwunden, und, man kann wohl sagen: ein sonderbares Spiel des Zufalles war es, daß fast zu gleicher Zeit über alle vier Gerüchte zu uns herüberflogen, worauf sie dann, einer nach dem andern bei uns auftauchten, erglänzten und dann wieder unter den Horizont hinabsanken.... Es war ein trauriger Spätherbst mit argen Kahlfrösten. Die Wintersaaten nahmen von Tage zu Tage ab. „Giebt es nicht bald Schnee, so ist das Elend vor der Thür!" sagten alle Leute in schweren Sorgen. Verstört saßen wir fest in unsern Löchern wie die Murmeltiere. Das war vor sieben bis acht Jahren. Damals hatten wir es schon gelernt, Revuen und Zeitungen zu verschreiben und zu lesen. Aber auch jetzt noch lesen wir sie in einer Weise, wie in den Residenzen niemand sie liest. Dort überblickt man sie nur. Auf dem Lande aber, namentlich im Herbst und Winter, lernt man sie fast auswendig. Da bin ich denn an solch einem scheußlichen Herbsttage auf der vierten Seite einer Zeitung, unter den Inseraten, die ich gewissenhaft durchlas, auf einen bekannten Namen gestoßen. Es war das Inserat einer Poltawa-Astrachanschen, oder weiß Gott welcher Eisenbahn, unterzeichnet: Direktor: N. Sſwístow. Sſwístow! ... wäre es möglich, daß er unser Sſwístow sei? Um Direktor zu sein, muß man ja eine starke Partie Aktien besitzen, also ein reicher Mann sein, oder aber ein sehr gewandter Geschäftsmann ... Das ist offenbar nur ein Namensvetter ... So meinten auch alle Nachbarn. „Aber, wer weiß, vielleicht ist er es doch." — Das war aber ein Skeptiker von Beruf, der das sagte; er war im stande, den gesunden Menschenverstand Lügen zu strafen. Nichtsdestoweniger be-

Digitized by Google

hielt er diesmal doch Recht. Denn bald darauf erschien noch ein Inserat: Auszug aus dem Generalversammlungsbeschlusse: Es sei an Nikolai Nikolájewitsch Sswistow die Reihe gewesen, aus dem Direktorium auszutreten und mit Stimmenmehrheit sei er wiedergewählt worden. „Aber, erbarmt Euch doch, wo soll der doch die Aktien herbekommen haben?" — „Vielleicht hat er 200.000 Rubel im Spiel gewonnen." — „Ja, das allenfalls . . ." Und Tags darauf konnten wir uns durch den Augenschein überzeugen, daß der „gedruckte" Sswistow wirklich identisch sei mit unserem Nikolai Nikoláitsch . . . .

Die einzige Zerstreuung, die man bei solchem Wetter hat, das ist die Jagd. Aber jetzt gab es, versteht sich, keine Schweiß- noch Windhunde; man ging mit der Flinte aus . . . ist ja auch gesünder, macht Motion . . . So waren ich und mein Nachbar dabei, auf den Winterfeldern und durch die Büsche Hasen nachzustellen und hatten uns allmählich an die fünf Werst von Hause entfernt; — waren müde geworden, hätten auch gern etwas gefrühstückt. „Wie meint Ihr, gehen wir nicht zur Bahnstation?" — Dank unserer Landschaft hat sich ja, wie das in den früheren Abschnitten dargestellt worden, unser Gouvernement mit einem dichten Eisenbahnnetze bedeckt, und die Steppe erglänzt nun, statt von einförmigem Pfriemgrase, von den Bahnstationen. Da waren wir also hingegangen, hatten gefrühstückt und hatten getrunken. — „Sagt doch," fragen wir den Stationschef, „Ihr habt doch die Post schon empfangen?" — „Nein," sagt er, „den Postzug hat man auf jener Station für zwei Stunden aufgehalten, um einen Extrazug durchzulassen." — „Es kommt also jemand aus . . .?" — „Nein," sagt er, „eine Kommission kommt, zum Empfange und zur Eröffnung der . . . Bahn (er nannte da irgend eine). Jetzt ist es gut, eine Bahn abzuliefern; jetzt ist alles zu Stein gefroren, aus nichts kann man klug werden. Alle Bauunternehmer sind danach aus, bei Frostwetter abzuliefern." — „Wer ist der Bauunternehmer?" — „Utróbin. Er ist auch im Zuge. In einer halben Stunde langen sie an. Paßt mal auf, welch' eine Suite er mit sich führt!" — In der That, nach etwa zwanzig Minuten fuhr der Zug vor, aus nur fünf oder sechs Waggons bestehend, doch alle erster Klasse. Der Stationschef und alle Beamte schrumpften gleichsam zusammen, wurden kleiner von Wuchs und froren gleichsam an, wo sie eben standen. Die Waggonthüren thaten sich auf und da traten sie einer nach dem andern heraus, alle unsere Ingenieur-Größen — (Militär-Uniform tragend. S.) —, fast alles

Digitized by Google

große Tiere mit breiten Achselklappen. Alle hatten sie so zufriedene, so gesunde Gesichter — sah man doch gleich, daß es Leute waren, die in frischer, reiner Luft arbeiten und daß ihre Arbeit sie nicht bis zur Erschöpfung anstrengt ... Einer von den Civilpersonen, ganz in Zobel und Biber gekleidet, wandte sich zum Stationschef und rief ihm laut, etwa auf zwanzig Schritte Entfernung, zu: „Nur keinen Lärm, bitte ich mir aus. Der Glocke bedarf es nicht. Jónas Titytsch ist soeben erst eingeschlummert. Hier in diesem Waggon ruhen sie." — „Seht doch einer an, das ist ja unser Sswistow!" schrie fast aus vollem Halse mein Nachbar auf, so daß der Herr im Zobel und Biber sich nach uns umwandte, uns anblickte und offenbar erkannte. Ein Lächeln stieg in seinem Antlitze auf und er kam auf uns zu: „Ich habe es nicht erwartet, jemand anzutreffen! Nun, wie lebt Ihr, wie geht es?" — „Was soll man da sagen ... ist das leben? ... Ihr aber steht in Blüte! ..." „Es geht! Ich habe mit Utróbin mich arrangiert. Es geht!" — „Ihr seid Direktor. Wir haben gelesen ..." — „Was ist das? Wo habt Ihr das? Über mich? ..." — „Gewiß! Wir haben es gelesen, daß man Euch auf der Poltawa-Astrakhanjbahn wiedergewählt hat." — „A—ach, das!" sagte er beruhigt; „ich dachte, irgend ein Pasquill hättet Ihr über mich in der Zeitung gelesen. Dergleichen ist heutzutage das tägliche Brot. Kaum hat man es unterlassen, ihnen Geld zu schicken oder verabsäumt, ihnen Inserate zuzusenden — da braucht man nicht lange auf irgend eine Unfläterei zu warten. — Diese Käuflichkeit ist entsetzlich! ... Übrigens hol' sie der Teufel! ... Erzählt mir lieber, wie es da Euch allen geht. Waret Ihr in Sswistowka? Das kann ja nicht weit von hier sein, dort in der Richtung?" fragte er, indem er in die Ferne blickte. — Ich wies es ihm. „Kommt Ihr zuweilen hin?" — „Ja, zuweilen, im Vorüberfahren." — „Was ist aus der Susanna geworden?" fragte mein Nachbar. — „Susanna? Die ist heil und ganz. Ich habe sie an Utróbin verkauft; jetzt hängt sie bei ihm im Kabinett. Er hat sich drin verliebt." Inzwischen fingen die Ingenieure und die ganze achtbare Kompagnie an, sich wieder in die Waggons zu verfügen. „Nun lebt wohl, meine Herren! Ich muß nun auch ... der Zug kommt gleich ..." — In diesem Augenblick schrie eines von den großen Tieren unter den Ingenieuren — offenbar gelangweilt vom Warten — man möge das Abgangssignal läuten und der Wärter ging auf die Glocke zu. Sswistow hörte es und fuhr ordentlich zusammen. „Halt! Halt!" schrie er, schwenkte mit den Armen und

Digitized by Google

lief fast im Trab hin, um den Mann am Läuten zu hindern. — „Fast hättest Du „ihn" aufgeweckt." — Mein Nachbar und ich, wir sahen uns unwillkürlich an. „Es scheint denn doch, daß „er" seine Leute fest in der Hand hat," dachte man bei sich, wenn man sah, wie sie alle auf den Fußspitzen gingen, wenn sie vor den Fenstern „seines" Waggons passierten. Der Zug setzte sich in der That ohne Glockensignal in Bewegung. Noch einmal zeigte sich uns Sswistow am Fenster, nickte uns zu und verschwand dann. „Nun, dieser ist nicht „umgekommen". — „Interessant wäre es doch zu wissen, wie er sich da eingebohrt hat." — Davon habe ich aber erst viel später, fast ein Jahr später, erfahren und es wird noch weiter unten davon die Rede sein.

Ich mußte in diesem Winter etwa eine Woche in unserer Kreisstadt zubringen, sehr gegen meinen Willen; denn auch im Winter, trotz aller Stille, mag ich das Land mehr als die Kreisstadt. Zum Zeitvertreib, wenn ich warten muß, etwas oder jemanden erwarten muß, halte ich mich meist in den Ställen eines oder des anderen der Pferdehändler auf. Da kann man sich doch wenigstens an schönen Tieren satt sehen. Da hatte ich nun diesmal eines Tages ein halbes Hundert Pferde besehen, hatte geplaudert und disputiert. „Da muß ich doch ein Paar Karossiers zeigen, die ich zu den Feiertagen nach Petersburg zu liefern habe." — Man führte ein Paar prachtvoller Rapphengste vor, von ganz ungewöhnlicher Höhe, langgestreckt, tadellos gebaut — die wahre Pracht! „Sie kosten?" — „Viertausend." — Die Pferde waren in der That vollkommen tadellos und reichlich soviel wert. „Ich habe wenig verlangt." — „Das stimmt. In Petersburg gäbe man für solch ein Paar sofort sechstausend Rubel." — „Ich konnte nicht anders; sie sind ja an einen Landsmann verkauft." — „An wen?" — „An Dimitry Wassiljéwitsch Ssoljderéwskij. Ihr erinnert Euch doch seiner?" — „Nanu?!" — „Ja, so ist es." — „Woher hat der das Geld dazu?" — „Das ist so eine knifflíche Sache. Vor zwei Wochen war ich in Petersburg, hatte dort Pferde abzuliefern; da begegnete ich „ihnen" auf der Straße. Sie haben mich sofort erkannt, haben mich zu sich in den Schlitten gesetzt, und ich mußte mit ihnen in ihre Wohnung. Sie wohnen wie ein Kaiser. Allein schon ihre Lakaien könnte man nicht zählen. Aus zwanzig Gemächern besteht ihr Lokal. Überall Teppiche, man versteht garnicht drauf zu gehen. Sie aber sind ebenso freundlich wie vormals. Habe ich Euch nicht prophezeit, sagten sie damals, als ich auf Erwerb

Digitized by Google

auszog, daß ich nicht umkommen werde; nun, bin ich umgekommen? Nun, Gott sei Lob, sie leben noch — und vormals haben sie so nicht gelebt . . . ." „Aber wovon lebt er so?" — „Ja das ist „ihre" Sache. Ich sag' Euch, da ist was Kniffliches dabei." — „Kniffliches? Kann man etwa von Kniffligem leben?" — „Sie leben ja doch — es scheint denn doch, daß man es kann." — „Vielleicht ist er Kartenspieler." — „Nicht von wo! Vormals hat er keine Karte berührt und auch jetzt thut er es nicht. Ich sag' Euch, etwas Kniffliches ist dabei." — Der Teufel mag das . . . Wie lebt man von Kniffligem? Ich begriff nichts. Ich setzte meine Fragen fort. Aber immer nebelhafter wurden seine Andeutungen. „Sie kauften Schiffe . . . sie verkauften Kupfer . . ." — „Was, Schiffe?" — „Ja, das ist sehr einfach. Wird ein Schiff versteigert, so sind sie sofort da, es zu kaufen. Dann lassen sie es ganz auseinandernehmen und verkaufen alles, und den Gewinn stecken sie in die Tasche . . . Auch mit Kupfer befassen sie sich . . . sie kaufen altes Kupfer und verkaufen es wieder an den Engländer . . . Uns werden sie es nicht verkaufen, aber jenem verkaufen sie es, denn immer und überall sind jene zugänglich . . . ." — „Gewandter Kerl!" — „Und womit machen sie das? fuhr der Roßkamm fort, — immer mit ihrer Schönheit. Ich habe sie drauf angesehen: immer noch die vollendete Schönheit. Ich sage das nicht im Schlechten, — aber ein Hengst wie er im Buche steht. Und ein Lachen haben sie an sich, das richtige Pferdelachen . . . . Und das macht die Weiber verrückt, mehr als alles andere", setzte er noch hinzu. „Wie? Hat er sich verkauft?" — „Nein, das nicht. Nur haben „sie" vermittelst dieser Madame sich überall Zutritt verschafft. Sobald nur, laut solcher Auskunft, eine gute Sache aus dem Ei kriechen will, sind sie sofort da und weichen nicht und stehen Wache dabei — dann „zapp", und sie haben die Sache in der Tasche" . . . Der Roßkamm stellte es dar, wie das nach Art eines Taschenspielers gemacht werde . . . „Die Sache kann gut sein . . ." — „Das heißt, sie ist so gut, daß es schon garnicht zu sagen ist. Da geh' ich einmal zu ihnen, sie sind nicht zu Hause. Während ich sie erwarte, plaudere ich mit ihrem Kammerdiener, der ist auch ein Landsmann aus unserem Gouvernement . . . Wir haben, sagt er, drei solche Madamen, und was der Herr nur haben will, das thun sie alles für ihn. Hat eine sich uns gegenüber was zu Schulden kommen lassen, so läßt er sie nicht so ohne weiteres laufen, vorher muß sie es in irgend einer Weise gut machen. Und dann bringt sie ihm zu Stande, was er braucht, sollte sie dabei auch

Digitized by Google

aus der Haut fahren ... Die eine ist einmal in meiner Gegenwart zu ihm gekommen." — „Die Alte?" — „Nein, nicht die Alte — das war eine Magere. Die, welche in meiner Gegenwart zu ihnen kam, die ist von mittleren Jahren, hoch, füllig, mit vordringenden Augen. Sie saßen im blauen Schlafrock und tranken Thee, als jene eintrat; ich saß da bei ihnen. Nun merk' ich, worum es sich handelt und will fortgehen. Sie reden mit ihr französisch und sagen lachend als sie bemerken, daß ich nach der Mütze greife: Bleibe, sagen sie, es ist nicht das, was du denkst ... Ich sehe aber sehr wohl, wozu sie ihn bewegen will. „Und den Konstantin Mukháilytsch Poljénow kennt Ihr doch?" „Was ist's mit ihm?" — „Den habe ich auch gesehen ..." — „Nun, und der?" — „Auch der ... der ist auch ein ganzer Kerl geworden ..." — „Der auch? treibt der auch ein solches Gewerbe?" — „Nein, diese haben ein anderes Gewerbe gewählt." — „Welch ein anderes?" — „Ja, ich muß gestehen, ich habe daraus nicht recht klug werden können. Sie haben da irgend ein neues Spiel sich ausgedacht, und darauf spielen sie so, daß niemand gegen sie aufkommen kann." — „Das heißt also, ein falscher Spieler ist er." — „Nein, das ist kein Kartenspiel. Ich sag' Euch ja, es ist ein neues Spiel. Die ganze Stadt fährt zu ihnen hin. Sie spielen und dafür bekommen sie Geld. Die sollen auch kaiserlich leben, sagt man. Das ist keine gewöhnliche Wohnung, das sind keine gewöhnlichen Pferde." — Was das wohl sein möge, dachte ich; aber ich konnte es natürlich nicht herausbringen. „Trägt er noch Militäruniform", fragte ich. — „Ja wohl, immer noch Militäruniform." — Nun konnte ich erst recht mir nichts vorstellen: Kóstja, Kóstja, mein Täubchen, was ist es, was du dir ersonnen hast? Aber, wie das so oft passiert, auch dieses Kästchen öffnete sich ganz einfach, in ganz gewöhnlicher Weise.

Im nächsten Jahre verlebte ich den ganzen Winter in Petersburg. Natürlich bin ich ihnen allen begegnet und habe sie beim Betreiben ihrer Gewerbe gut beobachten können. Wenden wir uns nun der Darstellung dieser Gewerbe zu.

Digitized by Google

VIII. Beim Gewerbebetriebe.

In diesem Jahre gab es einen köstlichen Frühling. Regen wechselte mit Sonnenschein. Wie im Sommer war es, nur die Hitze und die Düfte des Sommers fehlten noch. „Hat der ein Glück, der verdammte Hund! Wo ich im Vorjahre durch die schreckliche Witterung eine völlige Mißernte hatte, steht beim Podugólnikow heuer das Korn, daß es eine Pracht ist. Wie er es nur macht?" — Beim Hin- und Herreden erweist sich, daß ein Edelmann zu den von den Podugólnikows und Ssladkopjéwzews benutzten Mitteln nicht greifen könne: mancher möchte es wohl, aber er versteht es nicht. Kurz, es ergab sich immer, daß man mit jener Gattung nicht wetteifern könne und irgend was anderes ergreifen müsse. — „Aber was namentlich?" — „Ja nun — wie Gott es giebt." — „Man muß ja aber doch irgend was wissen und können." — Der Stabsrittmeister wird empfindlich; er lächelt und erinnert euch daran, daß auch er im Kadettenkorps Unterricht gehabt, und daß sein Name dort auf irgend einer Tafel verzeichnet stehe. „Das ist es ja nicht, Iwán Petrówitsch, was man heutzutage brauchen kann." — „So gestattet mir zu fragen," sagt er giftig lächelnd, „wo haben die Kókorew, Gubónin, Poljaków, Warschámsky[1] — wo haben die ihren Unterricht genossen?" — „Welchen Unterricht sie auch gehabt haben mögen, Iwán Petrówitsch, eine andere Schule des Lebens haben sie durchgemacht, als wir. In ihrer Art haben sie die allervollkommenste Ausbildung erhalten und darum sind sie auch so große Leute geworden." — „Hiernach hätte also auch Podugólnikow die allervollkommenste Ausbildung erhalten?" — „Unbedingt." — „Und Ssladkopjéwzew." — „Er gleichfalls." — „Nun,

[1] Alles große Gründer und Eisenbahnerbauer, zum Teil so gut wie ohne Schulbildung. S.

Digitized by Google

wenn Ihr scherzen wollt . . ." — „Nicht im mindesten. Ich will Euch nur darlegen, daß diese Leute ihr Geschäft verstehen; Ihr versteht deren Geschäft nicht; und ob Ihr nun mit ihnen gemeinschaftliche Sache oder aber ihnen Konkurrenz machen wollt, das ist gleichviel; so wie so werden sie Euch verschlingen, in einer oder der anderen Weise, sei es als Feind oder als Freund. Beides wird Euch gleich unangenehm sein." — „Warum sollten sie mich unbedingt verschlingen wollen?" — „Das ist sehr einfach, seht darum: macht Ihr ihnen in irgend einer Sache Konkurrenz, so verschlingen sie Euch, damit Ihr sie nicht mehr stören möget; assoziiert Ihr Euch mit ihnen, so verschlingen sie Euch, um auch Eures Gewinnanteils habhaft zu werden." — „Und das nennt Ihr Ausbildung?" — „Ja, und zwar die allermodernste." — „Was bleibt uns alsdann übrig?" — „Das was Ihr versteht." — „Was verstehe ich?" — „Darauf zu antworten ist Eure Sache." —

Und so, bei Gott, sind wir wohl alle in der Lage, es von anderen erfahren zu wollen: was wir zu machen verstehen. Eine Kenntnis besitzen „wir" unzweifelhaft alle: das ist die Kenntnis der Kavalleriesignale und Kommandos . . . Jeder ohne Ausnahme wird sie vormachen können. Vor dem 19. Februar konnte man mit dieser Specialkenntnis wohl auskommen, denn die ganze landwirtschaftliche Weisheit bestand damals im Befehleausteilen und im Strafen für Nichterfüllung von Befehlen — jetzt aber ist diese Kenntnis unbedingt unzureichend geworden. Daher scheint mir, ist Iwán Petrówitschs naive Antwort: „wie Gott es giebt" — doch die einzig mögliche und die allein richtige. — Unter „uns" fängt man bereits an das zu begreifen. Vor acht Jahren aber lebten noch viele gar anderer Hoffnung. Und sie ärgerten sich damals und sagten: „Wie Gott es giebt!" — „Selbstverständlich. Sein Wille geschehe!"

Waren uns damals, vor acht Jahren, auch die Schwänze arg berupft, mit den nachgebliebenen Federn haben wir doch gar stolz Rad geschlagen. „Erbarmt Euch"! Wenn sogar Ssoljderéwskij . . wenn sogar Sswistow . . da kann doch ein Pétinjka mit „feinen Manieren" . . „Andere, schließlich, kalkulierten so: „Ich fahre zum Fürsten Pjotr Petrówitsch. Ich war bereits Eskadronschef, als er erst einen Zug führte. Ich werde ihm geradeheraus sagen: Ew. Erlaucht! Ihr seid jetzt mächtig. Bin ich nun gar nichts mehr wert?" .. Kurz, als wir unserer Güter ledig geworden waren und als wir von den großen Erfolgen des „Adlers" erfuhren und der Ssswistows und

Digitized by Google

Sſoljderéwskijs und Polénins und anderer, da bemächtigte ſich unſerer aller ein unwiderſtehlicher „Drang nach Petersburg“ und es fehlte wenig, ſo lief das ganze Gouvernement fort auf „Gewerbebetrieb“.

Da kommt eines Abends mein Nachbar Sſemjón Filipytſch zu mir angefahren. Ich ſeh' ſchon, er bringt eine ganz friſche Neuigkeit. Er ſchmunzelt. — „Habt Ihr ſchon gehört? Nedobéſhkin iſt in Petersburg zum Bankdirektor ernannt worden . .“ — „Redet doch keinen Unſinn!“ — „Iſt kein Unſinn. Er kommt noch heute, ſich von Euch zu verabſchieden. Ich komme von ihm . .“ — In der That, nach einer Stunde kommt mein Nedobéſhkin angefahren. „Was ſagt der da? Ihr wäret zum Bankdirektor ernannt worden?“ — „Hm . . das heißt . . faſt iſt es ſo. — Nämlich Sſoljderéwskij iſt ja durch meine Frau mein Vetter, er aber lebt jetzt mit der A . . ., dieſe aber iſt die Maitreſſe des . . . (er nannte einen der höchſten Staatsbeamten). Da habe ich ihn alſo gebeten, mir irgend 'was zu verſchaffen und da bietet er mir nun an, ich möge . . .“ — „Und Ihr wollt hinreiſen?“ — „Warum nicht?“ — Ich hatte ihm natürlich nicht abzuraten, noch mich in ſeine kleinen verwandtſchaftlichen Gefälligkeiten zu mengen; ich wünſchte ihm daher glückliche Reiſe und gute Verrichtung. Natürlich bekam er die Direktorſtelle nicht, aber ſein Oſſinowka hatte er fortgeworfen und nach Petersburg war er abgezogen. —

Ich wiederhole es: Der „Drang nach Petersburg“ war erſchrecklich groß und ein Witzbold unſerer Landſchaftsverſammlung proponierte, man möge bei der Regierung, hinſichtlich des Adels, die glebae adscriptio beantragen, oder doch wenigſtens irgend eine Verfügung in der Art des St. Georg-Termines[1]. „Gebt' mal Acht, ſagte er, — denkt an mein Wort: in Jahresfriſt werden ſie alle fortgelaufen ſein.“ — Alle ſind wir nun freilich nicht fortgelaufen. Aber gut die Hälfte von „uns“ iſt „dort“ geweſen in Petersburg und hat dort in irgend einem Gewerbe ſein Glück verſucht. Und da hat es uns noch gefehlt, daß man uns dazu gar noch eine Eiſenbahn hinbaute. Konnte man nun der Verſuchung noch widerſtehen?

Als ich für kurze Zeit nach Petersburg gereiſt war, hatte ich, wie gewöhnlich, im bequem gelegenen, verhältnismäßig wohlfeilen und ruhigen Hotel Démouth Wohnung genommen. In der Frühe ange-

[1] Die ländlichen Dienſtverträge pflegen für das von St. Georg bis zu St. Georg währende ökonomiſche Jahr abgeſchloſſen zu werden. S.

Digitized by Google

langt, eilte ich, Toilette zu machen, um noch am selben Morgen gewisse Personen zu Hause anzutreffen. Als ich die Treppe hinabsteige, um im Speisesaale zu frühstücken, höre ich mich von einer bekannten Stimme anrufen. „Sfergei Nikolájewitsch!“ — Wie aus der Erde gewachsen standen die Landsleute vor mir. Ich stutzte . . Der Erzähler erfährt, daß es seiner Tambów'schen Landsleute und von Edelleuten anderer Gouvernements massenhaft in Petersburg gebe, in allen Hotels. Alle seien sie gekommen, um „Geschäfte“ zu machen — nicht mit Eisenbahnen, noch mit Adelsbanken beschäftige man sich — damit lasse man sich nicht mehr anführen; — nein, andere Unternehmungen habe man vor; — dort zu Hause, da gebe es ja nichts zu thun u. s. w. Man giebt es absolut nicht zu, daß der Erzähler, Sfergei Nikolájewitsch, im Speisesaale frühstücke, er muß durchaus zu den Landsleuten, in Nedobjéshkins Wohnung, hinaufsteigen und er war doch neugierig, es zu erfahren.

Er hatte vier elegante Zimmer inne — erzählt Sfergei Nikolájewitsch. — Eine unglaubliche Unordnung herrschte dort. Alle Stühle waren mit Kleidungsstücken und sonstigem Kram belegt. Auf allen Tischen standen halbvolle Weinflaschen, Teller mit Speiseresten; auf den Fenstern Zeichnungen, Ziegelsteine, Broschüren, Lampendochte, Steinkohlen in enormen Stücken. „Was soll man Euch servieren“? fragte er mich, indem er schellte. „Mir ist es gleich, sagen wir eine Cotelette.“ „Eine Cotelette!“ schrie er dem Kellner zu. — „Und welchen Wein?“ — „Gar keinen. Ich trinke keinen.“ „Nein, so geht das hier nicht. Ihr wißt ja doch, wie schädlich das hiesige Wasser auf die Fremden wirkt. Da hat sich Mikháil Iwánowitsch mit diesem vertrackten Newawasser so ruiniert, daß er zwei Wochen lang gelegen hat. Wein ist unerläßlich. Und ein Gläschen Schnaps . .“ — „Schnaps trinke ich überhaupt gar nicht. Habt Ihr das vergessen?“ — „Das war „dort“. Aber hier, beim hiesigen Wasser, geht das nicht. Euch zur Gesellschaft werden wir alle eins trinken. Bring eine Karaffe mit Schnaps! Und von diesen Krebsen, mit dieser Sauce . . wie heißt sie doch? . . nun, die ich so mag . .“ — „Provencale,“ stotterte der Kellner. — „Der Teufel mag wissen, wie das heißt; ja, ich glaub', so war es.“ — Man frägt, welches „Geschäft“ Sfergei Iwánowitsch betreibe. Dieser sagt, was ihn hergeführt habe. „Ja, erzählt doch nur! Und sagt alles gerade heraus. Wir werden Euch nichts wegschnappen. Hat Jemand 'was auf der Fährte, so kommt ihm der andere nicht ins Gehege. Das ist unter uns abgemacht . .“ — „Aber ich versichere Euch, ein anderes Ge-

Digitized by Google

schäft habe ich sonst nicht vor . ." — „Nun, wenn Ihr nicht wollt, so sagt es nicht. Das ist Eure Sache. Wir aber, Mikháil Iwánowitsch und ich, wir kaufen eine Steinkohlengrube und dieser Tage, scheint es, kommen wir zum Abschlusse. Seht mal, ist das nicht eine Pracht, diese Kohle! Nicht?" — „Ich verstehe davon nichts." — „Was ist da zu verstehen? Seht doch nur, welch' ein Bruch! Nicht? Und welche Festigkeit! Faßt 'mal an, versucht 'mal, sie zu zerbrechen . ." — „Da! da ist sie zerbrochen." — „Zerbrochen . . nun gewiß, zerbrechen kann man alles. Aber wie schwer sie bricht, und wie sie gar nicht bröckelt!" — Die Iwán Petrówitschs und Pjotr Iwánytschs umringten unsern Wirt, und betrachteten die Kohle und berochen sie; jemand legte auch die Zunge an. „Nun, ist sie süß?" — Lachen, Witze, allgemeine Heiterkeit.

Schließlich kam der Kellner mit Schnaps, Krebsen, Gläsern, Champagner. Auch meine Cotelette fand sich. — „Sieh, sieh . . ja wohl . . das sind die Krebse, die ich wollte, und auch die Sauce," rief Nedobjéshkin hoch erfreut. Die Krebse erwecken die Erinnerung an ein denkwürdiges Ereignis auf einem Adelsmarschalls-Diner u. s. w. . . Kurzum man ist wie zu Hause. Schließlich waren die Krebse verzehrt, man säuberte sich Mund und Finger und erinnerte sich, daß per majora beschlossen worden war, dem Champagner vor anderen Weinen den Vorzug zu geben zur Begrüßung des Landsmannes. „Heda!" brüllte Nedobjéshkin aus vollem Halse. — „Stille! Was thust Du?", verwies es ihm jemand: — „Wie auf dem Lande machst Du es. Dazu hat man hier die Klingel." — „Hol' sie der Teufel: Ich vergesse sie immer wieder!" . . — „Was befehlen Sie?" fragte der Kellner, der erschrocken herbeigeeilt und in der Thür erschienen war. Offenbar war er zufällig im Korridor verübergegangen und hatte das mächtige Brüllen gehört. „Schenk' ein . ." —

Nun ging das Zechen an. Alsbald erscholl wieder das Gebrüll! Heda! — und es ward noch Champagner bestellt . . Das Gespräch bewegte sich zuerst fast ausschließlich in Erinnerungen aus der alten guten Zeit, wie sie vor der Emanzipation bestanden hatte, da man sein Ossínowka, Iwánowka u. s. w. noch besaß. Dann, unterm Einflusse des Weines tauchten die rosigsten Zukunftskombinationen auf, finanzielle und industrielle — Steinkohlen-, Ziegel-, Torf-Unternehmungen u. dergl. Nun waren die Ossínowka's und Iwánowka's bereits vergessen, und niemand dachte daran, daß bei solchem Prassen die lumpigen drei oder viertausend Rubel, der allerletzte Rückhalt, gar bald verschwunden sein würden. — So wäre es noch fortge-

Digitized by Google

gangen, wenn nicht zum Mittagessen sonderbare abgetragene Persönlichkeiten erschienen wären. Da trat z. B. ein verabschiedeter Marinekapitän ersten Ranges auf, in sehr fadenscheinigem Rocke, ohne Achselklappen. Aus dem Gespräche ging hervor, daß er es übernommen hatte, dem Nedobjéshkin eine Kohlenlieferung für die Marine zu verschaffen. Seiner Darstellung nach war er Dutzbruder aller Admirale, welche ihm nichts abschlagen konnten und bereit waren, ihm und seinen Protegés die ganze Flotte zu verschenken. Alle lauschten seinen Worten und glaubten ihm. Nachdem der Kapitän eine halbe Stunde dagesessen und einige Gläser Wein getrunken hatte, nahm er Nedobjéshkin beiseite, sie flüsterten einige Worte miteinander und gingen dann beide ins Nebenzimmer. Nach einigen Minuten entfernte sich der Kapitän. — „Hat er eine Neuigkeit gebracht?" — „Hm . . ja . . das heißt . ." — „Oder hat er sich Geld aus?" — „Hundert Rubel habe ich ihm gegeben." — „Hundert Rubel ist gar kein Geld in solch' einem Geschäfte. Wenn er die Sache nur fertig bringt." — „Er verspricht hoch und teuer." — „Ein prächtiger Kerl ist er. Wie hat er neulich uns vorgetanzt?! Ein verrücktes Tier!" —

Bald darauf erschien Kasimír Kárlytsch. War es ein Jude, war er Deutscher? — wer mochte das herausbringen. Es war eine hohe, kräftige Gestalt, glatt rasiert, von ungewöhnlich ernstem Ausdruck, mit einer schweren Uhrkette und unzähligen Fingerringen. Man begegnete ihm mit ganz besonderer Ehrerbietung. — Später entpuppte er sich als ein Schwindler von der gravitätischen und feierlichen Sorte; hier agierte er als Bevollmächtigter des fabelhaften Steinkohlengruben-Besitzers. Nedobjéshkin entfernt sich mit ihm geheimnisvoll ins Nebenzimmer. Von dort erscholl Lachen; Kasimír Kárlytsch lachte. Es war ein gemachtes, steifes Lachen. Nach etwa zehn Minuten traten beide wieder ein, heiter und lächelnd. Ja, Kasimír Kárlytsch klopfte den Nedobjéshkin auf die Schulter, während er ihm auf der Schwelle noch etwas zuflüsterte. „Nun, jetzt ein Glas, Kasimír Kárlytsch!" — „Ich danke, nein! Ich gleich zu Graf Kschikschitzky muß fahren. Dann wartet auf mir Baron Stieglitz; dann Ssamuil Ssalomónowitsch[1] . ." — „Nur ein Gläschen!" — „Mag es denn sein! Was Ihr auch libbt zu bewirten!" — Man erfährt, daß der angebliche Vollmachtgeber alles in die Hände des Kasimír Kárlytsch gelegt habe, daß dieser aber nicht anders das Kohlengruben-

[1] D. h. Der Jude und Eisenbahnfürst Poljaków. S.

Digitized by Google

geschäft abschließen wolle, als wenn ihm die auf 10 000 Rubel angesetzte Provision im voraus ausgezahlt werde. Nedobjéshkin ist geneigt, es zu thun, will aber doch vorher sich die Kohlenlieferungen an die Marineverwaltung durch den Kapitän sichern lassen. Dieser aber hat gegen wiederholte und beträchtliche Vorschüsse zur Bestreitung von „Unkosten" nicht mehr geleistet als Eröffnung nebelhafter Aussichten. Auch Kasimir Kárlytsch hat an Vorschüssen bereits über 1000 Rubel gezogen. Nichtsdestoweniger ist es den Tambówzern unzweifelhaft, daß die Sache „nach Millionen dufte" — und daß man anderen Käufern zuvorkommen müsse, die bei Kasimir Kárlytsch gesehen worden. Ganz besonders bestärkt wird Nedobjéshkin in der Absicht, die Kohlengrube zu kaufen, durch einen Künstler, Verfertiger von Schmucksachen aus Steinkohle, den Kasimir Kárlytsch gesandt hat. Alle sind entzückt über die Schönheit der Proben. Nedobjéshkin aber will durchaus einen Schmuck für seine Frau aus „seiner" Kohle anfertigen lassen — von der dort auf dem Fensterbrett. Der junge Mann tritt zum Fenster, hebt einen Kohlenblock auf und gerät in Extase: „Das ist eine solche Kohle, daß man aus ihr alles, was beliebt, anfertigen kann. Die ist besser als englische. Solch' eine Kohle ist mir noch gar nicht vorgekommen", sagte er mit großer Entschiedenheit. Nedobjéshkin strahlte und blickte triumphierend um sich. „Aber werdet Ihr mir später einige Stücke davon schenken?" fragte der junge Mann. „Ich bitte euch, thut mir den Gefallen! Meinetwegen hundert Centner." „O nein, warum so viel?!" sagte der junge Mann, gleichsam erschrocken. „Ein einziger Centner genügt mir fürs ganze Leben." Nachdem dem Künstler ein unsinniger Arbeitspreis zugestanden und 25 Rubel Handgeld gegeben worden, muß er noch zum Abschiede Champagner trinken. „Nun, wie? Habt Ihr gehört, wie er über „meine" Kohle geurteilt hat. Ach, wenn nur dieser Kapitän die Lieferung rasch ins reine brächte!" sagte Nedobjéshkin mit einer Grimasse. Nun kamen wieder alte Erinnerungen an die Reihe und wieder erschallte es: Champagner! Schließlich langweilte es mich ganz gehörig. Die offenbare Betrügerei, die allerfrechste Exploitation und Erpressung, die an diesem Steppen-Dummkopfe ausgeübt wurde, das alles war so sonnenklar, daß dem beizuwohnen unerträglich wurde. „Nun, lebt wohl, meine Herren!" — „So wartet doch, wir speisen zusammen zu Mittag! Wohin? u. s. w." — Dieses Mal aber verteidigte ich meine Freiheit und wie aus einem Zimmer, wo es Kohlendunst giebt, bin ich fortgestürzt.

Der Erzähler hat trotz der Reisemüdigkeit und der durch seine

Digitized by Google

lieben Landsleute verursachten Strapazen fast keine Nachtruhe gehabt. Schon um sieben morgens wird an seine Thür geklopft: „Wer da?" „Wir sind es. Ihr schlaft noch. Es geht schon auf acht. Es ist Zeit aufzustehen. So öffnet doch." Und die ganze Kompagnie, fünf oder sechs Mann, mit Nedobjéshkin an der Spitze, brach in mein kleines Zimmer ein. „Wißt Ihr auch, wir haben noch gar nicht geschlafen. Wo wir inzwischen alles gewesen sind!" — „War es lustig?" „Der Teufel mag wissen, wo alles wir gewesen sind! Als Ihr fort wart, schickten wir nach dem Kapitain . . . Haben wir Massen von Wein vertilgt! . . . Kolossal! . . . Darauf hat er uns ins chinesische Kloster geführt . . . Haben wir da Dinge gesehen . . . Seht . . . . . wahrhaftig! . . ." — „Ja, nicht übertrieben . . ." — „Da würde selbst unser Tambówscher Gouverneur das Maul aufsperren. Wir haben versprochen, heute Abend wiederzukommen." — „Ver—pfliich—teet haben wir uns!" brüllte Mikhail Mikhailowitsch. „Nun steht auf. Kommt zu uns Thee trinken. Ein Schnäpschen nehmen." — „Legt Euch lieber schlafen," riet ich. — „Wann? Jetzt schlafen? Und die Geschäfte? Wann sollen die gemacht werden?" — „Ach, was werdet Ihr jetzt für Geschäfte machen?" — „Thut nichts! Kommt nur." — Schließlich gelang es mir, sie fast mit Gewalt fortzuschaffen, indem ich versprach, nach zwei oder drei Stunden ihnen zu folgen. „Da bin ich schön hineingefallen," sagte ich mir. „Wenn dieses Stück jeden Tag spielen soll, d. h. wenn sie alle Tage bei mir vorspechen, so gehört dieses Vergnügen gar nicht zu meinem Programm! Übersiedeln in ein anderes Hotel? . . . Aber dort soll es auch ihrer geben, gepreßt voll, wie sie sagten! . . ."

So geht es viele Tage lang fort. Es war eine ganze Ansammlung von Hansnarren, Säufern und Lungerern. Und das alles trank und aß bei ihnen. Wenig fehlte, da übernachtete man bei ihnen. Man hätte glauben sollen, das ganze Gaunertum Petersburgs habe auf sie ein allgemeines Treibjagen veranstaltet, aus dem sie unmöglich entschlüpfen konnten. Das Rezept der Gaunereien war immer dasselbe. Manchem wäre das alles lächerlich vorgekommen, auf mich aber, der ich es wider Willen mit ansehen und miterleben mußte, hat es einen gar schwer zu ertragenden Eindruck gemacht. Fast alle hatten sie Frauen und Kinder, die ich von Kindesbeinen auf gekannt hatte und die an allem unschuldig waren; die sollten nun auch noch die letzten lumpigen Brocken verlieren, welche nach der Flüssigmachung der Ossínowkas und Iwánowkas übrig geblieben

Digitized by Google

waren. Und wie widerlich mir auch der Anblick allen dieses Unflates war — helfen konnte ich da nicht. Warnungen und Ratschläge blieben wirkungslos, — hätte es wohl in der Gewalt eines sterblichen Menschen gestanden, einen über mehrere Gouvernements ausgebreiteten Stand zur Vernunft zu bringen, da er ins volle Rappeln gekommen war?.. „Hat das Wesen bei ihnen schon seit lange so begonnen?" fragt der Erzähler den Kellner. „Gleich vom ersten Tage an, seit sie herkamen; das sind nun schon zwei Monate her." — Nichts zu machen! Da muß übergesiedelt werden. Und so bin ich dann aus einem Hotel ins andere gewandert. „Sagt mir gefälligst, wohnen bei Euch Tambówsche oder Sfarátowsche Gutsherren?" frage ich den Schweizer. — „Da sind die Namen angeschrieben; beliebt nachzusehen." — „Nein, so meine ich es nicht. Da habt Ihr einen Rubel. Giebt es hier bei Euch Angereiste, welche ausschweifend leben." — Der Schweizer nimmt den Rubel, geht Auskünfte einziehen und kehrt mit der niederschmetternden Antwort zurück: ja da seien wohl solche, und sie trieben es sehr arg. Weiter zu einem andern Hotel; der Schweizer bekommt denselben Auftrag und bringt dieselbe Antwort. So bin ich wohl fast bei allen Hotels vorgesprochen, von denen ich wußte; und es zeigte sich überall dasselbe: „wohnen und treiben es sehr arg." Da blieb nur ein Ausweg: in „möblierte Wohnungen" überzusiedeln.

Einige Tage später passierte ich die Große Morskája. Es war ein Uhr nachmittags. Tags zuvor war Schlittenbahn eingetreten. Alles schien erfrischt und neubelebt, selbst die bleichen Petersburger Gesichter. Trotz der in Petersburg frühen Stunde waren die Straßen stark besetzt. Ich war auf der Suche nach einer Mietwohnung. Da fällt mir in der Nähe Dusseau's ein Anschlag auf, russisch, deutsch und französisch: es werden zwei schön möblierte Zimmer mit Zubehör, wenn gewünscht auch mit Kost, abgegeben; Eingang von der Straße über die Haustreppe, dritter Stock ... Ich erkundige mich zuerst beim Schweizer; sehr schöne Zimmer seien es, sagt dieser, da habe früher Herr Poljénin gewohnt. „Poljénin? Wie nennt man ihn? Konstantín Mikhailowitsch?" „Ja, derselbe." „Weißt du, wohin er übergesiedelt ist?" „Sie wohnen noch immer bei uns. Jetzt haben sie aber die Bel-Etage eingenommen, denn bei ihrer Unternehmung kommen viel Menschen zu ihnen und da war es zu eng geworden." — „Was für ein Unternehmen hat er?" — „Ja, seht, wenn Ihr sie kennt, Herr, dann werdet Ihr wissen, daß ...

Digitized by Google

denn ... man weiß es ja ... übrigens woher können wir was wissen?" — Der Schweizer war offenbar im Begriffe gewesen, sich zu verschnappen. Ich stieg hinauf. Die Zimmer wurden von einer der Französinnen vermietet, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe; sie war ohne Zweifel einst Cocotte gewesen; jetzt, da sie gealtert hatte, hatte sie sich auf „Geschäfte" verlegt, d. h. sie gab sich mit möblierten Zimmern ab, mit Verkauf von gebrauchten Spitzen, Tüchern, Handschuhen u. s. w. Immer war bei ihr ein Mittagessen sehr guter französischer Hausmannskost zu haben. Zu Hause zu essen, war mir sehr wichtig ... Die Zimmer waren etwas teuer, aber die Speisebequemlichkeit bestach mich sehr und — ich gab schließlich Handgeld. — Ach, hier werde ich ja über Poljénin etwas erfahren können, fiel mir ein. „Sagt doch, wer hat hier früher gewohnt?" „Monsieur Polénin. Ich traure noch heute um ihn. Er war ein sehr guter Einwohner." — „Wohin ist er fortgezogen?" — „Er wohnt im Hause in der Bel-Etage." — „Warum ist er von hier ausgezogen?" — „Ach, das paßte ihm nicht mehr. Zu ihm kommen jetzt so viele Leute ..." — „Was treibt er denn?" — „Kennt Ihr etwa Monsieur Poljénin?" — „Das heißt .. wie soll ich sagen? Nein, ich kenne ihn ..." — „Aber, um des Himmels willen, sagt nur nicht, daß Ihr es von mir ..." — Nach vielen Ausflüchten offenbart schließlich Mademoiselle Malvine, die Vermieterin, daß bei Poljénin Roulette gespielt werde, von Lebemännern aus der besten Gesellschaft, von Cocotten u. s. w. In der Spielpause werde soupiert. Es sei ja im Grunde eine unschuldige, in Europa viel betriebene Unterhaltung, in Rußland aber streng verboten. Freilich wisse die Polizei davon, aber ihr, der Mademoiselle Malvine, könne es schaden, wenn man erfahre, daß sie es verraten habe. Ich versprach, meine Effekten noch am selben Tage zu schicken und verabschiedete mich. „Aber werdet Ihr nicht bei Monsieur Poljénin vorsprechen? Er ist jetzt zu Hause. Er steht spät auf: die ganze Nacht hindurch wird gespielt ..." — „Nein, heute habe ich keine Zeit dazu .. Irgendwie werden wir uns sicher begegnen." — „Haben Sie geruht, die Zimmer in Augenschein zu nehmen?" fragte mich der Schweizer. — „Ja, sie sind ganz gut." — „Haben Sie geruht, zu mieten?" — „Ja, ich habe geruht, es zu thun." — „Aber sagt nur nicht dem Herrn Poljénin, daß Ihr durch mich erfahren habt .. " — „Ihr scheint ihn ja entsetzlich zu fürchten!" — „Nein, fürchten ist es nicht eben, aber er ist ein so guter, so freigebiger Herr ..."

Digitized by Google

Drei Tage später stieß ich auf ihn vor der Hausthür. Es war elf Uhr abends. „Endlich also!“ rief er hocherfreut aus und reichte mir herzlich die Hand. „Ich habe Euch schon mehrmals hier anfahren gesehen. Ihr besuchet hier jemanden?“ — „Mich selbst. Ich wohne hier oben.“ — „Bei Mademoiselle Malvine? Aber schämt Ihr Euch nicht, daß Ihr noch nicht zu mir hereingetreten seid? Seid Ihr schon lange hier?“ fragte er, während wir die Treppe hinanstiegen. — „Ich bin sehr occupiert. Ich habe viele Geschäfte.“ — „Aber jetzt werdet Ihr doch bei mir eintreten. Jetzt, Nachts, giebt es keine Geschäfte. Und die Eurigen, alle gesund?“ — „Ich danke, ja wohl, Gott sei Dank.“ — „Nun, ich bitte . .“ Er war vor der Thür stehen geblieben, die ein Lakai geöffnet hatte. „Ein anderes Mal. Ich bin zu müde, muß schlafen gehen.“ — „Nur auf einen Augenblick. Ich wußte nicht, daß Ihr hier wohntet; sonst wäre ich längst bei Euch gewesen.“ —

Die Scene vor der Thür spielte sich in ganz dummer Weise ab: ich trat ein. Ein riesiges Vorzimmer. Geradeaus und rechts Thüren zu großen, hohen, reich möblierten Räumen, mit Teppichen und Bronzen geschmückt; die ganze Wohnung tageshell erleuchtet. Mehrere Lakaien stürzten uns entgegen. „Wer ist gekommen? . . . und wer sonst noch?“ fragte Kóstja, und schritt, die Uniformsmütze auf dem Kopfe, säbelklirrend voran, leicht und graziös mich mit sich fortziehend. „Heute giebt es Gesellschaft bei mir,“ sagte er. Ihr spielt nicht Karten? Nun, so werden wir plaudern, alter Zeiten uns erinnern.“ —

Ich folgte ihm durch die Räume und schaute immer um mich, ob nicht irgendwo die Roulette stehe. Ich hatte dieses Instrument noch nie gesehen, geschweige denn mich daran ergötzt. „Was habt Ihr heute, jour fixe oder geladene Gesellschaft?“ — „Ja, jour fixe . . die Leute kommen . . . spielen . . und, welch' ein Greuel! spielen an der Roulette! . .“ Das sagte Kóstja, indem er scherzend die Grimasse der Furcht schnitt. — „Bei uns ist ja alles verboten . . Im Auslande findet man ja fast in jeder Stadt eine Roulette — und niemand kümmert sich drum; bei uns aber: Karten, ja, die darf man spielen, Roulette aber bei Leibe nicht; warum nicht, bleibt ein Geheimnis. — O Gott! Rußland, mein Mütterchen, so sieht es bei dir aus!“ seufzte er tief auf. — „Ihr spielt also nicht?“ — „Mögen andere verspielen.“ — „Warum doch durchaus „verspielen?“ sagte Kóstja etwas empfindlich. „Es scheint denn doch ganz einträglich zu sein,“ sagte ich, indem ich das Lokal betrachtete.

Digitized by Google

„Da ist aber das Risiko und außerdem . . .“ er beugte sich zu mir und flüsterte mir ins Ohr: . . . „Die Obrigkeit . . . Ihnen allen, allen muß ich ja . . manchen zu zweihundert, manchen zu fünfhundert Rubel monatlich . . .“ — Im dritten oder vierten Zimmer fanden sich etwa zehn Personen. Einige tranken Thee, andere Wein. Es waren alles Leute aus der Gesellschaft, von der angenommen wird, sie sei „anständig“. Alle waren sie wohlfrisiert, ihre Blicke waren verloschen, ihre Sprache, als hätten sie Brei im Munde u. s. w. Als er uns einander vorstellte, hörte ich fast ausschließlich wohlklingende Namen. Es erwies sich, daß einer von ihnen mein Gutsnachbar war, wiewohl er noch nie in seinem Leben seine Besitzung gesehen hatte. „Sagt doch, ist es ein hübsches Gut?“ — „Das müßtet Ihr doch besser wissen. Ihr bezieht doch die Einnahmen davon.“ — „Wollt Ihr es glauben — garnichts.“ — „So kommt doch hin, seht es Euch an.“ — „Ohnehin denk' ich daran, Urlaub zu nehmen und hinzureisen, wenn der Minister es mir gestattet . . .“ sagte der skrofulöse Junge, indem er jedes Wort schläfrig dehnte. „Gerechter Himmel,“ dachte ich unwillkürlich, indem ich in dieses jammervolle, ausgemergelte Gesicht mit ekelhaft aufgeblasenem Ausdrucke blickte, — „welcher Minister kann wohl deiner bedürfen und wozu sagst Du das? — Sicherlich wird er es gestatten . . .“ — „Meint Ihr?“ — „Ich bin sogar überzeugt davon,“ sagte ich lächelnd. — „Ich meine das Gegenteil. Man ist so überhäuft in unserm Ministerium. Wiederum macht in Frankreich die Partei Gambettas . . . wir müssen das im Auge haben . . . Heute erschien der Fürst so präoccupiert.“ — Ich konnte es kaum verbergen, wie mich diese „anständige“ Gesellschaft anwiderte. Und das waren alles Gutsherren. Sie wohnen nicht auf ihren Gütern, ja sie besuchen sie nicht einmal!

Fortwährend langten neue Gäste an. Außer mir schienen sich alle unter einander zu kennen. Auch einige Französinnen stellten sich ein, sowie auch zwei oder drei deutsche und ebensoviel russische Frauenzimmer . . . Zoten und Gekreisch ließen sich hören. Endlich meinten alle, Männlein und Fräulein, es sei Zeit, zu „beginnen“. „Sofort, ich lasse alles bereit machen. Ihr habt wohl Lust, heute zu gewinnen, Fürst?“ sagte Kóstja, indem er einem Jünglinge von ungewöhnlich schönen Manieren und unbestimmtem Blicke freundschaftlich auf die Schulter klopfte. „Das vorige Mal, glaube ich, verlort Ihr?“ „Eine Kleinigkeit, zwölf- oder dreizehnhundert Rubel. Mir ist es nicht mehr erinnerlich.“ — Die Damen suchen nun von den

Digitized by Google

Kavalieren Goldstücke abzuschwindeln: das seien Glücksbringer. Letztere aber meinen, vor dem Spiele dürfe man weder schenken noch borgen. Schließlich erhascht sich doch jede 'was, je nach Maßgabe ihres Geschickes oder der Dummheit des andern. Alsbald war alles bereit; man drängte ins andere Zimmer und gruppierte sich an zwei Tischen. Zwei Rouletten waren aufgesetzt worden.

Der Erzähler läßt sich von Kóstja den Mechanismus des Spieles erklären und wird von ihm aufgefordert, daran teilzunehmen. „Nein, das überlasse ich den andern; wozu Euch stören? Es ist jedenfalls ein unterhaltendes Ding, was Ihr da ausgedacht habt. Jedenfalls die alleradeligste Zerstreuung und, was die Hauptsache ist, für die Leute da habt Ihr es zur rechten Zeit gebracht." — „Inwiefern?" „Ich meine nur so: sehr zur rechten Zeit." — „Ach so! Jawohl! Hahaha!" Endlich hatte er es verstanden. — „Bleibt es den Leuten nicht ganz gleich, wohin sie ihr Geld fortschleudern? Beobachtet doch, was sie hier in Petersburg alles fertig bringen. Und wie viele ihrer sich hier angesammelt haben — kolossal! Alle Hotels sind gepreßt voll angefüllt von den unsrigen, von Orlówschen, Ssarátowschen." — „Das weiß ich," denke ich bei mir. — „Nun, und verkehren sie auch hier?" — „Hm . . . ja; aber es ist jedesmal ein wahres Unglück, wenn einer von ihnen erscheint." — „Wieso?" — „Sie verstehen es nicht, sich zu beherrschen. Sofort betrinken sie sich, fangen Streit an, erzählen unmögliche Anekdoten. Man hat seine Not mit ihnen . . . Allzu großer Skandal kann dem Geschäft verhängnisvoll werden . . . . Ohnehin intrigiert Shiwaschów; von seiner Kundschaft sind viele zu mir herübergekommen." — „Wer ist das, Shiwaschów?" — „Shiwaschów? Bei ihm wird auch gespielt. Nur daß es bei mir an der Roulette geschieht, bei ihm aber mit Karten. Er hat enorme Protektionen," sagte Kóstja kummervoll. — „Das ist nun einmal so nach dem Naturgesetze der Konkurrenz." — „Das ist ja das Unglück, daß es nicht Konkurrenz ist, sondern einfach Protektion, Verbindungen." — „Besteht denn sein Institut schon lange?" fragte ich, neugierig geworden. — „Sein „Geschäft" ist schon ein altes, an die zehn Jahre . . ." —

Plötzlich bekam Kóstjas Blick, indem er in die Ferne spähte, einen angstvoll stieren Ausdruck. — „Da könnt Ihr Euch freuen, Ihr habt es prophezeit!" rief Kóstja ganz verzweifelt aus. „Die „Unsrigen" sind erschienen: Mikhail Iwánowitsch, Iwán Petrówitsch, Grigorij Filimónowitsch . . ." In der That, diese Gruppe von sechs Mann gehörte ausschließlich zur Demouthschen Kompagnie.

Digitized by Google

Dunkle, gebräunte schnauzbärtige Gesichter, unmögliche Kravatten, wunderbar gefärbte Handschuhe. Ich blickte nach Kóstja. Er war bleich und kaute nervös seinen kleinen Schnurrbart. — „Wir waren soeben im Theater," sagte Nedobjéshkin, indem er sich zum Gruße näherte, „und hörten, wie einer und der andere sagte, daß sie zu Dir fahren; einen von ihnen stellten wir: was giebt es? fragten wir, heute bei Kóstja? Einen Ball etwa? — Ja, sagte er, am Donnerstage versammelt man sich bei ihm zum Roulettespiel und dann soupiert man. Wir stören doch nicht?" — „Freut mich sehr . . . aber hier ist ein Gesandter . . . man muß sehr vorsichtig sein . . ." — „Gott befohlen! Der geht uns nichts an. Wir mischen uns nicht in Politik. Wie aber . . . wenn es auf die Kälte so ein Gläschen Schnaps gäbe, und etwas Kaviar . . ha—ha . . das wäre nicht übel." — Kóstja murmelte zerstreut etwas vom Souper, da werde es Schnaps geben u. s. w. „Vor dem Souper, das ist wieder ein besonderer Artikel; aber, Freundchen, laß' uns jetzt einen reichen. Oder sollen wir vielleicht zusammen zum Schranke gehen?" — „Wer trinkt wohl um diese Stunde? Vor dem Frühstücken oder vor dem Diner thut man es," stotterte Kóstja. — „Geht es etwa vor dem Souper nicht?" — „Auch vor dem Souper allenfalls, ich sagte es ja." — „Nun, so befiehl, daß man uns einen reiche. Was hast Du doch? Du geizest doch nicht damit?" — Während dieses Hinundherredens waren die übrigen schon zu den Spieltischen vorgedrungen und von dort ertönte schon ihr Lachen und lautes Reden. — „Kóstja," erklang es plötzlich von dort, „komm doch her." Ich unterschied deutlich Iwán Mikhailowitschs Stimme und es wurde eine ungewöhnliche Bewegung in der Menge, welche den Tisch umstand, bemerklich. Ich ging hin. Fast im Trabe lief Kóstja herbei.

Inzwischen erklärte Iwán Mikhailowitsch, die Hände in den Taschen, Jemandem, daß die Roulette keinen Heller tauge, aber in seinem Regimente, da habe es ein Stück gegeben, wobei viele der Herren Offiziere Geld verloren haben. Da sei ein Jude erschienen und habe proponiert, Billard ohne Queues zu spielen, vielmehr so, indem man den Ball in den Mund nehme und ihn so daraus hervorschleudere, daß man den anderen Ball treffe und ins Loch treibe. Da habe dann von allen Offizieren des Regimentes nur einer, der Vater dieses hier — er zeigte auf Kóstja, der herangetreten war — den Juden zu besiegen vermocht. „Da haben wir, ich erinnere mich noch, drei Wochen in einem Striche, ohne nüchtern zu werden, gesoffen", sagte er ganz naiv noch zum Schlusse, ohne auch nur im

Digitized by Google

geringsten zu bemerken, welchen Eindruck er mit seiner Erzählung hervorbrachte. Noch sehe ich diese verächtlich-verwunderten Blicke der jungen Leute aus „anständiger" Gesellschaft auf ihn geheftet und alle die Lorgnetten und Monocles auf ihn gerichtet. Alles war verstummt, versteinert. Die Französinnen schmiegten sich mit Angstgrimassen an ihre Cavaliere. Der Gesandte hatte die Augen niedergeschlagen und war so erstarrt. Nur die „Unsrigen" begrüßten den Erzähler mit freundschaftlichem, ausgiebigem Lachen und fingen an, um die Wette Erinnerungen auszukramen und zu erzählen. Schließlich gelang es Kóstja, die Ordnung wieder herzustellen; er führte die „Unsrigen" zum Buffet und sie zeigten sich weiter nicht mehr. Es scheint, daß er ihnen Schnaps eingefüllt hat, soviel hineinging; denn aus dem Speisezimmer ertönten alsbald Volkslieder und Gassenhauer . . „Ihr habt es nun selbst gesehen! Ist es möglich, sie zu empfangen?" fragte mich Kóstja, als sich alles wieder ausgeglichen und beruhigt hatte. „Eine Gnade Gottes, daß sie keinen großen Skandal anrichteten. . . Wie ich sie nur fortschaffe?" — „Das dürfte wohl nicht leicht sein." —

An diesem Abende hat die Vorsehung ersichtlich seiner sich erbarmt und ihm einen Retter gesandt. Etwa eine halbe Stunde war nach der beschriebenen Szene verflossen, als in das Zimmer, welches dem Spielzimmer voranging, ein hoher, schöner, stattlicher, brünetter Mann von etwa fünfunddreißig Jahren eintrat. „Seid gegrüßt", sagte er, indem er Kóstja die Hand drückte. Darauf trat er heiter lächelnd auf mich zu. „Es scheint, Ihr erkennt mich nicht." Erst jetzt sah ich, daß es Sfoljderéwsky war. Er hatte sich einen kleinen runden, schwarzen, sehr hübschen Bart stehen lassen, und der hatte ihm ein sehr anderes Aussehen gegeben. „Euer Bart hat mich irre geführt." „Nichts zu machen! Man wird alt". — „Nun, was das betrifft, gealtert habt Ihr nicht viel, obgleich Ihr, wie man sagt, ein recht stürmisches Leben führt." — Sfoljderéwskij errät es, daß der Roßkamm über ihn geschwätzt habe. „Solch ein Schafskopf!" lachend schüttelte er den Kopf. — „Übrigens", fuhr er fort, — „mögen sie dort denken, was sie wollen. Wir betreiben hier unser Geschäft und stören „sie" nicht. — Nun, sind „dort" noch Alle am Leben? Seit wann seid Ihr hier?" — „Seit anderthalb Wochen." — „Ihr wißt, es ist kolossal, wie viele der Unsrigen sich hier angesammelt haben. Da haben sie vom „Adler" gehört und von Sfwistow, von mir und von ihm — er wies auf Kóstja — und da haben sie sich alle hierher gezogen. Sie meinten, man brauchte nur herzukommen und das Geld

Digitized by Google

zusammenzuharken." — „Ich kenne das. Es ist das eine schrecklich traurige Sache: ich kann die Leute gar nicht mit Gleichmut ansehen." — „Ihnen ist nicht zu helfen. Es ist ganz gleichgültig . . sie werden nicht eher zur Ruhe kommen, als bis sie den letzten Rubel losgeworden sind." „Und die Kinder?" — „Prachtjungen werden draus werden." — „Aber vorher müssen sie doch erzogen werden . ." — „Das ist vollkommen unnütz. Sie werden Heizer werden, Tischler, Schmiede. Paßt 'mal auf, was das für Arbeiter giebt! Eine Pracht, sage ich Euch." Hier erschallte aus dem Speisesaal ein Gassenhauer in lautem Chore. Kóstja seufzte schwer auf und richtete seine Schritte dorthin. „Was ist das?" fragte Sfoljderéwsky, sich dorthin umwendend. „Dort sind einige der „Unsrigen." — „Wie, der „Unsrigen." Was thun sie dort? Sind sie dort etwa eingeschlossen worden?" — „Sie sind betrunken, sie stören das Geschäft." — Sfoljderéwski übernimmt es, die Landsleute fortzuschaffen und geht in den Speisesaal. Unser Erzähler folgt ihm.

Im Speisesaale, einem großen langen Raume, mit kostbarem geschnitzten Mobiliare, einem mit Silberzeug beladenen Buffet, stand in der Mitte ein runder „Banket"-Speisetisch, der nicht ausgezogen, ja selbst nicht mit einem Tischtuche bedeckt war. Um ihn herum saßen die „Unsrigen" mit noch drei oder vier Individuen, die ich früher nicht gesehen hatte. Auf dem Tische stand eine ganze Batterie von Schnäpsen aller Art, Cognac und Wein. Auf Tellern waren Klöße von Kaviar, Käse, roher und gekochter Schinken, gebratene Rebhühner. Auf einem aufgeschlagenen Kartentische zwei Lichte und ein ganzer Haufen Karten; etwa zwei Spiele waren auf dem Boden verstreut. „Mítjka!" riefen alle aus, sobald sie Sfoljderéwsky erblickten. Nun ging das Umarmen und Küssen los. Mit dem ersten Schritte befand er sich im erforderlichen Geleise und sofort beherrschte er die Gesellschaft. — Vergeblich habe man des öfteren bei ihm vorgesprochen: „Erst vorgestern bin ich vom Lande zurückgekehrt. — Nun, trinken wir eins, nicht?" — „Gewiß. Aber, Teufel, ist das hier eine Hitze." — „Warum zieht Ihr die Röcke nicht aus?" — „Ja, Teufel, Freundchen, da ist aber der Hauswirt — und solch' ein Frauenzimmer: er sei ganz erfreut über unsere Anwesenheit, aber nur leiser, sagt er. Da seien Gesandte bei ihm. Das lügt er ja wohl offenbar." — Iwán Petrówitsch stimmt nun ein Tanzlied an und stampft mit dem Fuße den Takt dazu. Alle fallen ein, Sfoljderéwsky kräftiger als alle. — „Hast Du Schuft eine Stimme! Meine Seele gäbe ich dafür! Komm, küssen wir uns." — Sfoljderéwsky

Digitized by Google

umarmte ihn und küßte auf gut russisch. „Wir haben heute tüchtig ausgeschlagen. Ich habe ja mein Geschäft abgeschlossen", hub Nedobjéshkin an, — „d. h. ich habe es fast abgeschlossen. Den Kontrakt habe ich mit Kasimir Karlowitsch unterzeichnet, die Hälfte der Provision habe ich ihm ausgezahlt und drüber Quittung erhalten. Da steckt sie." — Er klopfte sich auf die Seitentasche. — „Mein Kapitän ist auch bei der Arbeit. Gestern haben wir die ganze Nacht durchgekneipt . . die Sache ist schon zum Vortrage beim Minister abgegangen . . Sieh, so werden wir ein Milliönchen wegschnappen!" — Wiederum ward ein Lied in vollem Chor gesungen. Sfoljderéwsky sah mich an, indem er mit den Augen bald auf den einen, bald auf den anderen wies, als wollte er sagen: sind das Kerle! „Und meine Ziegeleien", das muß ich Euch doch erzählen", — fängt einer an; Sfoljderéwsky aber unterbricht ihn: das sei nicht die Zeit zu Geschäften. Davon könne man morgens reden, jetzt handle es sich um trinken und singen. Der Mann aber ist in seiner Trunkenheit unermüdlich, die Leute mit seinem Ziegeleigeschäfte zu langweilen. — „Warte, störe mich nicht. Hunderttausend werden in einer Stunde gebrannt . . Wieviel macht das im Monat?" — Allgemeines Gelächter. Einer ruft: „fünf Milliarden!" — „Mehr!" — „Weniger!"

Sfoljderéwsky stimmt an: „Mit Ziegeln wollte Einer handeln, that auf nichts als Wolken wandeln . ." Wieder Gelächter, Gesang, Lärmen . . schließlich war es ein unbeschreibliches Getöse. Da erscheint Kóstja in der Thüre: „Meine Herren . ." —

„Geh fort'" schreit ihm Sfoljderéwsky zu. — „Wir trinken auf glückliche Geschäftsabschlüsse. Wir haben heute solche Geschäfte gemacht, daß Du in zehn Jahren mit Deiner Roulette das nicht verdienen wirst"! . . — Hinter Kóstja erschienen noch einige Personen, unter ihnen war der junge Mann, der angeblich Gambetta zu beobachten hatte. Er trat vor und blieb mit dummer Miene mitten im Speisesaale stehen, kniff sein Monocle ein, machte ein saures Gesicht und fing an, die „Unsrigen" zu betrachten. Wie betrunken sie auch alle waren, so bemerkte doch jemand, daß das etwas unschicklich war: „wir sind keine wilden Tiere, daß man uns so betrachte . . Was wünscht Ihr?" — Ohne zu antworten, fuhr der junge Mann fort, uns zu betrachten. Sfoljderéwsky merkte, daß daraus sofort eine unangenehme Geschichte werden könne, ging auf ihn zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser träge, sich auf dem einen und anderen Fuße wiegend, sich zur Thür fortbewegte. — Es dauerte nicht lange, so erschienen noch andere Zuschauer. Diesmal spähte

Digitized by Google

auch ein weiblicher Kopf hervor. — „Wißt Ihr", — flüsterte mir Sfoljderéwsky zu, — „man muß sie von hier fortbringen, sonst entsteht draus unfehlbar ein Skandal. Es sind ja alles gute Kerle, wozu sie dazu verführen, daß sie zum Gelächter jener nichtswürdigen Bande werden?" — „Ich bin ja einverstanden: führt sie fort. . . Auch ich werde machen, daß ich zur Ruhe komme." — „Ich komme jedenfalls bei Euch vor und ich bitte, mich mit Eurem Besuch zu erfreuen."

Es gelingt, die Bande zu einer nächtlichen Troika-Spazierfahrt zu begeistern und sie, ohne den Spielsaal zu passieren, abzuführen. „Endlich! Nun Gott sei Dank," — rief Kóstja aus, sich bekreuzigend; die ganze Zeit über hatte er an der Thür gestanden und den Ausgang erwartet. — „Das ist ja schauderhaft! . ." — „Wer auch von diesen Herren sich präsentieren sollte", — befahl Kóstja einem Lakai — „so bin ich für ihn nicht zu Hause. Jeden Augenblick muß man bereit sein, mit diesen Leuten seine Not zu haben!" — „Welche Not schließlich? Es sind ja friedfertige Leute!" — „Welche Not?! Erbarmt Euch! Ihr habt es ja doch selbst gesehen; hier versammelt sich nur anständige Gesellschaft; das ist ja doch die Blüte unserer Jugend, und da plötzlich . . Nein, davor bewahre mich der gütige Schöpfer . ." — „Aber unter „jenen", unter Euren „Anständigen", kommen da keine Skandäler vor?' — „Skandal kann überall vorkommen, aber . . doch nicht solch' einer . . . Und so werden diese Leute ihre Unflätereien forttreiben, bis ihnen nur noch das Hemd auf dem nackten Leibe verblieben ist. Und dann geht es mit dem Borgen, mit dem Betteln um Vorschüsse los: ich kenne ja das Alles", — sagte Kóstja, mit der Miene einer vielerfahrenen Autorität. — „Dafür haben wir schon Beispiele gehabt . . . Ich habe an meinen eigenen Geschäften übergenug, bis zum Halse, da soll man noch mit ihnen sich befassen!" — „Aber Euer Geschäft ist doch ein leichtes." — „Das scheint Euch nur so, Sfergei Nikolájewitsch, versucht es doch!" — „Dafür danke ich ganz ergebenst, das erlasset mir gefälligst." — „Ja, so glauben alle. Wenn sie es aber auch nur eine Woche lang versuchten, in meiner Haut zu stecken — sie würden anders reden. Da hat man beständig drauf zu wachen, daß kein Skandal entstehe und daß nicht mit einem Schlage allzu große Gewinnste gemacht werden . . Ach, davon könnte man viel erzählen!" — und er machte eine unwillige Handbewegung, „Wenn das so schwierig ist, solltet Ihr Euch nicht ein anderes Gewerbe erwählen?" — „Und welches? Wenn ich fragen darf?" — „Da lebt doch z. B. Sfolj-

Digitized by Google

derówsky sehr gut." — „Ja, dazu muß man aber seine Gesundheit besitzen. Zweien ist er verpflichtet und drei andere sind es ihm. Bei solchem Leben würde ich es kein Jahr machen. Und Ihr meint wohl, daß er dabei gar keine Sorgen habe? Verzeiht, zuweilen passiert es, daß er nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er in allen Zuständen war, als die A—wa krank befallen war." — „Was gab es da?" — „Er lief wie ein Verrückter umher. Sein Kupfergeschäft war damals im besten Zuge und stand hart vor dem Abschlusse; es bedurfte nur noch eines einzigen Schrittes und da plötzlich kommt alles ins Stocken: sie war krank befallen." „Schließlich aber kam es doch zum glücklichen Abschlusse?" — „Ja wohl, versteht sich, als sie wieder genesen war; aber was hat er in dieser ganzen Zeit ausgestanden! Welches Kopfbrechen! . . Gerechter Gott! Starb sie damals, so war er heute ein Bettler!" — „Jetzt aber hat er Vermögen?" — „Das wollte ich meinen! Ein Gut hat er gekauft und auch Gelderchen finden sich bei ihm ganz sicher, wenn auch nicht allzuviel, hundert bis zwei hundert kleine Tausendchen mindestens." — „Da sieh' mal Einer!" — „Ja, soviel zum Mindesten . . Leicht wird das Erwerben Niemandem! . ." — „Sucht Euch ein leichteres Gewerbe aus." — „Ganz gern — aber welches?" — Schließlich hatte er Recht; denn wozu sonst wäre er wohl tauglich gewesen? . .

Inzwischen räumte man im Speisesaale die Speisereste, die leeren Flaschen fort; man öffnete die Klappfenster — unglaublich war der Raum vollgeraucht worden. „Rasch, richtet rasch das Souper an", — befahl Kóstja den Lakaien, — „Alle sterben vor Hunger." — „Ist das Spiel schon beendet?" — „Nein, es ist noch früh, erst halb zwei." — „Ist das früh? Nein, da behüt' Euch Gott, lebt wohl; ohnehin bin ich zu lange geblieben . ." — Sergei Iwánowitsch läßt sich nicht zum Souper zurückhalten. „Dann auf Wiedersehen. Wann trifft man Euch zu Hause?" —

Kóstja ist drei oder viermal bei mir vorgesprochen. Er kommt und erzählt. Zuweilen hat er sehr Interessantes zu erzählen. Gar viele Leute hatte er im Laufe des Winters ausgeraubt, aber er hatte es hübsch allmählich ausgeführt, nicht mit einem Male, damit es von unsinnig großem Spielverluste kein Gerede in der Stadt gebe. Auch von besonderen Skandal-Vorfällen war nichts zu hören gewesen, kurz er hatte sein „Geschäft", vorsichtig, mäßig, was man nennt: klug und solid, geführt. Wir begegneten uns fast täglich auf der Treppe und zuweilen knüpfte sich ein Gespräch an; aber zu ihm in

Digitized by Google

die Wohnung bin ich kein Mal mehr hineingefallen. — Gelegentlich erfuhr ich die Beträge der Tageseinnahmen. Meist hielten sie sich zwischen 3 und 5000 Rubeln. Nur ein einziges Mal erfuhr ich von ihm, daß er jemandem an einem Abende vierzigtausend Rubel abgenommen habe. So still, nett und anständig verfloß uns der ganze Winter. Kóstja war frisch, rosig, munter, füllig; er sparte sich sogar ein kleines Bäuchlein an, das ihm sehr gut stand und seiner Figur größere Solidität verlieh. Da kam der Aprilmonat. Ich kam einst erst spät abends nach Hause. Bei der Hausanfahrt treffe ich den Schweizer und zwei Schutzleute. „Was giebt es?" — „Nun je . . es ist nicht alles nach Wunsch." — „Ein Feuerschaden?" fragte ich erschreckt. — „Nein, das nicht — Haussuchung." — „Bei wem?" — „Bei Konstantin Mikhailitsch . ." — „Also hineingefallen!" platzte ich aus. — „In der That, die Obrigkeit hält gegenwärtig Sitzung in seiner Wohnung." — Tages drauf hatten sich die Zeitungen der Geschichte Kóstja's bemächtigt und in ganz Rußland ward er zu einer Berühmtheit. Mein gutes Tambów'sches Herz war natürlich hoch erfreut; wir besaßen einen großen Mann mehr . . Nach dieser traurigen Begebenheit bin ich ihm nirgend mehr begegnet, natürlich nicht darum, weil er sich nirgend gezeigt hätte . . Bald, etwa ein halbes Jahr nach der Haussuchung hat mir jemand, — ich erinnere mich nicht mehr, wer es war — gesagt, Kóstja sei in Spanien. — „Was treibt er doch dort?" — „Er hat sich zu Don Carlos begeben; er bewirbt sich um eine Konzession für die Roulette — er will dort eine Spielbank eröffnen." — „Ihr wollt wohl scherzen?" — „Nein, in allem Ernste." — Ich weiß nicht, ob es Scherz war, — jedenfalls aber, da beiden, Don Carlos und ihm, die Sache nicht ausgekommen ist, so ist Kóstja zu den Ufern der Newa zurückgekehrt. Welches Gewerbe er wohl gegenwärtig betreibt? . .

Vieles schon habe ich über meine teuren Landsleute mitgeteilt, noch aber habe ich die allen Tambówzern angeborene Schwachheit für Pferde nicht erwähnt. Freilich sind ja gegenwärtig kaum die Hälfte von uns übrig geblieben, und denjenigen, welche noch aufrecht stehen, hat die Pferdeliebhaberei vergehen müssen; — vormals aber, d. h. vor dem 19. Februar, hatten wir an Pferden und Hunden solche Herzensfreude, daß ein Ersatz dafür undenkbar war . . Geborene Tambówzer, selbst wenn sie anderswo sich acclimatisiert haben, selbst wenn sie Universitätsprofessoren, Akademie-Mitglieder sind, selbst solche, kommen sie einmal wieder in die Heimat und begegnen sie ihren geliebten

Digitized by Google

Pferden, bei Gott, mit nicht geringerer Freude und Herzlichkeit geschieht es, als ihren Blutsverwandten gegenüber. Daß dies keine Übertreibung ist, davon kann man sich in Petersburg, im Winter, auf der Newa, auf der Traberbahn, überzeugen. Von allen dann in Petersburg anwesenden Tambówzern fehlt dort sicher kein einziger. Aus dem „Rennen" machen wir uns soviel nicht, aber das Traber-Wettfahren, das ist die Ausübung des höchsten Priestertums in unserem Kultus. Man vergesse nicht, daß es vor dem 19. Februar bei uns wohl kaum einen einzigen Edelhof gegeben haben mag ohne ein Gestüt, sei es auch in bescheidenem Maßstabe, noch ohne Hundemeute, und seien es auch nur wenige Schweiß- und Windhunde. Meine Herren! Sind wir auch mit den Loskaufquittungen und hypothekarischen Darlehen leichtsinnig umgegangen und infolgedessen „an die Luft" gesetzt worden, so hat sich dabei unsere Natur doch intakt erhalten; unsere Weltanschauung, — mein Ehrenwort: auch „wir" haben eine — unsere Freuden und Leiden und unsere Schwärmereien sind dieselben geblieben. Selten aber mehr wird es uns so wohl, daß wir in unserem Lebenselemente wieder aufatmen können; wenn aber Gelegenheit dazu sich bietet, was Wunder, daß sie uns dann teuer und wert ist.

Während des in Rede stehenden Winters, d. h. etwa vor acht Jahren, durften wir noch komfortabel für unser Geld von der Tribüne aus den Traber-Wettfahrten beiwohnen. Wir brauchten dazu noch nicht, wie jetzt, uns rittlings auf den Zaun zu setzen; wir konnten uns auch erlauben, zum Büffet hinabzusteigen und uns heiße Bliný (Buchweizen-Pfannkuchen) mit vorzüglichem Kaviar reichen und dazu frappierten Champagner einschenken lassen. Das alles ist nur noch herzerhebende Erinnerung; — damals konnten wir noch in anständiger Weise unserer Kultushandlung beiwohnen — und wir ermangelten nicht, es zu thun.

Ich wußte sehr wohl, daß ich beim Trab-Wettfahren die „Unsrigen" Mann für Mann antreffen werde und daß sich daran unvermeidlich ein Zechgelage anschließen werde, von dem man sich nicht werde losmachen können; zugleich empfand ich auch deutlich, daß ich, Fleisch von ihrem Fleische und Bein von ihrem Beine, nicht fortbleiben durfte. Dazu kam noch, daß ein Pferd des Onkels rennen sollte, desselben „Onkel Mitja", welcher damals aus Moskau eine gänzlich unnütze Gouvernante mitgebracht hatte. Wahrscheinlich aus Vorsicht hatte die Tante den Onkel nach Petersburg nicht fortgelassen

Digitized by Google

und nun hatte ich mit den Pferden mich zu befassen. Ich war sicher, zu siegen. Somit war es unzweifelhaft, daß ich viel werde trinken und noch mehr „tränken" müssen, entsetzlich tränken. Mein Vorgefühl hat mich nicht getäuscht.

Ich stellte mich zeitig vor dem Beginne ein; es waren noch wenige Zuschauer gekommen, etwa zwanzig Personen, diese aber waren ausschließlich „Unsrige" . . Sie hatten natürlich, jeder nach seiner Begabung, mehr oder weniger bereits „eingelegt" und waren um so entgegenkommender. Die Belebtheit am Büffet war eine vollständige, die Unterhaltungen fanden bereits nicht anders als aus vollem Halse statt und die Dispute wurden mit jeder Minute hitziger. „Wißt Ihr auch, wer gegen Euch fahren wird?" — „Nun, wer?" — „Wassíly Iwánowitsch's Sohn, Wáßja." — „Was thuts?! Ich habe auch einen vortrefflichen Fahrer." — „Wißt Ihr, daß Wáßja bei dem Grafen da in Dienst getreten ist. Hundert Rubel bekommt er monatlich." — „Freut mich. Er ist . . kein übler Mensch." —

„So erbarmt Euch doch! Ist so 'was schon erlebt worden! Wassíly Iwánowitsch's Sohn verdingt sich als Fahrer!" — „Das ist ja, meine Herren, eine Schande und Schmach, fürs ganze Gouvernement, für den ganzen Adel" u. s. w. Was ich konnte, habe ich erwidert: „wir seien ja allesamt Fahrer, jeder von uns habe junge Pferde eingefahren, wir lieben sie alle; und das auszuüben, was man kennt und gern thut und was an sich nicht schlecht ist, das sei keineswegs schimpflich u. s. w., kurz, was sich nur entgegnen ließ, habe ich vorgebracht; aber niemand wollte mir beistimmen und um mich her entstand ein gewaltiger Rumor. Jemand schlug vor, wir, Tambówzer, mögen uns zum Präsidenten des Trabfahrer-Vereines begeben und gegen die Sache Protest einlegen. „Da werdet Ihr mit Eurem Proteste sitzen bleiben." — „Nein, das werden wir nicht! Das ist . . das ist eine Beleidigung für den ganzen Adel." — „Der Mann hat sein Leben fristen wollen und besaß nichts zum Leben; sollte er etwa hingehen und stehlen? u. s. w." — „Stehlen darf man nicht; ist es aber erlaubt, den Adel zu beschimpfen?" — Hätte ich das zu Hause, in Tambów, in einer Adelsversammlung erlebt, ich hätte daran nichts erstaunliches gefunden; dort hätte es richtige Lokalfarbe gehabt; — hier aber, in Petersburg, war es mir peinlich.

In dem mittleren Raume der Renntribüne traf ich Sfoljeréwsky. Er trug hohe Stiefel, einen kurzen mit Biber breit besetzten Leibpelz, eine Bibermütze: es stand ihm sehr gut zu seinem Gesichte und zu seinem hohen, kräftigen Wuchse. Wir grüßten uns. —

Digitized by Google

„Werdet Ihr selbst fahren? — „Nein, ein Fahrer.“ — „Ich will es selbst thun. Mein Sfemjón ist erkrankt. Fahrt Ihr doch auch selbst.“ „Ich kann nicht. Ich kenne das Pferd nicht. Und wie sollte ich in diesem Anzuge fahren — im Mantel geht es doch nicht . . Hörtet Ihr, was man dort über den Wássja geredet hat.“ „Wo?“ — „Dort, am Büffet, unter den „Unsrigen.“ — „Was giebt es? Sind sie schon wieder betrunken?“ — „Nein, noch nicht, betrunken noch nicht. Geht doch hin, hört es doch an. Ihr kommt mit ihnen zurecht, Ihr bringt sie zur Vernunft. Einen schrecklichen Unsinn faseln sie da zusammen . .“ — „Ein drolliges Volk!“ sagte er und ging zum Büffet.

Dem Wássja war diesmal ein Pferd zugefallen, welches Fachleute „stumpf“ nennen; er mußte verlieren — und er verlor auch in der That. Wiewohl mein Pferd Gewinner war, blieb es mir doch für ihn äußerst ärgerlich. Etwa nach zwanzig Minuten erschien er im Tribünenzimmer, im Leibpelze, noch ganz bedeckt vom Schneestaube, offenbar um sich zu erwärmen. „Wir“ saßen dort und aßen Bliný; der Kellner schenkte Champagner ein. Ssoljderéwskij's Reihe zu fahren kam erst nach einer Stunde, darum saß er noch dort bei uns und aß und trank. Das Gespräch drehte sich immer noch um dieselbe Frage und mir schien es, daß Wássja, indem er zum Büffet vorüberging, davon 'was hörte. Das war nun gerade nicht sehr... „Meine Herren! Er muß mit uns frühstücken und mit uns eins trinken“ — fuhr Ssoljderéwskij fort. „Wássja!“ rief er! „Was ist das, daß du zu den Landsleuten nicht herankommen willst.“ — „Warte noch ein wenig, sofort komme ich. Ich bin noch ganz erstarrt — ein Gläschen nehm' ich noch zu mir.“ — Wie es zu erwarten war und immer geschieht: wird eine Frage scharf, „auf die scharfe Kante“ hingestellt, so erschrecken die Gegner, so auch hier; Wássjas Kritiker protestierten nicht. Ich hatte meine Freude an Ssoljderéwskij. Ich wußte ja, welch ein Vogel er war, und wovon er lebte, und zwar wußte ich es sehr genau und bestimmt, nichtsdestoweniger ging mir dieser Vorfall mit Wássja sehr zu Herzen. Auch damals bei Kóstja, am Rouletteabende, war er von allen diesen betitelten Buben, welche Gambetta im Auge zu behalten hatten, fortgegangen und hatte zu den „Seinigen“ gehalten, wiewohl sie für unanständig erklärt worden waren; ebenso nahm er auch diesmal die Partei des Schwachen, aber nun gegen die „Seinigen“, als diese einen der Ihrigen mißzuachten anfingen; und zwar that er es nicht eitel-prahlerisch, sondern aufrichtig, einfach und natürlich. Es machte sich

Digitized by Google

ganz prächtig! Wássja trat herzu und fing zu grüßen an. Sfoljderéwskij stellte uns einander vor. Man fing an von den Pferden zu reden. Wássja beklagte sich über das seinige; es sei stumpf, sagte er. „Warum es dann fahren?“ — „Der Prinzipal hatte es befohlen — da bin ich gefahren.“ — „Da haben wir es, nun hört Ihr es!“ platzte Nedobéshkin heraus, der sich nicht mehr halten konnte. — „Junger Mann, Ihr seid ein Edelmann . . .“ — „Junger Mann, Ihr tragt einen solchen Namen, daß . . .“ — „Ihr . . . Ihr . . . Allerdings hat Euer Papa das Gut ruiniert und verloren, aber das war nicht durch seine Schuld, wir alle sind jetzt ruiniert . . . der Adel im ganzen Reiche ist ruiniert . . . Nichtsdestoweniger hat ein russischer Edelmann . . . u. s. w.“ „So sagt mir, meine Herren, wie ich es hätte machen sollen?“ sagte Wássja, sich entschuldigend. „Ich bin verabschiedeter Lieutenant. Wissen thue ich garnichts. Wo sollte ich hin? Wovon, meint Ihr, sollte ich leben?“ — „Ein russischer Edelmann findet überall offene Thüren . . .“ — „Ein russischer Edelmann, wenn er es vermeiden will, Schimpf anzuthun . . .“ — „Ins Regiment zurück!“ — „An die Eisenbahn!“ — „Geht zum Kommissariat (der Armeeverpflegung)!“ —

Als könnte er sich nicht zurecht finden, blickte Wássja sie verwundert an; Sfoljderéwskij lachte aus vollem Halse. Mir war es peinlich und wehmüthig zugleich. Unabwendbar war es ja, daß sofort, wann sie den letzten Rubel verzehrt haben würden, die Frage: wovon nun leben? mit allen ihren Schrecken an alle sie herantreten mußte, ach, und der Rubel waren schon so wenige geworden, so erschrecklich wenige! . . . Ich versuchte hierüber etwas zu sagen, aber ich wurde von allen Seiten überschüttet von einem Schwalle leerer Redensarten und Phrasen . . . ja, es konnte einem wohl Leid um sie werden. „Nein, Sfergei Nikolájewitsch, ihr irrt. Lieber gehe ich Holz hacken, aber verdingen thue ich mich niemandem . . .“ „Für wen gedenkt ihr Holz zu hacken?“ — „Für wen? Selbstverständlich: für wen? Wer es braucht.“ — „Der wird euch dann dingen . . . ist das nicht ganz gleich?“ — „Durchaus nicht, bitte um Entschuldigung. Ein großer Unterschied. Habe ich das Holz gehackt, so kenne ich keinen weiter. Habe ich aber einen Dienst angenommen, so kann der Prinzipal mich hudeln.“ — „Wißt ihr, was das Beste ist?“ — „Nun?“ — „Geht ins Kloster!“ — Allgemeines Gelächter. Und der ganze adelige point d'honneur ist im Handumdrehen in lustige Stimmung verwandelt, welche gefährlich nah an Selbstverlachung, ja Selbstbespeiung angrenzte.

Digitized by Google

„Aber sagt doch, ich bitte, was sind wir eigentlich jetzt noch für Edelleute?“ — „Iwán Petrówitsch hat man zum Adelsmarschall gewählt. Man darf aber wohl fragen: ist das ein Diner zu nennen, was er einem vorsetzt? Kohlsuppe mit Hammelfleisch, Hammelkoteletten, Hammelbraten und als plat doux Moosbeeren-Stärkegallerte. Bei Gott! Eine Schmach ist das! . . .“ — Wie oft ich auch solche Übergänge aus Dur- in Molltonarten erlebt habe, gewohnt bin ich sie doch nicht geworden, und jedesmal setzen sie mich in Verwunderung. Wie mag wohl das Hirn dieser Leute fungieren und wie bringt es solche Sprünge fertig?! Sie sind thatsächlich überaus häufig . . . Mit dieser Stimmungsänderung trat sofort auch ein anderes Verhalten zu Wássja ein, geradezu ein zärtliches. Viele küßten ihn, alle waren gestimmt, es zu thun, wenn sie sich erinnerten, welch herrliche Diners sein Vater gegeben, als er Adelsmarschall war, und welch ein Prachthengst sein Królik war, und welch ein Prachttier sein Windhund Robroi. Und nun wetteiferten alle, den Wássja zu entschuldigen, schließlich aber gab es wieder Streit darüber, daß Wássja von den Roßkämmen die üblichen „Zügelgelder“ annehme.

Da saßen „wir“ an die zwanzig Mann Tambówscher, Orlówscher, Sfarátowscher, Pensascher gewesener Gutsherren, oder die es zur Stunde noch waren, eine unabsehbare Menge Champagnerflaschen vor uns. Natürlich wurde, wie das unter uns immer geschieht, das Gespräch aus vollem Halse geführt, so daß wir die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Jemand von meinen Petersburger Bekannten war herangetreten, hatte mich begrüßt und beobachtete neugierig unsere Iwán Petrówitschs und Pjotr Iwánytschs. „O weh! was ihr aber trinken könnt!“ — „O ja!“ fiel Mikhail Iwánytsch oder Iwán Petrówitsch ungefragt ein, — „ja, das Trinken verstehen wir!“ — Mit Stolz sagte er das. — „Setzt ihr euch nicht zu uns — ein Glas doch wenigstens!“ — so ladet er einen ihm gänzlich fremden Mann ein. Dieser lächelt eigentümlich, dankt, versichert, daß er überhaupt nicht trinke, und macht daß er davonkommt.

Da aber erscheint in der Thür die breite Gestalt Utróbins, in reichem Iltispelze, in Mütze und hohen Stiefeln. „Utróbin!“ — „Sieh doch — Utróbin!“ — „Und da ist auch Sfwistow mit ihm.“ — „Nikolai Nikoláitsch!“ — In der That folgte dem Utróbin Sfwistow, etwas zur Seite sich haltend, durch die Menge. Mir kam er gealtert vor. Noch aufgedunsener war sein Gesicht; man sah deutlich, daß er häufig Exzessen sich hingebe. Utróbin trat zu einem Tischchen, schlug den Pelz auf und setzte sich. „Heda, Kellner, kann

Digitized by Google

man nicht Bliný's haben? Nikolai Nikolájewitsch, setz' dich!" — Sswistow hatte uns selbstverständlich sofort Mann für Mann erkannt; aber es war ihm peinlich, in Utróbins Gegenwart uns zu begegnen oder gar mit uns zu trinken. Er trat freilich zu uns und begrüßte einen Jeden, aber auf alles unser Einladen und Bereden entgegnete er schroff, er habe noch mit Utróbin eine Fahrt in Geschäften vor und er könne jetzt nicht trinken. „So hör' doch auf, Faxen zu machen! Du trinkst ja einen ganzen Eimer auf einen Zug aus!" — „Es geht nicht, ich muß zum „Herrn", — sagte Sswistow leise. — „Zu wem?" — „Zum „Herrn"," — und er wies mit den Augen auf Utróbin. „Bist du denn etwa sein Bedienter?" — „Bedienter nicht, aber ich steh' bei ihm im Dienste, er ist mein Vorgesetzter." — „Und er erlaubt dir nicht zu trinken?" — „Er mag es nicht . . ." — „Ich verstehe. Da hat auch Wássja einen Dienst angenommen und muß dem Prinzipale gehorchen: mit einem stumpfen Pferde muß er wettfahren." — „Ja wie sonst? Hat man sich verdungen, hat man sich verkauft." — „Nein, lieber löffelt unsereins magere Kohlsuppe, aber auf Lohndienst geht man nicht ein. Da giebt es ein Sprüchwort: „Ich komme mit Kohlsupp' aus, bin ich nur Herr im Haus." — „Ja, das kenn' ich, aber damit kommt man in unserer Zeit nicht gar weit." — „Braucht man auch nicht. . . . Da geht es jetzt auf dem Lande nicht, so sind wir hergekommen und haben auf Geschäfte uns eingelassen, der eine mit Steinkohle, ein anderer mit Ziegeln, ein dritter mit Torf. So schlecht ist es nicht, man kann noch leben." — „Das müssen wir noch erleben, was bei diesen Geschäften herauskommen wird. Ich habe mir diese Geschäfte auch angesehen," sagte Sswistow in grobem Tone.

„Nikolai Nikolájewitsch! Komm' iß die Bliný solange sie noch warm sind, sie werden kalt!" hörte man Utróbin rufen. — Sswistow blickte rasch zu ihm hinüber, sprang sofort vom Stuhle auf, den er soeben eingenommen hatte, und ging zu Utróbin hinüber, mit der Mine, als habe er einen Scherz vorgehabt. „Wir sind gewohnt zu befehlen, wir sind nicht danach erzogen worden, daß aus uns „Arbeiter" werden könnten. Und was kommt auch dabei heraus? Da will einer z. B. trinken, aber in Gegenwart des „Herrn" — und einen netten Herrn hat er da aufgegabelt — darf er nicht trinken — und wer ist es der nicht trinken darf? Ein echter Herr darf nicht trinken in Gegenwart eines, der noch gestern Bauer war[1]"!

[1] Die Schilderung Utróbins paßt wörtlich auf Gubónin, der sich in unglaublich kurzer Zeit vom einfachen Steinklopfer und Erdarbeiter zum Eisenbahnkönige aufgeschwungen hat. S.

Digitized by Google

Solche falsche Anschauung zeigte sich beständig und in allen Dingen. Wenn die Leute, wie vorhin, in Molltonarten verfielen, so verspotteten sie aufs giftigste die eigene augenblickliche Lage, aber auch nur die augenblickliche: die Zukunft blieb rosig, denn „wie wird man sich ohne „uns" behelfen können? Man hat „uns" gekränkt, beraubt u. s. w., das wird man aber bald einsehen und man wird sich uns wieder zuwenden; und dann werden wir, mit Erlaubnis, solche Rotznasen und Einfaltspinsel nicht mehr sein! Dann werden wir ihnen zeigen, was wir . . . !" u. s. w. Insofern war eigentlich „unser" Tod ein beneidenswerter: wir ahnten garnicht, wie nahe und unvermeidlich er war. Bis zum letzten Rubel-Atemzuge glaubten wir unerschütterlich ans Leben und erwarteten, im nächsten Augenblicke — jetzt — jetzt — erfolge unsere völlige, vollständigste Wiedergenesung und dann werde es wieder Störsuppe und Kaviar und Champagner geben, und noch Champagner, und noch Champagner . . ! Kenner der Cocottenwelt — ebenso Russinnen wie Französinnen — behaupten, daß man in diesem Gewerbe genau dasselbe Ende nimmt, d. h. im vollen Glauben, daß die goldenen Tage noch längst nicht vorüber seien, es sei nur eine zeitweilige Verlegenheit, welche bald vorübergehen müsse, und dann werde alles wieder wie vorher weitergehen . . . Schließlich haben mir Ärzte von gleicher Lebenshoffnung und -Freudigkeit für die Zukunft erzählt, wie sie bei Schwindsüchtigen gewöhnlich ist: sie alle hoffen zu leben, und froh und lange zu leben.

Auch an jenem Tage war Sfoljderéwskij Sieger, und er siegte korrekt und elegant . . . Unsere Tambówschen Herzen schlugen die ganze Zeit über liebevoll, freudig, mit Stolz. Nach Beendigung der Wettfahrt trat er mit uns ins Buffet, noch ganz bedeckt vom Schneestaube, und stürzte nacheinander mehrere Gläser Champagner hinab. „So, das war gut! . . . Nun aber, meine Herren, seid ihr meine Gäste, ich erwarte euch bei mir." — Alle sagten zu, nach Beendigung der Wettfahrten sich einzufinden, um das Zechgelage fortzusetzen. „Nikolai Nikolájewitsch, du kommst doch auch?" fragte Sfoljderéwskij den Sfwistow auf dem Pavillonperron, nachdem dieser den Utróbin fast eigenhändig in den Schlitten gehoben hatte. Sfwistow nickte zustimmend mit dem Kopfe und blickte auf seinen Prinzipal hin, als wollte er sagen: „Sprich leiser — ich muß vorsichtig sein." — „Was bleibt ihm übrig! Er ist ein fast Unfreier. Ganz nettes Geld bekommt er von seinem „Herrn"; jung ist er nicht mehr, wie „wir"

Digitized by Google

alle, taugt er zu nichts anderem — da hält er unwillkürlich krampfhaft daran fest. Einen zweiten Utróbin würde er nicht so leicht finden . . ." — „Er ist aber doch gar zu unterthänig." — „Ach was! Das scheint euch nur so, weil ihr es nicht gewohnt seid. Seht doch 'mal zu, wie es bei Sjamuil Sjolomónitsch[1] hergeht, wer von den unsrigen bei dem in Dienstbarkeit geraten ist, der ist noch ganz anders wie auf Draht gezogen." — „Es giebt also bei dem auch welche?" — „Wie doch nicht? Die haben sich jeder eine Suite von abgebrannten Edelleuten zugelegt. Kandidaten giebt es dazu, soviel man nur wünscht, die Wahl und die Qual. Und nicht den ersten besten nehmen sie. Den Vorzug geben sie vormaligen Adelsmarschällen und solchen Abgebrannten, die vormals ein großes Vermögen besessen haben." — „Wozu aber halten sie gerade darauf, daß der Mann ein großes Vermögen durchgebracht habe?" — „Wie nicht? Das gerade ist ja das Wichtige. Man langt sie sich ja dazu, daß sie die Diners ausrichten, die Gäste unterhalten. Stellt es euch doch vor, daß bei Utróbin diverse Excellenzen sich versammeln — worüber würde er mit ihnen ein Gespräch führen können? Was würde er ihnen vorzusetzen wissen? Sjwistow aber kennt das alles und sorgt dafür, daß alles, wie es sich gehört, und zu rechter Zeit serviert werde. „Jene" können „sie" nicht entbehren. Das ist noch ein Glück für „uns", daß solche Stellen entstanden sind; was würde sonst so ein Sjwistow anfangen?" — „Giebt es viele solcher Stellen?" — „Immerhin doch einige, und mancher von den unsrigen hat da sein Brot, und das noch mit Ehren." — „Welche Ehren giebt es doch dabei?" — „Sagt nicht! Immerhin führt er den Titel: Direktor der Astrachanj-Balaklawa-Eisenbahn. Wer diese ganze Musik nicht kennt, der meint sicherlich, daß der Mann dabei irgend eine Bedeutung habe." — „Bedeutet er denn gar nichts?" — „Selbstverständlich gar nichts. Er sitzt da lediglich auf Utróbinschen Actien: was man dir befiehlt, das hast du zu thun." — „Wenn er aber mit diesen Actien sich aus dem Staube macht?" — „Wo sollte er hin? Es wäre ja keine Berechnung dabei . . . Außerdem hat man auch dagegen Maßregeln ergriffen. Er hat ja die Actien nicht in seinen Händen, sie sind nur auf seinen Namen verschrieben."

Auch ich hatte Sjoljeréwskij versprechen müssen, zu seinem heutigen Diner mich einzufinden, und nach einer Stunde traf ich bei

[1] Hier ist offenbar der Jude Poljaków, ein anderer Eisenbahnkönig, gemeint. S.

Digitized by Google

ihm ein. — „Seht, das ist nun meine bescheidene Hütte," sagte er, indem er mich unter den Arm faßte und mich durch seine luxuriös und geschmackvoll eingerichtete Wohnung führte. „Nichts zu sagen, euer „Hüttlein" ist nicht übel." „Ach, Freundchen, des Hüttleins Schönheit sich erweiset — erst, wenn man drinnen speiset!" — „Über das Speisen kann ich noch nicht urteilen — die Schönheit aber ist unzweifelhaft." — „Da steckt viel Mühe und Sorge drin," sagte er lachend. — „Ist sehr viel Mühe dran gewandt worden?" — „Entsetzlich viel! aber lieber nicht davon . . ." — Ich sah ihm in die Augen. „Seht mich nicht so an. Was ist da auch viel zu sehen? Ihr habt es ja gehört, ihr wißt ja wohl alles?" — „Ist es also wahr?" — „Ob wahr, ob nicht wahr — macht euch selbst einen Vers daraus. Ich will euch drei Sprichworte sagen, die sollt ihr bedenken: Erstlich, nicht jedem Gerüchte trau' —, sodann folgende: Kein Rauch ohne Feuer und Wer nur ehrliche Arbeit dran wendet, damit kein steinernes Haus beendet. — Habt ihr verstanden?" — „Das heißt: es ist wohl etwas daran, aber es ist so schlimm nicht, als man darüber schwätzt." — „Bei Gott, weniger schlimm . . . . aber schlimm war es in der That, und noch heute ist es schlimm." — „So gebt es doch auf! Ihr habt ja, wie es scheint, schon genug?" fragte ich. Mir war es leid um ihn. — „Ich werde es auch aufgeben. Nur noch ein Weniges muß es fortgehen. Noch eine Sache muß ich durchführen, dann basta! Gleichviel: für sieben Sünden giebt es doch nur eine Verantwortung."

Die „unsrigen" erschienen natürlich vollzählig. Das Diner, das er uns „vorschüttete," war luxuriös und brachte unsere Lieblingsspeisen alle. Unwillkürlich schweifte der Blick zurück in jene gesegneten Zeiten, da uns fortwährend solche Diners aufgetischt wurden von den Adelsmarschällen und Accisepächtern. Selbstverständlich gedachten wir nicht nur jener Zeiten, sondern wir sprachen auch die bestimmte Erwartung aus, daß sie wiederkommen müßten. Sfoljderéwskij hatte zum Diner Zigeunersänger kommen lassen und so aßen und tranken wir gänzlich in heimatlicher Atmosphäre. Nach Tische wurden natürlich die Röcke ausgezogen und es kamen nun gänzlich unflätige Gesänge und Tänze. Der Adel verfiel in völliges Selbstvergessen und geriet in äußerste Extase. „Mögen sie tanzen und sich ergötzen," sagte Sfoljderéwskij halblaut zu mir, als er sah, wie sie, mit diesen Matrjóscha's und Stjóscha's tanzend, stampften und Wirbel schlugen: — „wie lange währt es, und ihre goldenen Tage sind dahin...

Digitized by Google

Laßt nicht ungenutzet die goldenen Tage,
Wie viele uns bleiben, das ist die Frage . ."

stimmte er laut und volltönend an; alle fielen ein. Es ging drunter und drüber . . . „Mögt Ihr dieses Lied?" fragte ich einen der unsrigen. „Zum Sterben mag ich es! Wie viel von unserer verfluchten „echt russischen" Bravour darin steckt, ist gar nicht zu sagen!" antwortete er sorglos, ohne in meiner Frage etwas zu suchen . . . .

Digitized by Google

IX. Hausinduſtrie.

„Wir" hatten, wie gezeigt worden, unſere werteſten Liebhabereien aufgeben müſſen: Jagden, Pferde und Hunde. Aus dieſen Liebhabereien erklärte es ſich, daß unter „uns" die Kavallerie entſchieden vorherrſcht. Verabſchiedete Infanteriekapitäne waren verhältnismäßig ſelten, und wenig geachtet . . . Wurde ein ſolcher Kapitän zum Kreischef gewählt, ja dann änderte ſich ſeine Stellung mit ſeinen guten Einnahmen . . . aber es konnte ja im ganzen Kreiſe nur einer von ſolchem Glücke betroffen werden, denn vormals meinte man, ein ſolcher genüge für den ganzen Kreis. Gegenwärtig, da die Zahl der Beamten vermehrt worden und die Schutzleute (Urjádniks) hinzugekommen ſind, haben viele davon ſatt zu werden, was vormals der eine allein verſchlingen durfte . . .

Die Stabskapitäne, wenn ſie Gerichtsbeiſitzer und dergleichen geworden, ſtanden, wie geſagt, nicht ſonderlich in Anſehen, wiewohl ſie unſere Obrigkeit waren. Das kam daher, weil ſie zunächſt von uns ganz abhängig waren; ſodann, weil ſeit jeher dieſe Ämter ſo erbärmliche geweſen ſind, und es immer üblich geweſen war, daß ihre Inhaber ſtahlen und ſich beſtechen ließen — wo ſollte da Anſehen herkommen? . . . Was nun aber die kleinen Gutsherren die nur zehn Seelen beſaßen, und die nicht im Dienſte ſtanden, betrifft, ſo wurden ſie von den Großen immerhin einigermaßen al pari behandelt, — aber ihre Beziehungen zu den Bauern waren geradezu unmögliche. Wie konnte es auch anders ſein? Hundert Seelen vermochten natürlich leichter ihren Herrn zu füttern, als es zehn Seelen möglich war. Hatte auch der Große koſtſpielige Marotten, um derentwillen er ſeine Bauern hätte ausſaugen wollen, ſo vermochte er es doch nicht ſo wie der kleine Gutsherr, aus dem einfachen Grunde,

Digitized by Google

weil er dem Hauswesen der Bauern nicht so unmittelbar nahe stand, wie dieser letztere. Selbstverständlich rede ich hier nur von dem, was in der Regel stattfand, nicht von etwaigen Ausnahmen . . Der Bauer konnte vor solch einem kleinen Gutsherrn nichts verbergen; jedes Schaf und jedes Huhn war dem Herrn bekannt und reizte seinen Appetit. Ich kenne diese Dinge leider allzusehr aus eigener Anschauung . . Da war z. B. mein Nachbar Sapurýgin. Man konnte bei ihm nicht vorübergehen, ohne irgend eine tief erschütternde Scene zu erleben, wie z. B. folgende in Anlaß eines Schafes, auf welches Sapurýgin sein Auge geworfen hatte. Um dasselbe einziehen zu können, zettelte er dem Bauer Jermolai, dem Besitzer des Schafes, irgend eine Nörgelei an und verlangte dann, zur Strafe solle das Schaf herausgegeben werden. Ein anderer Bauer, Pjotr, wird abgeschickt, das Urteil zu vollstrecken. Jermolai giebt das Schaf nicht heraus. Dem Pjotr bleibt nichts übrig, als Sapurýgin, der in einem etwas geräumigen Bauernhause mit seiner Familie lebte, die Widersetzlichkeit zu melden. Aufs erste Wort der Meldung sprang Sapurýgin mit seinem großen Bengel von Sohn vor, und nun gingen sie zu dreien, um des Schafes habhaft zu werden. Jermolai stand am Zaune und hielt das Schaf, welches zappelte und schrie, an den Hinterfüßen. Er blickte vor sich auf die herannahende Gruppe, als ob er von ihr keine Notiz nahm. Man sah, daß er zu allem entschlossen sei und, solange er noch Atem habe, das Schaf nicht hergeben wolle. Die Scene spielte sich hart am Ufer eines kleinen Baches von höchstens zehn Faden (20 m) Breite ab. Ich stand mit meiner Flinte und meinem Hunde am anderen Ufer, konnte jedes Wort vernehmen und jede Bewegung sehen. Sapurýgin trat heran, versetzte Jermolai einen Schlag und schrie: „Du willst es nicht abgeben! Warte nur! Petruschka, nimm das Schaf!" — Kaum wollte Pjotr es fassen, als Jermolai irgend 'was aus dem Stiefelschaft hervorzog. „Komm nicht näher . . ." „Nimm es, Petruschka, er wird es nicht wagen!" schrie Sapurýgin. — Pjotr schlug sich ein Kreuz vor die Brust und stürzte auf das Schaf zu. Jermolai, ohne weit auszuholen, schlug den Pjotr mit der rechten Hand auf die linke Seite, währen er mit der Linken das Schaf an den Beinen hielt. Pjotr fuhr mit den Armen durch die Luft und fiel auf den Rücken. Sapurýgin und Sohn sprangen an die fünf Faden (10 m) zurück. Pjotr muß gerade ins Herz getroffen worden sein, denn als ich über den Steg hinzugelaufen kam — es war höchstens eine Minute vergangen — war er schon tot. Das ist drei oder vier Jahre vor

Digitized by Google

dem 19. Februar passiert. Man hat den Jermolai sehr lange im Gefängnisse eingesperrt gehalten. Er war oft mein Jagdbegleiter gewesen, und da mein Vater damals Adelsmarschall war, so wurde mir, dem Gymnasiasten, gestattet, den alten Freund zu besuchen und wiederzusehen. Später hat man mir erzählt, daß er vom Henker geknutet und nach Sibirien verschickt worden ist . . .

Noch ein anderer Fall im selben Genre: Da gab es unsere Nachbarin Ludmilla Wassiljewna. Das war ein armes Edelfräulein, welches nur fünf bis sieben Seelen besaß und im ganzen nur etwa fünfzig Dessjätinen — (ca. 200 Morgen) — Land. Dieses bearbeitete sie mit ihren Leibeigenen und drei oder vier Kronsbauern, welche ihr stets verschuldet waren. Uns Kindern war sie eine beliebte Erscheinung, denn wenn sie am Sonntage nach der Messe zum Besuch kam, so brachte sie uns sicherlich einen Leckerbissen mit, Äpfel aus ihrem Garten oder Konfekt. Daher konnten wir damals nicht begreifen, warum die Wärterinnen sie nicht leiden mochten und sie Blutsaugerin schalten. Mit einst geerbten fünfhundert Rubeln trieb sie den raffiniertesten Wucher, raffinierter als es die späteren Podugólnikows verstanden haben. Zwanzig Jahre, bevor man die Formel zur wohlfeilen Anmietung „freier" Knechte ausgetüftelt hat, hat sie es verstanden, jene Kronsbauern sich zu Leibeigenen zu machen. Sie selbst besaß überhaupt nur zwei Familien zu eigen. Die eine derselben bestand aus einem Vater und zwei Söhnen, die andere zählte einen Vater und drei Söhne. Alle die Söhne aber hat sie zu Soldaten verkauft. Das war damals sehr einfach und leicht ausführbar. Da hatte irgend ein Kleinbürger, ein Kneipwirt, seinen Sohn als Rekruten abzugeben. Der Sohn war ihm zu gut dazu, Geld hatte er; da machte er dann die Runde bei den kleinen Gutsherren, um einen Rekruten zu kaufen. Mit solchem Handel befaßten sich mehr oder weniger alle kleinen Gutsherren, aber Ludmilla Wassiljewna war ihnen allen über in diesem Fache. Kommt solch ein Käufer angefahren, man handelt mit ihm, er besichtigt sein Opfer, giebt Handgeld, wenn man Handelseins geworden war wegen des Preises, und nun vollzieht sich folgende Procedur. Ludmilla Wassiljewna stellt dem „zum Opfer Geweihten" einen Freilassungsbrief aus, der aber vorläufig von der Behörde nicht vidimiert wird. Der „Geweihte" fährt mit dem Kleinbürger zur Stadt, ins Rekrutierungsamt, wo er erklärt, daß er aus freiem Antriebe an Stelle des Sohnes dessen und dessen in Dienst treten will; er wird acceptiert und gleichzeitig wird der Freilassungsbrief vidimiert. Solche Kombinationen konnten zuweilen nur darum

Digitized by Google

gelingen, weil der „Geweihte" sehr wohl wußte, daß im Falle, wo er sich widersetzte, er so wie so als Rekrut abgegeben werden, d. h. der Krone verkauft werden würde (die Krone zahlte 600 Rubel für einen Rekruten), in welchem Falle er davon gar nichts bekommen würde, während er jetzt als „Belohnung" fünfundzwanzig Rubel bekam und außerdem für Rechnung des Käufers einige Tage saufen durfte. Selbstverständlich konnten solche Scheußlichkeiten nur bei dem scheußlichen Zustande der damaligen Behörden ins Werk gesetzt werden. — Nachdem Ludmilla die beiden Familien ihrer Söhne „liquidiert" hatte, behielt sie natürlich die beiden alten Väter. Der eine war ein Fünfziger, ein Witwer; sie verheiratete ihn, wohl in Aussicht auf weiteren Zuwachs. Oft erzählten die Nachbarn, wie sie, zu solchem Verkaufe von Seelen, auf der Suche gewesen ist, um noch solche Familien zu kaufen. Da aber setzte der 19. Februar diesem Gräuel ein Ende . . .

Ich wiederhole es, nirgend und niemals ist die Leibeigenschaft dermaßen auf die Spitze getrieben worden, wie seitens der kleinen Gutsherren. Sie aßen und tranken zusammen oder fast zusammen mit ihren Leibeigenen, waren oft genau eben solche Analphabeten wie diese, führten dieselbe Lebensweise und waren doch zugleich inappellable Richter und Henker ihrer Leibeigenen. Ich brauche hoffentlich nicht zu versichern, daß ich die Leibeigenschaftspraxis der großen Gutsherren nicht gutheiße; wie scheußlich aber auch diese letztere gewesen ist, so war sie doch immer noch erträglicher als diejenige der kleinen Gutsherren. Aus diesen Verhältnissen wird es erklärlich, warum die kleinen Gutsherren schon lange vor dem Beginne der allgemeinen Verlumpung des Adels sich verschiedenen Gewerben hingegeben haben. Als Gewerbe trieben sie den Handel mit Seelen, wie wir gesehen haben; andere traten in Dienst um des Gehaltes und um der Bestechungsgelder willen. Wir großen Gutsherren dienten ja auch, nicht aber um des Gehaltes, sondern um der „Ehre" willen. Das Gehalt reichte kaum für einen Monat aus; wir dienten „aus eigenen Mitteln", d. h. wenn wir nach dem Tode des Vaters das Militär quittierten und unser Iwánowka oder Petrówka antraten, so saßen wir über den Hals in Schulden. Und wenn wir daheim in Dienst traten, so war es nicht um des Geldes willen, sondern, indem wir Wahlposten bekleideten, Adelsmarschälle und Kuratoren öffentlicher Anstalten waren, thaten wir noch von dem unsrigen hinzu, so sehr, daß wir dabei unsere Erbgüter, unsere Iwánowkas, Stepánowkas u. s. w. immer mehr und mehr ruinierten. Die kleinen

Digitized by Google

Gutsherren dagegen deckten durch ihre gewerbliche Betriebsamkeit die Deficite ihrer ländlichen Wirtschaft; sie trieben gewerblichen Staatsdienst und andere Gewerbe.

Durch den 19. Februar wurden wir aus dem alten Gleis herausgeworfen; wir mußten wohl oder übel den neuen Lebensbedingungen uns anpassen. Wir bemühten uns, die Fortsetzung des dolce far niente zu ermöglichen, aber alle diese Bemühungen, wie kühn und originell sie auch waren, haben absolut zu nichts geführt. Nunmehr wollen wir diejenigen Fälle besprechen, in welchen wir Erfolge und Resultate aufzuweisen hatten; wenn diese auch nicht immer ganz sauber und zweifelsohne waren, so konnten sie doch in materieller Hinsicht als reichliche, ja in den Augen mancher als beneidenswerte gelten.

Der „Ehrendienst" ist uns nach dem 19. Februar allen komisch erschienen. Das ist eine Thatsache. Von diesem Augenblicke an haben wir, hinsichtlich des öffentlichen Dienstes, uns sehr rasch und sehr gründlich die Anschauungen der kleinen Gutsherren angeeignet. Die ersten Ämter, welche damals eingesetzt wurden, waren diejenigen der Friedensvermittler. Damals hatten wir noch nicht ganz richtig — d. h. im Sinne der kleinen Gutsherren nicht richtig — die Reize des öffentlichen Dienstes erfaßt und daher sind anfangs viele, ja sehr viele positiv ehrenhafte und uneigennützige und dem Werke und den Principien der großen Reform aufrichtig ergebene Männer zu Friedensvermittlern gewählt worden. Diese Leute bewerben sich um das Amt und treten es an, ohne irgend ein Interesse an dem Gehalte von anderthalbtausend Rubeln. Aber wie das immer bei uns und mit uns geschieht, an Stelle des ersten, ungewöhnlich kräftigen, ehrenhaften und hitzigen Anlaufes tritt alsbald Ermattung und Enttäuschung, sobald die Unmöglichkeit erkannt wird, in einem Jahre das alles zu reparieren, was viele Jahrhunderte verdorben hatten; schließlich zeigt sich Mißvergnügen und Apathie und man überläßt die Sache gleichgültig wem und wie. Einer nach dem andern ermatteten die „Sonderlinge"; sie empfanden eine Art süßsaurer Erschöpfung und Enttäuschung; der eine ging nach Petersburg, der andere nach Moskau, ein dritter ins Ausland, um von den gehabten Mühen und von den Kränkungen und Unannehmlichkeiten „auszuruhen", und um in ziellosem Umherschweifen Heilung zu suchen für die Wunden, welche alle die Enttäuschungen hinterlassen hatten. Ist es auch nicht viel gewesen, was diese Leute gethan haben, immerhin war ihr

Digitized by Google

Wirken ein gutes, praktisches und ehrenhaftes. Die Leute aber, die an ihre Stelle traten, waren gänzlich anderer Natur und Sorte und anderen Geschmackes. Sie bestanden fast ausnahmsweise aus Partisanen der Leibeigenschaft, erbost über das „Statut" vom 19. Februar und durch die in der „rationellen Landwirtschaft" erlittenen Mißerfolge, wie überhaupt durch die Mißerfolge ihrer vielfachen und vielartigen Bemühungen, für den aus der Leibeigenschaft entschlüpften Bauer irgend einen Ersatz zu beschaffen. Von diesen hatte sich kein einziger in der ersten Reihe von Friedensvermittlern befunden, denn damals wußte man noch nicht, wie das „Statut" sich abspielen werde, und sie hatten Angst, sie fürchteten es, dem befreiten Bauer, Angesicht gegen Angesicht, sich gegenüber zu befinden: waren wir doch ganz vorbereitet darauf, alle, Mann für Mann, ausgetilgt zu werden. Jetzt war der Schreck verflogen. Jetzt war die Zeit gekommen, die Auseinandersetzungen mit den Bauern zu fixieren und niederzuschreiben u. s. w. u. s. w., mit einem Worte, es war die Zeit gekommen — und wir begriffen das sehr gut, — wo man von allen redaktionellen Künsten (obmólwkami) einerseits und von der „kostbaren" Geduld der Bauern Nutzen ziehen konnte und sollte. Das hatten wir begriffen und mit Hast machten wir uns an die Arbeit. — Die Leute dieser zweiten Friedensvermittler-Kategorie waren ausdauernder und energischer als die ersten, die Gerechtigkeit muß man ihnen widerfahren lassen. Sie erlahmten nicht so rasch . . . Diese Friedensvermittler haben jeder in seinem Bezirke positiv die Leibeigenschaft — natürlich für sich persönlich — wieder hergestellt. Solch einen Despotismus, solche Rechtlosigkeit und Grausamkeit, wie sie z. B. einer unserer Friedensvermittler, R—ow, in seinem Bezirke prakticiert hat, ist vor dem 19. Februar von keinem einzigen der Gutsherren, und auch von ihm selbst nicht, geübt worden . . . Das Prügeln fand auf seinem Hofe wöchentlich zweimal statt. Außer den ordinären, sozusagen, gemeinen Bauern wurden unfehlbar jeden Sonnabend fünf Dorfälteste und einmal monatlich irgend ein Kantonältester durchgepeitscht. Dieser letztere Umstand, d. h. das Durchpeitschen der Dorf- und Kantonältesten, zog ihm übrigens einmal eine kleine Unannehmlichkeit zu, infolge der Klage eines von ihnen beim Gouverneur. Es wurde natürlich keine weitere Folge gegeben, und er fuhr mit dem Prügeln dieser Leute mit noch größerem Ingrimme fort, dabei nur folgende, sozusagen, Kanzellei-Formalität beobachtend. Der verurteilte Dorfälteste wurde vor der Exekution vom Friedensvermittler, vermöge seiner diskretionären Gewalt, seines Amtes und

Digitized by Google

dessen Insignien entkleidet, darauf durchgepeitscht, und nach der Exekution in sein Amt wieder neuinstalliert. Hinsichtlich der Kantonältesten war die Procedur etwas komplicierter, da Wahlen und Bestätigungen durch den Gouverneur eingeschaltet werden mußten; aber auch diese Schwierigkeiten wußte er zu überwinden, und er prügelte sie ohne Ende und ohne Erbarmen. Ich weiß nicht, wie es in anderen Gouvernements hergegangen ist, bei uns aber war jener Friedensvermittler durchaus nicht der einzige, der sich solcher Art über die Regeln vom 19. Februar hinwegsetzte.

Ganz ebensolche Mißachtungen des Statutes vom 19. Februar kamen auch in Vermögensfragen vor. Ich könnte eine ganze Reihe sogenannter „freiwilliger Verträge" citieren, die keineswegs von den Bauern eingegangen, sondern vom Friedensvermittler und den Gutsherren abgekartet worden sind. Was da alles passiert ist, weiß nur Gott, und nur von ihm, in seiner Barmherzigkeit, kann es verziehen werden. Die Schuld wegen der allgemeinen Verarmung und Geldnot des Adels und allen sonstigen Elendes wurde denjenigen Friedensvermittlern aufgebürdet, welche den Bauern zu viel Freiheit gewährt hätten — um so reaktionärer und willkürlicher gebärdeten sich andere. Das gereichte „uns" natürlich zum Vorteil; die Vergleiche mit den Bauern wurden gebacken wie man Pfannkuchen backt, „nach Gutdünken", besonders schmackhaft auf den Gütern der Friedensvermittler. Immerhin waren die Friedensvermittler dieser Periode nur ausnahmsweise bestechlich. Verfasser erzählt hierauf von ihm selbst erlebte Fälle, da Friedensvermittler dieser zweiten Serie in schamlosester Weise mittelst Protokollfälschungen ꝛc. ihren persönlichen Groll gegen Bauern ausließen, Vermögenden Vorteile zuschoben u. s. w., und trotz Klagen, ja trotz Denunciationen in der Tagespresse straflos blieben, weil es Regierungsprincip war, die Durchführung des „Statuts" mittelst dieser schneidigen Beamten durchzudrücken.

Als alle die Vereinbarungsurkunden mit den Bauern abgeschlossen waren, gelangte eine dritte Kategorie von Friedensvermittlern zur Perception: diese waren gar nicht mehr wählerisch hinsichtlich des Erwerbes und wetteiferten darin mit den Beisitzer-Stabskapitänen. Unsere Verschmelzung mit den „kleinen" Gutsherren vollzog sich aufs rapideste. Einesteils trug dazu die rasch sich vollziehende materielle Verlumpung bei; andererseits der Umstand, daß wir bald aufhörten, wählerisch hinsichtlich des Erwerbes zu sein, nach dem Sprichworte: „Einnahmen stammen aus Erkenntlichkeit" u. s. w. Die letzten Friedensvermittler nahmen von den Bauern, was sie be-

Digitized by Google

kamen, Ferkel, Hühner, Eier u. s. w. Nachdem man aufgehört hatte wählerisch zu sein, wurde man geradezu schamlos . . . Dazu waren die Friedensvermittlerstellen zuletzt die wahren Sinekuren. Ja, die Schamlosigkeit ging zuletzt soweit, daß die Friedensvermittler durch Vermittelung der Dorfältesten geradezu eine Naturalbesteuerung den Bauerhöfen auflegten und Ferkel, Hühner, Eier u. s. w. von denselben eintreiben ließen. Als die Friedensvermittler bereits auf dem Aussterbeetat standen, tauchte das Gerücht von Einsetzung der Friedensrichter auf. Allgemein wurde erwartet, daß diese noch „giftiger" sein würden, da zu diesem Amte nicht nur „wir", sondern Beliebige wählbar sein sollten. Und eines solchen Mannes Gerichtsbarkeit solle sich über jedermann, ohne Ansehen der Person und des Standes, erstrecken; mein Lakai, wenn es ihm einfiel, solle mich beim Friedensrichter verklagen können; und derselbe werde nicht zu mir ins Haus kommen, sondern ich werde mich auf seine Citation zu ihm begeben müssen! — Das alles übertraf unsere Vorstellungskraft.

Um diesen Schrecknissen möglichst zu entgehen und unser Prestige möglichst zu wahren, wählten wir auf der ersten Friedensrichterwahl ausnahmslos die allernächsten und einflußreichsten Gutsherren: wir meinten, sie und sonst niemand würden unsere Interessen zu verteidigen vermögen. Es ging aber mit den Friedensrichtern genau wie mit den Friedensvermittlern. Diese ersten Friedensrichter waren keine Industriellen; vielmehr hat es gar manche Fälle gegeben, wo sie an die erste Ausstattung des Gerichtslokales, an geschnitzte Nußholz-Katheder für die Parten, an Eichenbänke für das Publikum u. s. w. mehr gewandt haben, als ihre dreijährige Gage betrug. Der Eröffnung eines solchen Friedensgerichtes habe ich beigewohnt. Da gab es eine pompöse kirchliche Feier mit reichlicher Weihwasser-Konsumtion, dann ein luxuriöses Diner, dem alle Nachbarn beiwohnten, mit reichlicher Konsumtion anderer Flüssigkeit, ja mit Reden. Nachdem wir uns über und über gesättigt hatten, gab uns unser strahlender Wirt ein kostenfreies Schauspiel, indem er das Friedensgericht in Funktion setzte. — Weingerötet und überaus heiter gestimmt folgte die Gästeschaar dem Wirte in den Sitzungssaal. Das Ganze verlief allerliebst. Diesmal glich der Richter nicht dem strengen Wächter des Gesetzes, sondern einem „anständigen Hausvater", ja einem Wohlthäter. Zur Vorstellung hatte er einen sehr einfachen Fall gewählt: zwei Bauern waren in Streit geraten, aus welchem der eine mit blutendem Kopfe, der andere mit blutender Nase hervorgegangen war. Aus diesem Anlasse hielt er eine formschöne und tiefgefühlte Rede, worin nichts

Digitized by Google

vergessen und alles erwähnt war: sowohl die Bedeutung des Adels, als auch die Rohheit der Sitten u. s. w., kurz nichts fehlte da. „Ich will es nicht, daß die erste von mir abgeurteilte Streitsache anders als mit friedlichem Vergleiche endige. „Im Namen des Gesetzes verlange ich, daß ihr euch vertraget!" redete er. Die Bauern, welche von seiner Rede wahrscheinlich absolut gar nichts kapiert hatten, begriffen jetzt doch, daß ihnen befohlen war, sich zu vertragen und sie fügten sich natürlich. „Zu Befehl." — „Küßt euch." — Die Bauern küssen sich. „Nicht so. Auf russisch: drei mal." — Die Bauern wechseln drei Küsse. „So ist es recht. Dafür soll jeder ein Glas Schnaps haben." „Die Sitzung ist geschlossen" — rief er aus, in dem er sich der silbernen Kette, seines Amtszeichens, entkleidete. Es war wirklich eine rasche und milde Rechtsprechung. Diejenigen von uns, welche nicht Zeit gehabt hatten, während der Rede und Verhandlung einzuschlafen, lobten den Richter. Die Bauern, als sie den Schnaps im Leibe hatten, lobten wahrscheinlich auch das neue Gerichtsverfahren; denn als der Richter sie später fragte, wie ihnen die Entscheidung gefallen habe und ob sie nicht noch Schnaps wünschten, da lobten sie sowohl das Urteil als auch die Einladung zum Weitertrinken. „Und ich proklamiere hiermit", — sprach der Richter, — „daß alle, die bei mir Recht suchen, und vor meinem Forum sich vertragen werden, unentgeltlich Schnaps bekommen sollen." — Diese scharfsinnige Entscheidung unseres Salomo gefiel den Rechtsuchenden dermaßen, daß während zwei oder drei Monaten die Behörde positiv zu einer Kneipe geworden war, wo man Schnaps und Imbiß umsonst erhielt. Natürlich wurde ihm schließlich diese Art der Beförderung der Sanftmütigkeit und Verträglichkeit langweilig und er machte der Sache ein Ende, aber der Ruhm davon war über das ganze Gouvernement verbreitet. Manches ähnliche hat man erleben können, aber es war doch erträglich . . Die zweite Serie von Friedensrichtern war schon anders: es waren Leute zweiten Ranges; dennoch aber reichten sie nicht zu dem Cynismus heran, der später geübt wurde. Wenigstens habe ich damals von Bestechungen u. s. w. nichts gehört. Freilich begünstigte man die „Seinigen"; aber das geschah, so zu sagen, principiell . . Später war es viel einfacher: das Princip ließ man beiseite, wahrscheinlich zu Folge der sehr richtigen Erwägung, daß es veraltet sei, und den Entscheidungen legte man viel Greifbareres und Notwendigeres zu Grunde . . Bald wunderte sich darüber niemand mehr: es wurde rasch zur Gewohnheitssache. Es frägt sich aber, wer daran mehr Schuld hat: die Richter durch ihr Verhalten

Digitized by Google

oder wir dadurch, daß wir so Unwürdige wählten — eine Frage, welche der anderen sehr ähnlich ist: ob das Huhn oder Ei früher existierte. Das Endresultat der ganzen Entwickelung des Friedensgerichtes ist lediglich nur dieses: es hat sich „uns" eine neue Einnahmequelle eröffnet. Sieben solcher Stellen giebt es im Kreise: „da sind doch immerhin sieben von „uns" geborgen, und sind sie klug, so haben sie Gelegenheit, etwas für böse Zeiten bei Seite zu tragen . . Nicht lange dauert es, so stehen die Friedensrichter mit den Kreisgerichtsbeisitzern u. s. w. genau auf derselben Stufe. Schon jetzt kann man auf die Frage: würdet Ihr die Wahl zum Friedensrichter annehmen, — zu hören bekommen: „Erbarmt Euch! Für wen haltet Ihr mich?"

Und an alledem sind einzig und allein nur wir selbst schuld. Nicht der zehnte, nicht der hundertste Teil der Verantwortlichkeit dafür trifft die Bauern und Kaufleute. Sie sind zu allermeist Analphabeten, oder fast solche; da müssen sie, ob sie wollen oder nicht, die Richter aus unserer Mitte wählen und unter unserer Anleitung. Ein ganz unbefangener Mensch wird sich wundern, wie man die Justiz so wenig hochhalten und aus ihr, der Teufel weiß was, machen kann, während man doch die volle Möglichkeit besitzt, sich anständig und gut einzurichten. So kann eben nur ein Fremder, ein Unbefangener urteilen. Wir aber, wir Landeskinder, deren Anschauungen sich allmählich so vereinfacht haben, wir sind daran gewöhnt und wundern uns über nichts mehr. Allerdings entstehen daraus zuweilen einige Mißverständnisse, Übelstände und Unannehmlichkeiten, aber überreichlich werden dadurch die einen entschädigt durch den damit verbundenen Verdienst, die andern . . durch philosophischen Halbschlaf und durch Trägheit, der man sich hingiebt in der Überzeugung: „auch die Schindmähre schleppt ihr Fuder."

So nett, klug und erfolgreich haben wir also diese beiden Institutionen — d. h. die Ämter der Friedensvermittler und der Friedensrichter, welche zufolge mancherlei Umstände, Bedingungen und Gesetze in unsere Hände fielen, zu verwerten gewußt. „Wir" sind ja selbstverständlich der intelligente, „wir" sind der vorgeschrittene Stand, wir sympathisieren unzweifelhaft mit allem Schönen und Fortschrittlichen, wir sind selbst zu Opfern bereit; sobald aber nur alles das im geringsten über den Bereich der Worte, der „echt russischen Gastfreundschaft" u. s. w. heraustreten soll, und es sich darum handelt, das durch die That zu verwirklichen, worüber wir so hitzig disputiert,

Digitized by Google

was wir scheinbar so leidenschaftlich gewünscht, und in Anlaß dessen wir soviel diniert und soviel Champagner getrunken haben, — kurz, sobald wir an die Arbeit gehen, so langweilt uns die Sache schon, so ist sie uns eine Last geworden; und sie hat für uns alles Interesse und allen Sinn verloren. Wir verstehen uns lieber dazu, uns mit allem möglichen Unflat, mit Rechtskränkungen, gleichgültig womit, zu befreunden . . wenn wir nur nicht zu arbeiten brauchen. Welchen Enthusiasmus hat das Gerücht über Verleihung der Landschaftsinstitutionen in uns erweckt! Haben wir darüber phantasiert, diniert, gezecht und Reden gehalten! Schließlich hat man uns das Spielzeug gegeben — ja ein Spielzeug — und wir wurden seiner sehr bald überdrüssig. Ich begreife nur nicht, wie wir es noch nicht zerbrochen haben. Wahrscheinlich ist es darum noch heil, weil es nicht uns allein angehörte . . Wären zur „Landschaft" nur „wir" berufen worden und nicht auch andere Elemente, so gäbe es bald in ganz Rußland nicht eine einzige Brücke auf dem Lande, nicht eine einzige passierbare Straße.

In der „Landschaft" entstanden sofort zwei Parteien: „wir" und die Kaufleute. „Wir" waren natürlich die stärkeren, weil wir über die Stimmen der Bauern verfügten. Das merkten wir sehr bald und wir zogen draus Nutzen. Unsere „Abgebrannten" bekamen fast alle Stellen im Landschaftsamte und bei demselben; das Nest wurde bequem ausgebaut und wir richteten uns darin mit allem Komfort ein . . Allbekannt ist, wie belebend die Wärme der verwandtschaftlichen Beziehungen wirkt . . Alle Stellen in der Landschaft waren von uns besetzt. Wir nahmen also eine unangreifbare Position ein. Ja, einnehmen thaten wir sie wohl. . . . . Was aber damit beginnen? Zum Teil klügelten wir es selbst aus, zum Teil lehrten es uns unsere Gegner, die Kaufleute. Wie wir überhaupt eine Vorliebe für alles Grandiose haben, für alles, was Verstand, Herz und Seele erhebt, so haben wir, d. h. unsere Besten, die Landschafts-Eisenbahnen erdacht, wie in einem früheren Abschnitte des näheren beschrieben worden. Die Phantasie der Kaufleute war weniger hochfliegend, aber sie brachte doch etwas sehr Schmackhaftes zu Stande, was noch den Vorzug hatte, immer frisch zu bleiben. Das System der Brückenbauten, Schulbauten, die Landschaftspost u. dergl., kurz solche Dinge, die zu Lieferungen, Bauten und Reparaturen Anlaß gaben. Die „Leitung" von Lieferungen und Arbeiten, bei offenbarer Schädigung der Interessen der Landschaft, das galt sehr bald nicht mehr für Gaunerei und Diebstahl, sondern einfach als ein „Geschäft".

Digitized by Google

— „Habt Ihr gehört, was Pjotr Iwánowitsch mit seinem Podugólnikow für ein Geschäft fertig gebracht hat?" — „Nun, welches?" — „Die Tarbéjew'sche Brücke hat man ihm für siebentausend Rubel zu bauen gegeben." — „Ist denn das sehr vorteilhaft?" — „Erbarmt Euch, wie soll es nicht vorteilhaft sein, da man sie früher für dreitausend gebaut und dabei noch verdient hat." — „Vielleicht hat man damals schlecht gebaut, jetzt will man aber gut bauen." — „Wer? Podugólnikow? Der ist doch kein Dummkopf! Selbstverständlich wird er noch schlechter bauen, da er so gut unterstützt ist . ." — Und in der That ist die Brücke nicht nur nicht besser, sondern positiv schlechter erbaut worden, und außerdem ist, zufolge dringender Empfehlung Pjotr Iwánowitsch's, dem Podugólnikow, in Ansehung seiner „offenbaren" Einbußen, ein Zuschlag über die Anschlagsumme zugebilligt worden. Dafür wurden dem Pjotr Iwánowitsch, der anfangs diese Geschäfte „gegen bar" gemacht hatte, nun seine Wechsel prolongiert und er bekam noch einige hundert Rubel bar dazu; später wurde ihm die Eintreibung protestierter Wechsel gestundet u. s. w. Schließlich aber erfolgt doch Inventaraufnahme und Sequester bei Pjotr Iwánowitsch. Nach einiger Zeit sehe ich Pjotr Iwánowitsch und Podugólnikow als die besten Freunde miteinander schmausen nnd Champagner trinken. — „Ihr seid ja beide sehr aufgeräumt. Habt Ihr euch vertragen?" — „Ein „Geschäft" haben wir gemacht," sagt Pjotr Iwánowitsch pfiffig lächelnd. — „Er ist mein Macher!" sagt Podugólnikow, indem er dem Pjotr Iwánowitsch vertraulich auf die Schulter klopft. Und wiederum erfolgt Stundung, Wechselprolongation und eine kleine Barzahlung. Es ist unglaublich, für wie erbärmlich geringen Preis wir unser Gewissen verkauften und wie enorme Gewinste die Podugólnikow's bei solchem Gewissenskaufe einstrichen. Und nun, da „wir" gänzlich bedeutungslos geworden waren, da sprachen Manifeste und Regierungserlasse die Erwartung aus, daß „unsere" „Kraft" den Volksunterricht u. s. w. fördern und vom „schlechten Geiste" säubern würde! Alle diese Beanspruchungen unserer Mitwirkungen ärgerten uns entsetzlich. Dabei wurde bei uns noch irgend eine Kraft zum Handeln vorausgesetzt, welche wir absolut nicht besaßen, wie jedem von uns sehr genau bekannt war, und jeder wissen mußte, der uns kannte; es war uns, als wollte man uns verlachen und verhöhnen. „Wo kommt Ihr her, Iwán Petrówitsch", fragt Podugólnikow, als er diesen, ganz bestäubt, die rotgeränderte Adelsmütze auf dem Kopfe, welche heutzutage keinerlei Vorteil einbringt, noch Furcht einjagt, in der Stadt anlangen sieht — „wo kommt Ihr

Digitized by Google

her?" — „Schulen habe ich revidiert." — „Ja so, ich verstehe, den schlechten Geist habt Ihr auszutreiben . ." — So lacht er ihm ins Gesicht! Was wir damals für Vorgefühle gehabt, was wir an Kränkungen ertragen haben, — zufolge jenes ministeriellen Cirkulars — davon reden wir lieber nicht! „Ein sonderbares Völkchen, verzeih mir Gott die Sünde, sind doch diese Herren", — so räsonnierte Podugólnikow, — „während der Arbeitszeit haben sie ihre Güter verkauft und jetzt sind sie hinter dem „schlechten Geiste" her . ." — So haben wir mit der Aufhebung des Friedensvermittler-Amtes fast alle Möglichkeit eingebüßt, von der wahrhaften Seite der Landschafts-Institutionen Nutzen zu ziehen und keinerlei Blütenduft hat uns die Früchte zu ersetzen vermocht; und jeder Blütenduft führte Kränkungen aller Art mit sich, außerdem sogar noch Unkosten: Blumen sind ja immer kostbar . .

Welcher Nutzen bei Gründung der diversen Bodenkredit-Banken einesteils für die Ssalamátow's und Pudelsohn's und andererseits für die Landwirtschaft und für die Landwirte abfiel, haben wir in früheren Abschnitten gezeigt; was aber ergab sich draus für diejenigen unter uns, die sich mit dieser „Haus-Industrie" abgaben? Jede Bank ist ein komplizierter, mit vielen Organen ausgestatteter Organismus; diese Organe aber spielen eine eigentümliche Rolle. Der Spinne dienen ihre Organe, als: Füße, Fühler, Freßwerkzeuge u. s. w., zum Einfangen und Verzehren ihrer Beute, sie lebt durch ihre Organe. Bei der Bank ist es umgekehrt: die Organe, als Kassierer, Agenten, Taxatoren u. s. w., leben auf Kosten der Bank und je stärker sie fungiert haben, um so leerer ist bei der Liquidation der Magen, d. h. die Kasse der Bank, es finden sich nur wertlose Papiere, allzu hoch verpfändete Grundstücke. Wie es dabei hergegangen ist, zu erfahren, wird nicht nur lehrreich, sondern auch interessant sein; denn dieser Zweig unserer „Haus-Industrie" war seinerzeit der hervorragendste.

Mit den Landschaftseisenbahnen hatte sich das Stück damals schon einigermaßen abgespielt; es war vorteilhafter für Ssalamátow und Pudelsohn, beim fortgesetzten Angebote Berliner und Warschauer Kapitalien, ein neues Stück zu inszenieren. Ssalamátow machte sich also ans Verfassen von Statuten und Projekten, zu Bodenkreditbanken, ans Betreiben der Statutenbestätigung u. s. w. Dieses „Betreiben" ist nicht so einfach und leicht, wie vielleicht mancher denkt. Man bezahlt die Bestechungsgelder, meint man, und die Sache ist abgemacht. O, nein! das ist eine lange Prozedur. Es gab und giebt

Digitized by Google

ja nette Leute, mit denen man es so kurz abmachen kann; sie bleiben aber nicht lange im Amte, sie kommen in den Ruf, gierig zu sein, und man hindert sie, dem Vaterlande länger zu dienen. Die allermeisten treiben es ganz anders. Erstlich gehen sie nicht plötzlich auf ihre Beute los, sondern verschlingen dieselbe langsam, immer umherblickend und sie mit einem Schwalle patriotischer Beredsamkeit einschmeichelnd. Es sind das entsetzlich langweilige Leute. Einem wird geradezu übel, wenn man sich mit ihnen abgeben muß. Man weiß es ja im voraus, womit es enden wird, nämlich mit Geldnehmen und mit Ausführung des Gewollten; inzwischen aber plagt und quält der Mann Einen, daß selbst Leute wie Sſalamátow dabei die Geduld verloren haben. Die Leute verlangen durchaus, daß die Sache in anständigem und gemeinnützigem Sinne ins Werk gesetzt werde, und wiewohl sie auf den ersten Blick erfassen, worum es sich eigentlich handelt, bestehen sie drauf, daß die Projekte und Statuten jenem Sinne entsprechen, d. h. eine entsprechende Dekoration darstellen. Das alles kennend, vereinbarten Sſalamátow und Pudelsohn mit ihren Juden einen bezüglichen Operationsplan. Zuerst mußten die Adelsverbände und Landschaften Notschreie von sich geben: wie ohne Hypothekenbanken sie absolut nicht weiter bestehen könnten; sodann mußten Deputationen darum petitionieren, dann kam das offizielle „Betreiben" der Sache, dann wurden die bei Durchbringung der Sache besonders Verdienten zu Ehrenbürgern kreiert, mit Festbanketten und andern Ovationen überschüttet u. s. w. Das alles ward von den Juden gut geheißen — und nun ging es los. Von allen Ecken und Enden des weiten Vaterlandes ertönten die von Sſalamátow redigierten Notschreie, denen uneigennützige Publizisten mit Freuden die Spalten ihrer Zeitungen zur Verfügung stellten. „Wir" aber machten mit in dem Schwindel einesteils, weil wir unsere Loskaufquittungen schon längst verkauft hatten und neuer Verpfändung des Restes unserer Güter dringend bedurften; sodann weil man uns fette Ämter an den Banken versprach: Direktor-, Verwalter-, Taxator-Stellen u. dergl. m.

Auf letzteres, d. h. auf unsere Anstellung, gingen die Juden sehr ungern ein; notgedrungen aber mußten sie es thun; zunächst bedurften sie unserer Notschreie, sodann unserer wohlklingenden Namen in den Prospekten ꝛc., wiewohl dadurch die Sache teuer und schleppend wurde. Wer uns kannte, war natürlich sehr verwundert, zu sehen, daß wir plötzlich alle Financiers geworden waren. Ach und Weh haben auch die Juden geschrieen, als sie die Unserigen sahen, wie sie ohne irgend eine Geschäftskenntnis ans Werk gingen und mit

Digitized by Google

den von ihnen eingetragenen Geldern umsprangen. Indessen mußten sie es bis zu der nächsten Generalversammlung, d. h. bis zu den nächsten Vorstandswahlen ertragen. Unser tolles Fressen und Saufen auf Kosten der Bank wurde auch Sfalamátow-Pudelsohn zu arg, aber auch sie konnten dabei nichts ausrichten. Allerdings dauerte es nicht lange, nur ein Triennium; in dieser Zeit hatten wir es fertig gebracht, daß die Banken noch lange uns im Andenken behalten werden. An unserer Beteiligung am Bankgeschäfte sind namentlich zwei Dinge frappierend: die Einfachheit unseres Verfahrens zunächst, und sodann, wie wir es ermöglichten, in so trockene Dinge, wie Gutsverpfändungen, Herzlichkeit hineinzutragen. Beides, Einfachheit und Herzlichkeit, fand sich in unseren Banken selbst noch in viel höherem Maße als im seligen Vormundschaftsrate.

Unter Vorsitz unseres Pjotr Iwánowitsch sind unsere Mikhail Petrówitsche und Iwán Mikhailowitsche Direktoren, allenfalls ist ihnen als Spion ein Wladisláw Ossipowitsch (Pole oder Jude S.) beigegeben. Die Agenten, Taxatoren u. s. w. sind durchweg entweder Juden oder unsere Pétinjkas, Fédinjkas ꝛc., die wegen Schulden aus ihren Departements fortgejagt worden sind. Das alles zusammen nennt sich „Verwaltung" der Bank. Da tritt nun ein Bekannter von ihnen allen, ein Landsmann, der Gutsherr Wassíly Mikhailowitsch auf. „Kann ich Pjótr Iwánowitsch sprechen?" fragt er etwas unsicher und durchaus nicht dreist den Schweizer. „Den Herrn Verwalter der Bank?" — „Ja, Herr." — „Bemüht euch nach oben, dort werdet ihr im Wartesaale euch gedulden. „Sie" kommen um drei Uhr." Wassíly Mikhailowitsch geht hinauf und findet sich nicht in einer Verwaltung, sondern fast im Verwandtenkreise. Man begrüßt sich mit Effusion, fast küßt man sich. „Seit wann seid ihr hier?" — „Wie geht es den Unsrigen?" — „Ist die Jagd in diesem Jahre ergiebig?" — „Seid ihr zum Verpfänden hierher gekommen?" — Kaum vermag Wassíly Mikhailowitsch alle die Fragen zu beantworten; er fühlt sich gemütlich wie zu Hause im Schlafrocke. Auch das Geschäft wird ja im Schlafrocke gemacht. Endlich langt der Bankverwalter Pjotr Iwánowitsch an. Ein an der Bank dienender Judenjunge, wie aus dem Modejournale geschnitten, trägt ihm ein enormes kostbares Portefeuille nach. Als Pjotr Iwánowitsch den Wassíly Mikhailowitsch erblickt, breitet er zur Umarmung die Arme aus und erstarrt in dieser Positur für einige Augenblicke: „Wassíly Mikhailowitsch!" — „Zu euch bin ich gekommen", sagt wiederum schüchtern der in der Provinz verfimpelte Landsmann. — „Bitte in mein Kabinett, hierher." —

Digitized by Google

Und beide, der Herr Bankverwalter und der angereiste Landsmann verschwinden in der Thür des luxuriösen, reich und massiv ausgestatteten Direktoriumskabinetts der Bank. „Eine Cigarre?" — und er reicht ihm eine Kiste hochfeiner Regalia — „seid ihr schon lange hier? Kommt ihr bei uns zu verpfänden?" — „Ja, was thun? Ich brauche Geld." — „Soll geschehen, soll geschehen! Habt Ihr Eure Dokumente mitgebracht?" — „Ja, alle . . . nur sind sie nicht hier . . . in meiner Wohnung . . ." — „Ich verstehe . . . ich frage nur, ob Ihr sie vom Lande mitgenommen habt?" — „Ja, alle . . . alle." — „Wir machen die Sache sehr rasch ab. „Ich" habe da lauter fixe Kerle. Es sind ja meistenteils „Unsrige". Etwas Juden freilich auch . . ." — Der erste Tag vergeht natürlich in Plaudereien, die nichts mit dem Geschäfte zu thun haben. Dann Diner, Klub, Souper u. s. w. Am dritten oder vierten Tage, nachdem er sich von all den Diners und Soupers etwas verschnauft hat, erscheint Wassily Mikhailowitsch wieder in der Verwaltung, dieses Mal mit den Karten und Dokumenten. Natürlich wieder derselbe herzliche Empfang und dieselben herzlichen Gespräche, etwa also: „Sprecht Euch nur deutlich aus, geradeheraus: wollt Ihr zahlen oder wollt Ihr . . ." — „Das heißt, wie ist das?" — „Ach, sehr einfach: wollt Ihr bezahlen, so nehmt Ihr möglichst viel Geld mit Euch und Adieu auf Nimmerwiedersehen. Begreift Ihr es noch nicht?" — „Das heißt?" — „Seid Ihr aber ein Sonderling! Ihr habt noch keine Idee von den Bankoperationen", sagt mit herablassendem Lächeln der erfahrene Financier Pjotr Iwánowitsch. — „Die ganze Sache beruht darauf, daß Ihr um „Specialtaxation" nachsucht. „Wir" schicken Euch dann unseren Agenten . . . und . . . jetzt begreift Ihr doch? . . . Ihr werdet ihm dort . . . für seine Mühe . . . nun . . . und die Sache ist gemacht. Ihr werdet sehen, auf Eurem Petrówka wird wenig daran fehlen, daß sich Goldlager finden . . . das alles erhöht aber den Wert des Gutes . . ." — „Ach so! Ja, in der Weise . . . jetzt verstehe ich es," sagt Wassily Mikhailowitsch hoch erfreut. — „Da sagt mir nur, Pjotr Iwánowitsch, an wen ich mich dort zu wenden habe." — „An niemanden. Wir machen das sofort hier mündlich ab, d. h. approximativ, wir irren uns dabei natürlich nur unbedeutend." — Darauf folgt nachstehender Überschlag. „Wieviel Dessjätinen habt Ihr", fragt Pjotr Iwánowitsch. — „Tausendvierhundert." — „Tausendvierhundert . . . das giebt nach der „Normaltaxation" 126000 Rubel. Wir geben 90 Rubel pro Dessjätine. Wenn Ihr aber nach „Specialtaxation" verpfänden wollt, dann können

wir diese Ziffer . . . hehehe . . . mit dem Judengelde brauchen wir ja nicht sparsam zu . . ." — „Ich werde mich sehr dankbar erweisen. Es ist entsetzlich, wie sehr ich Geld brauche . . ." — „Jedermann braucht es. Wenn Ihr also einverstanden seid, so teilen wir sodann untereinander, und die Sache ist abgemacht." — Die Sache endigte damit, daß abgemacht wurde, er werde nach Specialtaxation, bei welcher in der That ungewöhnliche Schätze aufgefunden wurden, statt 126 000 vielmehr 175 000 Rubel erhalten. Die Differenz wird mit der Verwaltung geteilt. Alle sind zufrieden, man soupiert, küßt sich, umarmt sich. Wer es nicht weiß, wie einfach das gemacht worden ist, und dabei so herzlich offen, der würde es sich nicht vorstellen können . . . so sehr war es für „uns" gut und bequem. Zufolge solcher Manöver hob sich der Wert des Grund und Bodens bei uns ganz erstaunlich. Ohne die wahre Ursache „dieser in jeder Hinsicht erfreulichen Erscheinung" zu kennen, „welche erweiset, wie sehr unser Getreidebau zufolge der großen Reform vom 19. Februar sich entwickelt hat", — haben Petersburger Publizisten und Ökonomisten vollkommen guten Glaubens das Vaterland wegen solchen Wohlgedeihens beglückwünscht. Die Juden waren bleich vor Wut und erwarteten mit Angst den Tag, da man diesen Scheußlichkeiten und diesem Raube an ihrem Gute ein Ende machen könne, d. h. den Tag, da unser Direktorium abgelaufen war. Sie mußten bis dahin warten, dann aber machten sie sich von uns so rasch als möglich los.

Im nächsten Abschnitte werden wir sehen, in welche „stillen Häfen" wir nach so stürmischer Fahrt uns zurückzogen und zum Teil schon zurückgezogen haben.

Digitized by Google

X. Stille Häfen.

Die verlumpten adeligen Gutsherren sollte man nach zwei Kategorien unterscheiden: solche mit kühnem Fluge der Phantasie, und solche ohne Phantasieflug. Bisher sind nur die ersteren vorgeführt worden. Dabei mußten natürlich die untergehenden Leute der zweiten Kategorie, d. h. diejenigen, welche ohne die Gabe der Phantasie in den Wogen der neuen Verfassung ertranken, sich den von den Helden der ersten Klasse gefesselten Blicken entziehen. Während die Glänzenderen unter uns das bisher beschriebene bewegte Leben führten, während dessen sind jene bescheidenen, phantasielosen Leute schweigend und unbemerkt verduftet; indem sie sich versteckten, möchte man sagen, gingen sie unter . . . „Habt Ihr gehört: Iwán Stepánytsch hat alles losgeschlagen und ist schon gestern fortgezogen . . . Die einen sagen nach Kaluga — andere nach Twerj, zum Bruder der Frau . . .“ — In der That, plötzlich und spurlos war der Mann verschwunden. Und dergleichen passierte einem beständig. „Wir“ gingen doch effektvoll unter, mit Gedonner und Gekrach, fast in bengalischer Beleuchtung. Sie aber, als seien sie Schneemänner, schmolzen dahin und waren fort. Indem wir nach uns selbst urteilten, meinten wir nicht ohne Grund, daß sie entweder als Bettler umgekommen seien, sich zu Tode gesoffen hätten, oder aber gleich uns bei entfernten Verwandten, welche durch ein Wunder noch nicht völlig sich ruiniert hatten, untergekrochen seien. — „Immerhin aber thut es einem um ihn leid, er war doch immerhin unser Mitbruder — kein Paar zu Podugólnikow!“ — „Und er war ja ein Mensch ganz ohne Bildung, hatte Frau und Kinder — wo sollte der doch hin?“ meinten wir mitleidsvoll. — „Er wird sich wohl so durchschlagen: von einem Verwandten zum anderen wird er ziehen. Irgendwo ist

Digitized by Google

er wohl Wirtschaftsaufseher." — „Ja, das ist entsetzlich, entsetzlich! . . ." —

Bemerkenswert aber ist folgendes: die Leute der ersten Kategorie, die Phantasiereichen, welche sich selbst für intelligent und für sehr energisch hielten, diese sind schließlich recht eigentlich spurlos verschwunden und verschwunden geblieben; nichts kann man über sie erfahren. Die phantasielosen Leute dagegen, welche meistens gleichfalls aus unseren Reihen verschwanden, diese beginnen wieder aufzutauchen. Man hört da Dinge erzählen, aus denen klar hervorzugehen scheint, daß sie jetzt erst auf den ihnen eigentlich angemessenen Weg geraten sind. „Wir" haben das „Schlachtfeld" nicht eher geräumt, als bis wir den letzten Heller verzehrt hatten. Sie dagegen haben sofort gemerkt, daß es nach alter Art nicht gehen werde; sie haben in der Stille liquidiert und sind ohne allzugroße Schädigung auf ein anderes, gewaltsamen Umwälzungen weniger ausgesetztes Thätigkeitsgebiet übergesiedelt. Dort fanden sie ja auch ihre Sympathien und Traditionen wieder. Sie selbst entstammten jenen Schichten; sie selbst oder ihre Väter hatten sich zu adeligem Range aufgedient. Am Grund und Boden hafteten sie noch nicht; sie hatten sich Grundbesitz gekauft, weil vormals einem Gutsherrn die meiste Willkür gestattet war. Sobald dieser Willkür ein Ende gemacht worden war, hatten der Bodenbesitz und das Landleben für sie keinen Reiz mehr; darum vollzogen sie leicht und ohne Überwindung, in kluger Weise, ihren Rückzug. Sie zogen zur Stadt und besetzten dort ihre alten Nester. Jetzt aber haben diese Leute begonnen, wieder aufs Land zurückzukehren; sie haben sich kleine Gütchen gekauft und beobachten mit sympathischen Blicken das Verfahren der Ssladkopjéwzew's. „Wir" dagegen hingen mit Herzensbanden an der Scholle, die wir verlassen mußten. Ich kenne Fälle, wo gänzlich „Abgebrannte", die man fast mit Fußtritten von ihren Gütern forttreiben mußte, von dort doch wenigstens ein Säckchen voll heimischer Erde mitnahmen . . .

Bei uns gab es einen Gutsherrn von hochaltadeliger Herkunft; nennen wir ihn beispielsweise Mikhail Mikhailowitsch. Natürlich war er verabschiedeter Stabsrittmeister irgend eines Husaren- oder Ulanen-Regimentes und hatte Frau und Kinder. Er war ein guter, gefälliger Mann, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Hetzjagd; auch liebte er Pferde und hatte sogar einst selbst ein Gestüt besessen; überhaupt war er ein prächtiger Nachbar. Wie jeder lebhafte Mensch, so hatte auch er seine kleinen Leidenschaften. Er mochte Cognac, namentlich

Digitized by Google

in Form von Grog, und wenn er, wie das zuweilen passierte, seine fünf oder sechs Gläser eingelegt hatte, so verjüngte er sich ganz auffallend. Alsbald erzählte er von Anno damals, als er noch mit seinem Regimente in Polen stand. Wenn er diese Erzählungen in Gegenwart seiner Frau, Nadéshda Petrówna und seiner erwachsenen Töchter begann, so seufzte sie kummervoll auf, erhob sich, rief die Töchter und ging fort. Alle Augenblicke sprang er von seinem Stuhle auf und stellte es dar, wie er auf dem Rückzuge von einem Rendezvous von einer Mauer herabgestürzt sei, oder wie er auf einem Ast gesessen und auf ein Wiedersehen gewartet habe u. s. w. In der letzten Zeit, als er bereits verheiratet war, hat er zwei Intriguen gleichzeitig gehabt, eine im Kinderzimmer, eine auf dem Geflügelhofe. Wie es nun auch geschehen sein mag, sie erfuhr alles bis in die kleinsten Details und, aufgebracht durch „solche Niedertracht", hat sie ihn von sich fern gehalten und angefangen, ihm „Sie" zu sagen. So hat sie ihn wohl ein halbes Jahr lang sich abquälen lassen; natürlich erfuhr davon der ganze Kreis und zwar durch ihn selbst. Es scheint, daß sie schließlich wieder intimer mit einander wurden; aber „Du" hat sie ihm nie mehr gesagt.

Später ward Mikhail Mikhailowitsch wieder attrapiert, dieses Mal aber gelang es nicht, ihn wieder zu zähmen; seine Lebensweise blieb eine wilde, ja sie trug einen ziemlich gemeinen Charakter an sich, aber da kamen keine Gewaltthätigkeiten vor und kein Mißbrauch der gutsherrlichen Gewalt; — kurz, es war ein Mann des bei uns am allermeisten verbreiteten Typus. Nadéshda Petrówna, in irgend einer Petersburger Pension erzogen, war etwas „ideal" angelegt. Zu den Pensionsferien hatte eine reiche Hofdame, eine Freundin ihrer Mutter, sie zu sich genommen. Dieser Umstand, zusammen mit dem Verhalten ihres Gatten, brachte es mit sich, daß sie zuweilen gänzlich in längst vergangene Zeiten zurückverfiel, und wenn in solch einem Augenblicke jemand sie besuchte, so begann sie eine nicht enden wollende Erzählung von ihren Leiden, und wie man vor Zeiten, da sie noch in der Pension war, ihr den Hof gemacht habe, und wie in den Ferien die alte Hofdame Besuch gehabt habe vom Chevaliergarde Fürst A.; und vom Leibhusar Graf B., vom Baron C. aus dem Preobrashensk-Regimente u. s. w. — Und erst dann, wenn ihre Erzählung bis zu dem Punkte gelangt war, wo der Graf B. ihre Hand gefaßt und sie unverwandt angeschaut hatte, erst dann bemerkte sie zuweilen, daß ihre Töchter, die „erwachsenen Mädchen", neben ihr saßen und ihr kam es vor, daß sie das alles nicht zu hören brauchten, und sie

Digitized by Google

wurden dann unter verschiedenen Vorwänden hierhin und dorthin fortgeschickt mit diversen Aufträgen.

Zu jener Zeit war ich recht häufig dort und fast auswendig kannte ich seine und ihre Erzählungen über ihre Liebesintriguen. Die Töchter zählten damals die eine dreizehn, die andere vierzehn Jahre. Alle übrigen Kinder waren früh gestorben. So lebten sie ruhig dahin und unter sehr guten, mittleren Vermögensverhältnissen — bis zum neuen Statute. Die Emanzipationsgerüchte beunruhigten nicht besonders weder Nadéshda Petrówna, noch Mikhail Mikhailowitsch. Alles blieb gewissermaßen beim alten. Auch die Beziehungen zu den Bauern blieben patriarchalisch-gemütvoll. Nur ein Umstand änderte sich gewaltig: mit der Verringerung der bäuerlichen Arbeitstage trat die Notwendigkeit ein, auch die Ackerfläche um die Hälfte zu verringern. Damit verringerten sie auch die Einnahmen um die Hälfte. Hätte nun Mikhail Mikhailowitsch auch seinen Hausstand entsprechend eingeschränkt, so würde er bis auf den heutigen Tag sorgenfrei fortgelebt haben. Aber gleich uns allen ist er einem Surrogate für den Bauern nachgejagt und gleich uns anderen hat er die Misère mit der „rationellen Landwirtschaft", den Verpfändungen u. s. w. durchgemacht. Schließlich kaufte Podugólnikow das Gut und der damalige Gutsherr behielt alles in allem siebentausend Rubel. Was nun thun? Wo leben? Und namentlich wovon leben? Sie siedelten in die Stadt über, mieteten dort eine Wohnung, statteten sie mit den Möbeln aus, die Podugólnikow ihnen gelassen hatte, und setzten dort genau dieselbe Lebensweise fort, welche sie auf dem Lande geführt hatten. Sie kamen indessen zur Besinnung, als ihnen nur noch dreitausend Rubel geblieben waren: noch ein halbes Jahr solchen Lebens und dann heißt es: auf die Straße hinaus . . Alsbald erfuhren „wir" Übrigen, die wir noch auf unseren Iwánowka's und Ossínowka's saßen, daß die Kh—owa ein Modenmagazin und eine Färberei eröffnet habe.

Wiewohl die Kh—ow's meine nahen Nachbarn gewesen waren, so hatten sie doch einem anderen Kreise angehört. Sie waren in ihre Kreisstadt gezogen, wohin ich nur selten kam. Es vergingen zwei Jahre, bis ich dorthin mußte und dort eine Woche zu verweilen hatte. Ich erinnerte mich der Kh—ow's und ging, sie aufsuchen. Ich erfuhr alsbald, ihr Magazin sei das allerbeste, sie sei Lieferantin des Stadthauptes, des Kreischefs, der ganzen Aristokratie und müsse großes Geld verdienen . . Erfreut über diese Nachrichten, fand ich denn

Digitized by Google

auch bald ihr graues Häuschen an der Ecke der Moskowischen Straße. Es war sofort kenntlich durch ein großes Firmenschild und mehrere Figurenschildereien. — Beim Hineintreten ins Magazin erkannte ich noch einige Möbelstücke vom Lande her. — Aus der gegenüberliegenden Thür schaute ein kleines Mädchen von zehn Jahren, in schwarzem Kleidchen und weißer Pelerine hervor und verschwand sogleich wieder. Bald darauf schaute ein zweites, etwas älteres, ebenso gekleidetes, Mädchen aus derselben Thüre hervor, — beide wohl Lehrlinge. Sfergei Iwánowitsch erfährt, Mikhail Mikhailowitsch sei noch beim Nachmittagsschlafe, ebenso Nadéshda Petrówna; er möge nur seine Bestellung machen und nicht zur Konkurrentin Mathilde gehen; die reiße nur Geld und arbeite schlecht. „Nein, ich habe keinen Auftrag, ich gehe nicht zur Mathilde", — sagte ich zur Beruhigung. „Ich bin ein alter Bekannter und wollte sie wiedersehen." Ich gab ihr meine Karte und sagte, ich würde abends wiederkommen.

Ich machte einen Spaziergang, trat bei der Konkurrentin, Madame Mathilde, — einem gewesenen Hofsmädchen, das einen Barbier geheiratet hatte, ein und fragte nach dem Magazin der Kh—owa. Hier hieß es nun, jene verderbe alles, sei nicht Schneiderin von Fach, sei nur eine abgebrannte Gutsherrin, verstehe es nicht, mit der Kundschaft umzugehen, verderbe es mit allen durch Hochmut u. s. w. Ich schützte irgend was hinsichtlich einer angeblichen Bestellung vor und zog mich zurück. — Man hatte mich offenbar erwartet und hatte sich bemüht, alle Zeichen des ärmlichen Wesens möglichst zu maskieren. Ich fand Mikhail Mikhailowitsch mit einem Buche in der Hand im Lehnsessel des Magazins sitzend, es war das offenbar eine zu meinem Empfange angenommene Pose, denn zum Lesen war die Dämmerung zu weit vorgeschritten . . Er sprach angelegentlich von Dingen, die uns beide nicht interessierten, und lächelte alle Augenblicke ohne Anlaß. Ich hörte nicht sehr aufmerksam, was er sagte; mit um so größerem Interesse betrachtete ich ihn. Die Ärmel und Aufschläge seines ziemlich konservierten Rockes zeigten gewisse Falten, diejenigen eines Kleidungsstückes, das lange im Koffer gelegen hat. Der Rock war offenbar zu meinem Empfange hervorgeholt worden. Er war nicht auffallend grau geworden, aber eigentümlich zusammengeschrumpft, eingetrocknet und gleichsam kleiner geworden. Auf den Händen und Wangen zeigte sich jener weißliche Anflug, den man nur bei Greisen findet. Vormals war das nicht zu merken gewesen. Sein kleines Schnurrbärtchen, das er schon früher zu färben pflegte, war jetzt besonders kräftig und offenbar ganz vor kurzem mit Farbe überladen worden und starrte

Digitized by Google

besonders abgezirkelt und unternehmend hervor. Nach einigen Minuten fragte ich: „Kann man Nadéshda Petrówna sprechen?“ — „Gewiß, Gewiß! Sie wird sehr erfreut sein. Ihr wart ja mit ihr befreundet . . Wollen wir zu ihr gehen, in ihre Gemächer.“

Diese ihre Gemächer, das war nichts anderes, als ein einziges Zimmer, eingeengt durch Anhäufung von Möbeln. Nadéshda Petrówna saß dort in einem mir sehr wohl bekannten seidenen Kleide und im Shawl. Beide Stücke waren ja nicht neu; um so unwahrscheinlicher, daß sie zu Hause immer beides trug, namentlich den türkischen Shawl. Also hatte auch sie sich für mich gekleidet. Dennoch aber war sie „überrascht“, mich zu sehen. Ich bemerkte, daß es ihr sehr angenehm war, als ich bei der Begrüßung ihr nach alter Gewohnheit die Hand küßte. Es ermunterte und ermutigte sie offenbar: „Er achtet uns noch wie vormals“, schien sie sich zu sagen. „Es freut mich gar sehr, Sergei Nikoláje witsch, daß Ihr gekommen seid, zu uns hinein zu schauen. Setzt Euch hierher. Wir wollen Thee trinken. Lisa! Sag! daß man uns Thee reiche“, — sagte sie zur Tochter mit einiger Feierlichkeit. — „Nun erzählt doch, wie geht es Euch? Wir haben uns solange nicht gesehen. Ihr habt wohl in unsere Stadt niemals hineingeschaut?“ u. s. w. — Kurz, das Gespräch kam nicht recht in Gang. Sie „unterhielt“ mich, wie man das nennt. Endlich brachte eine ziemlich unsaubere Köchin fast im Laufschritte die Theemaschine, mit ihren bloßen Füßen platschend. Dieses Platschen verschnupfte Nadéshda Petrówna und sie machte der Köchin deshalb eine „Bemerkung“. — Lisa erschien mit der Zuckerdose und mit „Backwerk“. — „Auch das ist für mich gekauft“, dachte ich. „Ihr werdet Lisa kaum erkennen; sie ist erschrecklich mager geworden: sie ist nie recht gesund“, sagte Nadéshda Petrówna, sie betrachtend. „Wie wünscht Ihr den Thee, mit Citronen oder mit Sahne. Wir haben beides.“ — „Mit Rum mag ihn Sergei Nikoláje witsch“, antwortete ihr der Vater, indem er verschmitzt blinzelte . . . Erinnert Euch, so wie in Mikhailowka“, — fuhr er, zu mir gewandt fort — „zwei Theelöffel auf das Glas . .“ — Nadéshda Petrówna blickte mit funkelnden Augen zu ihm hinüber. Ich begriff und beeilte mich, zu erklären, daß ich mit Rum nicht trinken werde, mit Citronen sei es viel schmackhafter. „Nun ja, mit Citronen und etwas Rum“, begann Mikhail Mikhailowitsch nochmals. — „Hast Du die Schlüssel vom Schränkchen bei Dir?“ sagte er, zur Frau gewandt, — „ich bringe es sogleich.“ — Und schon war er aufgestanden, um zum Schranke zu gehen, Nadéshda Petrówna aber sagte: bleibt nur sitzen, auch ohne Eure Hilfe

Digitized by Google

wird man alles reichen. — Sie gab die Schlüssel der Lisa, welche denn auch die Rum-Karaffe brachte. Ich fing an zu ahnen, wie die Sachen standen . .

Unter den Umständen, unter welchen ich hier bewirtet wurde war es äußerst peinlich, sich „nötigen" zu lassen; war man doch aus allen Kräften bemüht gewesen, die Armut zu maskieren. Und darum, wiewohl ich Thee mit Rum durchaus nicht mag, blieb jetzt nichts übrig, als sich zwei Löffel voll zum Glase zuzugießen. Mikhail Mikhailowitsch nahm darauf die Karaffe und goß sich auch Rum zum Thee, aber nicht vermittelst des Löffels, sondern unmittelbar. Lisa sah ihn gleichsam vorwurfsvoll an. Nadéshda Petrówna strengte sich an, zu lächeln und rief: „Mikhail Mikhailowitsch! . ." „Ach, du lieber Gott, ich bin doch kein kleines Kind, ich weiß doch selbst, wie viel . ." — „Ihm ist das sehr schädlich", sagte Nadéshda Petrówna, — „aber er mag es so sehr . ." — „Herr Gott, sollte er wieder zu trinken angefangen haben?" dachte ich und es dämmerte mir das Drama noch tragischer auf. Das Gespräch wurde künstlich fortgeführt; so rasch aber fortzugehen, war mir doch peinlich. — Nadéshda Petrówna wurde in die Werkstube abgerufen und entfernte sich sichtlich ungern. Mikhail Mikhailowitsch folgte ihr mit den Augen und, mir wiederum pfiffig zuzwinkernd, erhaschte, ja erhaschte er die Rum-Karaffe und schoß die Hälfte ihres Inhaltes in sein Glas. Langsam und tief vorwurfsvoll erhob Lisa ihren Blick zu ihm und sah ihn lange an. — „Nun, was siehst Du mich so an?" — „Ach nichts!" — sagte sie mit einem tiefen Seufzer. — „So gehe ich denn . ." fuhr er fort, als führe er eine Erzählung weiter — und in zwei Schlucken hatte er sein Glas hinabgestürzt: — „Lisa, gieß mir noch Thee ein", schaltete er dann ein, als ob nichts vorgefallen sei. — Lisa füllte ihm das Glas und reichte es ihm. Er haschte wieder nach der Karaffe, leerte das Glas zur Hälfte auf die Untertasse und schoß dann den ganzen Rest des Karafféninhaltes hinzu.

Lisa erhob sich schweigend und verschwand durch dieselbe Thür, durch welche Nadéshda Petrówna fortgegangen war. Wir blieben allein. „Wahrhaftig, gerade wie ein kleines Kind beaufsichtigt sie mich!" hub er an. — „Sie hat sich ausgeheckt, daß es mir schädlich sei! Nun ist die gegangen, es ihr zu klatschen . ." Und mit ebenso großen Schlucken beeilte er sich, sein Glas zu leeren, indem er unverwandt die Thür im Auge behielt, durch welche Frau und Tochter wieder erscheinen sollten. — Als er sein Glas geleert hatte, erhob er sich, nahm die leere Rum-Karaffe, hob das Theetuch vom Tische auf

Digitized by Google

und nahm vorsichtig, daß sie nicht klirrten, die von Lisa dort vergessenen Schlüssel zum Schränkchen hervor. „Ich komme sogleich zurück", sagte er im Flüstertone, lächelnd und mir zuzwinkernd, — „ich kenne alle ihre kleinen Vorsichtsmaßregeln und Schliche"; — und auf den Fußspitzen schlich er fort hinter die Draperie, welche das Zimmer, in welchem wir saßen, in zwei Hälften teilte. Das Schloß erklang; darauf hörte ich ein Glucksen, wie wenn eine Flasche geleert wird; offenbar füllte er die Karaffe aus der Rumflasche; darauf gab es einen Klang, als wäre ihm etwas aus der Hand entglitten und gefallen. In der Thür erschienen Nadéshda Petrówna und Lisa. „Wo ist Mikhail Mikhailowitsch?" fragte Nadéshda Petrówna, zum Tische herantretend. Lisa hob rasch das Theetuch auf und die Arme sanken ihr nieder. — „Ich bin hier, meine Liebste", — rief Mikhail Mikhailowitsch hinter der Draperie hervor. — Nadéshda Petrówna ging zu ihm. „Was macht Ihr dort? Das ist gar nicht Eure Sache. Ihr hättet es mir oder Lisa sagen können." — „Du warst ja beschäftigt, meine Liebste . . Lisa war auch fortgegangen." — „So hättet Ihr warten können . ." „Warten! Sfergei Nikolájewitsch hatte auch ausgetrunken . . ich wollte ihm einschenken . . gieb die Karaffe her . ." — „Geht, Ihr Gewissenloser! Ich brin—ge — es — schon — selbst," — sagte sie mit Mühe und man vernahm, wie sie hinter der Draperie ein hysterisches Weinen und Schluchzen vergeblich zu unterdrücken versuchte. Lisa stürzte dorthin. — „Wie dumm das alles ist! —", meinte Mikhail Mikhailowitsch achselzuckend, indem er, die verhängnisvolle Karaffe in der Hand, hinter der Draperie hervor wieder erschien. — „Aus jeder Kleinigkeit wird bei uns eine große Geschichte gemacht. Ich bin das ganz überdrüssig geworden . . Gebt mir Euer Glas, ich gieß Euch noch Thee ein." — „Nein, ich danke. Ich muß sogleich nach Hause gehen; ich komme wohl ein anderes Mal, vielleicht morgen", — sagte ich. — „Da siehst Du es nun, meine Liebste, wie in Folge Deiner Capricen nun auch Sfergei Nikolájewitsch fort will", — schrie er der Frau zu. „Nein, wirklich, ich muß durchaus nach Hause . ." — „Ihr habt gar keine Nötigung, nach Hause zu gehen. Das kenne ich schon. Erinnert Ihr Euch, wie ich in Mikhailowka Euren Hut versteckt habe, um Euch zurückzuhalten. Ach! das war eine schöne Zeit, da lebte man doch! . . Und wie ist es jetzt geworden . . auf die alten Tage . ." — Gewandt und rasch goß er mir und sich Thee ein, fügte seinem Glase einen kräftigen Schuß Rum hinzu, stürzte sein Glas hinunter und setzte sich. Das Schluchzen hinter der Draperie hatte aufgehört.

Digitized by Google

Mikhail Mikhailowitsch erzählte irgend welche Erinnerungen von Mikhailowka her. Ich saß wie auf Kohlen und erwartete den Augenblick, da man hinter der Draperie hervorkommen werde und ich mich empfehlen und fortgehen könne. Noch länger zu bleiben, war unerträglich.

Schließlich erscheinen die armen Frauenzimmer; Nadéshda Petrówna mit rot verweinten Augen, das Taschentuch in der Hand, lächelt, d. h. versucht zu lächeln. „Vergebt es mir . . ihm ist es so schädlich . . er ist in letzter Zeit so schwach geworden. Ihr seht es ja selbst: da ist er nun eingeschlafen". — Ich sah hin — in der That, er schlief schon. Der Kopf hing auf die Brust hinab, die Arme lagen schlaff auf den Stuhllehnen; so saß er da ganz still und schnarchte leise in sein kleines, schön gefärbtes Schnurrbärtchen. „Wie das rasch gegangen ist", — rief ich unwillkürlich aus, — „vor einem Augenblicke redete er noch." — „Ja, und dann schläft er plötzlich ein. So ist es immer mit ihm. Und jetzt darf man ihn vor dem Morgen nicht mehr wecken. Der Doctor hat uns schon längst gewarnt; wenn er noch weiter Grog trinke, so werde er unfehlbar am Schlagflusse umkommen." — „Warum denn aber ihm geben?" — „Wer giebt ihm doch? Ihr habt ja selbst gesehen, wie er es sich erschlichen hat." — „Schnaps trinkt er nicht?" — „Nein, Gott sei Dank, noch nicht. Dann würde ich offenbar gänzlich den Verstand verlieren." — Ich blieb noch ein wenig, dann erhob ich mich, um mich zu verabschieden. „Bleibt Ihr noch lange hier, in unserer Stadt?" — „Wohl noch vier oder fünf Tage." — „Bitte, bitte, sprecht noch vor bei uns. Das ist ja, bei Gott, unsere einzige Freude, wenn jemand von unsern alten Nachbarn sich unsrer erinnert und in unseren stillen Hafen einkehrt . . Heute hat es sich nicht gemacht, so ganz frei von der Leber zu reden und ich hätte Euch so viel zu erzählen. Bitte, sprecht noch vor!" — Schließlich nahm ich Abschied und ging fort. Sie aber nennt das bereits ihren „stillen Hafen". „Schön ist dieser stille Hafen!" dachte ich bei mir, als ich durch die Straßen des im Todesschlafe liegenden Städtchens heimkehrte.

Zwei Tage später, gleichfalls abends, als es bereits dämmerte, machte ich einen Spaziergang am Flußufer des Städtchens. Es war ein stiller herrlicher Abend . . Ich hatte mich auf eine Bank des Spazierweges niedergelassen, eine Cigarre angeraucht und schaute den weit ausgetretenen Fluß entlang, war in Gedanken versunken und hatte es nicht bemerkt, daß Lisa zu mir herangekommen war. „Warum

Digitized by Google

sprecht Ihr bei uns nicht vor? Mama hat Euch heute so sehr erwartet", — redete sie mich plötzlich an. „Wie soll ich es Euch sagen? Ich war bisher zu beschäftigt. Ich komme morgen. Ihr habt auch einen Spaziergang gemacht?" — „Ja, ich war zu müde. Heute hat es viel Arbeit gegeben. Ich fühle mich unwohl. Wie herrlich ist die Luft hier!" — Ich stand auf und begleitete sie am Ufer entlang. Sie kam mir wie auferweckt vor; als wollte sie gegen mich sich aussprechen, als hätte sie 'was zu fragen. Ich schlug einen vertraulichen Ton an; sie ging drauf ein und antwortete bereitwillig. — Nach den Einnahmen des Magazins befragt, teilt Lisa mit, daß sie ganz unzureichend seien, wiewohl andere sich damit durchschlagen. Und zwar liege es einzig und allein daran, daß die Mutter das Geschäft nicht anzufassen wisse — wie es auch kein anderer von den vormaligen Gutsherrschaften vermöchte. Denn die Kunden vertrügen es nicht, daß man ihnen gegenüber Ehrgefühl zeige. Dazu könne die Mutter sich nicht enthalten, den schlechten Geschmack der Kaufmannsfrauen zu meistern, sich auf ihren eigenen, in Hofkreisen erlangten, zu berufen. Dagegen verstehe es Mathilde besser, der Kundschaft gefällig zu sein u. s. w. Lisa bittet, Sergei Iwánowitsch möge die Mutter bereden, daß sie die Bedienung der Kunden ganz ihr, der Lisa, überlasse . . Nach Jahren ist Sergei Iwánowitsch wieder in jenes Städtchen gekommen und hat Lisa als Lehrerin in der dortigen Mädchenschule angetroffen — mit allen Zeichen sehr vorgeschrittener Schwindsucht. Ihre Eltern waren beide gestorben.

Vor vier Jahren traf es sich, daß ich wieder in dieses Städtchen kam. Ich hatte erfahren, daß Mikhail Mikhailowitsch und Nadéshda Petrówna gestorben waren: er am Schlagflusse, sie an der Wassersucht. Das Magazin existierte nicht mehr. Ich erfuhr, daß Lisa an der kürzlich eröffneten städtischen Mädchenschule angestellt sei und suchte sie dort auf. Mir trat ein bis zur Unwahrscheinlichkeit hageres Mädchen entgegen, mit gelbem Antlitz und gelben oder eigentlich blaugelben Ringen unter den Augen, als stamme die Farbe von erlittenen Schlägen. Kaum habe ich sie erkannt. „Es fehlte wenig, so wäre ich gestorben", sagte sie mir, — „doch jetzt geht es besser. Kommt der Frühling, so werde ich mit Gottes Hilfe mich ganz erholen." Wir unterhielten uns lange. Wir gedachten der Alten; wir gedachten des „stillen Hafens". „„Stiller Hafen", ja den Einfall hatten sie, es so zu nennen!" — Am Tage meiner Abreise besuchte ich Lisa wieder, mich zu verabschieden. Ich hatte das Vorgefühl,

Digitized by Google

daß wir uns nicht mehr wiedersehen würden. „Ihr reiset nach Petersburg?" fragte sie. „Ja, auf einen Monat, und von dort gedenke ich mich ins Ausland aufzumachen . . ." „Ich habe eine kleine Bitte an Euch", sagte sie etwas zögernd. „Ich bitte, sagt es nur. Was befehlt Ihr?" — „Seht . . . Ich habe schon manches durchgemacht. Noch eins möchte ich durchmachen . . ." „Und das wäre?" — „Seht, ich habe versucht, eine kleine Erzählung zu verfassen . . . nämlich über uns . . . wie wir da gelebt haben . . ." „Vortrefflich!" rief ich, um sie zu ermutigen. „Nein, Ihr wißt ja noch nicht, ob es vortrefflich ist. Ihr habt ja, glaube ich, Schriftsteller unter Euren Bekannten. Gebt es ihnen, vielleicht lassen sie es drucken. Nur, um Gottes Willen, daß da nichts geändert werde. Entweder alles, oder nichts . . ." Ich übernahm natürlich die Vermittelung. Nach Hause zurückgekehrt las ich das Heftchen. Es war allzu naiv-heißblütig geschrieben. Ich wandte mich an eine große Revue, aber vergebens; ich hatte auch nicht erwartet, daß man es aufnehmen werde. Ich ließ die Erzählung in einer der neuen heißblütigen Zeitungen abdrucken und man hat ihr dafür ein lumpiges Honorar geschickt . . . Während desselben Frühlings ist auch sie gestorben, an der Lungenschwindsucht.

Nachdem Stratón Alexéjewitsch Bubnów, ein im Kreise eingesessener vormaliger Remonteoffizier, vorgeführt worden, der in seiner Jugend nur in üblicher Weise wüst gelebt, im Alter aber zu den gesetztesten Männern gehört hatte, — ein Mann, der es verstanden hatte, der „rationellen Landwirtschaft" aus dem Wege zu gehen und in nüchtern hausbackener und dabei einträglicher Weise[1] ein Gut zu bewirtschaften, — der aber dennoch ein Opfer des gegenseitigen Bodenkredites geworden war, indem er Güter wohlfeil ankaufte, um sie schwindelhaft hoch zu verpfänden, was ein übliches und einträgliches Geschäft geworden war, womit aber Bubnów zu spät kam, da

[1] Zur Charakteristik des Stratón Alexéjewitsch wird folgendes mitgeteilt: „Wir" lügen alle entsetzlich — heißt es — und zwar nicht nur über unsere Jagd, sondern überhaupt lügen wir — das kommt wohl vom Wasser und von unserer Schwarzerde. Aber „wir" lügen im allgemeinen gutartig, ohne Hintergedanken, einfach aus Gewohnheit, ja aus Eingebung. Sein Lügen aber war ein besonderes, es zielte auf wohlfeile Effekte. In seinem Schwunge war immer etwas Verdächtiges. Und so konnte er auch unmittelbar nach einer argen Prahlerei ins Nebenzimmer gehen und die Champagnerpfropfen zählen . . . (Also bei aller Windbeutelei hausbackener Kontrolleur der Dienerschaft!). S.

Digitized by Google

gerade damals die oben erwähnte Reform der Bodenkreditverwaltung eingetreten war — worauf dann Bubnów als allgemein geachtete und beliebte Persönlichkeit bei den noch nicht mittellosen Gutsherren, selbst bei den Podugólnikows ein behagliches Krippenreiterleben führte — — nach dieser Schilderung wird folgendes mitgeteilt.

Unsere Kreisstadt, obschon eine der wohlhabendsten des Reiches, ist ganz besonders langweilig, kein öffentlicher Garten, keine Promenade, wo man staubfreie Luft atmen könnte. Unser Gouverneur, wenn er auf seiner Revisionstour hinkam, hatte auch jedesmal auf diese Mängel hingewiesen und gemeint, es müsse hier entsetzlich langweilig sein. So auch letzthin. „Ja, langweilig ist es, Ew. Excellenz", entgegnete ihm das Stadthaupt, „so langweilig, daß ich es wagen würde, wenn Eure Excellenz es gestattete . . ." — „Redet nur, redet nur . . ." — „Unser Ziegenbock im Feuerwehrstalle[1] hatte von den Soldaten das Schnapstrinken gelernt und hatte dafür eine solche Leidenschaft gefaßt, daß er zu zwei Wochen aus der Kneipe nicht fortzubringen war. Da ist er nun gestern weiß Gott wie auf den Glockenturm der Kirche geraten und hat sich vor allem Volke von dort herabgestürzt — man muß wohl glauben infolge von Langerweile'[2]. — Seine Excellenz beliebten zu lachen und empfahlen uns die Errichtung irgend eines Vergnügungsortes an und reisten ab. Im nächsten Jahre hat sich dasselbe wiederholt und es ist zu nichts gekommen. Später hat es sich gezeigt, daß das nicht Schuld unseres finsteren Charakters war; vielmehr sind wir, auch in allem Elend und in aller epidemischen Not, immer sehr geneigt gewesen, uns zu vergnügen. Es hat lediglich an einem Manne gefehlt, der „private Initiative" besessen hätte. In dem Jahre, da diese Vervollkommnung bei uns sich aufthat, hatte ich mich lange in Petersburg aufhalten müssen und ich langte erst spät, zu Ende Juni, im heimatlichen gelobten Lande an. Bevor ich aufs Gut ging, hatte ich für ein paar Tage Geschäfte in unserer Stadt. Nach dem Diner im „Palmyra des Nordens" bemerkte ich, daß die Tischgenossen sich „in den Garten" aufmachten. In welchen Garten mag das sein? dachte ich. Was ist das für eine Neuigkeit? Ich fragte den Kellner. „Stratón Alexéjewitsch haben ihn eröffnet." — „Aber wo doch?" — „Das Klosterwäldchen belieben Sie doch zu kennen?" — „Nun ja, und . .?"

---

[1] In Pferdeställen, in Rußland, werden sehr oft Ziegenböcke gehalten — vielleicht im Zusammenhange mit einem Aberglauben? S.

[2] Eine wahre Begebenheit, wie alles hier Erzählte. (Anm. d. Verf.).

Digitized by Google

— „Ebendort ist es." — „Wie haben die Mönche das gestattet?" — „Das haben sie schon so einzurichten gewußt, daß man es ihnen gestattet hat. Geld thut ja alles . . . und sodann haben sie Opfer dargebracht, Stiftungen . . ." — Natürlich fuhr ich hin, um mir das Stück anzusehen, das er in Scene gesetzt habe. — Stratón hatte in der That die Mönche ganz pfiffig vermocht, ihm mittelst einer „Expropriation" einen Theil des Wäldchens abzutreten. Nun hatte er diesen Teil mit einem Zaune umhegt, Wege angelegt, sie mit Sand befahren, hatte eine Estrade erbaut, ein Dutzend kleiner Pavillons errichtet, Bänke hingesetzt, aus Moskau einen Chor deutscher Sängerinnen angeschafft, hatte sie in kurzgeschürzte und möglichst oder vielmehr unmöglich dekolletierte Kostüme gekleidet — und dann ging es los.

Als ich anlangte, war der Garten bereits Kopf an Kopf voll Menschheit. „Wir" alle, wer nur in der Stadt war, befanden uns dort, niemand fehlte. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, fand ich die ganze Kompagnie an einigen aneinander gerückten Tischchen zusammen. Stratón saß mitten unter „uns" und kommandierte, daß das Bestellte prompt gereicht werde. Er war ganz an seinem Platze. Das merkte ich sofort an seiner Begrüßungsumarmung. Er küßte mich wohl fünfmal und erdrückte mich fast. Ich mußte mir sein ganzes „Institut" von ihm zeigen lassen. Natürlich lobte ich alles und wir kehrten zu den übrigen zurück. „Habt Ihr auch Kassándra gesehen?" — „Kassándra? Wer ist das?" — „Ach, ihr Heiligen! Das — das ist die wahre Pracht! Stratón, warum habt Ihr ihn ihr nicht vorgestellt?" — „Sie kleidet sich soeben, sie wird sogleich singen." — „Nun paßt aber auf, paßt auf, sage ich Euch! Ist das ein Frauenzimmer!" — In der That, bald darauf trat auf die Estrade ein von oben her und von unten hinauf bis zu den äußersten Grenzen entkleidetes Frauenzimmer, eine Deutsche, und fing zu singen an: „Du hast Diamanten und Perlen . . ." Von allen Seiten ertönten Bravo, bis . . bis es schließlich das reine Pferdegewieher war. — Ich verliebte mich geradezu in Stratón. Er war dermaßen auf seine Rolle eingegangen, daß er sogar seine Manieren verändert hatte. Er war ein merkwürdiges Gemisch von einem Taschenspieler und einem französischen maître d'hôtel, wie man deren in den Petersburger Gasthäusern sieht. Nur das Wladimirkreuz, welches auf seinem Rockaufschlage prangte, verdarb die „Illusion." „Jetzt aber kommen zwei Französinnen aus Moskau . . ." sagte Stratón, und schnalzte mit der Zunge. — „Sind es echte?" — „Ja, echte." — „Lügst Du nicht?"

Digitized by Google

— „Sonderbarer Kerl! Wozu sollte ich lügen? Würde man das nicht erkennen, ob es echte sind oder nicht?" — Inzwischen ward die Frage aufgeworfen, ob es für einen Edelmann anständig sei, oder nicht, sich mit einer solchen Sache zu befassen. „Wir" entschieden uns dafür: in Anbetracht dessen, daß Stratón zunächst Witwer sei, und sodann, daß er bereits kein Gutsherr mehr sei — warum sollte er da sich damit nicht befassen? Schlechtes sei dabei doch nicht. „Mit ehrlicher Arbeit erwerbe ich mir mein Brot Ich habe alles eingebüßt; wäre es da etwa besser, wenn ich die Hand nach Almosen ausstreckte?" . . . sagte Stratón, indem er sich in edelmännische Positur warf und sich auf die Brust schlug. „Wir" stimmten ihm bei. Schließlich wurde mir die Sache zu langweilig und ich zog ab.

Im Laufe des Sommers kam ich noch ein paar Mal in die Stadt, und geriet wieder zu Stratón. Es waren die nämlichen deutschen Sängerinnen, jedoch unter Beigabe zweier stark abgebrauchter, stimmloser Französinnen, und von drei oder vier Juden, welche auf Trinkgläsern musizierten. Wiederum hatten „wir" uns vollzählig bei Stratón eingefunden. „Se. Excellenz sind bei mir gewesen, als sie auf der Revisionstour passierten . . ." — „Nun, und hat es gefallen?" — „Für den ersten Anfang, sagten sie, sei es ganz schön." — „Gewiß, jetzt hätte der Ziegenbock sich nicht mehr vom Kirchturm gestürzt. Ihr hättet ihn von hier nicht mehr fortbringen können..." „Ihr seid auch immer ein Spötter!" und er klopfte mir freundschaftlich die Seiten. Man fordert Stratón auf, auch für den Winter, da es hier noch langweiliger sei, ähnliches einzurichten. „Warum nicht gar! Das würde nicht dasselbe sein. In freier Luft kann man das machen. Dort aber wird die reine Kneipe daraus. Das würde sich für mich nicht schicken, das wäre unanständig. Bin ich auch ruiniert, so bin ich doch ein Edelmann, und sodann . . ." er faßte dabei sein Ordenskreuz und kniff bedeutungsvoll die Lippen zusammen. — „Nein, ich will mir bei Sr. Excellenz die Konzession zu so einer Art von kleinem Theater auswirken . . . nun so . . . daß es dabei auch Tänze gebe . . . so wie im Klub . . ." — Ich weiß, daß er sich in der That etwas nach diesem merkwürdigen Programm ausgewirkt hat und daß die „unsrigen" sich bei ihm den ganzen Herbst und Winter hindurch vergnügt haben. Als ich im Herbste nach Petersburg ging und auf der Durchreise in der Stadt war, traf es sich nicht, daß ich zu Stratón geriet. Ich hörte aber, daß er in der That große Anstrengungen und Ausgaben gemacht hatte. Später hat mir

Digitized by Google

jemand von den „unsrigen" im Frühjahre in Petersburg erzählt, daß Stratón mit seinem Theater „abgebrannt" sei.

Im folgenden Sommer hatten wir eine Landschaftsversammlung. In Ansehung der Hitze pflegten die Landschaftsversammlungen abends abgehalten zu werden. Tagen doch die englischen Lords zur Nachtzeit, warum sollten wir nicht abends Sitzung halten? . . . Es lagen vornehmlich Schulsachen vor, namentlich das bekannte Cirkulär des Grafen Tolstoi, welches in sehr verschiedenem Sinne aufgefaßt wurde . . . Als die Sitzung geschlossen war, entstand die Frage: Wo soll soupiert werden? „So fahren wir doch zu Stratón! Bei ihm beginnt es ja erst jetzt. Kommt Ihr mit?" — Ohne arges zu befürchten, war ich einverstanden, in der Meinung, es gehe wieder in seinen „Garten". Und da sind etwa zwanzig der „unsrigen", der Adelsmarschall an der Spitze, dorthin aufgebrochen; zwei oder drei Kaufleute und den Kreischef zogen wir mit uns . . . „Nein, aber das muß ich sagen, was er jetzt für Schlafzimmer hat, besser hat man sie nicht in der Residenz", sagte der Kreischef. „Was? Schlafzimmer? Wie kommen Schlafzimmer in den Garten?" fragte ich verwundert. „In welchen Garten? Nicht im Garten, sondern im Etablissement . ." — Ich begriff gar nichts. Was redet er da von Schlafzimmern? „Ja, Herr! das hat er seit dem Frühjahre aufgethan. Diese deutschen Frauenzimmer hat er . . ." „Warum fahren wir dorthin. Ich will nicht mitfahren . ." sagte ich und wurde eigensinnig. „Ach, was! Unsinn! Wir fahren ja auch nur so hin, nur zum Spaß . . . Wir trinken dort eins bei ihm . . Nun ja, er hat sich auf diese Sache eingelassen . . . aber er ist doch ein prächtiger Kerl! . . . Ihr glaubt wohl, daß er dabei 'was verdient? . . Das vertrinkt er alles mit uns!" — „Nun, dachte ich, in der That, warum soll ich es mir nicht ansehen? — Wo bekommt man das zum zweiten Male zu sehen, daß der Vorsteher eines chinesischen Klosters die Landschaftsversammlung fast in voller Zahl, nach den Debatten über Jugenderziehung, bei sich empfängt und bewirtet?! . . ." — „Und wie er sie stramm hält", fuhr der Kreischef in seinen Belobigungen fort. — „Und wie gut sind die Provisionen bei ihm. Er nimmt alles aus demselben Laden wie ich; die Kommis sind voll Bewunderung: er muß alles von erster Qualität haben . . ." „Ja, ich sage es Euch, eine Seele von Mensch ist er", sagte einer der Nachbarn bestätigend. — „Aber Sr. Excellenz, als sie im Frühjahre zur Revision hier waren, haben sie alsdann davon erfahren?"

Digitized by Google

— „Wie doch nicht? Es ist ihm darüber Meldung gemacht worden . . ." — „Nun, und?" — „Ganz gut. Sie billigten die Sache im allgemeinen, sie meinten nur . . ."

Stratón begegnete uns außerordentlich „leichten Herzens". Wie vormals war er mit allen fast auf Du und Du. Mir schien es nur, daß er etwas aufgedunsen war; sein Gesicht hatte etwas wassersüchtiges von der beständigen Trunkenheit und vom fortwährenden Nachtwachen. Das Wladímirkreuz aber fehlte nicht. — Wir erklärten ihm, daß wir Hunger hätten, er möge also für Imbiß und Souper sorgen. „Wir werden uns schon keine Schande machen!" — Er schnalzte mit der Zunge, hustete und ging, seine Anordnungen zu treffen. Wir übergehen hier Einzelheiten, in welchen Stratón Alexéjewitsch sich nicht nur als ein gewiegter Administrator seines Etablissements, sondern zugleich als ein warmherziger Menschenfreund erweiset. — Was man uns auftrug, erwies sich als tadellos zubereitet. „Wir" aßen und lobten alles. Als wir alle gespeist und brav getrunken hatten, und anfingen, nach Hause aufzubrechen, überreichte man uns die Rechnung, gerade wie im Wirtshause. „Du aber, warum wirfst Du niemals in meinem Hafen den Anker aus?" fragte Stratón den Kreischef. — „Sieh, jetzt, nach der Revision, werde ich mehr freie Zeit haben, jetzt werde ich häufiger kommen." Am folgenden Tage begegnete ich dem Stratón in der Stadt (sein Hafen lag jenseit der Stadtgrenze). Alle begrüßten ihn öffentlich; offenbar schämte man sich nicht im mindesten der Bekanntschaft mit ihm.

Etwa zehn Werste von mir giebt es ein Gut Pokrówskoje, welches vormals einem gewissen Porfírij Iwánytsch Tschémesow gehört hat; gegenwärtig besitzt es natürlich Podugólnikow. Dieser Tschémesow war einer jener sonderbaren Leute, welche selbst noch bei grauen Haaren fähig sind, beliebige Windbeuteleien ins Werk zu setzen. Kaum gab es eine Tollheit, die er auf seinem Pokrówskoje nicht verübt hätte. Einen zoologischen Garten, einen Cirkus, eine Wasserheilanstalt, eine mechanische Werkstätte und vieles andere noch hat er dort eingerichtet. Wovon er auch nur in den Zeitungen las, das mußte er alles haben. Auf die Nachricht, daß irgendwo ein Löwe aus seinem Käfige ausgebrochen war, hatte er nur von Löwen, Käfigen u. s. w. geträumt und geredet, bis eines schönen Tages der ganze Kreis durch die Nachricht beunruhigt wurde, in Pokrówskoje seien wilde Tiere angekommen, der ganze Hof halle wieder von ihrem Gebrülle. Indessen kamen im Laufe des Winters alle Tiere um.

Digitized by Google

Ein Jahr vergeht, und man erfährt, Tschémesow hat eine Wasserheilanstalt eröffnet: da seien bei ihm Deutsche angelangt, die heilen alles einzig und allein mit Wasser. Erst geben sie davon zu trinken und dann übergießen sie damit. „Wie ist das? Hat man Mineralquellen bei ihm entdeckt?" — „Ja, Herr; — in seinem Garten kommt ein Quell unter einer Birke hervor." — Darauf kam an den Cirkus die Reihe. Er war auf einem Jahrmarkte gewesen und hatte da Kunstreiter gesehen, und war davon so entzückt gewesen, daß er sie zu sich berief und selbst sich einzuüben anfing. Als „wir" die „rationelle Wirtschaft" aufs Tapet gebracht hatten, meinte er, die Butenopschen Maschinen seien viel zu teuer, und er verlegte sich darauf, sie wohlfeiler herzustellen. Aber den Gipfel der Vollkommenheit erreichte er, indem er den Mohamedanismus einführte. Diese Geschichte brachte nicht nur uns alle in Bestürzung, sonden auch alle obrigkeitlichen Gewalten. Ich sehe noch heute das geängstigte Gesicht des Kreischefs vor mir, der soeben von ihm gerade zu mir gekommen war . . „Was ist mit Euch geschehen?" rief ich unwillkürlich aus. „Erbarmt Euch. Da bricht ja das reine Elend herein. Das sind schon keine Späße mehr. Darf man etwa damit scherzen?" — „Aber was giebt es?" — „Immer ist es Tschémesow. Habt Ihr nicht gehört? Er hat den Mohamedanismus angenommen!" — „Wie das? Den Mohamedanismus?" — „Sehr einfach, Herr . . . (Wir übergehen die ergötzlichen Einzelheiten: wie Porfirij Iwánytsch, seines Erachtens rite und chirurgisch lege artis, den Übertritt vollzogen hat und den Vorschriften des Islams nachlebt). . . „Ich habe ihm schon zusammen mit dem Popen zugeredet, so haben wir ihm zugeredet; — aber: „Für keinen Preis," sagt er, „kehre ich zur Orthodoxie zurück . . ." Ich weiß gar nicht, was nun zu thun! Man muß Sr. Excellenz davon Anzeige machen . . . Der Pop hat sich schon zum Propst aufgemacht. Sie werden dem Erzbischof schreiben . . ." — Zwei Tage darauf war ich in jener Gegend auf der Jagd und ich kehrte bei Tschémesow ein. In der That sitzt er mit gekreuzten Beinen da, den Kopf in ein Tuch, wie in einen Turban gehüllt, eine Pfeife im Munde, auf den Knien ein Buch: „Das Leben Mahomeds" von Washington Irving. „Was habt Ihr da für eine Schrulle?" frage ich. „Durchaus keine Schrulle." — „Was soll denn das heißen? Ohne irgend einen Anlaß . . . plötzlich?" — „Durchaus nicht . . . schon lange habe ich daran gedacht." — Übrigens verblieb er nicht lange im Mohamedanismus; etwa zwei oder drei Monate lang. „Wurdet Ihr der Sache überdrüssig?" — „Nein, überdrüssig gerade

Digitized by Google

nicht; aber im Koran stehen so viele Dummheiten . . ." u. s. w. Und alles das hat er fertig gebracht, als er schon fünfzig Jahre zählte, wenn nicht mehr.

Der Leser möge nur nicht glauben, daß ich von irgend einem Verrückten hier erzähle. Durchaus nicht. Er war unter uns durchaus nicht der einzige seiner Art. In ihm erschien ein „uns" allen gemeinsamer Charakterzug, nur etwas greller. Leset doch die Memoiren unseres gewesenen Gouvernements-Adelsmarschalls, des Fürsten Jury N. Golizyn („Vaterländische Notizen" 1870), was der alles fertig gebracht hat — und war er etwa ein Verrückter? . . Dazu rechnet, daß der Fürst nicht den zehnten Teil davon, was er begonnen und unternommen, erzählt hat . . Ganz ebenso war auch Tschémesow durchaus nicht verrückt. Das alles kostete und oft recht viel. Zudem hatte schon sein Vater das Gut beim Vormundschaftsrate verpfändet. Die „Differenz", welche unser Tschémesow von der Hypothekenbank erhielt, betrug etwa fünfzig bis sechzig Tausend Rubel. Damit realisierte er die „rationelle Landwirtschaft", kaufte er seine wolligen Schafe u. s. w. Darauf geriet er in die Hände der Privatwucherer und nach zwei oder drei Jahren gehörte das Gut Podugólnikow allein. Tschémesow hatte eine unverheiratete, fast gleichalterige Schwester, welche nicht weit von Pokrówskoje ein kleines Gütchen besaß, d. h. klein im Verhältnisse zu jenem; indessen warf es doch zwei bis dreitausend Rubel Jahresrevenue ab. Dorthin siedelte er nun über.

Wir bedauerten natürlich alle sein Unglück, denn er war ein trefflicher Mensch und ein guter, stiller Nachbar. „Das ist doch ein wahres Gottes Glück, daß er auf seine alten Tage noch solch einen stillen Hafen gefunden hat . ." — „Sie ist aber über alle Maßen boshaft . ." — „Immerhin ist es doch keine Fremde, es ist doch seine Schwester!" — „Ja, das freilich . ." — Mit dem Fräulein Tschémesowa war ich allerdings am dritten Orte bekannt geworden, aber bei ihr war ich nie gewesen — auch zwischen ihm, dem Tschémesow und mir hatte es keine besonders intime Freundschaft gegeben. Seit er zur Schwester geraten war, hatte er sich nirgend gezeigt und so hatte ich ihn an die drei Jahre nicht gesehen. Da passiere ich einmal im Spätherbste, zu Ende Oktobers, auf dem Heimwege von der Jagd, nahe bei ihrem Hofe. Mein Pferd scheut, macht einen Seitensprung und nimmt Reißaus; ich werde in einen Wassergraben geschleudert und bis auf die Haut durchnäßt. Vom Hofe kommen Leute herbei, fangen mein Pferd ein; aber zehn Werst ganz durchnäßt nach Hause zu fahren, schien mir nicht rätlich. Ich frage also, wo ich mich wohl

Digitized by Google

trocknen könne. „Am besten wäre es, Herr, wenn Ihr bei uns übernachtet", sagte einer der Leute, die mir das Pferd eingefangen hatten. „Ja gewiß, das wäre ganz schön, aber ich bin bei Eurem Fräulein noch nie gewesen." — „Wozu wollt Ihr auch zu ihr. Wir führen Euch direkt ins Zimmer des Porfirij Iwánytsch. Da kann man auch Thee machen und was sonst . ." — Ich überlegte, entschloß mich dazu und folgte einem ganz jämmerlichen Kerlchen, welches übernommen hatte, mich hinzuführen.

Sie bewohnten ein kleines, niedriges, verhältnismäßig langgestrecktes Haus. Die Fensterläden waren schon geschlossen, so daß man nicht beurteilen konnte, ob es dort noch Licht gebe. „Vielleicht sind sie schon schlafen gegangen?" fragte ich. — „O nein, erbarmt Euch. Porfirij Iwánytsch sitzen fast die ganze Nacht auf . ." — „Was thut er da?" — „Sie lesen, sie schreiben, sie kleben Pappschächtelchen?" — „Was für Pappschächtelchen?" — „Verschiedene, Herr. Dann verkaufen sie sie in die Stadt; davon leben sie." — Als wir zur Treppe gelangt waren, klopfte das jämmerliche Kerlchen an die Thür. Und im Vorzimmer blieb alles still. Wir standen da mindestens während zwei oder drei Minuten. Der kalte Wind und die nassen Kleider — mich schüttelte es am ganzen Leibe. Bald hörte man in der That das Stapfen nackter Füße, der Riegel erklang und ein kleines Mädchen von fünfzehn Jahren öffnete die Thür, in der einen Hand ein hoch über den Kopf erhobenes Talglicht haltend. Sie schreckte zurück, als sie meine durchnäßte Gestalt und mein von Straßenkot ganz bespritztes Gesicht erblickte. „Wer soll das doch sein?" fragte sie meinen Führer. „Das sind sie ja, der . . . . sche Herr", antwortete er. — „Verwundert Euch lieber nicht, sondern führt mich ins Zimmer des Porfirij Iwánytsch", sagte ich. — Das Mädchen sah mich noch einmal an und führte mich dann in einen Korridor. „Dort sind sie — seht dort", sagte sie.

Ich öffnete die Thür in ein ziemlich geräumiges, mit einem einzigen Talglicht schwach erleuchtetes Zimmer. Das Licht stand auf einem Gestelle, wie es die Maurer anwenden, wenn sie eine Zimmerdecke weißen. Eine Menge Papier- und Pappschnitzel lagen auf dem Fußboden, auf jenem Gestelle, auf dem Tische. Im Zimmer herrschte ein Geruch von Feuchtigkeit, man wußte nicht, ob von Schimmel oder von Farbe. In der Mitte des Zimmers stand Porfirij Iwánytsch, die Schöße seines kattunen, wattierten Schlafrockes zusammenhaltend. „Bitte, seid so gütig, setzt Euch", sagte er, auf einen Stuhl weisend. — „Ihr müßt mich entschuldigen, daß ich in

Digitized by Google

diesem Aufzuge und zu so später Stunde . . ich bin ganz durchnäßt . ." — „Herbstwetter . . Ihr wart wohl auf der Jagd?" — „Nein, das ist nicht vom Wetter — ich bin hier in der Nähe in einen Graben gefallen." — „Ihr seid wohl ausgeglitten . ." — Und er schickte sich an, sich auf einen Stuhl niederzulassen. — Er hatte etwas sonderbar Scheues und Eingeschüchtertes an sich; dabei war er entsetzlich mager geworden und sah verkommen aus. Am Gesichte hätte ich ihn natürlich jederzeit erkannt, mich frappierte aber die Änderung, die in seinen Manieren, seiner Art zu sprechen und im Gesichtsausdrucke vor sich gegangen war. Da zeigte sich ein besonderes Lächeln, wie man es bei Kindern zu sehen pflegt, und etwas Trauriges, unsäglich Elendes, Flehendes.

Ich ärgerte mich über mich selbst. Wozu war ich hergekommen? Ihn habe ich gestört und selbst werde ich auch keine Ruhe haben. Besser, ich hätte mich in einem Bauernhause zu trocknen gesucht und die Sache wäre in Ordnung gewesen. — „Ich bitte, mich zu entschuldigen, ich habe Euch gestört, Ihr hattet 'was vor . ." — „Ich? Was? — Ach nein, das war nur zum Zeitvertreib . ." — Was ist es, dachte ich, daß er mir nichts anbietet, weder was zum Trocknen, noch Schnaps, noch Thee? Hätte ich wirklich ihn daran zu erinnern? — Ich wartete noch etwas; aber nein, er schweigt immer noch. Nun, denke ich, Du bittest geradezu. „Porfírij Iwánytsch, kann man sich bei Euch austrocknen?" — „Warum nicht? Nur ist heute der Ofen nicht geheizt worden." — Und wiederum schweigt er, blickt vor sich hin und lächelt. „Aber kann man von Euch vielleicht trockene Wäsche bekommen?" — „Das heißt . . wie sagtet Ihr?" — Ich wiederholte das Gesagte. „Ja, das müßte man von der Schwester fragen . ." — „Aber etwas Schnaps, giebt es welchen?" — „Ja, seht' mal, das weiß ich Euch nicht zu sagen; das müßte man auch von der Schwester fragen . ." — Und er rührt sich nicht von der Stelle. Ich schwieg noch ein weniges. Schließlich fing ich an, böse zu werden. — „Nun, wäre es nicht möglich, Eure Schwester zu fragen? Ich bin, bei Gott, durch und durch naß, bis auf die Haut . ." „Wie denn nicht, wie denn nicht?! Das kann man. Sogleich ruf' ich Uljáscha. — Uljáscha, hör', Uljáscha!" rief er leise, fast flüsternd, durch die kaum geöffnete Thür. — „Seht, da ist sie", — sagte er, auf das Mädchen weisend, welches mich eingelassen hatte. — „Fragt doch 'mal, meine Liebe, ob Ihr da nicht etwas Schnaps habt und ob ich nicht irgend ein Hemd bekommen könnte." — „Das Fräulein

Digitized by Google

soll ich danach fragen? . ." — „Das Fräulein muß sie fragen, natürlich das Fräulein. Sie hat ja alles in Händen . ." sagte der Alte.

Uljáscha kommt mit einem frischen Hemde Porfírij Iwánytsch's zurück und vermeldet, Schnaps gäbe es nicht, wohl aber Ameisenspiritus. „Ich brauche es ja nicht zu einer Einreibung; trinken will ich, um mich zu erwärmen." — „In solchem Falle ist Pfefferspiritus gut, Besseres giebt es nicht!" rief plötzlich sehr unerwartet Porfírij Iwánytsch aus. Ich sah ihn verwundert an. — „Ja, habt Ihr davon?" — „Pfefferspiritus habe ich. Den einen Tag reibe ich mir das Bein mit Ameisenspiritus ein, den andern mit Pfefferspiritus. Denn, seht mal, durch den Ameisenspiritus . ." „So gebt mir davon", sagte ich fast flehend. — „Und dann Thee, nicht wahr?" — „Wenn Ihr mir nur zuerst den Schnaps gäbet!" — „Sofort, sofort! Den Schnaps habe ich hier und Thee habe ich auch." — Es war, als wäre er plötzlich erwacht; er lebte auf und wurde geschäftig. Er brachte den Pfefferspiritus, sagte der Uljáscha, sie solle möglichst rasch die Theemaschine anheizen. Ich beobachtete ihn und wunderte mich über die plötzliche Veränderung. Als er endlich alles zusammengebracht und hingestellt hatte, setzte er sich und fing an, mich zu betrachten und lächelte.

Ich wechselte die Wäsche, er gab mir einen alten Schafpelz umzuwerfen, Uljáscha brachte die Theemaschine und das Geschirr. Ich trank ein Glas Pfefferspiritus und plötzlich ward es heller und wärmer. Wir setzten uns beide zur Theemaschine. Porfírij Iwánytsch spülte noch sorgfältig die Theekanne und die Gläser und Untertassen und trocknete sie bedächtig ab. Darauf öffnete er ein Viertelpfund-Päckchen Thee und nahm davon vorsichtig mit dem Theelöffel, daß nur ja kein Stäubchen verloren gehe und schüttete es in die Theekanne. — „Jetzt wird es vortrefflich sein, Thee zu trinken", sagte er gleichsam zu sich selbst. — „Ich trinke wohl fünf Mal täglich Thee . . damit erwärme ich mich." — „Es ist hier feucht bei Euch. Ihr müßtet häufiger heizen." — „Das ist nicht meine Sache, Herr." — „Wie nicht die Eurige? Wessen doch sonst?" — „Das geht die Schwester an." — Er schwieg und lächelte. — „Wißt Ihr, Ihr solltet von dem Pfefferspiritus etwas zu Euch nehmen", — riet ich. — „Nein, Herr! Weder Schnaps noch Wein trinke ich. Ich sollte trinken? O nein! In keiner Weise würde es für mich sich schicken, zu trinken." „Warum doch nicht? Ein weniges nur — das ist ja zuträglich." — „Nein, nein!" rief er fast erschrocken aus. — „Seht: Thee — ja, das ist was anderes. Aber Schnaps? Nein! In meiner Lage darf man

Digitized by Google

keinen Schnaps trinken. Das könnte ein scheußliches Ende nehmen! — Finge ich damit nur erst an . . Aber Ihr würdet vielleicht Rum wünschen? Das ist sehr gut gegen die Kälte . ." — „Habt Ihr etwa davon? Dann gebt uns!" — „Alles habe ich . ."

Er wühlte in einer Ecke und brachte eine halbe Flasche Rum, die kaum angebrochen war. „Geniert Euch nur nicht, trinkt gehörig. Das habe ich für vorkommende Fälle im Vorrat, wenn jemand etwa vorsprechen wollte." — „Habt Ihr häufig Besuch?" — „Nein, „bis jetzt" nicht — Ihr seid noch der erste . . Da waren zu Ostern die Popen hier, mit den Heiligenbildern, die haben davon getrunken . . ist auch eine Schwäche . ." — „Warum zeigt Ihr Euch aber niemals? Ihr hättet doch mich besuchen können" . . „Da müßte ich um ein Pferd bitten . . jemand müßte es anspannen . ." — „Ihr habt ja doch eigene Pferde?" — „Die gehören der Schwester. Ich habe nichts . ." — Und plötzlich, als wollte er das Gesagte verbessern, als hätte er es nicht sagen sollen, fügte er hinzu: — „ich brauche ja nichts, ich bin mit allem zufrieden, mir fehlt ja nichts." — „Was treibt Ihr denn?" fragte ich, um ihn weiter auszuholen. — „Ich lese und . . und beschäftige mich auch sonst . ." — „Man sagt, Ihr sollt wunderbar geschickt . ." ich wollte sagen: Schächtelchen kleben, — aber ich verschluckte es. Er blickte mich ganz erschrocken an. — „Ich meine, Ihr macht da . . aus der Pappe da . ." — „Ach das . . das mache ich nur zu meinem Vergnügen . . was aber hat man Euch darüber gesagt?" — „Ach nichts . . nur so, wie ich Euch sagte . . man lobt Euch, wie geschickt . ." — „Wer hat Euch das gesagt? Bei mir ist doch niemand gewesen und ich habe es doch niemandem gezeigt." — „Ich weiß nicht wer . . aber jemand hat es mir gesagt." — Ich konnte es gar nicht verstehen; warum ihn das so beunruhige, fragte ich. „Seht 'mal: das wäre der Schwester nicht lieb. Sie hat mir Zuflucht gewährt und ich bin ihr für alles verbunden, ich bin mit allem zufrieden. Über sie aber erzählt man weiß Gott was alles; als thue ihr jedes Stück Brot leid, das ich bekomme; als lasse sie mich in der Kälte verkommen . . das ist aber nicht wahr. Das — das ist meine Sache. Ich beklage mich gegen niemand. Man hat sich da ausgeheckt, als fertigte ich Schächtelchen zum Verkaufe, als lebte ich davon . ." — „Und wenn es so wäre? Dabei wäre doch nichts schlechtes?" — „Schlechtes nicht, aber für „uns" wäre es doch kein Geschäft. Dazu giebt es Arbeiter, Handwerker. Dank der Schwester kann ich fortleben, ohne mich zu erniedrigen . ."

Digitized by Google

— „Heißt es also in Euren Augen: sich erniedrigen, — wenn man Schächtelchen anfertigt und sie verkauft?" — „Durchaus nicht, das begreife ich sehr wohl; aber immerhin . . wißt Ihr . . für „unsereinen" . . ist es doch genierlich . ." — „Jene Zeit ist nicht mehr." — „Ach, sagt nicht, nein, Herr! . . diese Zeit wird für „uns" immer fortbestehen." — „Nun, dann müßten wir ja alle zu Grunde gehen." — „Das werden wir auch! Wir gehen zu Grunde. Wir alle werden zu Grunde gehen. Das ist unabweislich. Erinnert Euch einst meiner Worte. Alle werden wir zu Grunde gehen." — Ganz merkwürdig belebte er sich. Er änderte einige Male seine Stellung und trommelte leise mit den Fingern auf den Tisch. — „Zu Grunde gehen wir ganz sicher; alle gehen wir zu Grunde, nur nicht dadurch!" fuhr er, gleichsam mit sich selbst redend, fort. — „Daher", — setzte er im Flüstertone hinzu, indem er sich zu mir herüber beugte, — „daher, weil jetzt nicht „wir" es sind, die am Staatsruder stehen . ."

Das hatte ich am wenigsten erwartet. — „Wen hat es wohl dort außer uns gegeben? Und bis jetzt sind „wir" es gewesen." — „Nein, Herr, nicht „wir" waren es. Erlaubt mir doch die Frage: wo sind die Skurátow's geblieben, wo die Worotýskijs, wo die Kúrbskijs, die Schuiskijs — wo sind sie alle? Ich habe kürzlich Karamsín's Geschichte gelesen und habe mir, wißt Ihr, so mir selbst zum Andenken, einen kleinen Auszug gemacht . . Der kommt wohl einmal zur Verwendung." Ich betrachtete ihn; so elend sah er aus und doch plagte mich das Lachen. — „Wo wollt Ihr die alle jetzt noch zusammenlesen, da Iwán der Grausame sie zur Hälfte ausgerottet hat." — „Warum aber that er es?" — „Da sind die Meinungen verschieden." — „Nein, hierüber sind sie nicht verschieden. Darum tilgte er sie aus, weil sie ihm im Wege waren." — „Wenn es auch so ist, so blieben doch außer jenen noch genug von „uns" übrig, die am Staatsruder . ." Dieses vorübergehende Aufflackern war nun plötzlich verschwunden, er verbesserte sich wieder, er wurde wieder ganz klein, ganz demütig. „Ich sagte das ja nur so. Nun ja, freilich . . ich bin ja mit allem zufrieden." — Ich fragte noch 'was, er aber schien nicht gern zu antworten. Er bot mir noch Thee an. Dann fing er von ganz anderen Dingen zu sprechen an.

Man machte mir ein Daunenbett auf mit feuchten, nach grauer Seife duftenden Betttüchern. Schließlich erwärmte ich mich darin doch und schlief ein. Als ich morgens gegen neun Uhr erwachte, hatte Porfírij Iwánytsch bereits seine Toilette gemacht, war sorgfältig

Digitized by Google

frisiert und in seinem kurzen kattunenen wattierten Schlafröckchen machte er sich leise, um mich nicht zu wecken, mit der Theemaschine zu schaffen. Im Zimmer war es auffallend hell, wie das immer geschieht, wenn der erste Schnee gefallen ist. Beim Theetrinken spricht Sergei Iwánowytsch vom Heimfahren. „Werdet Ihr nicht bei der Schwester vorsprechen?" fragt Porfirij. „In diesem Aufzuge?" — „Warum doch nicht? Auf der Jagd passiert so 'was. Ihr seid ja nicht gekommen, ihr eine Visite zu machen." — „Ja, wenn Ihr meint, daß es angeht . ." — „Also Ihr werdet bei ihr vorsprechen?" — „Gewiß, mit Vergnügen." — „Wißt Ihr, es wird besser sein, wenn Ihr es thut. Sonst wird sie, weiß Gott was, denken . ." — „Das heißt . . was könnte sie . .?" — „Nun, etwa, daß ich Euch gegenüber mich über alles beklagt hätte . . daß ich da verkaufe . ." Das Wort Schächtelchen brachte er nicht heraus. — „Da werdet Ihr wohl sogleich zu ihr gehen. Sie ist soeben im Gastzimmer." —

Ich trank mein Glas Thee aus, knöpfte meine mit Straßenkoth bespritzte Joppe zu und mit meinen dicken Stiefeln über das alte morsche Parket stapfend, begab ich mich hinüber zum feierlichen Empfange. „Die Schwester" saß im Gastzimmer beim Theetrinken, offenbar dazu vorbereitet, mich würdig zu bewirten, was ich aber abwies. — „Da ist Euch ja ein böser Unfall passiert. Da kann man, Gott schütz' davor, sich zu Tode beschädigen. Da hat im vorigen Jahre Porfirij Iwánytsch den Einfall gehabt, er wolle auch anfangen, mit der Flinte zu gehen; ich habe es aber verboten: ich ängstige mich gar zu sehr." — „Was ist da so schreckliches dabei? Er ist ja doch kein Knabe mehr!" — „Wie doch? Und dann wird man sagen: eine schöne Schwester — hat ihn bei sich aufgenommen, aber konnte ihn nicht beaufsichtigen. Ohnehin giebt es, Gott weiß wie viel Geklatsch über mich. Übrigens, was soll man da noch über fremde Leute sich beklagen, wenn wir selbst bereit sind, der leiblichen Schwester beliebiges nachzusagen. Ich kann mir ja wohl vorstellen, was alles er Euch über mich gesagt hat." — Sie schwieg plötzlich und sah mich starr und fragend an. „Im Gegenteil, erbarmt Euch, er ist Euch so dankbar." — „Er? Er und dankbar? Ihr kennt ihn offenbar nicht. Und ich soll es Euch glauben, daß er Euch über mich nicht vorgeschimpft habe?" — „Mein Wort gebe ich darauf." — „Hat er nicht gesagt, daß er mir sogar für das Zimmer Miete zahle, daß er die Kost mit eigenem Gelde bezahle und daß er nur davon lebe, was er sich erarbeite? Das weiß wohl alle Welt, was er

Digitized by Google

für diese Schächtelchen bekommen kann". — „Das alles höre ich zum ersten Male von Euch." — „Und Ihr scherzet nicht?" fragte sie ungläubig lächelnd, aber doch schon beruhigter. — „Nicht im mindesten." — „Nun, das ist zum Verwundern. Sonst erzählt er das allen und jedem." — „Wer kommt doch zu ihm? Wem könnte er es erzählen?" — „Das weiß ich, wer zu ihm kommt. Zu ihm kann man hinein kommen, ohne daß es gemerkt wird, namentlich im Sommer. Wenn man zum Garten heranfährt, über den Graben springt, dann durch den Garten, — direkt in sein Fenster . . Er ist pfiffig, das weiß er schon auszuhecken. Und noch anders ist es möglich! er braucht nur auf die Straße hinauszugehen, fehlt es da an Menschen, denen er begegnen und vorschwatzen kann? Er erzählt noch ganz andere Dinge. Dafür wird man ihn schon einmal fassen! Hat er Euch gar nichts erzählt?" — Ich stellte mich an, als begriffe ich gar nichts und so beruhigte sie sich allmählich. Darauf schlug sie einen anderen Ton an. „Ach was! Hol ihn der Kuckuck! Auffressen wird er mich ja nicht. Gott wird mir auch soviel geben, wie für ihn nötig ist. Und sterbe ich, so verbleibt ihm doch alles, mit mir werde ich doch nichts nehmen. Mag er sich gehaben. Was ist damals Schande auf mich gekommen, als er, wißt Ihr noch, den Mohamedanismus angenommen hatte. Erbarmt Euch, giebt es so 'was unter der Sonne? Die Schwester ist Jungfrau und da begeht er solche Scheußlichkeit. Damals hat er an mich nicht gedacht! als aber Gottes Strafgericht über ihn kam, bei wem hat er dann einen stillen Hafen gefunden? . ." Ich fing wieder an, sie zu versichern, daß er ihr unendlich dankbar sei. „Und von den Schächtelchen hat er Euch nichts verkauft?" — „Ich habe überhaupt gar keine Schächtelchen gesehen." — „Sonderbar. Für wen macht er sie also?" — „Weiß ich das?" — „Gestern war er in den Garten spazieren gegangen, da bin ich, so ganz einfach, wißt Ihr, ohne an 'was zu denken, in sein Zimmer gegangen, da seh' ich, sein Schrank steht offen — sonst hält er ihn immer verschlossen — und da stehen drei große und vier kleine Schachteln und es ist deutlich zu sehen, daß es bestellte waren . . ." „— Ich weiß davon nichts."

Als ich nun so die Beichte bestanden hatte, nahm ich Abschied und wollte schon fortgehen, als Porfirij Iwánytsch mich aus dem Korridor mit dem Finger zu sich heranwinkte: — „nun, wie? hat sie gefragt?" — „Ja, sie hat gefragt. Und auf alles habe ich geantwortet, wie es sich gehört." — Schweigend drückte er mir die

Digitized by Google

Hand, — „Sie ist ja, wißt Ihr, eigentlich gut, nur ist sie — sonderbar. ... Nun, geht, lebt wohl", — sagte er plötzlich: — „sonst wird sie aus dem Saale hierher spähen, wird sich beunruhigen . ." — Mein Pferd war schon bereit und stand vor der Treppe. Des Nachts gefallener Schnee bedeckte alles gleichförmig und das ungewohnte Auge vermochte kaum hinauszuschauen, besonders gegen die Sonne. Es war richtiger Winter geworden, als ich den „stillen Hafen" verließ.

Digitized by Google

XI. Nomaden.

Nicht alle unter uns haben es aber verstanden, solche „stille Häfen" zu finden. Wie viele von uns haben selbst nach diesen Kirchhöfen für Lebende mit Neid hingeblickt! Denn viele waren und blieben geradezu, wie man es nennt, „an die Luft gesetzt". Diese führen nun ein reines Zigeunerleben. Positiv nomadisieren sie über ganz Rußland hin. Die Kühneren und Unternehmenderen bringen sogar ins Ausland, und Gott allein mag es wissen, wovon und wie sie existieren. Ich wenigstens, der ich zwei solcher — einen Unserigen, Tambówschen, und einen Sfarátowschen — in Paris getroffen habe, ich vermochte es nicht herauszubringen, wo sie die Mittel zum Leben hernahmen. Darlehen versuchten sie nicht zu erlangen und, wie aus Erkundigungen hervorging, auch mit professioneller Wißbegierde — als Polizeispione ꝛc. — beschäftigten sie sich nicht. Unsere Heimat rühmt sich Falschspieler der höchsten Schule hervorzubringen — sollte es das sein? Sie leben ganz erträglich. Freilich, den alten Aplomb besitzen sie nicht mehr; immerhin aber haben sie einige der besonders charakteristischen Gewohnheiten bewahrt: „die adelige Denkungsart", die Breite des Schwunges, und, was die Hauptsache, dieselben Schultern, welche, nach der Gewöhnung, Epaulettes zu tragen, beständig zucken. — Man sagt, ihnen soll auch in Deutschland, in den Städten, wo es Spielhäuser giebt, begegnet werden, sie sollen dort scharenweise, wie Karauschen oder Karpfen, vorkommen. Möglich ist es schon und es mag wahr sein. Jene beiden, die ich in Paris getroffen habe, sind daheim, etwa vor zehn Jahren, zugleich verlumpt. Sie zogen nach Moskau in „möblierte Zimmer", gingen täglich zu Gúrin, ins „Moskausche Traiteur", bis sie ihren letzten

Digitized by Google

Rubel verzehrt hatten. Dann besuchten sie noch während eines Monates dasselbe Lokal auf Kredit, und als das nicht mehr ging, machten sie noch einen kurzen Abstecher nach Hause, jeder in seinen Kreis, und sind darauf gänzlich verschwunden. Etwa fünf oder sechs Jahre nach diesem Verschwinden bin ich in Paris auf sie gestoßen. Sie hatten damals bereits, wie gesagt, viel von den charakteristischen Eigentümlichkeiten verloren. Merkwürdig hatten sie sich acclimatisiert, und zwar fiel dabei als besonders originell auf, daß es nicht etwa eine ideelle Acclimatisation war, wie wenn jemand sagen wollte: „hier atmet es sich doch freier!", sondern lediglich eine Acclimatisation des Magens, gerade so wie im Jardin des Plantes Strauße, Kasuare und anderes Getier acclimatisiert wird.

Besonders hat mich in dieser Beziehung der eine von ihnen, der Sfarátower, frappiert. Im Begriffe, im Russischen Restaurant zu speisen, den kürzlich in der Nähe der Opéra Comique ein Jussúpowscher oder Scheremétjewscher Koch eröffnet hatte, begegne ich unterwegs dem Sfemjón Iwánytsch. — „Habt Ihr noch nicht gespeist? Dann kommt, essen wir zusammen!" und ich proponierte das Russische Restaurant. Er sah mich an und schien verwundert. „Das ist zu schwer," sagte er, „alle diese Fischpasteten, diese Sauerkrautsuppen, dieser Brei . . ." — „Und die Sfeljánka?!" [1] — „Hm . . . ja . . . auch die Sfeljánka." — Ich sah ihn an und traute meinen Augen und Ohren nicht. Später habe ich es kennen gelernt, daß diese Untreue, selbst einem Nationalgerichte gegenüber, keine Ausnahme war. Das gilt nicht nur von Sfemjón Iwánytsch, sondern von jedem der Unserigen . . . „Aber Ihr habt sie doch gemocht!" — „Jawohl, jetzt aber mag ich es nicht mehr." — „Weil es zu schwer ist?" — „Ja, zu schwer." — „Und Schnaps trinkt Ihr auch nicht?" — „Nein, Schnaps trinke ich wohl. Wermutschnaps trinke ich. Ich sammle das Kraut selbst. Draußen, vor der Stadt. Es ist aber nicht schön, zu feinblättrig — das unserige ist besser." — „Da sagt Ihr denn doch „das unserige". Gott sei Dank, da habe ich ihn!" — „Nun ja . . . das heißt, das ist so gesprächsweise gekommen . . . aber sonst, was giebt es sonst dort!" —

Wir sind indessen doch zusammen in das Russische Restaurant gegangen. Ich natürlich verlangte sowohl Fischpastete als auch Kaviar, Sauerkrautsuppe und Brei. Sfemjón Iwánytsch aber schaute

[1] Ein schwärmerisch beliebtes saures Gericht aus Fisch, Fleisch und Gemüse, alles durcheinander gemischt in würfligen Stücken. S.

Digitized by Google

zu und empfand keinen Beruf zu alledem. Er verlangte irgend ein Gemüse und nährte sich davon. „Ist das schon lange so mit Euch?" fragte ich. — „Das hat sich mit „uns" allmählich so gemacht", erklärte er. „Zuerst wird einem alles Fette zuwider, sodann das Mehlige und Salzige. Als wir in Italien waren, da hat Mikhail Petrówitsch nur von Weichtieren gelebt. Er ging ans Ufer, setzte sich auf einen Stein und sog an den Muscheln." — „Was machtet Ihr in Italien?" — „Ach so . . . Nichts besonderes. In Rom gingen wir ins Coliseum; in Neapel . . ." — Dieselbe überraschende Veränderung vollzog sich bei „uns" auch hinsichtlich Beurteilung der adeligen Gefühle: zu meinem Erstaunen konstatierte ich, daß die Landsleute hier am weiblichen Geschlechte nicht mehr wie es daheim und im Oriente üblich ist, vor allem Umfang und Fülle schätzen. Das Gespräch hierüber machte unseren Ssemjón Iwánytsch plötzlich ganz nachdenklich; es war gerade, als wäre er in Gedanken abwesend. — „Aber sagt doch, habt Ihr meine Praskúlika nicht gesehen?" fragte er, als erwachte er. Ich wußte es wohl, daß seine Praskúlika mit unserem Kneipwirte sich zusammengethan hatte und unter dem Titel einer Magd bei ihm lebte, aber ich hatte nicht das Herz, es ihm zu sagen; daher antwortete ich, daß ich von ihr nichts wisse. „Die war ganz gut . . . diese hier . . ." murmelte er, wie wenn er sich erinnere und anderen Sinnes werde. — „Und sonst giebt es „dort" nichts, wonach Ihr Euch sehntet?" — „Den achtzehnten Oktober, als ihren Namenstag, habe ich immer gefeiert," — sagte er, in seinen Erinnerungen sich weiter ergehend, ohne auf meine Fragen zu hören, — „jetzt ist sie vielleicht schon tot . . . ." Im ganzen leben sie sehr still. Ssemjón Iwánytsch wird mit jedem Jahre älter und kommt natürlich immer mehr unter den Pantoffel der kleinen hageren, langnasigen Elster, mit welcher er lebt. Seine Nachkommenschaft gedenkt er in Paris zu erziehen. „Das gefällt mir nicht. Ihr Vaterland bleibt doch Rußland." — „Nein, wo denkt Ihr hin?" rief er auffahrend, „schon seit drei Jahren bin ich „französischer Unterthan" geworden." — Ich seufzte schmerzlich auf. Mit solcher Freude hatte er mir diesen Übergang mitgeteilt, daß ich ihn ansah und entschieden ganz irre wurde. „Das heißt: Ihr seid jetzt Republikaner?" — „Ja, Herr — nunmehr ein echter Republikaner. Im Herzen war ich es übrigens schon seit lange . . . ." — „Seit dem 19. Februar, nicht so? Seit man uns „gekränkt" hat? Seit der Zeit?" — „Meint Ihr etwa, daß man uns nicht gekränkt habe?" — „Nun gewiß, das hat man gethan", sagte ich bestätigend. — „Ge-

Digitized by Google

radezu gekränkt; daher ist auch so allgemeine Auflösung im Gange." — Dagegen habe ich natürlich nicht gestritten.

Mikhail Petrówitsch war unabhängiger und unzähmbarer und führte daher eine andere Lebensweise. Auch zu Hause war er so erschienen. Während Sjemjón Iwánytsch sich daheim auf drei füllige Weiber beschränkte, legte Mikhail Petrówitsch sich keine Fesseln an und war in seinem Geschmacke launenhaft. Vom Familienleben wollte er nichts wissen; alles dem ähnliches hielt er sich fern. Vor langer Zeit trug man sich freilich mit dem Gerüchte, er wolle heiraten. Er war damals schon nahe an den Vierzigern und der Klatsch im Kreise hatte ihm eine noch sehr wohlkonservierte verwitwete Gutsherrin zugedacht von sehr arrondiertem Vermögen und ebenso arrondierten Körperformen. Aber über das Gerede kam die Sache nicht hinaus. Als Podugólnikow Mikhailowka gekauft hatte und er von dort irgend wohin fortziehen mußte, da hat er sich mit der größten Gleichgültigkeit von allen den Weibern getrennt, ja ihn verlangte nicht einmal Abschied von ihnen zu nehmen. Ein ebenso hartes Herz zeigte er auch in Moskau, als er dort mit Sjemjón Iwánytsch in „möblierten Zimmern" wohnte und bei Gúrin im „Moskauschen Traiteur" speiste. Neben ihrem Zimmer wohnte eine Offizierswitwe mit ihrem unerwachsenen Sohne, welchen sie von einer Militärschule in die andere schleppte, wo er jedesmal einem Aufnahmeexamen sich zu unterziehen hatte. Die Examina bestand er natürlich nicht; sie aber, als Mutter, wurde dadurch empfindsam. Alle kannten ihren Kummer, und ein jeder brachte ihr, je nach dem Maße der Kräfte, seine Sympathie entgegen, und da sie es an Gegenseitigkeit nicht fehlen ließ, so schlug sie sich in dieser Weise einigermaßen durch. Bei seiner Herzenswärme hatte Sjemjón Iwánytsch sich ihr alsbald so angeheimelt, daß nach etwa einem Monate die Offizierswitwe bereits seinen Wäschekoffer in ihr Zimmer herübernahm, alles durchsah, wo es nötig war flickte und stopfte, es dann aufschrieb und zum Waschen gab. Als darauf alles verzehrt und der Kredit bei Gúrin gekündigt worden war und von Moskau geschieden werden mußte, da konnte Sjemjón Iwánytsch doch wenigstens warme Erinnerungen von der Offizierswitwe mitnehmen. Dagegen hatte Mikhail Petrówitsch für die Offizierswitwe nichts gethan, ihr vielmehr nur unhöfliche Anträge gemacht,, welche ein adeliges Frauenzimmer beleidigen mußten; mithin wurde ihm nicht einmal der Trost, den Sjemjón Iwánytsch mitnahm. Als Sjemjón Iwánytsch nach seinem Auszug

Digitized by Google

von Moskau noch einmal vor seinem allendlichen Verschwinden erschien, hat er noch einmal, wahrscheinlich zum letzten Male, sein Ssemjónowka wiedersehen wollen. Zu diesem Zwecke ist er nachts, wie ein Dieb, an den Garten herangefahren gekommen, ist über den Graben gesprungen, ist, nach allen Seiten umschauend, in die Lindenallee gegangen, hat dort ein Stück Rasen ausgeschnitten, dasselbe ins Schnupftuch gebunden und ist damit ebenso verstohlen zu der Reundroschke geschlichen, welche ihn zu dem Nachbar zurückbrachte, der ihn aufgenommen hatte. Tags darauf ist er gleichfalls nachts und in ebenso geheimnisvoller Weise wieder hingefahren und ist zu Praskúljka geschlichen, welche damals bei Podugólnikow als Küchenmagd diente. Wiewohl niemandem bekannt ist, was bei diesem Wiedersehen vorfiel, so ist die Thatsache des Besuches doch ganz unzweifelhaft.

Mikhail Petrówitsch verfuhr in gänzlich entgegengesetzter Weise. Als er in seinem Kreise wieder erschienen war, hat er sein Mikhailowka nicht besucht, hat kein Erdstück von dort mitgenommen; ja er hat sich nicht einmal erkundigt, ob seine Weibsperson gesund und am Leben sei. Er besuchte lediglich die Nachbarn und auch das nur in der Absicht, um von ihnen soviel Geld als nur möglich zu erwischen . . . Und als eben solch ein Heimatloser lebt er auch im Auslande. Ssemjón Iwánytsch speist fast täglich bei seiner Elster, wo er doch immerhin etwas wie eine Familie findet. Mikhail Petrówitsch speist, wo es sich gerade trifft, geht dann aufs Boulevard, trinkt seinen Kaffee, bummelt und schließt täglich neue Bekanntschaften mit den die Straße ausbeutenden Frauenzimmern. Niemals hat man das geringste Anzeichen dafür bemerkt, daß er gesetzt werden wolle. Im Gegenteile, mit den Jahren ist er immer umherschweifender und immer feindlicher gegen alles familienhafte Wesen geworden. Ebenso sehr war er hinsichtlich der politischen Anschauungen von Ssemjón Iwánytsch verschieden. Während Ssemjón Iwánytsch unter seiner Elster Einfluß und im Hinblicke auf seine Nachkommenschaft „französischer Unterthan" und Republikaner geworden war, ist Mikhail Petrówitsch uns treu geblieben. Freilich ist diese Treue auch keinen Pfifferling wert, denn sie ist kalt und teilnahmlos. Ich hatte Gelegenheit, mit ihm über die „brennenden" Fragen zu reden und bemerkte, daß er von ihnen entweder garnichts wußte oder, wenn er davon wußte, daß er auch dann ihnen gegenüber vollkommen gleichgültig geblieben war. Der Mann war zu einem Klotz geworden, so daß ich es schließlich nicht aushielt und ihn fragte: „Wenn Ihr so

Digitized by Google

gleichgültig gegen Euer Vaterland geworden seid, warum habt Ihr Euch nicht, gleich Sjemjón Iwánytsch ein neues Vaterland erwählt?" — „Ach, das ist ja eine Dummheit. Ist es denn nicht ganz gleichgültig?" — „Erbarmt Euch! Für uns seid Ihr ein toter Mann geworden. Möglicherweise schlägt Euer Herz mehr für Frankreich und wenn Ihr sein Bürger werdet . . . ." — „Das will ich nicht werden. Auch mit Frankreich habe ich nichts zu schaffen." — „Ihr erkennt also nur die Menschheit an, ohne alle nationalen Unterschiede." — „Auch mit der Menschheit habe ich nichts zu schaffen . . . aber diese Brünette da hat gestern in den Folies Bergères ein solches Stück losgelassen, daß man ihr förmlich eine Ovation dargebracht hat. Stellt Euch vor, sie erschien gänzlich ohne „alles das", so daß sie ganz, nämlich vollkommen . . . . ." — Mit einem Worte, sein Charakter war zum Verwundern rätselhaft geworden.

Wenn einmal unter uns die Rede auf Moskau kam und auf heimische Speisen, so zeigte sich bei ihm auch hier eine ganz beunruhigende Gleichgültigkeit. Sjemjón Iwánytsch war gleichgültig gegen Sseljánka, gegen Kohlpastete geworden, zufolge der Entwöhnung, dieser aber infolge von Verstocktheit. „Mir ist alles gleich, pflegte er zu sagen, — ich esse alles." — „Auch Sseljánka?" — „Warum nicht? Hier bekommt man aber keine gute." — „Sonst würdet Ihr sie genießen." — „Gewiß." — „Ist es aber wahr, daß Ihr in Neapel am Meeresufer gesessen und an Muscheln gesogen habt?" — „Ja, es ist wahr. Das hat Euch Sjemjón Iwánytsch gesagt. Jedermann ißt sie dort, da habe auch ich sie gegessen." — „Immerhin müßt Ihr doch zugeben, es ist doch nicht so wie bei Gúrin. Bei Gúrin kann man mit Geschmack, mit Wohlgefallen essen." — „Das sind ja ganz verschiedene Dinge. Jenes ist gut und dieses ist auch gut." — So habe ich Positives aus ihm nicht herausbringen können. Und wenn wir dann direkt auf die Frage hinsichtlich der Frauenzimmer übergingen, so belebte sich sein Wesen allerdings, aus allem aber ging hervor, daß die Lebhaftigkeit keine solide und nur eine rasch vorübergehende war. „Nun ja, gewiß," — sagte er, — „unsere Russinnen, einerseits allerdings, . . . aber andererseits haben die Französinnen und die Italienerinnen, wenn man unparteiisch urteilt . . . in Spanien bin ich leider nicht gewesen. — Ach, schließlich ist es doch alles gleich!" — Endlich, als wir im allgemeinen aufs Vaterland kamen, und ich, um sein Herz zu rühren, ihm vorlog, daß ich kurz vor meiner Abreise seiner gewesenen Wirtschafterin Awdótjuschka begegnet sei, und daß sie seiner fast mit Thränen ge-

Digitized by Google

dacht habe, da antwortete er vollkommen gleichgültig, daß auch sie ihre Mängel gehabt habe. „Somit zieht es Euch garnicht mehr nach der Heimat?" fragte ich. „Nein." — „Und Ihr werdet nie mehr zu uns zurückkehren?" — „Wozu sollte ich es?" — Nachdem ich hiermit sozusagen alle Lebensfragen berührt hatte, erlaubte ich mir zum Schlusse in die geheimsten Falten seines Herzens hineinzuschauen und ich fragte ihn: ob er gesonnen sei, mit irgend einem ehrenwerten Mädchen oder mit einer Witwe eine Ehe einzugehen, und sodann ob er die Orthodoxie anerkenne oder verwerfe oder ob er zum Katholizismus neige . . . . aber auch hier begegnete ich dem vollständigsten Indifferentismus. Es war als wären ihm alle Sitten der Väter und als wäre ihr Glaube ihm abhanden gekommen, ja als hätten sie niemals existiert. — „Aber das ist ja entsetzlich!" sagte ich, „Ihr seid ja ein Toter unter Lebenden!" — „Derart werden bald alle tot sein. — Alle werden „wir" doch sterben, wenn auch verschiedener Todesart. Sjemjón Iwánytsch ist ja auch schon tot, und wir alle sterben. Wir sind „verdammt" zu sterben, zum Tode verurteilt. Ihr habt mir doch selbst erzählt, daß „wir" von Jahr zu Jahr immer mehr verschwinden, — nun da werden wir eben schließlich verschwinden." — „Ich habe Euch das in Hinsicht auf den Grundbesitz gesagt, hinsichtlich des Güterbesitzes, d. h. daß wir als Gutsherren verschwinden . . ." — „Das, Herr, verstehe ich sehr wohl. Ich meine ja dasselbe. Physisch bin ich ja noch am Leben, und Sjemjón Iwánytsch ist es, und Ihr seid es auch." — „Geistig also nicht mehr?" — „Ja, mich hat man dahin gebracht, das Leben aufzugeben . . ." — „Ihr meint wohl: vermittelst des neuen Statutes?" — Nun ja, selbstverständlich." — „Ihr meint, man hätte doch irgend einen Ausweg finden können." — „Welch' einen Ausweg? Es giebt keinen Ausweg! So sagt doch selbst, auf Euer Gewissen, wozu taugen wir?" — „Da gäbe es doch gar manches. Gebildete Leute giebt es unter uns freilich nur wenige . . ." — Er warf mir einen schiefen Blick zu, zuckte die Schultern und sagte: „Nein, Herr, wir waren einst eine „Instanz"; jetzt hat man diese Instanz verabschiedet und . . ." er stockte. — „Und?" — fragte ich. — „Und wir sind verabschiedet worden."

Während meiner nächsten Anwesenheit in Paris fand ich noch Sjemjón Iwánytsch vor, Mikhail Petrówitsch aber war bereits nicht mehr am Leben. „Im Hospital ist er gestorben", — erzählte Sjemjón Iwánytsch. — „Allein?" — „Vollkommen allein. In der letzten Zeit hatte er angefangen, gegen mich fremd zu thun. Besuchte

Digitized by Google

ich ihn zuweilen und setzte mich ans Fußende seines Bettes und fing von etwas zu reden an, so schwieg er entweder gänzlich oder antwortete nur mit ja oder nein. Hatte ich so eine halbe Stunde bei ihm gesessen und gesehen, daß ich ihm zur Last war, so ging ich fort. An die zehnmal habe ich ihn im Hospitale besucht." — „Ich brauche nichts," sagte er, „ich bekomme hier alles . ." — „Besaß er irgend welche Mittel?" — „Nur wenige, immerhin doch etwas. Ich gehörte zu den von ihm ernannten Testamentsvollstreckern. Geradezu entsetzlich war es, als wir dazu schritten, seinen letzten Willen zu vollziehen . ." — „Nämlich?" — „Er hatte ja sein Testament schon drei Jahre vor seinem Tode verfaßt. Wir meinten, daß er scherze . ." — „War es also so sonderbar?" — „Nicht sonderbar, sondern schrecklich, sagte ich Euch." — „Worin bestand das Schreckliche?" — „Habt Ihr also nichts gehört? Es kam ja damals in die Zeitungen." — „Nein, ich weiß davon nichts." — „Nun also: Es waren ihm achttausend Franken geblieben . ." — „Wo hatte er die erworben? Ich erinnere mich doch, daß er daheim zu seiner Reise ins Ausland von jedermann Geld lieh?" — „Das weiß niemand, wo das Geld hergekommen ist. Auch ich weiß es nicht. Als ich ihn einmal darum fragte, hat er mich einfach angeschrien: „Das geht Euch nichts an; sagte er, — „nun, ich habe es gestohlen! Das kann Euch doch ganz gleichgültig sein, wo ich es her habe." — „Nun aber das Testament? Wodurch war es so schrecklich?" — „Seht, darin Er hatte uns aufgetragen, alle diese achttausend Franken der ersten öffentlichen Dirne zu übergeben, welche uns, den Testamentsvollstreckern, begegnen würde." — Nach einigem Streite zwischen den ernannten Testamentsvollstreckern ist dann dieser „private" letzte Wille buchstäblich ausgeführt worden. — Sie ist zur Beerdigung gekommen und hat noch zwei ihrer Freundinnen mitgebracht. Darauf sind wir alle in ein Restaurant gegangen und haben nach unserer, d. h. nach russischer Sitte das Totenmahl gehalten, haben getrunken. Man sagte mir, sie sei dann in die Heimat, in die Provinz abgereist. Vielleicht übrigens hat man mir das auch vorgelogen . . Ich weiß es nicht." — Was aber Sjemjón Iwánytsch betrifft, so ist er noch heute am Leben, oder war es vielmehr zur Zeit meines letzten Aufenthaltes in Paris, d. h. vor zwei Jahren; da lebte er noch und wir haben uns gesehen.

In unserem Kreise gab es einen sehr reichen Gutsherrn Sergei Konstantiny Iljágin. Unsere Güter lagen weit auseinander und ich kannte ihn nur wenig. Wir haben uns nur sehr selten besucht, und

Digitized by Google

auch diese Besuche waren nur Geschäftsvisiten: wir kauften Pferde von einander. Man erzählte sich, er sei ein entsetzlicher Despot und behandele seine Leute mit abscheulicher Grausamkeit. Dieses Vergnügen konnte er sich natürlich nur bis zum 19. Februar gestatten. Ich wurde mit ihm etwa drei Jahre vor diesem Zeitpunkte bekannt, als bereits die Gerüchte von der bevorstehenden Emancipation bestimmtere Umrisse und einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt hatten. Ich erinnere mich, daß sie auf ihn einen außerordentlich niederbeugenden Eindruck machten. Seine näheren Bekannten behaupteten: seit dem Auftauchen dieser Gerüchte habe er sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Mit seinem Despotismus hatte er ein gutherziges Wesen vereinigt und stete Bereitschaft zu allen möglichen Zügellosigkeiten, Eigenschaften, die damals bei uns hoch im Preise standen. So aber habe ich ihn nicht mehr gekannt. Als ich zum erstenmale bei ihm war, frappierten mich die Reinlichkeit, Ordnung und Totenstille im ganzen Hause, auf dem Hofe und in den Ställen. Es war, als gingen die Leute in der Luft schwebend einher; und sie schwiegen stets. Auch er redete zu ihnen nur behufs kurzer Anordnungen. Seine Gestalt und seine Züge waren die einer kräftigen und zugleich anmutigen Männlichkeit. Bis zum Tode seines Vaters, d. h. bis etwa zehn Jahre vor dem 19. Februar, hatte er in einem Garde-Kavallerie-Regimente gedient. Den Sommer über pflegte er sich auf dem Gute, den Herbst und Winter aber in Petersburg aufzuhalten, oder in Moskau oder im Auslande. Er war gebildet in seiner Art, doch war es eine sonderbare Bildung. Sie hinderte ihn durchaus nicht, zu seinem Vergnügen den Küster ins Hanffeld zu jagen und ihn dort mit Schweiß- und Windhunden zu „nehmen". Einst erzählte man ihm auf der Jagd, in der Stadt des Nachbarkreises gebe es einen Stadtteilsaufseher, so erfinderisch im Gelderpressen, daß es nicht zum Aushalten mit ihm sei. — „Warum prügelt man ihn nicht durch?" fragte er. — „Wie sollte man das anfangen?" — „Wie? sehr einfach. Wollt Ihr, ich prügele ihn durch, in aller Gegenwart, in der Stadt, auf offener Straße." — Und er führte es in der That aus. Sofort, „vom Fleck aus," brach er dorthin auf, zu Pferde, mit einem einzigen Begleiter, ausgerüstet nur mit der kurzen Kosakenpeitsche, der Nagaika, und wandte sich direkt der etwa 70 Werst entfernten Stadt zu. Man suchte ihn davon abzuhalten; er blieb dabei. — „Und daß ich ihn durchgeprügelt habe, werdet Ihr alle erfahren; in aller Gegenwart werde ich es thun." — Er war von ungewöhnlicher Stärke. Einen von

Digitized by Google

den Hunden gefaßten Wolf pflegte er mit einem einzigen auf die Stirn versetzten Faustschlage zu tödten ... In der Stadt angelangt, hat er zuerst sich und seinem trefflichen Rosse einen Rasttag gegönnt, und zugleich ausgekundschaftet, um welche Stunde der bewußte Stadtteilsaufseher auf dem Markte anzutreffen sei. Tages darauf war er dort zur angegebenen Zeit hoch zu Roß erschienen, hatte den Mann auf einer Droschke sitzend angetroffen, mit ihm ein Gespräch angeknüpft, als sei er Viehhändler, und einen Passierschein für seinen Ochsentransport verlangt u. s. w. Plötzlich hat er den Mann am Kragen gefaßt, ihn zu sich emporgehoben, vor sich über den Sattel gestreckt und hat dann langsam den Markt umritten, fortwährend auf sein Opfer unbarmherzig loshauend, wohin es traf. Endlich hat er den Zerprügelten der verdutzten Menge zugeworfen — und ward nicht mehr gesehen.

Unser ganzes Gouvernement kennt diesen Vorfall und Ilágin ist zum Lieblingsheld der Volkserzählungen geworden. Noch jetzt, wenn man sich seiner erinnert, pflegt man hinzuzusetzen: „Ja, vormals gab es noch Männer; sie sind dahin — heute giebt es keine mehr." — Ich fragte ihn einst, wie ihm dieser phantastische Einfall gekommen sei: „Was, phantastisch?!" — sagte er — „es war ein Nichtsnutz, und Nichtsnutze wollen erzogen sein — weiter nichts!" — Das in Rußland selbst im Altertume bekanntlich nicht prakticierte Jus primae noctis ward bei ihm aufs strengste ausgeübt, fast bis zur förmlichen Einführung. Das ist unserem ganzen Kreise als ein unzweifelhaftes Faktum bekannt. Außerdem schickte man ihm jährlich, jeden Winter, fünf oder sechs Mädchen nach Petersburg, welche er dann wieder später, entsprechend vervollkommnet, zurücksandte. Auch das könnte noch heute, durch Zeugnisse noch Lebender, als unzweifelhaftes Faktum festgestellt werden. Am meisten hat mich gewundert, daß auf seinem Gute es niemals einen Aufstand oder Unruhen gegeben hat; es ist sogar niemals eine Klage gegen ihn erhoben worden. Ja, wie sonderbar es erscheinen mag, man liebte ihn. Er übte eine Art Zauber auf die Bauern aus. Seine Zügellosigkeiten verübte er fast ausschließlich gegen seine zahlreichen Hofesdienstleute; die Bauern jedoch kränkte er nicht, was übrigens nicht hinderte, daß das jus primae noctis auch auf diese letzteren ausgedehnt wurde. Ein Jahr vor der „Wiedergeburt" fingen verschiedene Sonderbarkeiten an, sich bei ihm zu zeigen, die früher an ihm nicht erschienen waren. Er war überhaupt kein religiöser Mensch gewesen; nun aber, ohne irgend einen sichtlichen Anlaß, fing er an, auf seinem Gute eine zweite Kirche zu

Digitized by Google

bauen, und zwar von einer ganz wunderlichen Architektur. „Wozu thut Ihr das?" — „Das ist meine Sache." — Bald darauf wurde bekannt, daß er auf seinem Gute Kriegstruppen organisiere. Man fuhr hin und erblickte fünfzig Mann aufgestellt, welche nach Art der französischen Kürassiere uniformiert waren, selbst mit dem Roßschweifhelme. Das führte sogar eine Einmischung der Obrigkeit herbei; es entstand die Frage, ob er berechtigt sei, eine eigene Armee zu besitzen? „Wozu braucht Ihr das?" — „Das ist meine Sache." — „Aber Ihr habt kein Recht, es zu thun." — „Ich thue es ja nur so, zu meinem Vergnügen . . ." — „Erbarmt Euch, was für eine Art von Vergnügen ist das?" — „Was für eine? Mein Vergnügen ist es. Seht, die Art ist es!" — Indessen hatte diese Armee nicht langen Bestand. Für alle Fälle, im Hinblicke auf die „Wiedergeburt" hatte er sie organisiert. Wahrscheinlich war er mit der Zeit dahinter gekommen, daß im Falle eines Aufstandes auf diese improvisierten Kürassiere doch kein Verlaß gewesen wäre; was hätten auch, in der That, die fünfzig Mann gegen ein Dorf von mehreren hundert Köpfen ausrichten können? Jedenfalls wurde diese Armee alsbald entlassen.

Als er hierauf einst aus Petersburg, nach etwa einmonatlicher Abwesenheit, heimgekehrt war, verbreiteten sich im Kreise sehr sonderbare und unangenehme Gerüchte. Der Adelsmarschall und der Kreischef wurden davon höchlichst beunruhigt. „Er ist durchaus nicht berechtigt, es zu thun." — „Auf diese Weise wird er ja einen Aufstand hervorrufen." — „Dann wird es geradezu heißen: rette sich jeder, wohin er kann." — „Erbarmt Euch, was soll das bedeuten?!" — Sowohl die Obrigkeit, als auch „wir," waren nicht nur erschreckt, sondern geradezu ratlos. Es war auch dazu angethan. Das Gerücht behauptete nicht mehr und nicht weniger, als daß Iljágin seinen Bauern eine Konstitution verliehen habe. Wollte man uns auch heute noch fragen, was die Konstitution für eine Art Vogel sei, so würden wohl die Hälfte von uns nicht zu antworten wissen. Nun stelle man sich vor, wie es damals, vor zwanzig Jahren, war. Das Wort an sich erschien uns in dem Grade fürchterlich und es hatte uns einen solchen Schreck eingeflößt, daß wir ganz unfähig waren, den ganzen Umfang der Widersinnigkeit des Iljágin zu erfassen. Die allgemeine Ratlosigkeit verfiel auf die Alternative: entweder allen Bauern müsse eine Konstitution gegeben werden, damit es zu keinem allgemeinen Aufstande komme, oder aber der Mann müsse officiell für verrückt erklärt werden. Sehr ernstlich und eifrig wurden entsprechende

Digitized by Google

officielle Schritte angebahnt. Jlágin aber hatte inzwischen auf alle Anfragen hinsichtlich seines Vorhabens, auf alle Bitten, auf alles Zureden nur eine Antwort: „Das ist meine Sache." — Ich weiß nicht, oder richtiger: ich habe es vergessen, welche Antwort der Kreischef auf seinen Bericht, über die zum 5. Juli — Jlágins Namenstag, da die Sache in Scene gehen sollte — vorbereitete Überraschung, von Sr. Excellenz, dem Gouverneur, erhalten hat. Unser Gouvernement war damals einem Manne im Stile Ludwigs XV. „anvertraut", einem sorglosen Wollüstling, und ich meine, das war der Grund, warum es damals bei uns keinen administrativen Tumult gegeben hat. Hätte damals auf seinem Posten ein energischer, zu vorbeugenden Präventivmaßregeln geeigneter Mann gesessen, Gott mag wissen, was dann daraus entstanden wäre. Ich erinnere mich des damaligen Tumultes und bin überzeugt, daß daraus ein ganz entsetzlicher Kohl entstanden wäre, wenn Se. Excellenz sich hineingemischt hätte. Glücklicherweise geschah dies nicht und, unserem Geschicke überlassen, haben wir, nur auf Gott vertrauend, mit Angst und Zittern den 5. Juli erwartet. Eine Woche vor dem 5. Juli ist noch ein Versuch gemacht worden, Jlágin „ins Gewissen zu reden" und ihn „zur Vernunft" zu bringen; zu dem Zwecke ist der Adelsmarschall mit den Angesehensten und Einflußreichsten von uns zu ihm gefahren. Aber auch diesmal blieb er taub gegen die Stimme der Vernunft. Man erinnert sich, daß damals eine Art Skandal passiert ist. Jlágin hat diesen Abgesandten nicht einmal einen Mittag vorgesetzt und hat befohlen, ihre Equipagen vorfahren zu lassen. — Endlich war der in großer Spannung erwartete 5. Juli herangekommen . . . (Ich befand mich damals fern vom Schauplatze und weiß davon nur durch Hörensagen). Nach Tische war allen Bauern, Männern, Weibern, gebrechlichen Greisen und Kindern, befohlen worden, sich auf dem herrschaftlichen Hofplatze zu versammeln. Bei der Größe des Gutes war der ganze Platz Kopf an Kopf besetzt. Um das Wohnhaus umher waren Tische mit Pasteten, gebratenen Hammeln, Gänsen und Hühnern aufgestellt. Dort standen auch zwei große Branntweinfässer von je vierzig Eimern Inhalt. Natürlich war auch der Priester eingeladen worden. Als endlich alles in Ordnung war, trat Jlágin auf den Balkon heraus und stand dort schweigend, auf das Volk hinabblickend, an die fünf Minuten. Die Bauern waren barhaupt und wußten absolut nicht, worum es sich handele; einige Male knieten sie nieder. Er aber blickte unverwandt hinab und fuhr fort, zu schweigen. Endlich nahm er ein dickes,

Digitized by Google

großes Heft zur Hand: die Konstitution des Gutes Jlágino — und fing an, dieselbe laut und langsam zu verlesen. Die Bauern lagen auf den Knien; von Zeit zu Zeit beugten sie sich zu Boden und bekreuzten sich. Das Verlesen dauerte lange, etwa eine Stunde lang; als er geendigt hatte, rief er den Dorfältesten zu sich, übergab ihm das Heft und sagte: „Nimm und bewahre es!“ — Der Dorfälteste wollte es von sich abweisen, fiel auf die Knie und flehte unter Thränen, man möge ihn davon „befreien“; Sergei Konstantinytsch aber war unerbittlich. Er sah ihn an, schrie ihn an, stampfte mit dem Fuße und der Älteste mußte das in roten Sammet gebundene und mit Gold verzierte Heft in Empfang nehmen und damit zu der Menge zurückkehren. Verzweifeltes Weinen und Flehen wurde hörbar, die Leute fielen auf ihr Angesicht, sie heulten geradezu. Weder Jlágins Ermahnungen noch die des Priesters — nichts verschlug. So blieben sie bis zum Abend. Einige Male ging Jlágin fort, dann erschien er wieder, um sein Werk zu erklären und auszulegen. Mehrere Male hat auch der Priester dieser undankbaren Aufgabe sich unterzogen. Man versuchte, die Ermahnungen mit Branntwein und Imbiß zu unterstützen, doch auch das verschlug nicht. Den Branntwein tranken die Leute, die Pasteten aßen sie, kaum aber wurde die Rede wieder auf die Konstitution gebracht, so stürzten sie sofort wieder auf die Knie und erwehrten sich mit Händen und Füßen der ihnen verliehenen Rechte. Schließlich trat die Dämmerung ein. Jlágin verkündete den Leuten, daß er ihnen drei Tage Bedenkzeit vergönne. Der Dorfälteste fing wieder an zu bitten, man möge ihm das Konstitutionsbuch abnehmen, und als Sergei Konstantinytsch das abschlug, mit dem Bemerken, daß er verliehene Rechte nicht zurückziehe, so legte der Dorfälteste das Buch auf den Rasen, mitten auf den Hofplatz, nieder. Nach drei Tagen wurde die Komödie wiederholt und sie mißglückte ebenso feierlich. Der Kreischef und „wir“, wir alle atmeten endlich wieder aus tiefstem Herzen auf. — „Das ist positiv Gott selbst, der uns gerettet hat“, — meinten wir. — „Wenn die Bauern etwas klüger wären, so hätte eine entsetzliche Geschichte daraus werden können.“ — „Inwiefern aber eigentlich so entsetzlich?“ — „Inwiefern? Erbarmt Euch doch! Wenn es auf einem Gute eine „Konstitution“ giebt, und auf dem anderen alles „nach dem Alten“ geht — wie soll das werden?“ — Ich war damals von Hause abwesend gewesen. Nach meiner Heimkehr konnte ich nichts bestimmtes über das wesentliche der „Konstitution“ erfahren „Wo ist aber das Buch geblieben?“ — „Das weiß man nicht; verschiedenes

Digitized by Google

schwatzt man darüber. Die einen behaupten, er habe es nachts ins Wasser versenkt, es sei sofort wie ein Stein in den Grund gegangen... der Dorfälteste hat später oft erzählt: als er das Buch in die Hand bekommen, so habe er es kaum zu halten vermocht . . ." — „War es so schwer?" — „Furchtbar schwer! Gott selbst ist es sicherlich, der uns damals gerettet hat", sagten die Bauern. „Was hattet Ihr doch zu fürchten?" — „Wie doch! Was zu fürchten? Ist das wohl ein Spaß, lieber Herr, solch ein Buch auf sich zu nehmen?!" — „Wovon handelte es doch?" — „Von allem." — „Das heißt, wie das, von allem?" — fragte ich weiter. „Nun so, von allem: wie zu mähen, wie zu dreschen, wie mit dem Herrn zu reden . . . kurz, von allem." — Offenbar war das etwas ganz wunderbares; zu meinem großen Leidwesen habe ich weder das Original, noch eine Kopie davon erwischen können.

Ein paar Monate darauf, zu Beginn des Herbstes, erfuhren wir, Ilágin sei fortgereist — man wußte nicht wohin. Er blieb verschwunden bis kurz vor der „Wiedergeburt". Da ist er nachts heimgekehrt, hat das ganze Gut erleuchten lassen und ist durch die Zimmer auf- und niedergegangen; als es Tag wurde, ist er schlafen gegangen. So hat er es bis zur Publikation des Emancipationsmanifestes getrieben. Jeden, der ihn besuchte, hat er gezwungen, mit ihm die Nächte wachend zuzubringen. Manche hat er zu zwei Wochen bei sich festgehalten; den Kreischef einmal, trotz dringender anderweitiger Amtsgeschäfte, volle fünf Tage. Sergei Iwánowitsch, dem Erzähler, ist es nur durch eine List gelungen, sich nur während einer Nacht festhalten zu lassen. — „Ich nahm es für einen Spaß und antwortete auch scherzend, als ich ihm aber ins Auge blickte, sah ich, daß er in der That fähig war, mich mit ihm zusammen in dieses Grab einzuschließen. Ich begriff, daß ich mich durch irgend eine List zu retten habe. Die Hauptsache war, aus dem Hause zu entkommen; wie aber das anfangen? — Nun gut", sagte ich, — „wollt Ihr es, so bleibe ich, sei es auch eine ganze Woche, bei Euch, aber nur unter einer Bedingung." — „Unter welcher?" — „Seht, unter folgender. Ich fahre jetzt mit meiner Equipage nach Hause, treffe dort meine Anordnungen, lasse dort ein anderes Gespann anschirren. — Ihr aber schickt mir Eure Pferde entgegen zum Relais. Geht das? In dem Falle würde ich zum Abend wieder hier sein können." Er ging voll Vertrauen darauf ein, befahl sogleich, seine Pferde zum Relais fortzuschicken — und so entkam ich aus der Gefangenschaft. So

Digitized by Google

leicht ist es nur mir geworden, von ihm loszukommen. Einige unserer Nachbarn, die leichtsinniger Weise zu ihm geraten waren, haben bei ihm zu zweien Wochen leben müssen, ehe es ihnen zu entfliehen gelang. Der Kreischef, welcher Hals über Kopf aus einer Ecke des Kreises zur anderen zu jagen hatte, als das Manifest vom 19. Februar in den Kirchen verlesen wurde, war am zweiten Tage bei ihm eingekehrt. Was er auch angestellt hat, erst am fünften Tage hat Ilágin ihn freigegeben. Man sagt, daß die Nachricht über die vollzogene Verkündigung der Freiheit auf ihn gar keinen Eindruck hervorgebracht hat. Erst am Tage darauf hat man es ihm mitgeteilt. Er schickte nach dem Priester, der das Manifest verlesen hatte, las es selbst durch, erkundigte sich mit keinem Worte danach, wie die Bauern die Verkündigung der Freiheit aufgenommen hätten, und verhielt sich überhaupt zu Aller Verwunderung sehr ruhig.

Einen Verrückten im gewöhnlichen Sinne des Wortes konnte man ihn nicht nennen. Über alle Dinge urteilte er vollkommen wie früher. Nur eine sozusagen gegenstandslose Furcht drückte ihn nieder und unter ihrem Einflusse beging er die tollsten Dinge. Es schien ihm z. B., man könne den Garten und Park rund um ihn anzünden und dann müsse er verbrennen. Da hat am Morgen früh das ganze Dorf mit gesamter Hand den prachtvollen Park mit seinen hundertjährigen Eichen und Linden abholzen müssen und am Abend stand oder lag um das Haus umher kein einziger gefällter Baum mehr: alles war auf eine Werft weit abgeführt worden. Solcher tollen Stücke hat er damals mehrere fertig gebracht. In seinem Empfangszimmer hing ein Bild, welches Mazeppa darstellte, wie er, an den Schweif eines Pferdes gebunden, von demselben getreten und geschlagen wird. Man sagt, er habe davon das Auge nicht abgewandt und immer wiederholt, das müsse ein entsetzlicher Tod sein. Es endigte damit, daß er vor allen Pferden eine schreckliche Furcht empfand, in die Stadt nach einem Roßkamm schickte und ihm für ein Butterbrot sein ganzes Gestüt verkaufte, welches damals bei uns als eines der besten galt. So ging es bei ihm mit allem. Natürlich hat man sich das zu Nutzen gemacht und jeder zog von ihm, wieviel er konnte. Schließlich erfuhren wir, daß er sich Mönche verschrieben, sich einen Talar und Mönchshut habe anfertigen lassen und in dieser Tracht umhergehe. Man erzählte sich, daß er Tag und Nacht über Erbauungsschriften säße und daß nachts in seinen erleuchteten Zimmern Psalmengesang erklänge. Inzwischen wurde die Zahl der bei ihm anlangenden Mönche von Tag zu Tage immer größer. Da

Digitized by Google

gab es wirkliche Mönche aus unseren Klöstern und irgend welche Griechen, Läuflinge aus Athosklöstern und armenische Mönche. So ging es während zweier Jahre nach der „Wiedergeburt" fort. Offenbar haben diese Mönche ihm schweres Geld gekostet, denn immerzu hat er Anlehen gemacht und Geld aufgenommen, was es auch kostete und wo sich ihm Gelegenheit darbot. Als die Bodenkreditbanken sich aufthaten, hat er auch von ihnen Geld aufgenommen. Endlich erfuhr man, daß Ilágin sich zu Fuß nach Jerusalem aufmache und daß alle seine Griechen und Armenier und Mönche ihn begleiten sollten. Es war klar, daß sie sich verabredet hatten, ihn mit einem Male auszurauben und ihn dann zu verlassen. Diese Pilgerschaft war zwei oder drei Wochen nach dem Empfange der Gelder aus der Bank aufs Tapet gebracht worden; er mußte also noch eine beträchtliche Summe bei sich führen. Jemand von den Nachbarn und namentlich der Kreismarschall — das war damals ein junger sehr achtbarer Mann — sind einige Male zu ihm gefahren ausdrücklich in der Absicht, um ihn zu überreden, er möge von der Ausführung dieses Planes ablassen, aber die Griechen und Mönche behielten natürlich die Oberhand und bestanden auf ihrer Meinung und eines schönen Tages ist die ganze saubere Kompagnie mit Filzstiefeln an den Beinen, um sich die Füße zu schonen, unter Psalmengesang aufgebrochen. Dieses Bild habe ich mit eigenen Augen gesehen.

Die Sache ging zu Anfang Juli vor sich, zur Zeit der heißesten Arbeiten und der Doppelschnepfenjagd. Ich befand mich gerade auf der Jagd, als ich dem wunderbaren Zuge begegnete. Ich habe schon gesagt, daß Ilágin ein ungewöhnlich hoher, kräftiger und schöner Mann war. Hier habe ich hinzuzufügen, daß er einen herrlichen Bariton besaß und sehr gern sang. Selbstverständlich hatte er früher gewöhnliche weltliche Lieder gesungen, ja fast ausschließlich Volkslieder. Jetzt aber bekam ich ganz anderes zu hören. Er schritt daher wie auch die übrigen in weißen Filzstiefeln und in schwarzem Mönchstalar — der seinige bestand aus Seidenatlas — in der Hand einen Stock mit silbernem Knopfe, wie die Pröpste ihn tragen, und mit schwarzsammetnem Käppchen. Er schritt voran und sang; etwa zwei oder drei Schritte hinter ihm kamen die Armenier, die Griechen und unsere Mönche, gleichfalls singend. Sie zogen die Landstraße entlang, während ich hart daneben am Rande eines Moores saß und, ermüdet wie ich war, gerade frühstückte. Natürlich erriet ich es sofort, daß es kein anderer als Ilágin war, und er war sehr erfreut, als ich auf ihn zutrat. Der Zug machte Halt. Die hinterher fol-

Digitized by Google

genden Fuhrwerke, ein Tarantaß und drei Frachtwagen mit Provisionen, Kleidungsstücken u. s. w. hielten an und es entstand etwas einem Zigeunerlager ähnliches. Wir saßen etwa eine halbe Stunde zusammen und er erschien mir wie einer, den man nicht mehr zu den Erdenbürgern zu rechnen hat. Es giebt zuweilen solche sonderbare Vorausempfindungen. Da steht ein vollkommen gesunder, kräftiger Mann vor dir; du siehst ihn an und bist fest überzeugt, daß du ihn zum letzten Male erblickst. Im Antlitze solcher Leute erscheint ein ganz besonderer, unbeschreiblich ruhiger, feierlicher Ausdruck. Wir hatten nie in besonders freundschaftlicher Beziehung gestanden, jetzt aber war etwas für mich Warmes und Herzliches in seinem Antlitze; sein Blick war ruhig, fest und nachdenklich. „Wollt Ihr wirklich den ganzen Weg zu Fuß machen", fragte ich ihn. „Jawohl, den ganzen Weg, warum auch nicht?" — „Ich meinte nur so. — Was habt Ihr Euch da ausgedacht?" fragte ich wiederum; — „Ihr wart doch sonst, denke ich, niemals besonders religiös." — „Manches mag früher gewesen sein! Einstmals werdet Ihr es erfahren, alles, alles . . ." antwortete er in prophetischem Tone, indem er den Kopf auf die Brust sinken ließ; er schwieg nachdenklich eine Weile, dann, gleichsam erwachend, nahm er plötzlich rasch Abschied. „Es ist übrigens Zeit, sich aufzumachen, es ist Zeit, lebt wohl!" — Alle erhoben sich und die Prozession setzte ihren Weg fort. Nach etwa hundert Schritten stimmten sie wieder einen Gesang an. Noch lange bin ich dieser wunderlich originellen Gruppe mit den Augen gefolgt. Nach Jerusalem ist er natürlich nicht gelangt; er kam nicht weiter als bis Woróneſh. Dort erkrankte er, blieb etwa einen Monat oder länger im Nervenfieber liegen, und als man ihn nach Hause zurückbrachte, war er entsetzlich abgemagert und fast ergraut. Die Griechen und die übrige Sippe hatten ihn natürlich verlassen. Ich weiß nicht ob sie es gewesen sind, die ihm alles Geld fortgenommen haben, oder ob noch andere sich an ihn gemacht haben, jedenfalls ist er ohne Geld heimgekehrt. Von da an hat er gänzlich als ein Einsiedler gelebt, der sich anscheinend um nichts mehr kümmerte. So vergingen zwei Jahre. Darauf erfuhren wir, daß sein Gut auf Antrag der Bank und anderer Gläubiger sequestriert werde. Um einiges später hörte man, es sei bereits verkauft. Ein „neuer Herr" vom Stamme der Sſladkopjéwzews hatte es gekauft. Das war im Winter passiert, während ich in Petersburg war und einer der Unserigen erzählte, daß Jlágin, als der neue Besitzer aufs Gut einzog, einen wattierten Mönchstalar angezogen, das Käppchen aufgesetzt, den Stab ergriffen

Digitized by Google

habe und zu Fuß vom Hofe fort auf die Landstraße hinaus fortgegangen sei. Seitdem lebt er, wie die Bauern bei uns von ihm sagen, „auf den Füßen“. Überall nimmt man ihn natürlich auf. Niemals redet er von den heiligen Orten, noch von Wundern, wie es gewöhnlich unsere Pilger und Schwarzröcke thun. Nun sind es schon acht Jahre her, daß er so lebt. Zuweilen verschwindet er für ein halbes Jahr oder mehr, man weiß nicht wohin, und dann taucht er plötzlich wieder auf. Es hat sich aber merkwürdigerweise so getroffen, daß ich ihn in letzter Zeit nie zu Gesichte bekommen habe. Schon seit etwa einem Jahre habe ich von ihm nicht gehört und ich bin nicht sicher, ob er noch am Leben ist.

Vor etwa sieben Jahren hat einer der Podugólnikows das in unserem Kreise belegene Gut Orjékhowka gekauft, welches von einer der Bodenkreditbanken zum öffentlichen Ausgebot gebracht worden war. Dasselbe ist natürlich in der bekannten Weise vervollkommnet worden, d. h. Garten und Park sind abgeholzt, das Wohnhaus abgetragen und in der Stadt wieder aufgebaut worden, um darin eine Kneipe und Traiteuranstalt zu eröffnen. Alles übrige ist entsprechend behandelt worden, so daß der gewesene Gutsherr Wassíly Wassíljitsch Orjékhow es heute sicher nicht wieder erkennen würde. Dieser Mann ist ein sehr interessantes Individuum. Er ist Witwer und hat einen Sohn, welcher aus gewissen nicht begreiflichen Gründen statt im heimatlichen Gouvernement vielmehr in Kalúga im Dienste steht. Die Verlumpung des Wassíly Wassíljitsch war ein ganz unerklärbarer Vorgang gewesen. Einen pünktlicheren Mann hätte man nie und nirgend antreffen können. Weder ein Verprasser, noch ein Verschwender war er. Nie in seinem Leben hatte er eine Karte angerührt, und trinken that er absolut nicht. Freilich schätzte er das weibliche Geschlecht, aber das kostet ja auf dem Lande nichts; so war es also absolut unverständlich, wie er sich hatte ruinieren können; und sein Ruin war ein so vollständiger gewesen, daß sein Gut zum öffentlichen Ausgebot gelangen mußte. Orjékhowo war ein ganz anständiges Gut, das eine Jahresrevenüe von fünftausend Rubeln abwarf. Allerdings war Wassíly Wassíljitsch kein besonders großer Landwirt; doch bei seiner Genügsamkeit und Pünktlichkeit brauchte er nicht eben viel. Man konnte zu ihm kommen, wann man wollte, so war er immer mit irgend etwas beschäftigt, sei es daß er ein Fenster reparierte oder irgend einen Haken anpaßte, gleichviel, irgend etwas hatte er vor, und meist irgend eine Tischlerarbeit. Kam man

Digitized by Google

zu ihm, und es hatte sich unterwegs am Fuhrwerk etwas gelöst, so bemerkte er es sofort mit offenbarer Freude und er ließ es sich nicht nehmen, den Schaden eigenhändig auszubessern.

Beim Verkaufe von Orjékhowo waren ihm bare zwei oder drei Tausend Rubel verblieben. Außerdem hatte er bei der Sequestration diversen alten Kram „bei Seite gebracht", unter anderem ein einspänniges Wägelchen nebst dem geliebten Rosse, dem Wallach Wássjka. Dieses Tier war ebenso gesittet und pünktlich wie sein Herr: ein ruhiges und besonnenes Tier war es. Bedient wurde es von einem Individuum, das ihm ebensoviel Freund als Kutscher war, einem gewesenen leibeigenen Hofesmaler, gleichfalls Wássjka genannt. Nach Verkauf Orjékhowkas trat diese ganze sonderbare Familie ein Nomadenleben an. Für das erübrigte Geld hatte Wassíly Wassíljitsch sich Prämienstaatspapiere gekauft und dieselben in den rotflanellenen Brustlatz eingenäht, welchen er schon vor der Verlumpung beständig — gegen Erkältung — unter dem Hemde getragen hatte. Den bei Seite gebrachten Kram hat er bei einem Nachbar in eine Scheuer abgestellt und nun ziehen er selbst und die beiden Wássjkas umher, von einem Nachbar zum andern. Er ist das Ideal eines gutartigen Krippenreiters. Überall macht er sich nützlich durch Reparieren und Zusammenleimen, überall ist er willkommen und beliebt. Dabei ist er nicht ohne Stolz, stets von würdiger Haltung, dazu nicht im mindesten klatschsüchtig. Daher auch hat vor ihm niemand ein Geheimnis. Überall hat er die Stellung eines berechtigten Verwandten des Hauses. Wenn z. B. Wássjka ihm das einspännige Wägelchen vorführt, so hat er unbedingt die Mütze zu ziehen. Zuweilen sagen sie sich freilich auch gegenseitig Grobheiten, doch schadet das dem „Respekt" nicht und Wássjka würde sich nie Familiaritäten erlauben dürfen. Der Dienerschaft gegenüber ist seine Haltung eine bis zum Lächerlichen strenge; und doch hat man ihn überall gern. „Jáschka!" schreit er z. B. einem alten Büffetdiener zu. — „Was befehlt Ihr?" — „Erstlich, mein Freundchen, muß ich dir sagen: wenn du mit einem Herrn redest, so hast du die Arme herabhängen zu lassen, und nicht so zu halten, wie du thust . . ." — Und dann richtet er irgend eine Frage an den Mann: wie das Wetter sei, ob es kalt ist u. s. w.

Selbstverständlich ist er kein besonders gebildeter Mann; fast niemals liest er etwas. Wieviele aber solcher, die gebildet wären und was läsen, finden sich bei uns? Als eifriger Vogelsteller und Angler ist er tagsüber meist auswärts, bis Licht angezündet wird. Bienen mag er sehr und er behauptet ein gewisses Wort zu kennen,

Digitized by Google

auf welches sie sich des Stechens enthalten; in der That hantiert er sehr dreist zwischen den Bienenkörben umher, was zu thun ich nie wagen dürfte. Außerdem beschäftigt er sich mit „Erfindungen". Übermäßig geistreich sind dieselben nicht, indessen bezeugen sie doch eine gewisse Geistesthätigkeit.

Aber auch Wassíly Wassíljitsch hat traurig geendet. Er ist ein Opfer seiner kindlichen Einfalt — und der Achtbarkeit seiner Beziehungen zum weiblichen Geschlechte geworden. Sein letztes, die Staatspapiere im Brustlatze, hat er eingebüßt. Wie das geschehen ist, wird in einer beweglichen und zugleich scherzhaften Erzählung mitgeteilt. — Das schöne Weib des Knechtes einer Fuhrmannseinfahrt im Kronsdorfe Worobjíno hat es dem Sechziger angethan. In ihm ist aufgegangen, wovon das Lied sagt: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand was weiß." — Seine häufigen Fahrten in jenes Dorf fallen auf; die angeblichen Veranlassungen dazu klingen ganz unwahrscheinlich. Neugierige machen den „Maler" Wássja, als dieser einst trunken ist, plaudern. Die Dorfschöne beutet den alten Verliebten aus, ja schließlich nimmt sie seinen Brustlatz mit dem Mammon zur Aufbewahrung und leugnet dann, ihn empfangen zu haben. Außerdem giebt sie aufs unverfrorenste Anlaß zu Eifersucht. Durch nichts aber wird die warme Zuneigung des Wassíly Wassíljitsch abgekühlt. Lange tröstete er sich damit: die Beraubung sei ja nur ein Scherz. Als dieser denn doch zu lange anhält, veranlaßt er allerdings den Kreischef, einen Einschüchterungsversuch zu machen; nach dessen Mißlingen aber ist er zur Erhebung einer formellen Klage nicht zu bewegen, denn: — durch Einreichung einer Klage würde das Verzeihen und Vergeben abgeschnitten sein. Im vorigen Sommer — so schließt die Erzählung — ist er noch mit seinem Wássjka vor dem Wägelchen umhergefahren, aber bereits allein ohne den „Maler". Er hatte, sagt man, wegen jener Frau mit ihm einen ernstlichen Streit gehabt, und so hatten sie sich als Feinde getrennt.

Zu Beginn dieses Abschnittes habe ich erwähnt, daß die Verlumpten nicht nur im eigenen Gouvernement nomadisieren, sondern über ganz Rußland hin. So nomadisieren die Unsrigen im Kasánjschen, Woróneshschen, Sarátowschen; die Sarátow'schen aber, Kasánjschen u. s. w. ebenso bei uns. Und für die benachbarten Gouvernements begreift sich das, denn es giebt viele Verschwägerungen von hüben nach drüben. Wunderbar und unbegreiflich ist aber das Nomadisieren

Digitized by Google

in entfernte Gouvernements hinüber, die gänzlich andern Charakter und Stil besitzen. Und doch ist es eine Thatsache. Ich bin dort auf „Unsrige" gestoßen, wo unsereiner, ein Gutsherr von der Steppe, sich nicht einmal zu orientieren vermag. Und doch passen sie sich an, gewöhnen sich dran, werden satt, haben zu leben. Die größte Zahl natürlich schleppt sich in Moskau umher. Massenhaft giebt es ihrer dort. Es ist überaus peinlich, zu erzählen, wie und wovon sie dort existieren. Einige von ihnen gelangten dorthin, als sie noch ganz anständige Leute waren; aber eine unendliche Reihe von Kompromissen, welche sie oft um eines Stückes Brot haben schließen müssen, hat sogar ihr äußeres Ansehen verändert. Ich meine hier nicht die Kleidung, die allmählich zerfetzt wurde — das ist selbstverständlich. Nein überhaupt die Gesichtszüge, die Manieren, der Ausdruck — alles ist anders geworden. Einige von ihnen haben ein unterwürfiges und erschrockenes Wesen angenommen, gerade wie jene „beständigen Glieder" und Gerichtsbeisitzer, von denen bereits die Rede war. Einige von denen, welche bei Gúrin und in den anderen Restaurants vor Zeiten sehr viel verzehrt haben, bewahren noch etwas, was an den früheren Aplomb erinnert; von Zeit zu Zeit wird ihnen auch in denselben Etablissements, wo sie ihre Loskaufquittungen, Pfandbriefe und Bankscheine verzehrt haben, eine Gratisbewirtung, natürlich eine bescheidene, zu teil. Wer es nicht weiß, ahnt wohl oft nicht, wenn er einen solchen speisen sieht, daß er ein gewissermaßen postdatiertes Mahl einnimmt . . Viele solche Pensionäre giebt es! . .

Nur noch an einem Merkmal können diese Leute auch von Uneingeweihten erkannt werden; sie plaudern sehr viel mit der Dienerschaft und auch diese Plauderei hat einen eigentümlichen Charakter: immer redet solch ein Mann über sich selbst und immer giebt es 'was zu belachen, Erinnerungen, Anspielungen. Und selbst der Ton solcher Unterhaltung ist sonderbar, halb freundschaftlich, halb aufgeblasen. — „Jermóschka! Erinnerst Du Dich noch, wie Iwán Petrówitsch und ich hier verkehrten?" — „Ja wohl", — antwortet der Kellner faul und schläfrig. — „Sieh, Brüderchen, solche Trinkgelder, wie damals, kommen jetzt nicht mehr vor! He! Nicht?" — „Nun ja, es sei denn, wenn jemand von den Kaufleuten . ." — „Ein Kaufmann! . . das ist doch nicht so wie unsereiner . . ja, abends, da „schmort" er wohl, aber vormittags ist er wieder garstig; nur ein Glas Thee wird verlangt . ." — „Das ist wohl so." — „Dagegen wir . . wie waren wir! . . Nichts ähnliches giebt es jetzt . . ich sehe es ja doch . ." — „Alle haben es eng." — „Entsetzlich,

Digitized by Google

Brüderchen, entsetzlich, wie eng! . . Aber damals, wieviel haben wir damals hier angebracht! Erinnerst Du Dich, als ich die Loskaufquittungen erhalten hatte, was wir damals losgelassen haben! . ." „Ja, Herr, gepraßt habt Ihr!" — „Und weißt Du noch, die Zigeunerin Metrjóschka . . weißt Du vielleicht, wo sie jetzt ist?" — „Nein, ich weiß es nicht. Im Zigeunerlager kann man es erfahren . ." — „Ach, war das eine Spitzbübin! Herrgott! Und welche Stücke sie damals mit Iwán Petrówitsch aufgestellt hat! . ." — Der Kellner aber eilt zu einem andern Tische und der Frager bleibt ohne Antwort, und blickt mit dummem Lächeln zu den Tischnachbarn hinüber. Man wird nicht recht klug draus, was in seinem Blicke liege: ist es prahlende Selbstzufriedenheit oder Verschämtheit. In solchen Augenblicken nimmt das Gesicht dieser Leute einen ganz sonderbaren Ausdruck an. Da sitzt er dann und sitzt lange in dem ihm längst bekannten Traiteur, inmitten der ihm längst bekannten und seinem Herzen teuren Ausstattung, langweilt alle Kellner, geht hin und her, schlendert durch alle Zimmer, tritt dann an das Büffet, knüpft auch hier ein Gespräch an, langweilt auch hier den Kommis mit seinen Fragen, ob er sich wohl noch seiner vormaligen Gelage erinnere. Schließlich muß er sich doch selbst sagen, daß es Zeit ist, fortzugehen. Aber noch einmal tritt er ans Buffet, hat hier noch etwas mit sonderbarem Lächeln zu sagen; der Buffet-Kommis hört ihn mit nachlässiger Miene an und schüttelt schweigend den Kopf, als wollte er sagen: „'s ist gut, niemand hat ja erwartet, daß Du bezahlen werdest, so geh' nur, Du störst hier im Geschäft . ."

Indessen ist das alles noch, so zu sagen, anständig; für einen Edelmann liegt darin nichts Erniedrigendes; wiewohl man eigentlich doch das Bewußtsein hat, es sei dabei nicht alles richtig. Aus diesem Bewußtsein eben entspringen die soeben erwähnten Gespräche mit den Kellnern und dem Buffet-Kommis. Man sucht sich eben aus der Vergangenheit eine Art Rechtfertigung hervor: „Haben sie damals von mir „gerissen!" Haben sie doppelt angekreidet! Bin ich etwa jetzt keine Portion Sseljánka wert? Damals bedurfte es nur eines Wortes von mir und hundert Portionen servierte er . ." Dieses Bewußtsein beherrscht ihn namentlich nach dem Gespräche mit dem Buffet-Kommis, wenn die kitzliche, mit „schreibt es an" überschriebene Frage eine glückliche Lösung gefunden hat Es erscheint sogar in der Haltung und in den Manieren etwas der vormaligen Größe ähnliches; beim Schweizer zieht er allerdings den Paletot etwas eilig an, weil es doch unangenehm ist, das vertragene Unterfutter sehen

Digitized by Google

zu lassen; nichts destoweniger aber ist der Blick hell und stolz und zugleich gutherzig herablassend. Solcher Pensionäre giebt es viele an den Moskauer Traiteurs. Was ich soeben geschildert habe, ist noch ein erträgliches Beispiel; es giebt viel schlimmere, jammervollere. Es giebt solche, bei deren Anblicke es einem das Herz abpreßt . .

Auch in Petersburg giebt es der „Unsrigen", aber im Vergleiche zu Moskau doch sehr viel weniger. In Moskau, ich wiederhole es, giebt es ihrer unabsehbar viele. Dort haben sie sich meistens bei den Billards eingenistet. Hier in Petersburg ist das Leben ein ganz anderes und „wir" haben hier unsere Traditionen weniger bewahrt, ja eigentlich gar nicht. Freuden des Selbstvergessens, wie wir sie in Moskau erlebt haben, solche hat es in Petersburg doch nicht gegeben! — Das ist übrigens eine gänzlich aparte Psychologie, welche nur derjenige zu begreifen vermag, welcher diese Freuden mehr oder weniger selbst gekostet hat, — gleichgültig ob sie nach seinem Geschmacke waren oder nicht — der sie aber jedenfalls selbst gekostet und beobachtet haben muß, wie sie auf andre wirken, wenn sie dieselben kosten . . Daher haben auch die in Petersburg sich aufhaltenden Verlumpten einen etwas anderen äußeren und inneren Typus. In Petersburg tragen sie kokette Hüte. Einige lassen sich sogar die Stirnhaare à la Capoul scheren und handhaben Rohrstöckchen sehr graziös. Ein erfahrenes Auge, wie z. B. das meinige, erkennt den „Unsrigen", auch wenn er à la Capoul frisiert ist, — versuche es aber doch ein anderer, ihn zu erkennen . . Die in Petersburg sich aufhaltenden Verlumpten schleichen meistens um die Friedensrichter — (soll wohl heißen: als Winkeladvokaten. S.) — umher und einigen von ihnen, die ihre juridische Laufbahn in sehr bescheidenen Verhältnissen begonnen haben, ist es in der Folge so geglückt, daß aus Nomadisierenden wieder Seßhafte geworden sind. Natürlich giebt es nicht viele solcher, aber es giebt ihrer; ich kenne einige Beispiele.

Zudem giebt es viele Verlumpte, welchen es gelungen ist, sich kleine Anstellungen, wie geringfügig sie auch seien, zu verschaffen. Und manchem ist das in so hohem Grade geglückt, daß ihnen gewissermaßen die Aufsicht über die Ordnung und die Sittlichkeit in der Residenz übertragen worden, natürlich verbunden mit dem entsprechenden Spionierwesen. Besondere Freude habe ich vor einigen Jahren an einem früheren Nachbar, Pjotr Iwánytsch Kúrizyn gehabt. Bis zum Infanterie-Kapitän hatte er es vormals gebracht. Seine Verlumpung hatte vor sieben oder acht Jahren sich vollzogen. Zuerst hat er es in unserer Kreisstadt versucht, wollte am Landschaftsamte

Digitized by Google

und bei anderen Behörden ankommen; da aber jeder wußte, welche Art Vogel er war, so wurde aus alledem nichts. Darauf verschwand er. Da gehe ich einmal über den Newsky-Prospekt, es mochte sieben Uhr sein; es war im Herbst und es fiel ein feiner, kalter Regen. Nicht weit von der Passage werde ich von einer bekannten Stimme angerufen. Vor mir stand gerade eine solche Figur mit Locken à la Capoul auf der Stirn. Dem Aussehen nach war es ein Mann von fünfundvierzig Jahren. — Erst mit seiner Nachhilfe brachte ich heraus, wer er sei. „Ich habe Euch schon einige Male gesehen, aber es war am Tage, und da war es mir doch, ich muß gestehen, peinlich, Euch anzuhalten; nun aber abends . . . Ich bin jetzt im Dienste — wo kann ich Euch antreffen?“ — „Ihr seid im Dienste? Nun, Gott sei Dank, da habt Ihr Euch also arrangiert.“ — „Ja, Herr, ich stehe im Dienste, gewiß . . Aber dieser Dienst, wißt Ihr, ist ein gar zu unruhiger . .“ In höchst anschaulicher Weise erzählt nun der Mann, daß er bei der Sitten- resp. Gesundheitspolizei angestellt sei; — wie er dieses Amt mit weichherziger Gutmütigkeit verwalte, ja mit einer Art von Gewissenhaftigkeit, denn nur von denjenigen der von ihm zu Überwachenden, welche er nicht für „schädlich“ halte, lasse er sich bestechen; — indessen in dieser Beziehung sei es ein schweres Amt: es gebe so viele „Verlockungen!“ — „Und Ihr laßt Euch verlocken?“ — „Man ist ein sündiger Mensch . . man ist schwach . .“ Und seine kleinen grauen Augen leuchteten auf in feuchtem Glanze, im Lichte der vom Regen besprengten Straßenlaterne. Ich eilte, mich von ihm höflichst zu empfehlen und setzte mich in eine Droschke.

Digitized by Google

XII. Summa.

Wenn ein Organismus der Zerstörung anheim fällt, so erscheinen bekanntlich an seiner Statt und für seine Rechnung sofort zahlreiche andere Organismen, welche vielleicht ein weniger angenehmes Äußere besitzen, als der in Verwesung übergehende, die aber doch sehr geeignet sind, durch ihr Erscheinen und durch ihre Existenz die alte Wahrheit zu bekräftigen, daß in der Natur nichts verloren geht, daß vielmehr nur die Gestaltungen sich ablösen. Die Gelehrten, besonders die Liebhaber der Naturforschung pflegen mit zarter Aufmerksamkeit das Erscheinen solcher neuer Bewohner dieser Welt hinieden zu verfolgen, ihre Lebensweise, Instinkte und Gewohnheiten zu beobachten, und diese Beschäftigung erscheint ihnen sehr angenehm; aber der einfache Sterbliche vermag ihnen in dieser Hinsicht nicht beizustimmen. Wenn man z. B. mir, der ich kein Gelehrter, sondern nur ein gewöhnlicher Mensch bin, eine tote Katze reichen wollte, bedeckt mit Würmern, Käfern und anderen „Organismen", welche an ihrer Statt sich eingestellt haben, so würde ich sofort Übelkeit empfinden und aus dem Zimmer forteilen. Und das geschieht nicht etwa darum, weil wir den Verblichenen gekannt und geliebt, ihn schön gefunden und sein Wirken für nützlich gehalten haben, — nein, einfach darum, weil der Zersetzungsprozeß selbst uns ebenso widerwärtig ist, als die Freude der dabei schmausenden „Organismen". Wie einfältig das auch sein mag, die Thatsache bleibt nichts destoweniger bestehen, daß beim Anblicke einer toten Katze sich mir das Herz umdreht, und daß ich daran wahrhaftig keine Schuld habe.

In dem, was man sittliche Welt nennt, begegnet man einer ähnlichen Erscheinung ebenso oft; und man kann sie, wann es beliebt, beobachten. In mir ruft sie vollkommen dieselben Empfindungen hervor. Nehmen wir an, es gab da irgend ein Nest, sagen wir das

Digitized by Google

Kreisgericht. Und nun erfahren eines schönen Tages alle die Beisitzer und „beständigen Glieder" u. s. w. dieses Nestes, daß sie tot seien, verabschiedet, außer Etat gesetzt. Die an ihrer Statt anlangenden Prokureure, Advokaten und andern „neuen Organismen" fangen nun an, sie zu fressen, wühlen sich in die Akten ein, dringen in ihre Gedanken und Herzen ein und thun das alles mit Freudigkeit, wie es Frohlockenden ziemt. Das Nest war kein schönes und es thäte mir nicht leid um dasselbe, aber Heiterkeit auf Gräbern ist mir doch immerhin widerwärtig. Und ist denn auch wirklich der „reine Organismus", der jetzt frohlockt, ist er vollkommener und sauberer als derjenige, der verabschiedet wurde? Diese Frage ist vielleicht nicht am Platze, aber sie wirft sich doch stets von selbst auf beim Anblicke solchen Frohlockens.

Gewiß, es ist ja bekannt, alles führt ja zum Bessern und solche „Wiedergeburten der Natur" sind nicht nur unerläßlich, sondern auch erhaben und schön und es ist ja nur ein Vorurteil, wenn die Anwesenden und Zuschauer Übelkeit empfinden. Widerwärtig ist ja nur der Prozeß der „Wiedergeburt", ihre Resultate aber sind angenehm. Ich werde z. B. nie vergessen, wie angenehm es mir gewesen ist, statt der plumpen, schläfrigen, halbbetrunkenen, rotnasigen Polizeiwächter, welche ewig mit Schnupftabakflecken bedeckt waren, vielmehr flinke und gewandte Schutzleute zu erblicken und die Herren Oberschutzmänner in ihrer leichten und hübschen Uniform, massenhaft postiert auf Strecken, wo vormals nur vereinzelte Polizeiwächter schliefen. Einen ebenso angenehmen Eindruck bringen jetzt auch die jungen juristischen Organismen hervor, welche bei ihrer Entstehung die vormaligen „beständigen Glieder" und Beisitzer aufgezehrt haben. Der von bescheidener und herablassender Würde erfüllte, aber zugleich strenge und unparteiische Prokureur und ebenso der schneidige und enthusiastische, aber auch gewandte Advokat — können sie wohl verglichen werden mit denjenigen Organismen, welche nun ihr Dasein beschlossen haben? Aber sie sind erst jetzt so nett, nachdem sie den „Prozeß" der Verabschiedung der Vormaligen bereits abgethan, sich den Mund abgewischt, die Hände gewaschen, das Haar frisiert und begonnen haben, die Geschäfte abzuwickeln, welche auf ihre Existenz Bezug haben. Während des Prozesses selbst aber haben sie uns erbeben gemacht.

Und so ist es in allem. Der „Prozeß der Wiedergeburt" ist für die Zuschauer fast immer unangenehm, die Früchte des Prozesses aber sind natürlich nützlich und angenehm . . Besonders unangenehm

Digitized by Google

für den Beschauer ist aber der „Prozeß der Wiedergeburt“ dann, wenn er in der Lage der oben erwähnten toten Katze etwas erblickt, was ihm nahestehend und verwandt ist. Diese ohne Zweifel innormale Disposition des Zuschauers übt zuweilen einen so starken Einfluß aus, daß sie den Verstand verdunkelt, das Herz einschnürt, so daß die klarsten Errungenschaften der Wissenschaft schwankend erscheinen, und daß man unwillkürlich es empfindet, wie in den Gedanken ein Zweifel aufkeimt und sich entfaltet: sind denn aber auch wirklich diese Würmer und Käfer vollkommener als die dahingegangene Katze? . . So kann freilich nur ein Nichtgelehrter empfinden.

Ich befinde mich, so scheint mir, gerade in dieser Lage, wenn ich das Bild unserer gutsherrlichen Wiedergeburt betrachte. Ich bin der verschwindenden Rasse zu eng verwandt, sie steht meinem Herzen zu nahe, als daß ich den „neuen vervollkommneten Organismen“ gegenüber, welche an ihrer Statt erschienen sind, mich unparteiisch verhalten könnte. Ich begreife ja natürlich sehr wohl, daß „wir“ gleichfalls einen „Organismus“ bildeten, welcher keineswegs, Gott weiß wie, vollkommen war und daß für ihn eine „Wiedergeburt“ zu verlangen, durchaus nicht überflüssig war, aber . . sobald ich nur diesen „Prozeß“ selbst zu Gesichte bekomme und alle die aufgesperrten Rachen erblicke mit den halbverschluckten Fetzen meiner teuren Großväter und lieben Tanten, — wenn ich die gierigen, glühenden Blicke der „allermodernsten Organismen“ schaue, wie sie auf die der Vernichtung Geweihten lauern, da bemeistert sich meiner ungemischter Widerwille, und von unsäglichem Entsetzen werde ich ergriffen: — Herrgott, so sollen also sie, diese modernsten Organismen, uns alle fressen! . . Und da wird denn der Glaube an die Unerschütterlichkeit der Errungenschaften der Wissenschaft schwankend. Darf man dafür mich zur Verantwortung ziehen?

Und das allerentsetzlichste bei alledem ist noch Folgendes: diese „Wiedergeburt“ ist bei uns, sozusagen, sich selbst überlassen worden, und scheinbar hat niemand sich darein zu mischen. Daher sind zunächst alle Quälereien überflüssig und sodann geht die Wiedergeburt ungerecht, blindlings vor sich. Da erscheint plötzlich ein solcher „allervollkommenster“ Organismus unter uns, blickt um sich, ob es da nicht irgend einen Unberatenen oder Schlummernden unter den alten unvollkommenen Organismen gebe; er bemerkt irgendwo einen solchen, stürzt sich sogleich auf denselben, saugt sich fest und nun beginnt der Prozeß der Wiedergeburt. — Während Dieser wieder geboren wird, sieh, da bleiben, man weiß nicht warum, Andere unangefochten und warten

Digitized by Google

und werden noch nicht wiedergeboren. Inzwischen aber empfangen diese letzteren wie überhaupt alle Zuschauer ganz unnützer Weise die niederbeugendsten Eindrücke, was nicht der Fall wäre, wenn die Wiedergeburt überall zugleich sich vollzöge oder doch wenigstens bezirksweise, wie es doch bei der Wiedergeburt der juridischen Organismen der Fall war. Die Beisitzer und „beständigen Glieder" waren dieser ganz unnützen Grausamkeit nicht ausgesetzt. Sie sind nicht so gequält worden. Es war einmal beschlossen, daß sie wiedergeboren werden sollten, man hetzte die allervollkommensten Organismen auf sie ab, diese stürzten sich auf sie und mit einem Male waren sie abgethan. So hätte man es, scheint mir, auch mit uns machen sollen, sei es auch nur zu dem Zwecke, daß das Resultat der Wiedergeburt ein vollständigeres und an Früchten gesegneteres werde . .

Oder sollte vielleicht in Anbetracht irgend welcher Erwägungen eine so stramme und gleichzeitige Wiedergeburt nicht statuierbar sein? Vielleicht ist das Allmähliche und Stufenweise auch hier unvermeidlich . . Dann aber ist es entsetzlich! Wenn in der That die Sache der Wiedergeburt der „privaten Entreprise" überlassen bleibt, — ähnlich wie die Erbauung der vom Staate nicht garantierten Eisenbahnen — dann kann sie noch ins Unendliche sich fortziehen und es könnte passieren, daß wir Zeugen einer zweiten Wiedergeburt würden, bevor noch die erste zum Abschlusse gelangt wäre; denn es kann keinem Zweifel unterliegen und muß mit den Errungenschaften der Wissenschaft übereinstimmen, daß die jetzt an unserer Statt eintretenden „vollkommensten Organismen" ihrerzeit wiederum von den „allervollkommensten" werden gefressen werden müssen . . Schon jetzt giebt es Hinweise auf diese, natürlich nur rein wissenschaftliche, Voraussetzung. So haben, übrigens gar nicht allzubejahrte, alte Leute schon jetzt die Beobachtung gemacht, daß die früheren Sſladkopjéwzew's und Podugólnikow's gar sehr viel weniger vollkommen waren, als die jetzigen und daß die Progenitur jener ganz ungewöhnlich gut ausgefallen ist. Somit ermangelt die Voraussetzung vom nahen Bevorstehen einer zweiten Wiedergeburt durchaus nicht der Begründung, ebenso wenig wie jede mehr oder weniger ernsthafte wissenschaftliche Hypothese . .

Namentlich uns Gutsherren würde es lieb sein, wenn „sie" „das alles" an uns recht rasch vollzögen. Wir alle, mit höchst geringer Ausnahme derer, welche noch immer von den Privilegien Katharina's II. träumen, so wie von der Einführung des irländischen Pachtsystems — (wozu man die richtige Zeit gefunden hat!) — wir begreifen es

Digitized by Google

ja vollkommen, daß wir unweigerlich, wenn nicht heute so morgen, unsern Platz vollkommneren Organismen einzuräumen haben und darum ist es uns ganz gleichgültig, ob uns einfach der „vollkommenste" oder aber der „allervollkommenste" Organismus frißt — wenn es nur rasch geschieht! Es giebt gar nichts Entsetzlicheres, als diesen Übergangszustand. Da sitze man gefälligst, halte still und warte, bis man den Appetit des vollkommensten Organismus gereizt hat und dieser dann dazu schreitet, an Einem den Prozeß der Wiedergeburt zu vollziehen. Während dessen sitzt man da, und schaudert zusammen, wenn man es ansieht, wie dieser Prozeß an anderen vollzogen wird, an den Nächsten und Theuersten, und wie dann die Benagten, bleich und blutend, kaum noch lebend umherwanken, Entsetzen und Verzweiflung um sich her verbreitend.

Ich wiederhole es: die Naturgesetze bezwecken ja offenbar das allgemeine Wohl und die Leiden der niederen Organismen können, im Verhältnisse zum Siege und zum Frohlocken der höheren, nicht ernstlich in Betracht kommen. Aber dahin zielen ja auch nicht meine Wünsche. Ich weise nur auf die gänzlich unnütze Grausamkeit hin, welche, wie mir scheint, auf dem Wege einer einheitlichen und überall gleichzeitigen „Wiedergeburt" hätte gänzlich vermieden werden können.

Die plötzlich Privilegierten wären vielleicht gemäßigter, ja patriotischer geworden. In dieser Voraussetzung liegt nichts Übertriebenes. Denn je vollkommener ein Mensch ist, um so freier ist er von Vorurteilen, — auch von Principien. Wenn man die vollkommensten Organismen, welche unsere Wiedergeburt vermitteln, beobachtet, so kann man nicht umhin, ihnen gerade diese Art Freiheit des Geistes zuzusprechen. Absolut nichts verknüpft sie mit der Vergangenheit, und die Zukunft geht sie durchaus gar nichts an. Einzig und allein in der Gegenwart leben sie, und sehr vernünftig halten sie alles von sich fern, was die Annehmlichkeiten dieser Gegenwart gefährden könnte, wobei sie natürlich auf physische oder sittliche Spitzfindigkeiten sich nicht einlassen.

Selbstverständlich bin ich nicht kühn genug, um mir ein entscheidendes Urteil über eine bei uns sehr verbreitete Ansicht anzumaßen, daß nämlich aus unserem Vaterlande ein zweites Amerika sich entpuppen werde, sobald nur „wir" von den vollkommensten Organismen verschlungen sein werden. Aber in gewissem Grade mag sich das wohl, und zwar in nicht zu ferner Zukunft, als ganz richtig erweisen. In der That muß aus Kreuzungen zwischen den Nachkommen

Digitized by Google

der Sſladkopjéwzew's und der Podugólnikow's ein ganz hervorragendes Produkt entstehen, und wenn wir auch nur etwas Glück haben, werden wir Yankee's züchten, denen gegenüber die amerikanischen wie unschuldige Kinder erscheinen werden . . Jedenfalls giebt es dazu bereits Anfänge und zwar überaus vielversprechende.

Und daß die Entwickelung gerade diese Richtung genommen hat, daran kann, meiner Überzeugung nach, nicht im mindesten gezweifelt werden, und jeder, der die heutigen Verhältnisse des flachen Landes wirklich kennt und zugleich auch diejenigen gekannt hat, welche vor fünfzehn bis zwanzig Jahren dort herrschten, wird mit mir darin unbedingt übereinstimmen. An genannten Schlaubergern ist bei uns eine so große Menge aufgetaucht, daß die Hälfte ihrer, dieser modernsten Organismen, genügen würde, um, je nach der Weite des Schlundes eines jeden, unsere oder der Bauern Wiedergeburt ins Werk zu setzen. Arbeit für sie giebt es vollauf. Es ist mir schmerzlich, daß manche Recensenten meiner früheren Skizzen aus ihnen gefolgert haben, daß ich behauptet hätte, neuerdings gewähre das flache Land den Anblick eines Kirchhofes. Nicht im mindesten. Die Sache ist nur, daß die „Wiedergeburt" vor sich geht; frohen und zufriedenen Gesichtern begegnet man, so viel man will. Die Gedrücktheit, von der ich rede, diese Gedrücktheit besteht nur bei uns und bei den Bauern, sie ist keineswegs eine allgemeine. Vielmehr befinden sich die „vollkommensten" Organismen, welche prädestiniert sind, unsere Wiedergeburt zu bewirken, in der prächtigsten Stimmung der Welt. Und da zur „Wiedergeburt" eines Gutsherrn es fast immer des Zusammenwirkens mehrerer Sſladkopjéwzew's und Podugólnikow's bedarf und dazu noch der Beihilfe ihrer nahen und entfernten Verwandten, so ist folglich die Zahl — wenn es sich eben nur um ihre Anzahl handelt — der Frohen und Zufriedenen gegenwärtig unvergleichlich größer als vormals.

Dieses im allgemeinen heitere Bild wird indessen bis zu einem gewissen Grade von den Bauern verdorben, welche, gleich „uns", nicht eben Grund haben, im Hinblicke auf die Wiedergeburt, sehr froh zu sein; doch läßt sich dieser kleine Übelstand leicht beseitigen: man braucht nur die Gemeinschaftlichkeit des Gemeindeland-Besitzes zu streichen; dann kann man mit voller Überzeugung sagen, daß die „Wiedergeburt" der Bauern, wenn nicht schneller, so doch jedenfalls nicht langsamer als die unsrige sich vollziehen wird; höchstens in zwanzig, wenn nicht gar in fünfzehn Jahren, werden dann an ihrer

Digitized by Google

Statt ausnahmelos „vollkommenste" Organismen mit frohen Gesichtern sitzen. Das kann man vollkommen garantieren.

Übrigens wird der Leser am besten aus den nachfolgenden Beispielen alle diese Erwägungen und Folgerungen entnehmen.

Als mein lieber Onkel Dimítrij Pávlytsch, nachdem er sein Gut beim Vormundschaftsrate verpfändet und sich darauf in angemessenem Grade in Moskau noch „angefrischt" hatte, endlich heimkehrte, da brachte er, wie ich schon erwähnt habe, unter anderem auch die Gouvernante mit, für welche man keine Verwendung hatte. Die Tante Ljubówj Wassíljewna war dadurch wohl mit Recht tief beunruhigt. Dieser Umstand war um so betrübender, als sie uns gerade damals das Cousinchen Sjónitschka schenkte, welches, zusammen mit der früher geborenen Nádenjka, nicht nur den Eltern, sondern auch uns allen zur Freude und zum Troste heranzuwachsen versprach. Indessen endigte jene ärgerliche Sache zu aller Freude ganz nach Wunsch: die unnütze Gouvernante wurde entfernt, nachdem es gelungen war, in das Herz des Onkels Zweifel hinsichtlich ihrer Treue einzupflanzen. Die Eltern setzten in die Töchter große Hoffnungen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. So war es auch hier. In der Folge hat sich das erwiesen, wie weiter unten gezeigt werden soll. Sjónitschka hat den Eltern nicht sowohl Trost, als vielmehr Kummer bereitet, nicht gerade durch ihre Person, sondern durch ihre Vermählung mit einem vielleicht würdigen Manne.

Die Tante Ljubówj Wassíljewna starb, als Sjónitschka achtzehn und Nádenjka zwanzig Jahre zählten. Wie bekannt, ist das für die Mädchen das „allergefährlichste" Alter. Man weiß, wie unersetzlich den jungen Mädchen dieses Alters eine Mutter ist. Beide blieben unverheiratet bis sie in die dreißiger gelangten. Endlich fand die jüngere von ihnen, Sjónitschka ihr Glück, und es eröffnete sich ihr die Möglichkeit, den von der Natur ihr aufgelegten Pflichten gerecht zu werden. Nádenjka aber setzte ihr isoliertes Leben fort. Bald nach der Hochzeit zog Sjónitschka mit dem Manne in den Süden, wo er ein Gut besaß und wir verloren sie aus dem Gesichte. So blieb Nádenjka allein mit ihrem gealterten Vater, welcher das ohnehin vernachlässigte Gut jetzt nur noch mehr verkommen ließ und herunterbrachte. Begreiflicherweise hatte er den Töchtern keine Mitgift geben können, und so hatte auch Sjónitschka keine erhalten, wiewohl dem Nominalwerte nach das Gut eines der größten in unserem Kreise war; aber schon damals war es verpfändet und nochmals verpfändet

Digitized by Google

worden. Zu alledem kam noch, daß am Abende seiner Tage der liebe Onkel im Übermaße von starken Getränken Gebrauch machte und sich mit besonderer Leidenschaft der Wirtschafterin Fjókla Dmítriewna zuwandte, welche von der seligen Tante durchaus nicht zu dieser Beschäftigung abgerichtet worden war . . . Ach, wenn sie das alles hätte ahnen können!

Es war ja natürlich, daß es Nádenjka zu Hause ungemütlich wurde, und daß sie beständig bei diesen oder jenen Verwandten sich aufhielt, und bei der unabsehbaren Ausdehnung unserer Verwandtschaften konnte ihr Nomadenleben niemandem zur Last fallen. Infolge der Rückwirkung der Naturgesetze versauerte und vertrocknete sie und verwelkte überhaupt recht bedeutend. In mir setzte sich die Überzeugung fest, daß sie eine taube Blüte bleiben werde. Bald aber zeigte es sich, daß ich mich geirrt hatte. Ich erhielt hier in Petersburg von Verwandten einen umständlichen Brief, in welchem erzählt wurde, daß um Nádenjka endlich jemand angehalten habe, ein Mann, der unvermögend und auch nicht von angesehener Herkunft, aber ein sehr braver Mensch sei, Alexei Jewlámpjewitsch Peredków. Er diene im Proviant-Ressort und sei bei seinen Vorgesetzten vorzüglich gut angeschrieben. Darauf waren zehn Jahre vergangen und wir hatten uns nicht wieder gesehen. Alexei Jewlámpjewitsch war befördert und mit einem Verwaltungsamte betraut worden und hatte schließlich eine solche Stelle bekommen, wo er „wie im Paradiese" leben konnte . . . Bei dem guten Leben konnten die Peredkóws unausbleiblich jedes Jahr uns Verwandten je ein Cirkularschreiben, in welchem sie uns den Zuwachs ihrer Nachkommenschaft vermeldeten, zusenden; ja in einem Jahre langten zwei solche Cirkulare an. Inzwischen ging der Alte seinem Ende entgegen.

Als ich vor zwei Jahren aus Petersburg aufs Land zog, bin ich im Vorüberfahren bei ihm vorgesprochen. „Nun, Onkelchen, wie geht es mit der Gesundheit?" — „Nicht schön, mein Freund. Ich erwarte jetzt Nádenjka mit ihrem Manne." — „Habt Ihr sie hierher verschrieben?" — „Nein, sie kommen selbst. Da irgendwo jenseit des Balkan ist er hineingefallen; man hat ihm den Prozeß gemacht. Wiewohl er sich herausgewunden hat, so ist ihm doch . . sehr nahe gelegt worden, um seinen Abschied einzureichen . . . da kommen sie nun, mich zu besuchen . . . Du hast ihn, glaube ich, noch gar nicht gesehen?" — „Nein, bisher hat es sich nicht getroffen." — „Sieh ihn Dir an. Ein interessantes Individuum." — „Wie so?" — „Nun so. Du wirst es selbst sehen . . ." — „Das heißt, Ihr sagt

Digitized by Google

das wegen des Diebstahls, den er verübt hat." — „Ach nein, nehmen wir an, daß das in jenem Ressort — (sc. üblich ist. S.). — Aber interessant, sag' ich Dir, ist er, ein interessanter Mensch. Und ich meine, er muß nun ein ganz anständiges Geld besitzen." — „Und Nádenjka?" — „Nichts besonderes, sie ist Gott sei dank gesund. Er hat sie nach seiner Façon umgemodelt." — „Wie meint Ihr das?" — „Nun so, sie ist nun — auch ebenso. In diesen Tagen wirst Du es ja selbst sehen." — Das hatte der Alte alles in einem Tone gesagt, daß kein Zweifel darüber bleiben konnte, wie er auf den bevorstehenden Besuch sich nicht nur nicht freute, sondern ihn sogar mit einem gewissen Schaudern erwartete. Nach einiger Unterbrechung fragte ich: „Ist es nicht so, Onkel, als wenn Ihr hinsichtlich ihrer erbittert wäret?" — „Ja, mein Freund, gerade so: erbittert! Ich empfinde es, daß sie herkommen, um mich zu beerdigen. Und er wird es thun, er wird mich beerdigen. Er wäre imstande, mich bei lebendigem Leibe zu beerdigen. Er war ja schon früher so, gänzlich herzlos; nun erst im Kriege . . und da er unter Gericht gestanden... nun ist er noch grausamer geworden . . ." — „Das Geld liebt er wohl sehr?" — „Nichts anderes liebt er." — „So ergebt Euch ihm nicht." — „Hm!" — Er lächelte und sagte nichts. Wir schwiegen beide. „Aber weißt Du, was ich Dir sagen will?" — hub er plötzlich an, aber er fuhr nicht fort. „Nein ich weiß das nicht . . . so sagt es doch." — „Verfluchen werde ich ihn doch jedenfalls. Was ich auch vornehme, dieser Gedanke will mir nicht aus dem Kopfe. Gestern ist es so weit gekommen, daß ich nach dem Popen schickte. Ich sagte es ihm, wir plauderten; da war es, als ob die Gedanken sich etwas zerstreuten. Aber dennoch läßt es mir keine Ruhe: ich soll ihn verfluchen." — „Aber was hat er gegen Euch verbrochen?" — „Nichts, absolut gar nichts, aber ich kann ihn nicht sehen; ich empfinde es, ich wittere es, daß er imstande ist, einen lebendigen Menschen zu beerdigen, und daß er es mit so viel Seelenruhe thäte, wie man ein Butterbrot verspeist. Nun, Du wirst es ja selbst sehen . . ." — Ich meinte, der Alte sei wohl gereizten Gemütes. Peredków möge wohl aller Wahrscheinlichkeit nach ein Taugenichts sein, aber wozu ihn sofort verfluchen? Mit solchen Gedanken schied ich vom Alten. Darauf waren zwei Wochen vergangen. Da befand ich mich einmal im Garten, als ich plötzlich Postglocken höre, als wäre jemand auf den Gutshof hineingefahren. „Wer kann das wohl sein?" denke ich, da kommt schon ein Lakai gelaufen: — „Die Cousine Nadéshda Dmitriewna sind angekommen!" — „Allein?" — „Nein, Herr, mit dem

Digitized by Google

Gemahl und mit den Kinderchen." — Ich weiß nicht warum, aber es verschnupfte mich. Es war wie die Begegnung mit einer Raupe, einem Heimchen, einem Frosche. Indessen überwand ich sofort dieses falsche Gefühl und eilte ins Haus. Sie saßen schon alle auf dem Balkon und erwarteten mich. Sie ließen mich auf etwa vierzig Schritte herankommen, und dann wurden die Kinder, sechs an der Zahl, auf mich losgelassen. Mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit, ja mit Eifer, stürzten sie die Treppenstufen hinab, umringten mich schreiend: Onkelchen, Onkelchen! und sogen sich förmlich an meine Hände fest. Ich kenne gar keine mir widerwärtigere Empfindung, als wenn mir ein Bauer oder ein Kind die Hand küßt. Fast hätte ich jetzt aufgeschrien; wie sehr ich auch meine Hände ihnen entriß, wie hoch ich sie auch erheben mochte, dennoch erwischten sie dieselben, hingen wie die Kletten aneinander und kletterten an mir heran. Eine scheußliche Lage war es! Und woher kam ihnen doch diese gewaltige Liebe zu mir? Seit ihrer Geburt hatten sie mich kein Mal gesehen, und dennoch: wie liebten sie mich! . . . Ich konnte positiv keinen Schritt thun, gerade wie ein Bär, wenn er von den kleinen Hunden umgeben ist, welche ihn aufhalten sollen. Schließlich kam man auch vom Balkon her mir entgegen, nämlich Nádenjka und eine Mannsperson von mittlerem Wuchse, eine Mütze mit rotem Rande und mit der Kokarde auf dem Kopfe. „Kinder!" rief jene Mannsperson, und im Nu sah ich mich vollkommen frei. So rasch, wie sie mich attaquiert hatten, so plötzlich ließen sie nun von mir ab. Die Kinder waren von einer bemerkenswerten Dressur . . . Nádenjka hatte in diesen zehn Jahren auffallend zugenommen; aus einem gänzlich vertrockneten Mädchen war eine sogar recht sehr füllige Dame geworden. Beide näherten sich mir mit verwandtschaftlich-freudig lächelndem Antlitze. Wir umarmten uns und küßten uns natürlich. „Das ist mein Mann", — sagte sie mit einem Blicke auf ihren Gefährten, — „ich bitte ihn zu lieben und ihm gewogen zu sein. Ich weiß es im voraus, daß Du ihn lieben wirst . . . Du bist ja so gut." — Wir umarmten uns, er und ich. „Nein, Brüderchen, dreimal, so gehört es sich nach russischer Sitte," — sagte er, da ich nach einem Kusse die Fortsetzung seiner Umarmung abwehren wollte — und wir küßten uns noch zwei Mal. Während dieser ersten Begegnung war er übrigens mir gegenüber geradezu demütig; kam immer wieder mit seiner Bitte, ich möge ihn zur Zahl der Verwandten rechnen, möge ihm diese Ehre erweisen, welche er ja nicht . . . u. s. w. „Erbarmt Euch, wie kann da von Ehre die Rede sein, seid mir willkommen,"

Digitized by Google

— sagte ich, mußte aber unwillkürlich ihm auf die Hände und aufs Maul blicken; wie er wohl damit „nehme“ und „verschlinge“.

Wir kehrten auf den Balkon zurück. „Aber was Ihr, Freundchen, hier für eine herrliche Luft habt,“ — hub er an. — „Gute Luft . . . ja, was ist „uns“ außer der Luft sonst noch geblieben?“... Er verstand mich aber nicht; die Cousine aber hatte mich wohl verstanden, und mit einem Seufzer und mit bekümmerter Miene, zugleich wie verwundert über etwas Unerwartetes, fragte sie: „Aber wie, Freundchen, geht es Dir denn schlecht?“ — „Das heißt, wie soll ich es Dir sagen? Bei mir speciell geht es noch, aber im allgemeinen...“ — „Ach ja, im allgemeinen . . . das ist entsetzlich. — Übrigens“ — fügte sie hinzu — „Alexei Jewlámpiewitsch meint, das alles diene zum besten, weil auf solche Weise die Güter in die Hände Würdigerer übergehen.“ — „Nun, das aber! . . . übrigens . . .“ — „Wenn Ihr, Brüderchen, mir erlauben wolltet, meinen Gedanken auszusprechen . . .“ hub er an. „Redet doch, redet doch.“ „Mir scheint es, daß die Herren Gutsherren sich zu wenig Mühe geben, und daß darum . . .“ er brach ab. „Und daß darum was?“ — „Und daß darum das Volk so unbändig geworden . . .“ — Ljóscha, mein liebes Freundchen, Du urteilst da nach Papachen; er ist ja alt geworden, unter ihm sind „sie“ in der That aus Rand und Band, ach, wie unbändig geworden! Aber an anderen Orten ist es vielleicht . . .“ so wollte Nádenjka sich ins Gespräch mengen. Er aber widersprach ihr sofort. — „Nein, meine Liebste,“ — sagte er: — „überall ist das Volk wie losgelassen. Das sieht man ja sofort. Sobald man auf ein Gut kommt, so sieht man das sofort, ob das Volk in Zucht gehalten wird, oder nicht.“ — „Ihr meint wohl, man merke es am Mützenziehen?“ — „Nein, Brüderchen, überhaupt an dem freien Betragen. Ein frischer Mensch, ein frisch Ankommender, merkt es sofort . . .“ — „Hm! „ein frischer“ . . . dachte ich: — hat er nicht vielleicht Recht?“ — Es war, als ob er meine Gedanken erraten habe, denn er wiederholte nochmals: „Außer Rand und Band, glaubt es mir Brüderchen, außer Rand und Band . . .“ — „Ja, liebes Freundchen, Dir steht mit „ihnen“ viel Ärger bevor nach Papachens Tode,“ bemerkte Nádenjka wiederum. — „Steht also es so schlimm mit ihm?“ — „Ja, sehr schlimm.“ — „Alles kommt von der Gereiztheit. Sie sind schrecklich reizbar geworden. Man weiß geradezu nicht, wie man mit ihnen umgehen soll. Diesem Weibstück . . . . Ihr kennt sie wahrscheinlich?“ — Indem Alexei Jewlámpjewitsch das sagte, war es, als wurde er verlegen; er sah mich an. — „Redet

Digitized by Google

Ihr etwa von der Fjókla?" — „Ja, Herr . . ." — „Nun, was giebt es mit ihr?" — „Sie gestatten es nicht, ihr auch nur die geringste Bemerkung zu machen. Soviel haben sie ihr eingeräumt, daß es schon gar nicht zu sagen ist . . . Über das ganze Haus gebietet sie, und das in Gegenwart der Tochter, der rechtmäßigen Erbin." Er wies mit dem Blicke auf Nádenjka. Sie blickte bescheiden zu Boden und seufzte. — „Ihr solltet sie in Ruhe lassen . . . solange er noch am Leben ist. Er wird ja nun doch bald . . ." — „Es geht aber doch nicht an. Zudem ist es ja nicht schicklich . . ." Mit einem Seitenblick auf die Kinder, fuhr er fort: — „Sind sie auch noch klein, so verstehen sie doch alles, und dann die Fragen: Was ist sie von uns?... Kann und darf wohl die leibliche Tochter das anhören? Innerhalb dieser Wände hat ja doch die selige Mutter gelebt . . ." — Bei diesen Worten seufzte Nádenjka abermals. „Du weißt ja doch, was für eine Geschichte es ihretwegen gegeben hat," — sagte sie. Nun war es an Alexei Jewlámpjewitsch, zu seufzen, und sanft sprach er: — „Nun, mögen sie sich gehaben!" — „Nein, ich kenne das nicht, was hat es gegeben?" — „Ach, das ist entsetzlich, das ist entsetzlich! Du begreifst ja, die Kinder sind noch klein, wissen noch von nichts, sind den ganzen Tag an der freien Luft, nun, da haben sie Appetit . . . sie verlangen nach Milch . . . Ich ordnete an, daß man ihnen welche gebe, Fjókla aber verbot es. Ich wollte es auf sich beruhen lassen, aber Alexei Jewlámpjewitsch — er ist ja so aufbrausend — der sagte: nein, das kann so nicht bleiben, sie muß dafür exemplarisch bestraft werden. Und mit solchen Gedanken ging er zu Papachen, um Klage zu führen, kaum aber hatte er ihm davon zu reden angefangen, — das war am Tage nach unserer Ankunft — als Papa sich im Bette aufraffte, die Arme erhob, so wie der Erzbischof zum Segen thut, und ihn verfluchte . . ." — „Also doch verflucht!" — platzte ich heraus. Die beiden sahen mich starr an. — „Das hat ja thatsächlich gar keine Bedeutung," sagte das „Brüderchen", sich beruhigend, „denn, wenn es noch mein leiblicher Vater wäre . . . so aber sind sie es nur durch meine Ehe mit ihrer Tochter . . . Übrigens bin ich für alle Fälle zum Pfarrgeistlichen Tags darauf gefahren und habe ihn darüber befragt . . ." — „Und was sagte der?" — „Nun, der sagte dasselbe, was ich soeben mir zu sagen erlaubte. Übrigens sagte er, besser wäre es doch, wenn es nicht geschehen wäre, und er riet mir, wenn Ihr Ende nahe, dann möge ich am Sterbebette um Vergebung bitten . . ." — „Hat er Euch nicht den Rat gegeben, Ihr möget ihn doch ruhig sterben lassen?"

Digitized by Google

platzte ich unwillkürlich heraus. Alexei Jewlámpjewitsch warf mir einen raschen Blick zu aus seinen kleinen Augen. — „Wodurch stören wir ihn doch? Dadurch, daß wir gekommen sind? Da ist es doch besser für ihn, in den Armen der Tochter zu sterben, als in den Armen seiner, mit Erlaubnis zu sagen . . ." —

Die Kinder hatten inzwischen ihre Milch und ihr Weißbrot verzehrt und Nádenjka meinte, es sei für sie Schlafenszeit. Sie sammelte sie und ließ sie wieder auf mich los, und wiederum riefen sie in mir, durch das „Küssen der Hände von Onkelchen," ein unbeschreibliches nervöses Schaudern hervor; endlich führte sie sie fort, sie schlafen zu legen. Ich blieb mit Alexei Jewlámpjewitsch allein auf dem Balkon, unter vier Augen. — „Ach Brüderchen, was habt Ihr hier für eine herrliche Luft," — fing er wieder an. — „Ja, ganz gut . . ." — „Seht, als wir da in Kasanlyk standen — und als ich da eine Partie Stiefel abzugeben hatte, — seht, das war eine Luft, das war eine Luft! . . ." — „Ihr hattet die Stiefel zu verwalten?" — fragte ich. — „Das heißt vorzugsweise — ja, die Stiefel; aber ich wurde auch zuweilen in die Mehlbranche abkommandiert." — „Nun, und war das vorteilhaft?" — „Es war eine große Verantwortlichkeit. Sechs hat man gehenkt . . ." — „Nur sechs?" — „Ist denn das wenig. In Friedenszeiten hätte man ihnen „dafür" sozusagen, gar nichts gethan." — „Sogar hätte man ihnen vielleicht den Kopf gestreichelt?" — „Hehehe! Nein, Herr, das wäre nun wohl nicht möglich gewesen, aber so streng wäre man nicht gewesen." — „Nun, aber ist es wahr, was man damals in den Zeitungen erzahlte, daß Skobelew einen der allervornehmsten Juden durchgepeitscht hat?" — „Ne—ein, Herr, das hat man sich ausgedacht. Das ist nur dummes Zeug. Wie wäre das möglich?" — „Ihr müßt mich entschuldigen, nur so aus Neugier habe ich Euch ausgefragt. Vielleicht, in der That, hat es auch in der Wirklichkeit nichts dergleichen gegeben." — „Ne—e—ein, Herr, es sind Mißbräuche vorgekommen, aber man hat sie übertrieben, arg übertrieben..." Nach kurzem Schweigen sagte er: „Ich habe ja selbst darunter gelitten, und darum weiß ich, wie leicht ein Mensch um nichts und wieder nichts zu Grunde gerichtet werden kann." — Ich that, als erführe ich zum erstenmale durch ihn davon, war verwundert, und mußte nun eine lange und äußerst langweilige Geschichte anhören von einem bis zur Unwahrscheinlichkeit verwegenen und zugleich sehr komplizierten Schelmenstreiche, den man nachher drehen konnte, wie man wollte: „so — waren alle gerechtfertigt, anders — waren alle

Digitized by Google

schuldig." — „Und da habt Ihr also alle Eure — Eure Ersparnisse eingebüßt?" — „Ja, Herr, fast alle. Ich besitze nur noch Sjónitschka's Wechsel, an Geld aber nur eine Kleinigkeit." — „Was für Wechsel könnt Ihr von Sjónitschka besitzen?" — Herrgott, was ist das für eine Geschichte? — Sollte er es fertig gebracht haben, auch sie zu umgarnen?" — dachte ich ganz erschreckt. — „Ich habe ihr doch Vorschüsse gemacht auf ihren Anteil von dem Nachlasse des Seligen, Nádenjka ist ja nicht die einzige Erbin . . ." — „Aber er lebt ja noch!" — „Erbarmt Euch, kann man das leben nennen? . . Wenn man in sein Zimmer treten und ihn gehörig ärgern wollte, so könnte er daran sofort sterben . . ." — Und das sagte er so einfach, so ruhig, daß es aussah, er werde es positiv so thun, wenn ihm das Erwarten des Todes langweilig geworden. Ein Entsetzen überkam mich . . . Abends, als wir nach dem Souper zum Schlafengehen uns trennten, küßte mich Nádenjka, er aber wiederum dreimal.

So haben sie ganze drei Tage bei mir zugebracht und haben mich positiv gänzlich erschöpft. Namentlich waren es die Kinder. Entsetzlich war ja das „Brüderchen"; aber seine Progenitur, das war die reine egyptische Plage. Wie er es nur fertig gebracht hat, ihnen, den unschuldigen Kinderseelen, so viel Gemeinheit einzuflößen — darüber zerbricht man sich vergeblich den Kopf. „Onkelchen." — „Was giebt es, mein Freund?" — „Onkelchen, ich liebe Euch!" — „Danke Dir, mein Freund . ." — „Onkelchen, braucht Ihr noch diesen Bleistift?" Und er zeigt mir meinen Bleistift, welcher noch ganz vor kurzem auf meinem Schreibtische gelegen hatte. Anscheinend war er in mein Kabinett nicht gelangt, und doch ist er des Bleistifts habhaft geworden. Wunderbar, ja unbegreiflich! — „Wo hast Du, mein Freund, ihn herbekommen?" — „Als Ihr, Onkelchen, fortgingt, da stand ich hinter der Thür. Sobald Ihr aus dem Kabinett fort wart, bin ich hineingegangen." — „Nun, so behalte ihn; aber ein anderes Mal thu' das nicht wieder." — Und wohin ich auch meine Hände verstecken mochte, er machte es doch möglich, sie zu küssen. Oder auch so: „Onkelchen!" — „Was giebt es, mein Freund?" — „Ich bin schuldig." — „Warum schuldig, mein Herz?" — „Ich wollte von Euch ohne Erlaubnis einen Bleistift nehmen." — „Du hast es nur gewollt, Du hast es nicht gethan?" — „Nein, gethan habe ich es nicht." — „Worin besteht alsdann deine Schuld?" — „In meinen Absichten . . . Papachen sagt, wenn man etwas nicht Gutes denkt, so ist schon das Sünde . . ." — „Nun, um deswillen magst Du von ihm die Verzeihung erbitten, ich habe damit

Digitized by Google

nichts zu schaffen." — „Aber dafür, daß ich Euch die ganze Wahrheit gesagt habe, dafür schenkt Ihr mir wohl den Bleistift?" — Und dabei sieht er mich so gemein-demütig an, daß von seinem Blicke mir das ganze Innere sich umkehrt.

Abends waren wir alle auf dem Balkon versammelt; wir sitzen da und trinken Thee. Die Kinder hatten ihre Milch hinter und fingen an, die Nasen hängen zu lassen; offenbar war es für sie Zeit, schlafen zu gehen. Alexei Jewlámpitsch bemerkt es und ruft: „Jáscha!" — „Ja, Papachen!" — „Nun sag' mal, was hast Du heute Böses gethan? Sag' alles, der liebe Gott hört es . ." — Jáscha küßt dem Vater dreimal die Hand, sagt etwas nach Art eines Eides, was an irgend eine Stelle des Katechismus erinnert, und nun beginnt die Vorstellung. Erst kommt die Liste der dummen Streiche: er hat ein Glas zerschlagen, hat seine Hosen zerrissen, hat ein Buch mit Tinte beklext u. s. w. Darauf die bösen Gedanken: hat ein Weißbrot ohne Erlaubnis nehmen wollen, hat mit den Bauerkindern spielen wollen, hat der Katze Papier an den Schwanz binden wollen u. s. w.; eine ganze Reihe böser Gedanken. „Wássja!" — „Ja, Papachen!" — „Hat er die Wahrheit geredet?" — Wássja wiederholt den Eid und fängt an, den Bruder anzuklagen, daß er Vergehen verheimlicht habe. Es erfolgt Konfrontation, zuweilen wird der dritte Bruder Fédja herangerufen, um sich an der Justizverhandlung zu beteiligen, ja es kommt nicht selten so weit, daß die gesamte Brut damit beschäftigt ist. Verschlafen und müde lügt einer über den andern und jeder über sich selbst, der Teufel mag wissen was; er aber inquiriert und giebt ihnen gute Lehren. Nach der ersten derartigen Ergötzung, als endlich die Kinder entlassen worden waren, wandte ich mich zu ihm: „Brüderchen", — sagte ich —, „wozu thut Ihr das? Da müssen ja die abgefeimtesten Schufte aus ihnen werden." — Und ich suchte ihm das zu beweisen. „Das möchte ich nicht sagen", — antwortete er; — „als ich in der Schule erzogen wurde, da haben unsere Erzieher diese Methode auch auf uns angewendet." — „Nun, und was war da Gutes daran?" — „Es ist doch ein Mensch aus mir geworden . . Natürlich, jetzt nach meinem „Unglück", kann man alles über mich sagen, aber bis zu diesem Vorfall habe ich von meiner Obrigkeit immer gute Zeugnisse gehabt . ." — „Nein, liebes Freundchen", — fiel Nádenjka ein, — „streite dagegen nicht. Wenn Du einmal Kinder haben wirst, dann wirst Du es begreifen. Jetzt können wir ruhig sein, denn wir wissen, daß sie nichts Böses im Schilde führen, weder gegen uns, noch gegen andere . ." — „Einige

Digitized by Google

Analogien dazu sehen wir auch bei erfahrenen Staatsbeamten, welche mit Hilfe der Zuverlässigsten ihrer Untergebenen über die Absichten der Übrigen Kenntnis sich verschaffen. Ich selbst war so glücklich, meinem nächsten Vorgesetzten im vorigen Kriege einen solchen Dienst erweisen zu können und dieser Umstand war meine Rettung."

Und Alexei Jewlámpjewitsch erzählte nun mit allen Details, wie zur Zeit des Übersiedelns von Ploteschty nach Piteschty und von Fratetschty nach Korneschty man den unglücklichen halbbarfüßigen Soldaten neue Stiefel liefern mußte, wie aber der Chef, welcher diese neuen Stiefeln verwaltete, sehr richtig es vorausgesehen habe, daß beim Bevorstehen einer Schlacht sehr Viele später gar keine Stiefel brauchen werden und da habe er beschlossen, so lange zu warten, bis ein solcher Abgang bei den Truppen stattgefunden habe, und dann erst die Stiefeln auszuliefern. Wie fein das aber auch kombiniert worden war, so haben doch einige der Untergebenen des Chefs seine Absichten erraten, und in Ansehung der „Verantwortlichkeit" wegen Teilnahme an diesem Unternehmen, so wie auch zu Folge der Weigerung des „Chefs", den Vorteil mit ihnen zu teilen, haben sie beschlossen, ihn mittelst einer geheimen Denunciation bei dem noch höheren Chef zu verleumden. Da aber habe er, Alexei Jewlámpjewitsch, davon Kenntnis erhalten, habe durch eine rechtzeitige Kontra-Denunciation die Anschläge vereitelt und seinen Chef gerettet. — „Die Soldaten aber, während Ihr also Eure Minen und Konterminen Einer gegen den Andern führtet, — die Soldaten blieben wohl so lange barfuß?" — „Erstlich verging während dieser Mißverständnisse nicht mehr als eine Woche", — erklärte das „Brüderchen": — „und zweitens war ihr Schuhwerk allerdings recht baufällig, aber sie hatten doch welches . ."

Kurz, innerhalb dieser drei Tage haben sie mich so vervollkommnet, daß ich, ein äußerst friedlicher und zurückhaltender Mensch, reizbar und nervös bis zur Unhöflichkeit geworden war. Endlich waren sie abgezogen und ich hatte mich allmählich wieder beruhigt; ich hatte wieder angefangen, meine Spaziergänge zu machen, auf die Jagd zu gehen, zu lesen; ja ich begann zu empfinden, daß ich wieder schreiben könne, kurz ich wurde wieder gesund. Aber es war mir nicht lange vergönnt, mich der Ruhe zu erfreuen. Ich war dazu verurteilt, die Schale der Verwandtschaftsfreuden bis zum letzten Tropfen auszukosten. Etwa zwei Wochen nach ihrer Abreise brachte mir der Bote, den ich nach der Post geschickt hatte, unter anderem einen Brief des alten Onkels, in welchem er sagte, er fühle sein Ende herannahen

Digitized by Google

und wünsche mich vorher noch einmal zu sehen: „Schrecklich habe ich zu sterben, mein Freund. Die Wölfe stehen um mich herum und ich habe Angst, daß sie mich lebendig beerdigen werden ... Seine Augen leuchten sogar schon im Dunkeln, wie beim Wolfe" . . Offenbar divagierte der Alte bereits schon, in der begonnenen Agonie. Da war also nichts zu machen. Man mußte schon hinfahren und ich that es.

Schon auf der Treppe empfing mich das „Brüderchen" und direkt aus dem Wagen gelangte ich in seine Umarmung. „Nun, wie geht es dem Onkel?" . . fragte ich, nachdem er die Ceremonie des dreifachen Küssens an mir vollzogen hatte. „Schlimm steht es mit ihnen, sehr schlimm." — Und dabei seufzte er tief und aufrichtig. — „Wie, am Ende ist er schon kalt?" fragte ich. — „Nein, noch nicht. Er will mich immer noch nicht zu sich vorlassen. Übrigens hoffe ich, es doch noch zu erlangen. Der Pop hat mir versprochen, wenn er zu seiner letzten Stunde mit den heiligen Gaben kommen werde, dann, wenn er noch nicht Reue geäußert habe . ." — „Wenn er aber einen andern Popen kommen läßt?" — „Ach was, dann wird auch der gegen eine anständige Belohnung . . und außerdem braucht man ihn nur einzuschüchtern, wenn er fortfährt, halsstarrig zu sein. Ist das etwa ein Christ, der, ohne bereut zu haben, stirbt? Wenn er das nicht begreift, so ist sein Verstand bereits umdüstert . ." — Die Cousine war auch ganz ermattet und da sie sich zudem noch in gesegneten Umständen befand, so war sie geradezu vollständig versauert. Die Kinder verletzten alle Vorschriften, wobei sie, um meiner Hände habhaft zu werden, sogar einige List gebrauchten: sie brachten mir ein Blumenbouquet und kaum wollte ich es in Empfang nehmen, als sie mir schon die Hände mit Küssen bedeckt hatten . . „Kann man zu ihm hineingehen?" — fragte ich. — „Das werden wir sogleich erfahren. Jäscha! lauf 'mal hin zum Großvater ins Kabinett und gucke durch die Thürritze, ob er schläft — nur leise, leise'" kommandierte das Brüderchen. Der Spion kam bald mit der Nachricht zurück, der Alte schlafe, denn sein ganzes Gesicht sei mit Fliegen bedeckt, was ja bei einem Nichtschlafenden offenbar nicht der Fall sein würde. In dieser Nachricht lag etwas Verdächtiges. „Ob er überhaupt noch lebt? Ihr solltet doch selbst nachsehen."

Alexei Jewlámpjewitsch schien das gewissermaßen zu beunruhigen, und vorsichtig, auf den Fußspitzen, stahl er sich zum Schlüsselloch. „Er hört ja Alles; kaum knarrt ein Stiefel, so ruft er: „Wer da?", — erläuterte das Brüderchen und machte sich ans „Beobachten". —

Digitized by Google

„Nein, er lebt, er atmet und keine einzige Fliege ist dort; er hat sie fortgescheucht. Es ist langweilig, er schläft nur . .“ — „Nach der Fahrt, liebes Freundchen, willst Du nicht frühstücken?“ — fragte Nádenjka. — „Wir haben hier ganz unsere Wirtschaft. Wie sollte man in der That auch etwas von der Fjókluschka verlangen, nachdem sie sogar den Kindern Milch verweigert hat . . Und so geht es „uns“ hier in allem. Neulich ging ich, um mir zu merken, wieviele Mistbeet-Fensterrahmen vorhanden sind. Da stehe ich, wißt Ihr, und zähle sie; das hat man der Fjókluschka hinterbracht, sie sofort ihm und er wird heftig . . sonst wäre er vielleicht schon ganz bereit gewesen, den Fluch zu widerrufen . .“ — „So laßt ihn doch ruhig sterben. Ihr wißt ja doch, daß alles das ihn aufregt.“ — „Ach, lieber Gott, sieh, da glaubst Du es mir nicht; aber frage Alexei Jewlámpjewitsch, er wird es Dir auch sagen: setzen wir den Fall, er stirbt heute morgen, so wird man zum Abend das halbe Haus ausgeraubt haben. Was hat nicht alles schon jetzt allein die Fjókluschka für sich beiseite gebracht! Man muß durchaus rechtzeitig ein Inventar aufnehmen. Alexei Jewlámpjewitsch thut es schon so vorsichtig und delikat. Willst Du es wohl glauben, zuweilen zählt er sogar nicht selbst nach, sondern schickt die Kinder, die zählen dann unbemerkt und geben es dann auf. Das ist ja, liebes Freundchen, kein Leben, das ist ja eine Qual. Die leibliche Tochter muß sich da vor irgend einer Fjókluschka fürchten!“ Und es war, als würden Nádenjka's Äuglein trübe von Thränen. Ja sie schluchzte sogar einige Male und schnaubte sich. „Daran aber haben sie gar nicht gedacht, daß zum ersten ihr Wechsel verfällt. Weiß Gott, wo Sjónischka sich befindet — gegen wen soll ich wohl den Protest erheben lassen? Aber den Alten kenne ich. Sobald er nur vom Notar die Forderung erhält, wird er wieder anfangen, heftig zu werden“, — bemerkte das Brüderchen. „Aber hört' mal, ich will Euch 'was sagen! Das ist ja der reine Mord, was Ihr da treibt! Es verbleibt Euch ja so wie so alles!“ — „Vielleicht haben sie aber auch zu Gunsten dieser Fjókla Wechsel ausgestellt. Sie sind gar verschlagen. Ihr Indosso muß ich ja doch protestieren lassen. Damit das Wechselvorrecht nicht verscherzt werde, muß ich doch . .“ — Und nun erst erfuhr ich die Einzelheiten der traurigen Geschichte: wie Sjónitschka den Vater um eine Geldsendung gebeten und der Alte kein Geld gehabt und sich anders keines habe verschaffen können, als indem er es gegen von Sjónitschka ausgestellte und von ihm indossierte Wechsel vom Schwiegersohne nahm. Im Ganzen waren es fünftausend Rubel,

Digitized by Google

aber zu „größerer Sicherheit" waren die Wechsel auf die doppelte Summe ausgestellt worden. Kurz, es unterlag gar keinem Zweifel, daß nach des Alten Tode Nádenjka die einzige Erbin sei und Sfónitschka nicht einmal „was zu riechen bekommen" werde.

In diesem Augenblicke kam Wássja gelaufen, küßte dem Vater die Hand, blickte uns alle mit einem eigentümlich unkindlich entwickelten Ausdrucke an und äußerte den Wunsch, dem Vater etwas ins Ohr zu sagen. Und das war ein achtjähriges Kind! — „Schön! So gehen wir! Er will mit Papachen reden", — sagte Alexei Jewlámpjewitsch zärtlich, stand auf und entfernte sich mit ihm. „Nun, hör', Nádenjka", — wandte ich mich zu ihr, als wir unter vier Augen geblieben waren: „denke einmal an mein Wort. Deine Kinder werden Dich noch einmal bei lebendigem Leibe fressen, wie Ihr es mit dem Vater thut! Sind das wohl Kinder? . ." Nádenjka war ganz verwundert. „Ich verstehe Dich nicht, liebes Freundchen. Zu wem redet er doch? Wen „präveniert" er? den Vater . . Ist das etwa schlecht? Da hat neulich Jáschka die Fjókluschka „präveniert", — nun, dafür haben wir ihn natürlich bestraft. Es ist ja, versteht sich, noch ein Kind, er begreift es noch nicht. Sie hat ihm Lebkuchen gegeben, da hat er ihr alles gesagt. Und Ljósscha hat ihn sogar sehr streng dafür bestraft . ." Ich begriff, daß alle „meine" Warnungen zu nichts führen konnten; daß die Niedertracht zum Range eines pädagogischen Dogmas erhoben worden war, und ich schwieg. Das Brüderchen kehrte zurück und erzählte mit boshaft-freudigem Lächeln, daß nach den von Wássja eingezogenen Nachrichten Fjókla heute nach Tische oder nachts auf etwa zehn Werste weit zu ihrer Gevatterin fahren und gewisse Packen mitnehmen werde . . „Ach, um des Himmels willen, die muß man ihr abnehmen!" meinte Nádenjka. — „Ich denke doch, daß *mir* hier alles gehört!?" — „Das kommt noch, meine Liebste, vorläufig aber ist es noch nicht so"; bemerkte ihr Mann und fügte zu mir gewandt hinzu: „— so steht es, Herr. Nun seht Ihr es selbst. Und das will der leibliche Vater der leiblichen Tochter entziehen — und zu wessen Besten? O Gott! O Gott! . . ." Inzwischen zeigte es sich, daß Jáscha, der verschwunden gewesen war, seine Zeit nützlich zugebracht hatte, indem er den Großvater beobachtet hatte. „Papachen!" rief er, indem er wieder unter uns erschien und mit zärtlicher, engelhaft hingebender Miene sich zum Ohre des Vaters hinaufreckte. „Sie sind erwacht" — sagte das Brüderchen, nachdem es den Bericht des Sohnes angehört hatte. — „Jetzt kann man zu ihm."

Digitized by Google

Ich ging natürlich sofort zum Alten. Es hatte den Anschein, als befinde er sich in der That kurz vor seinem Ende. Das Gesicht hatte eine dunkle Farbe bekommen, die Augen waren unstet und ungewöhnlich groß. Es war furchtbar peinlich, ihn so zu sehen. Als wir aber mit einander zu reden anfingen, erwies er sich viel rüstiger, als es auf den ersten Anblick erschienen war. „Danke, danke!" wiederholte er. — „Sieh, nun bin ich ruhiger, wenigstens werden sie mich nicht lebend verscharren." — „Aber, Gott behüte Euch, das erscheint Euch ja Alles nur so; was sagt Ihr da? . ." — „Nein, das erscheint nicht nur so. Hast Du ihn gesehen? Wie findest Du ihn?" — „Nun ja, er hat ja seine Fehler . ." — „Ein Wolf ist er, eine Hyäne! . . Giebt es etwa solche Menschen? . . Und wie sind die Kinder! . . Aus jedem beliebigen von ihnen kann der Antichrist werden." — In diesem Augenblicke, gleichsam absichtlich, öffnete sich leise die Thür und mit ganz besonders süßer Stimme: „Großpapachen, liebes Großpapachen!" rufend, stürzten Jäscha und Wässja auf uns zu. Beide stürmten von verschiedenen Seiten auf das Bett los, der eine zur rechten, der andere zur linken Hand des Großvaters und sogen sich wie Blutegel an ihm fest. Der Alte zog die Hände nicht zurück, sondern, den Kopf möglichst entfernt zurückbeugend, blickte er bald den einen, bald den andern an. „Bemerke 'mal —, sagte er zu mir, — was sie für Haare haben!" — „Sie sind blond, wie der Vater", — antwortete ich. „Nein, so ist es nicht. Sieh doch — sie sind gescheckt . ." — In der That, sie waren mehrfarbig: dunklere und hellere Strähne zeigte ihr Haar. „Das ist nicht gut; sie sind nicht gleichmäßig pomadiert daher kommt es." — „Durchaus gar nicht daher. Sie sind von Natur so; es giebt Scheckige. Vor einem Hungerjahre erscheinen auf dem Felde solche scheckige Mäuse. Das geschieht immer vor einer Hungersnot . . Meinst Du, daß sie Wenige in ihrem Leben berauben werden? . ." — Mir war das zugleich komisch und zugleich fürchterlich entsetzlich. Sie fuhren fort, ihm die Hände zu küssen, von oben her, in die Handfläche und auf jeden Finger. „Weißt Du, wozu sie hier erschienen sind?" — fuhr er fort — Ich ahnte es natürlich wohl, sagte aber, daß ich es nicht wisse. „Zum Horchen, was wir mit einander wohl reden." — „Laßt doch das, Onkel. Ihr seid gereizt — das thut Euch nicht wohl." — „Suche Du nicht mir 'was weiß zu machen. Ich kenne sie." — Die Kinder waren endlich verschwunden, nachdem sie in süßlich frecher Weise den Sterbenden angebettelt hatten und von ihm fortgescheucht

Digitized by Google

worden waren. Ich war mit dem Alten wieder zu Zweien allein geblieben. „Nun, was meinst Du? Habe ich Recht?"

Ich konnte ihm ja nichts entgegnen; indessen suchte ich ihn zu beruhigen. Nach etwa zehn Minuten sagte er, er habe mit mir über eine wichtige Angelegenheit zu reden; damit niemand horchen könne, möge ich die Thür seines Zimmers ganz weit öffnen. „So ist es besser", bemerkte er, — „man sieht doch, ob jemand horcht oder nicht . . Nun sieh' mal: willst Du mir Dein Wort geben, daß Du meinen Auftrag genau erfüllen wirst?" — „Was für einen Auftrag, Onkel; ich kenne ja Eure Angelegenheiten gar nicht und vielleicht ist es gar nicht möglich, den Auftrag zu erfüllen." — „Nein, es wird möglich sein, ich weiß es. Sie haben das ja soeben erst beschlossen und ich habe darüber fast den Verstand verloren." — „Sagt, worum handelt es sich." — „Giebst Du mir Dein Wort?" — „Ja, ich gelobe es." — „Sieh, das ist es: Er hat die Sjónitschka so eingesponnen, daß sie nichts wird zu erben haben. Mag sie auch eine Verschwenderin sein, immerhin ist sie nicht so wie Nádenjka . . Und dann, meine Dienerschaft . . Sie haben mir treu gedient . . Nun, Du begreifst, das lastet mir auf dem Gewissen . . irgend 'was wirst Du ihm doch entreißen können . ." — „Ja, was werde ich da ausrichten können?" — „Sieh, ich werde es Dir sagen, hör' mal zu: Da liege ich neulich und es kommt das Älteste des Schlangengezüchtes, um auf mich aufzupassen. Er fängt damit an, diverse Sächelchen sich von mir zu erbetteln — das ist schon immer so — ich aber — es war ja gewiß scheußlich, daß ich es that, aber wie soll man mit ihnen sonst auskommen? — ich sage ihm: nichts werde ich Dir Verfluchten geben, wenn Du mir nicht die ganze Wahrheit sagst: was sie gegen mich im Schilde führen, wie und wann . ." — „Ach, warum thut Ihr so 'was?" — entfuhr es mir unwillkürlich. — „Scheußlich, scheußlich, ich weiß es ja, aber es kam nun einmal so. Höre nur. Da fing er dann an, mir alles zu erzählen. Vor allem, sagt er, wollen sie wissen, ob Ihr, Großpapachen, der Fjókla Wechsel gegeben habt? . . Ta— ta— ta . . Und mir dummen Kerle war das früher gar nicht in den Sinn gekommen . . Darum habe ich nach Dir geschickt . ." Er erhob sich etwas und hieß mich, unter seinem Kissen ein Konvolut hervorziehen. Wir öffneten es und es fand sich darin ein ganzes Packet von Wechseln, die auf meinen Namen lauteten. — „Diese sollst Du, sobald ich gestorben und beerdigt worden, präsentieren. „Er" wird sie Dir sofort alle abkaufen. Das Gut wird er sicher nicht aus den Händen lassen . . Und sieh, hier

Digitized by Google

ist die Liste, wem und wieviel jedem Du davon zu geben hast. Jetzt aber hast Du darüber kein sterbend Wörtchen merken zu lassen, sonst erwürgt er mich noch heute Nacht aus Wut . . Nun, giebst Du mir Dein Wort darauf?" — „Ja, ich will es thun, mit Vergnügen!" antwortete ich und sah die lange Liste der Personen durch, welche er bedacht hatte: — „Onkel": rief ich darauf unwillkürlich aus, — „was sind das aber für Weibspersonen, die Ihr da genannt habt?" — „Ach, mein Freund, verurteile mich nicht hart, mich alten Kerl; das ist ja nicht von jetzt, das war in jungen Jahren . ." — „Ich verstehe . . 's ist gut." — „Allen, allen sollst Du auszahlen."

Während wir das alles verhandelten und darüber schlüssig wurden, waren in dem an das Kabinett anstoßenden Zimmer, wohin die Thür jetzt geöffnet war, Nádenjka zwei Male und unzählige Male die Kinder erschienen. Meine Unterhaltung mit dem Alten und Papiere in unseren Händen, — alles das hatte sie aufs äußerste intrigiert. Abends, nach dem Souper, begleiteten sowohl Nádenjka, als auch das Brüderchen mich in das für mich hergerichtete Zimmer; sie konnten sich nicht mehr lassen und schritten dran, mich in die Beichte zu nehmen. Ich natürlich ließ mich dazu nicht herbei. „In allen Fällen, Brüderchen, gestattet uns, zu erwarten, daß Ihr nicht uns zuwiderhandeln werdet", — sagte endlich der „Verfluchte", als er sah, daß er aus mir nichts herausbringen werde. „Selbstverständlich. Welchen Anlaß hätte ich . . " „Wir sind immer überzeugt gewesen, daß Ihr ein edelherziger Mann seid." — Nach einer kleinen Pause fügte er in einem Tone, als rechne er mich zu den „Seinigen", hinzu: — „aber seht, könntet Ihr nicht irgend wie die Fjókla von ihm entfernen?" — „Nein, das erlaßt mir. Und auch Euch möchte ich nicht raten, ihr zu nahe zu treten. Hol' sie der Kuckuck, wenn sie sich auch 'was aneignen sollte. Es verbleibt Euch ja doch alles." — „Bei Gott, ich sage es ja nicht aus Habgier; es ist ja nur um seiner Ehre und seines guten Namens willen . . So urteilt doch selbst, Brüderchen, wird es etwa schön sein, wenn man nach „ihrem" Tode bei ihr von „Ihren" Sachen 'was findet? Was wird man wohl denken? Kann das wohl der Tochter angenehm sein? Man muß sich doch in ihre Lage versetzen — u. s. w., u. s. w." — Fast mit Gewalt mußte ich mich von ihnen losmachen, um zum Schlafengehen zu kommen; für alle Fälle schob ich die Wechsel vorsichtig unter mein Kopfkissen.

Zwei Tage verbrachte ich bei ihnen. Länger konnte ich nicht bleiben und der Alte war wieder so lebendig und heiter geworden,

Digitized by Google

daß man mit Sicherheit meinte, drauf rechnen zu dürfen, daß er es wohl noch mindestens ein paar Monate machen werde. Als mein Wagen vor der Thür stand und ich mich verabschiedete, wurde ich von den Kindern und von Nádenjka's und von des Brüderchens Umarmungen schier erstickt. Ich war wohl schon an die zehn Werste gefahren, als ich erst anfing, zu mir zu kommen und frei aufzuatmen . . — Meine Rechnung, daß der Alte es noch einige Monate machen werde, erwies sich als eine irrtümliche. Sehr bald erhielt ich durch einen besonderen Boten vom „Brüderchen" einen Brief folgenden Inhalts:

Unschätzbarer, vielgeehrter Freund und Bruder,
Sfergei Nikolájewitsch!

Gott in seiner Güte hat sich endlich unseres Dulders erbarmt und hat ihn zu sich berufen. Heute um 6 Uhr 18 Minuten morgens ist unser Papachen entschlafen, von uns allen beweint, wiewohl er die Christenpflicht nicht erfüllt hat . . . . Aber Gott sei mit ihm. Wir werden nicht aufhören, Gott anzuflehen, er möge ihm seine Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit verzeihen . . . In anbetracht der heißen Sommerzeit wird Papachens Beerdigung morgen früh *stattfinden*. Beeilt, teures Brüderchen, Eure Herreise und unterstützt uns, die wir vom Kummer niedergebeugt sind und gänzlich erschöpft durch Sorge und Mühen. Ich kann in Wahrheit sagen, daß es dazu Anlaß gegeben hat. Eine solche Entwendung beweglichen Gutes hat es auf Erden noch nicht gegeben! . . .

Sowohl Nádenjka als auch die Kinder küssen Euch unzählige Male. Sogleich beginnt die Totenmesse.

Empfangt u. s. w.
Alexei Peredków.

„Was ist es aber, daß sie mit der Beerdigung so eilen? Wollen sie nicht vielleicht in der That ihn lebendig verscharren?" — so ging es mir unwillkürlich durch den Kopf. „Oder hat es nicht am Ende eine Beschleunigung des natürlichen Laufes der Dinge gegeben? . . . Die heiße Zeit, habe ich gehört, pflegt dann sehr zu Paß zu kommen . . ." — „Ist denn Euer Herr wirklich gestorben?" fragte ich den Boten unter dem Eindrucke dieser Gedanken. — „Wie doch sonst?" entgegnete er verwundert. — „Nein, ich fragte nur so", — suchte ich mich zu verbessern und befahl, meinen Wagen zu bespannen. — Auch dieses Mal empfing mich das „Brüderchen" auf der Treppe, küßte mich wieder zu dreien Malen und sagte, als wir

Digitized by Google

in den Saal traten, wo der Sarg auf dem Speisetische stand, mit tiefem Seufzer und mit ausdrucksvollem Kopfnicken: „Da ist er nun, — er hat uns verlassen! . . .“ Die Cousine war infolge aller Verbitterungen, Sorgen und Mühen gerade wie ein zerfottener Fisch, „Ja, liebes Freundchen, sieh, so ist unser Leben!“ sagte sie, und ihre müden, von Schlaflosigkeit gebrungenen Augen drechselten, wiewohl mäßig, einige Thränen heraus. „Was ist dabei zu machen, meine Liebste! so ergeht es einst uns allen“, sagte ich, sie zu trösten. — „Wieviel Unannehmlichkeiten aber hat er uns hinterlassen. Ach, wenn du alles wüßtest . . .“ „Was ist es denn?“ — „Das halbe Haus ist ausgeplündert. Willst du es wohl glauben: drei Tage vor dem Tode ist Alexei Jewlámpjewitsch in der Küche gewesen und hat selbst vierzehn Casserollen gezählt, und jetzt sind nur sechs vorhanden. Und so ist es mit allem . . .“ Das „Brüderchen“ war sofort verschwunden, sobald es mich zu Nádenjka geführt hatte. Sie konnte auch nicht lange bei mir bleiben und mußte fortgehen. Ich war allein geblieben und ging durch die verwaisten Zimmer, welche ganz besonders offen standen, wie das unter solchen Umständen stattzufinden pflegt. Da erinnerte ich mich plötzlich der Kinder. „Wo sind doch die Kinder?“ fragte ich jemanden, der mir begegnete. — „Bei der Inventaraufnahme.“ — „Bei welcher Inventaraufnahme?“ — „Der neue Herr nehmen das Vorratsmagazin, den Gemüsekeller und den Weinkeller auf, da sind die Kinder bei ihnen . . .“ Zum Mittage wurde im Eckzimmer gedeckt, wo man zu Zeiten der seligen Tante den Thee zu trinken pflegte, und dort versammelten sich bald alle. Nur die kleinen Jáscha und Wássja fehlten. Das „Brüderchen“ erläuterte, er habe sie als Wachen hinterlassen, den einen im Vorratsmagazine, den anderen in den Kellerräumen. Und wiederum erfolgten die Klagen über die Beraubung des Hauses, Erzählungen, Aufführung von Beispielen. Das „Brüderchen“ war ein anderer geworden. Wie sehr er auch „niedergebeugt“ war vom Kummer, so empfand er doch nichtsdestoweniger, daß er hier nun der Herr sei und suchte diese Empfindung nicht im mindesten zu verbergen. Die Ausdrücke „ich“ und „bei mir“ u. s. w. sprach er besonders sicher und deutlich aus. Auch Nádenjka betonte die Worte mit einer gewissen Majestät und mit Aplomb, wenn sie einen Befehl erteilte und zur Zeit und zur Unzeit warf sie die Phrase hin: „sag' daß die gnädige Frau es befiehlt“, „ich denk' doch, daß ich hier zu befehlen habe“, „ich bin doch keine Fjókluschka“ u. s. w. Das alles gab einen unaussprechlich widerwärtigen Anstrich und das Herz wurde einem schwer und düster.

Digitized by Google

Darauf besuchte ich die Wirtschaftsgebäude, die Dreschtenne, den Pferde- und Viehstall — überall fand ich Verfall und Zerstörung, auf allem lag und aus allem sprang in die Augen der Fluch vollkommener Abgestorbenheit und Verwesung . . . Plötzlich, ganz unerwartet, kam hinter irgend einer Ecke hervor und stand vor mir „das Brüderchen". Er faßte freundschaftlich meine beiden Hände und sagte, als hätte er meine Gedanken erraten: „Welch eine Zerstörung! Einen solch goldenen Boden hat man so verwildern lassen! Seht, hier paßt das Sprüchwort: „selbst ißt er nicht und anderen giebt er nicht . . ." Sofort aber bemerkte er, daß er zuweit gegangen war und fügte hinzu: „ein guter Kerl war der Selige, aber außer Schaden, sich und anderen, hat er nichts zu Wege gebracht." — „Wodurch haben andere durch ihn Schaden gelitten?" — „Das Volk hat er verwildern lassen — hat sie verzogen, ein Dieb sitzt auf dem anderen. Glaubt Ihr etwa, daß ich es leicht haben werde, sie wieder straff zu machen?" Und er fing an, mir seine Pläne auseinanderzusetzen, wie er alles wieder in Ordnung bringen wolle und wie er auf die Bauern „einzuwirken" gedenke. Alles das hatte er schon im voraus überlegt, erwogen und beschlossen. Ich hörte ihn an und war verwundert.

Abends begannen die Verwandten und Bekannten aus den entfernteren Ecken des Kreises zur Beerdigung des folgenden Tages sich zu versammeln. Bei ihrem Empfange erschienen sowohl sie, als auch er immer mehr und mehr durchdrungen von ihrer Würde als Herren des Hauses. Namentlich bei ihm waren die Übergänge von den traurigen Erzählungen über die letzten Augenblicke des „seligen Papachens" zu den Schilderungen der künftigen Vervollkommnungen, welche er ohne Verzug ins Werk setzen werde, — diese Übergänge waren so natürlich, so sehr ertönte aus ihnen das garnicht zurückgehaltene Frohlocken des Siegers über den toten, kaum schon kalt gewordenen Besiegten, daß man einen unsäglich widerwärtigen Eindruck davon empfand. Damals begriff ich es deutlich, wie der Alte nicht anders als mit Verfluchung hatte enden können: der Repräsentant der Verwesung hatte den Repräsentanten der „Wiedergeburt" des Lebens verflucht.

Am anderen Morgen ward dieser Repräsentant der Verwesung verscharrt. Als wir uns anschickten, den Sarg hinauszutragen, ermangelte das „Brüderchen" nicht, auch seine Schulter darzubieten. „Ich bin ein Christ", sagte er zu allen (die Geschichte seiner Verfluchung war jedem bekannt), „und trage Böses nicht nach, besonders dann nicht, wenn „Sie" sich anschicken, auch mit ihrem Leibe uns

Digitized by Google

für immer zu verlassen . . ." Die aus der Stadt herbeigebrachten Sänger der Kathedrale erfüllten den Hofplatz mit ihren versoffenen Stimmen, als der Sarg auf der Treppe des Hauses erschien, und der lange Zug — wohl der halbe Kreis hatte sich versammelt — setzte sich in Bewegung.

Endlich, als alles beendigt war, d. h. als das Grab zugeschüttet und der Gesang „zum ewigen Andenken des Wiedergeborenen" verklungen war, reichte uns eine arme entfernte Verwandte den üblichen süßen Brei und die gekochten Rosinen u. s. w. Alexei Jewlámpjewitsch atmete bereits ganz leicht. Jetzt war ihm nicht einmal der Schatten, noch die Leiche des Verstorbenen im Wege: er war völlig an die Stelle des Wiedergeborenen getreten. „Brüderchen", sagte er zu mir, nachdem er mich aus der Menge herausgefunden und meine Hand gefaßt hatte, „laßt uns nicht durch Niedergeschlagenheit „Ihre" Seele beunruhigen. „Sie" beten vielleicht gegenwärtig für uns vor dem Throne des Allerhöchsten." — Und seine Rede ging zur ungewöhnlichen Frische und Güte des Störs und Kaviars über — wir standen damals mitten in den Sommerfasten — und bereits vollkommen strahlend und freudig lud er alle zu „sich" ein, zur Schmauserei, unter dem Vorwande eines Gedächtnismahles. „Wenn man „damals" in Ploteschty oder Korneschty solch einen Kaviar hätte haben können, ein ganzes Vermögen hätte man sich damit gemacht! Die Herren Offiziere hatten Unmassen von Geld, doppelten Gehalt, alles in Gold ausgezahlt, und gar keine Gelegenheit, es zu verthun. Und dazu noch achtete niemand das Geld, denn man wußte nicht, ob man morgen noch am Leben sein würde oder schon kalt — man schlug es tot!" so plauderte er auf dem Heimwege von der Kirche.

Auf eben demselben Speisetische, auf dem kurz vorher der Sarg gestanden, war nun zum Mahle gedeckt worden. Auf einem anderen, näher an die Fenster gestellten Tische war bereits ein „überreicher" Imbiß aufgestellt. Der Pop, die Podugólnikows und die Sfladkopjéwzews und der Kreischef ließen diesen Imbißtisch nicht aus den Augen. Das Thema der Unterhaltung waren natürlich der Selige und seine Tugenden, wobei indessen, aus „Achtung" für den neuen Gutsherrn-Gemahl, gegen denselben einige bescheidene Mißbilligungen darüber verlautbart wurden, daß der Selige die Verfluchung des Schwiegersohnes nicht widerrufen habe. Ein Haufe der „Unserigen", welchem ohne Zweifel in nächster Zukunft eine ähnliche Wiedergeburt bevorstand, hielt sich beiseite: man empfand, daß man hier fremd war. Man empfand es dunkel und instinktmäßig, daß man es hier

Digitized by Google

nicht einfach mit einem Todesfalle und einer Beerdigung, sondern mit einem Siege zu thun hatte: und da hatten wir uns nun beim Sieger versammelt, um seinen Triumph zu feiern. Im Vorzimmer fand sich wesentlich dasselbe. Da fanden sich etwa zwanzig Sänger, welchen oblag, während unserer Mittagstafel den Gedächtnisgesang zum Andenken „des seligen Papachens" abzusingen; dicht gedrängt umstanden sie ihren Imbißtisch und schlangen und kauten in Hast. Die Feisteren und Aufgedunseneren unter ihnen schienen mir, als einem nahen Verwandten, etwas sagen zu wollen. — „Wie?" Was sagt Ihr?" fragte ich. „Wenn man etwas Xeres . . ." „Da müßt Ihr Euch an . . . an ihn wenden, an den „Erben"." Da erschien aber der gastfreie, wiewohl durch den Verlust bekümmerte, Hausherr selbst im Vorzimmer und traf natürlich sofort die entsprechenden Anordnungen zur Befriedigung des Xeresbedürfnisses. „Nur nicht gar zuviel . . . Ihr braucht euch nicht überanzustrengen . . . macht es nur gut, hört Ihr; Ihr habt zu singen, wenn man Champagner reichen wird." — „Seid unbesorgt, wir wollen ihn schon lobpreisen!" — „Mag er sich gehaben!" sagte er darauf, zu mir gewandt. — „Wer?" — „Das selige Papachen . . . Seht, ich spare nichts, zu seinen Ehren thue ich's . . . Wäre es nicht heiße Sommerzeit, so hätte man „Sie" auch länger unbegraben lassen können; dann wäre es mir nicht leid gewesen, die erzbischöflichen Sänger kommen zu lassen."

Er zog sein Portefeuille hervor und zeigte mir drei Zehnrubelscheine. „Seht, das ist alles, was von tausend Rubeln übrig geblieben ist, und diese — er wies auf die Sänger — sind noch nicht bezahlt. Hätte ich nicht eigenes Geld zur Hand gehabt, welch eine Schande wäre daraus entstanden: nichts, womit ihn zu beerdigen . ." Und plötzlich, als fiele ihm Vergessenes noch zu rechter Zeit ein, leuchtete sein Gesicht auf, und mit entzückt-süßlicher Stimme fuhr er fort: „Brüderchen! Der Selige hat Euch geliebt, thut es ihm zu Liebe . . ." „Was soll ich thun?" — „Haltet bei Tische die Rede. Was ich, mit meinen Mitteln, habe thun können, das habe ich für ihn gethan. Weiset es nicht von Euch. Ihr könnt ja sagen . . . Er war ja doch während zweier Triennien „bei uns" Adelsmarschall . . ." — „Ich bin ja kein Redner . . . Mein Herr, erlaßt mir das . . . bittet irgend einen der Popen . . . die sind ja Meister in dergleichen . . ." — „Ihr habt ja keinen Grund, gar keinen Grund . . .", sagte er vorwurfsvoll und — einen Lakaien bemerkend, der auf einer Schüssel eine enorme Pastete auftrug —

Digitized by Google

rief er ihn heran, beugte sich darüber, zog den heißen Dampf in sich und rief: „Gut, gut! Trag' nur rasch auf." Darauf sich wieder zu mir wendend: „Sprechet nur die Rede ... Vielleicht werde auch ich einmal Euch gefällig sein können ..." — Ich bin ein Mensch, den Eindrücke stark beeinflussen; alle diese Scenen wirkten scheußlich auf mich, machten mich nervös. Und da fielen mir plötzlich die Wechsel ein. Leidenschaftlich erfaßte mich die boshafte Lust, ihm sofort davon zu sagen, seine Siegesfreude zu vergiften und seinen Triumph in Scherben zu zerschlagen ... Ich weiß es selbst nicht, wie ich mich beherrscht habe, um mich dessen zu enthalten. Indessen, um mich zu rächen, schob ich ihm doch einen giftigen Argwohn ins Herz: „Wo aber ist Fjókla?" fragte ich. „Die habe ich am selben Tage ... fort ist sie!" — „Das war vielleicht nicht richtig ... Sie kann Euch noch viel Unannehmlichkeiten bereiten ..." Ich beobachtete ihn. Sofort war sein Ausdruck gänzlich verändert. — „Wie so?" — „Es war nicht richtig," wiederholte ich. — „Wißt Ihr etwas?" — „Ich weiß alles. Wir reden davon später — abends, wenn alle fort sind." — „Nein, sofort ... sagt es ..." — „Nein, nein, das ist eine lange Geschichte", antwortete ich, indem ich in den Saal zurückging, wo sich schon alle in Erwartung des Hausherrn um den Tisch versammelt hatten. — „Wechsel hat sie nicht — das wissen wir ganz sicher", sagte er, gewissermaßen um sich zu beruhigen, während er neben mir her ging. — „Sie hat keine — das ist richtig." — „Wer doch sonst? Das heißt also, daß Wechsel doch existieren ..." — „Davon später ..." — „Habt Ihr sie?" — „Später! Wir reden darüber noch ..." —

Ich konnte die Wirkung dieses Giftes beobachten und es war ja doch wahrlich kein böses Gefühl, welches dazu Anlaß gegeben hatte. Es war so etwas, wie eine der Gerechtigkeit gewährte Genugthuung. Solch ein Gefühl veranlaßt einen zuweilen, in einen Krähenschwarm zu schießen, der sich frech auf ein totes Pferd niederlassen will; man schießt auf den Habicht, der Entlein erfaßt und entführt. Ich habe mich einst nicht enthalten können, auf eine Katze, welche lange im Hause gelebt hatte, zu schießen, als ich ihr begegnete, wie sie eine noch lebende, zappelnde Taube im Maule trug. Warum nicht auch dem „höheren Organismus" den Appetit verderben, sei es auch auf seinem Siegesmahle. Als nun alle sich vollgegessen und vollgetrunken hatten und sich zu entfernen anfingen, da ertrug es das „Brüderchen", welches mich die ganze Zeit über fragend beobachtet hatte, nicht mehr; es trat auf mich heran: „Ihr ver-

Digitized by Google

spracht mir zu sagen . . ." — „Gewiß, ich bin sogar verpflichtet, es Euch zu sagen . . . es ist der Wille des Verstorbenen und ich habe ihm mein Wort gegeben, daß ich ihn erfüllen werde." Und ich sagte ihm nun alles . . . Er hörte schweigend zu, anscheinend vollkommen ruhig. Nur seine Lippen, die ohnehin bleich und farblos waren, wurden noch bleicher. Übrigens ist mir das vielleicht nur so erschienen. Aber die Kehle war ihm trocken geworden; ich sah es wohl, wie er sich anstrengte, zu schlucken, bevor er fragte: „Für welche Summe?" Ich nannte sie ihm. Weiter vermochte er sich nicht zu beherrschen. Der Schrei eines Raubvogels entwand sich ihm: „Nádenjka, Kinder . . . !" — Das alles kam herbeigelaufen und umringte uns. Nádenjka, welche sofort begriffen hatte, welch ein großes Stück der Beute ihnen entrissen werde, wurde ohnmächtig, aber nicht für lange. Die Kinder drängten sich erschrocken an sie und blickten mich furchtsam an. Im Grunde war meine Lage eine sehr dumme und es war daran nichts Dramatisches. Ich wußte sehr wohl, daß das Gut zehnmal mehr wert war und daß er für nichts in der Welt es aus den Händen geben werde. „Und das soll man einen Vater nennen! — Das soll man einen Vater nennen!" wiederholte er, „das einen Christen . . . !" Es war klar, daß man ihm Zeit geben mußte zum Überlegen und zum Erfinden irgend einer Kontermine: er war nicht im stande, sofort ein Abkommen zu treffen. Mein Wagen stand schon längst vor der Treppe. Ich erhob mich und schickte mich zum Abschiede an. Das wirkte gleichsam ernüchternd auf Peredków. Er erwachte gleichsam aus tiefer Versunkenheit und, eine Hand zum Himmel erhoben, mit der anderen auf die scheckigen Köpfe seiner Kinder weisend, ruft er aus: „„Brüderchen! Gott, Weib, Waisenkinder . . ." — „Nun, was redet Ihr da," sagte ich lachend, „sind das wohl Waisen?" . . . „Und ihr „Papachen"?" verbesserte er sich. — „Nun, überlegt es, erwägt alles und schreibt mir dann; oder besser noch: besucht mich dann. Irgendwie arrangieren wir uns wohl", fügte ich hinzu, um dieser dummen und langweiligen Scene schließlich ein Ende zu machen, „während einer Woche werde ich diese Wechsel noch bei mir behalten." — „Und dann werdet Ihr sie „ihr" übergeben?" — „Welcher „ihr"?" — „Der Fjókla?" — „Es giebt ihrer viele, denen ich zu zahlen habe." — „Auch an Sfónitschka?" — „Ich sage euch: an viele. Auch an Sfónitschka. Das kann Euch ja ganz gleichgültig sein." — „Wenn ich wüßte, wem Ihr zu zahlen habt, so könnten wir uns vielleicht einigen . . ." — „O nein, Herr, daraus wird nichts. Darin ja besteht der ganze

Digitized by Google

Sinn meiner Beteiligung an der Sache: sie sollen eben garnicht in die Lage kommen, die Wechsel zu irgend einem Preise abzugeben ... Ich werde allen in barem Gelde die Zahlungen machen ... Darauf habe ich mein Wort verpfändet." — „Brüderchen, Brüderchen! ... Wozu?!" —

Als endlich alles das ein Ende hatte und ich auf die Treppe hinaustrat, um mich in den Wagen zu setzen, da war es schon ganz dunkel zur Fahrt geworden. Ein feiner, warmer Sommerregen rieselte herab, klatschend von Blatt zu Blatt der alten breitarmigen Bäume fallend, welche die baufälligen Wirtschaftsgebäude von allen Seiten eng umstanden. Ich setzte mich ein, und befahl, das Verdeck herabzulassen; erst als ich ins freie Feld gelangt war, kam mir die Überlegung. In der That, welch eine dumme Scene hatte ich da aufgespielt! Und zu welchem Zwecke? Ich hatte mich darüber geärgert, daß irgend ein Peredków da den Gedanken zu fassen, ja sogar mir zu versprechen gewagt habe, er werde mir einst sich gefällig erweisen, wenn ich mich dazu hergebe, in seinen Triumph mit einzustimmen: „laß uns, deine Knechte, danken und lobsingen dir." .. Ich hatte mich geärgert und erbost über das „Leben", weil es wiederum einen alten Baum benagt und immer weiter benagt und schließlich umgeworfen habe, um neuen, kräftigen blätterreichen Bäumchen Platz zu machen ... Für diese scheckigen Mäuse etwa? Aber ist es nicht gleichviel? Sie haben gesiegt, das heißt doch: sie besitzen größere Berechtigung zum Leben, als wir ... Und ist es nicht eine Dummheit, sie scheuchen und zerdrücken zu wollen? Ebenso müßte man die Würmer auf einem Aase erdrücken; ist es nicht gleichgültig, ob es diese oder andere thun, gefressen wird es doch .. Sodann: sind wir nicht in der That „seine" „Knechte"? Gewiß, Knechte! Materiell hat „er" uns untergraben und benagt, und, nachdem er uns des allerwesentlichsten Mittels zum Leben beraubt hat, was ist da noch übrig von uns? ... Abgetragene Kleider, gestickte Fetzen, Lumpen ... Und darüber habe ich mich so erbost! Es ist ja richtig: laß uns, deine Knechte, danken und lobsingen dir! ...

Ein Jahr war vergangen. Der verabredete Tag der schließlichen Abrechnung (das „Brüderchen hatte die Wechsel natürlich gekauft) war herangekommen und ich fuhr hin, um das Geld zu empfangen. Seit dem oben geschilderten Tage der Beerdigung des „seligen Papachens" war ich nicht dort gewesen, und als ich nun dem Wirt-

Digitized by Google

schaftshofe mich näherte, konnte ich schon bemerken, daß er es bereits dahin gebracht habe, das Gepräge der Verwesung zu entfernen, ja mehr noch, nämlich in hohem Grade alles aufzufrischen, zu vervollkommnen und zum Leben zurückzurufen. Das Vernünftige und wirklich Rationelle, — nicht wie „wir" es verstanden hatten — sprang sofort aus allem in die Augen. Nicht der mindeste Luxus; keine Eisenblechdächer auf angemalten, aber alten Holzgebäuden, wie vormals „wir" sie herstellen ließen; keine Orangerien, keine wunderbar geformten Brunnenhäuschen — von alledem war nicht nur nichts neu aufgebaut worden, sondern selbst was man davon vormals errichtet hatte — war nun abgetragen und vernichtet worden, zufolge der sehr richtigen Erwägung, daß, was einmal als unnütz erkannt worden, auch nicht wert sei, remontiert und unterhalten zu werden. Dagegen aber war das, dessen Nutzen anerkannt war, neu repariert und geputzt worden und befand sich im besten Zustande der Unterhaltung. Denn wozu einen Stall oder ein Viehhaus neu aufführen, wenn man den alten noch reparieren und wieder brauchbar machen kann? Gewiß, mit der Zeit wird man auch Neues bauen, wozu aber jetzt?

Von eigentlichen Phantasie-Bauten, wie Belvederes, Triumphbogen (abgesehen davon, daß er sich einen solchen eigentlich recht wohl hätte errichten können) u. s. w., konnte natürlich nicht die Rede sein, wenn man dahin einen gestreift angemalten Werftpfosten nicht rechnen will, den er mitten auf den Hof zur Zierde aufgestellt hatte, noch eine „stolz ausgebreitete" Flagge auf des Hauses rotem Bretterdache, auf welchem auch weiße Flecken prangten von frisch eingesetzten Brettern. Auf dem Hofe war alles propre und geharkt; nicht mehr, wie früher, lagen in den Ecken schmutzige Papierfetzen . . Aber es gab auch keine netten Rasenplätzchen, Klumps u. s. w., wozu man mehre unnütze Leute hätte unterhalten und besolden müssen. Die enorme Viehkoppel, welche fast ganz unnütz war, weil Viehzucht nicht getrieben wurde, war sehr verringert worden; den übrigen Teil davon hatte man aufgepflügt; außer dem unzweifelhaften Nutzen für den Besitzer wurde dadurch auch die Landschaft belebt durch die vielen Bauerweiber und -Mädchen, welche dort beschäftigt waren . . Vor der Treppe stand eine Rennbroschke. Als ich heranfuhr, trat das „Brüderchen" in „vollem Wichse" heraus, in ungebleichtem Segeltuchrocke, einen Strohhut auf dem Kopfe. — „Wir haben Euch erwartet, haben Euch vom Morgen an erwartet," sagte er, indem er mich umarmte und wie früher zu dreien Malen küßte, — „seht, das mag ich. Präcision in Geschäften geht allem vor." Wir traten ins

Digitized by Google

Haus; auch dort die Spuren der Wiedergeburt und des zur Ordnung zurückgerufenen Lebens. So waren z. B. die Möbel, wiewohl die alten, rothholzenen, vom Tischler Andrjúschka angefertigten, repariert, geleimt, lackiert und mit grünem amerikanischem Wachstuche bezogen. Diese Vervollkommnung war wohl erst kürzlich in's Werk gesetzt worden, denn in den Zimmern roch es noch nach Lack und Wachstuch.

Alles war aufgefrischt worden. Die Hand des Lebens hatte alles berührt. Selbst das Porträt des „seligen Papachen", von einem leibeigenen Maler in Ölfarben ausgeführt und, die Wahrheit zu sagen, dem Originale sehr wenig ähnlich, war „aufgefrischt", d. h. gewaschen und lackiert und der Rahmen neu vergoldet worden. Gewaschen und rein schaute nun der Selige mit Würde von der Wand herab auf seine scheckigen Enkel . . — „Was für ein Schiff ist das aber, das ihm aus dem Ohre herausgesegelt?" — fragte ich das „Brüderchen". — „Das kommt nicht aus dem Ohre. Das ist in der Entfernung dargestellt. „Sie" haben ja „zur See" gedient, da hat also der Künstler dieses Emblem hingesetzt." — Ebenso warm und verwandtschaftlich begegneten mir auch die Kinder. Natürlich wiederholte sich auch jetzt die Scene des Haschens nach meinen Händen, um sie zu küssen, wobei sie wieder als Sieger hervorgingen. Sie staken alle in kleinen Uniformen mir unbekannter Ressorts, was mich amüsierte. — „Ich habe nämlich jedem diejenige Uniform angezogen, welche er nach durchgemachtem Schulkursus tragen soll, wenn er sich dessen würdig gezeigt hat." — Es erwies sich, daß da fast alle nahrhaften Ressorts sich fanden. Vor mir standen kleine Intendanten, Architekten, Ingenieure . . Das war doch sehr nett ausgedacht. — „Nun, mein Herzblatt", — fragte ich den „Intendanten", — „verstehst Du schon Frachtbriefe zu schreiben?" — „Ja, das verstehe ich, —" antwortete herzhaft der Junge, welcher besonders scheckiges Haar hatte. „Aber wirst Du auch, wenn es erforderlich wird, zu radieren verstehen?" — „Ja, das kann ich."— „Nun, Du bist ein braver Bursche, küsse mich." — Nicht weniger herzhaft antwortete der Ingenieur auf die Frage, ob er den Kostenanschlag zu einer in Regie zu erbauenden Brücke anzufertigen verstehe. — Am meisten Freude aber hatte ich an einem Jungen, dem der Vater die Uniform eines Civilbeamten des Kriegsministeriums angezogen hatte. Er war bei mir später als die Übrigen erschienen und zwar mit meiner Zündhölzchendose in der Hand. — „Onkelchen, gehört das Euch?" — „Ich glaube ja. Woher nahmst Du es?" — „Ich fand es in Eurer Paletottasche. Schenkt es mir." — „Gut nimm es, mein Freund", — sagte ich, fühlte nach meiner

Digitized by Google

Uhr und knöpfte mich zu von oben bis unten. — Nun erschien in der Thür Nádenjka mit ihrem Manne. Sie war im „Negligé; um so deutlicher konnte man sich von ihrer blühenden Gesundheit überzeugen; ihre rückwärts gelehnte Haltung und eine eigenartige Fülle wiesen darauf hin, daß sie sich wieder in gesegneten Umständen befinde. Wir umarmten und küßten uns herzlich. Natürlich wurde auch des „seligen Papachens" gedacht. Das „Brüderchen" teilte unter anderm mit, daß sein Grabstein auf dem Kirchhofe bereits aufgestellt sei und bei Heller und Pfennig genau vierhundert Rubel gekostet habe.

Vor Tische proponierte das „Brüderchen" „des Appetites wegen" einen Spaziergang zu machen. Ich war natürlich dazu gern bereit und wir gingen zunächst den Wirtschaftshof und die Baulichkeiten zu besichtigen. Dabei mußte sich der Eindruck, den ich bei meiner Ankunft empfangen hatte, nur noch mehr befestigen. „Ihr erinnert Euch, in welchem Zustande das alles im vorigen Jahre sich befand", — sagte er . . „Wie kommt Ihr aber mit dem „Volke" aus?" — „Das ist eine große Plage! Eine wahre Gottes Strafe." — „Sind sie faul?' — „Alle Sünden sind da beisammen: Faulheit, Diebessucht, Völlerei und Renommage und' — er neigte sich zu meinem Ohre (wir standen mitten im Viehhofe) und sagte fast flüsternd: — „was für ein Geist hier eingerissen ist, sage ich Euch . . Noch kürzlich redete ich mit unserem Landgendarm und der hatte dasselbe bemerkt." — „Ihr habt wohl Maßregeln ergriffen, um die Leute zu zügeln?" — „Ja, das thun wir, aber was sind solche Maßregeln!" sagte er kummervoll. „Sie genügen also nicht?" — „Absolut nicht und schlimmer noch." — Er erzählte nur einige Beispiele von besorglicher Eigenmächtigkeit der Bauern, aus denen das Unzureichende der Maßregeln deutlich hervorging. „Auch das habe ich versucht", — fügte er hinzu, — „ich habe den Landgendarm vermocht, alle Tage bei mir vorzusprechen . ." „Hilft das?" — „Man kann wohl sagen: es ist das einzige Mittel." — „Und wie vorzugsweise pflegt Ihr vorzugehen: mit Geldstrafen oder damit — ich ballte die Faust — oder gebt Ihr dem gemischten System den Vorzug?" — Er gestand ganz aufrichtig, daß er wohl das Geldstrafen-System vorziehe, weil es in jeder Beziehung nützlicher und wirksamer sei; daß es aber zuweilen unmöglich werde, nicht „zuzustoßen".

Im Gespräche waren wir, ohne es zu merken, zur Gartenpforte gelangt, welche wir durchschritten, um zum „Neuen Garten" zu gelangen, den einzurichten er schon im vorigen Jahre begonnen hatte. „Beim seligen Papachen waren es nur Worte, wenn er sagte, daß

Digitized by Google

er den Garten liebte; es war aber keine einzige Sorte guter Winteräpfel vorhanden. Darum pflanze ich nun ausschließlich Winteräpfel an, die im Verkaufe am besten bezahlt werden. „Sie" liebten den Garten nur allein zum Spazierengehen . ." — In nicht minder wunderbarer Ordnung befand sich auch der Gemüsegarten. Er zeigte mir eine ungewöhnliche Mohrrübe und noch andere Dinge. Auf dem Wege vom Gemüsegarten zum Hause befand sich im Garten ein ziemlich großer Teich. Von meiner Kindheit her erinnerte ich mich, ihn beständig mit einem grünen Pflanzengeflecht bedeckt und statt mit Fischen, vielmehr mit einer unzähligen Menge grüner Frösche angefüllt gesehen zu haben. Jetzt war er rein wie ein Spiegel und es schwamm darauf ein an das Ufer befestigtes, weiß angestrichenes, mit grüner Borte verziertes, recht geräumiges Bot. Auf einem ebendort angebrachten Floße reinigte ein Küchenjunge Karauschen. Die Fischblasen und die abgeschabten Schuppen erglänzten in der Sonne. Nachdem wir unseren Appetit geweckt hatten, kehrten wir zurück zum Hause. Auf dem Balkon, unter einem Segeltuchdache, welches die Sonnenglut abhielt und dem Winde angenehmen Zugang gestattete, war es sauber und frisch; vortrefflich, wiewohl ohne überflüssigen Luxus, war auch das Mittagessen serviert. Auf einem kleinen Tischchen, welches mit ebenso schneeweißem Leintuche bedeckt war und welches etwas abseits stand, war der Imbiß bereit gestellt worden. „Sollen wir nicht inzwischen ein Gläschen zu uns nehmen", — lud er ein, und mich vorsichtig an der Taille fassend, führte er mich zum Tischchen. Der Mittag war trefflich bereitet, wiewohl Milch und Gemüse zu sehr vorherrschten. „Im Sommer muß das Mittagessen bei aller Nahrhaftigkeit doch leicht sein", — fuhr er fort. — „Im Sommer wechselt der Mensch sein Blut." — Da ich in den Naturwissenschaften schwach war, so konnte ich darauf nichts erwidern, wiewohl ich empfinden mußte, daß hier ein Mißverständnis versteckt lag.

Als wir nach Tische, eine Flasche guten Weines mit uns nehmend, in sein Kabinett uns entfernt hatten, begann er selbst vom Geschäfte zu reden. „Ihr habt die Wechsel mitgenommen, Brüderchen?" — „Jawohl", antwortete ich. — „Nun, so machen wir dieser unangenehmen Geschichte ein Ende." — „Ich bin es zufrieden." sagte ich. Da er aber kein Geld hervorzog, so hielt ich es für nicht angezeigt, die Wechsel hervorzulangen. Darauf, nach einer kleinen Pause, wiederholte er seine Worte. Ich that dasselbe. Es folgten einige Augenblicke beiderseitigen Schweigens; er blickte mich an mit demütigem und zugleich bekümmertem Lächeln. „Brüderchen", —

Digitized by Google

sagte er — „solltet Ihr wirklich . . . ich habe doch nichts gefürchtet, als ich mit dem Gelde zu Euch gekommen bin . . .“ Ich hatte die Zahlung auf drei Termine verteilt, und zwei Zahlungen hatte er bereits geleistet, indem er jedesmal die Fahrt zu mir gemacht hatte. Ich betrachtete seine verhältnismäßig hagere Gestalt, darauf, im Spiegel, mich selbst, und zog die Brieftasche mit den Wechseln hervor . . . Wir rechneten ehrlich ab.

Den Abend verbrachten wir nicht minder angenehm, indem wir ihn dem Spazierengehen, der Besichtigung der Felder und einer Botfahrt auf dem Teiche widmeten, wobei die kleinen Beamten: der Intendant, der Ingenieur, das Glied des Waisengerichtes und der Civilbeamte des Kriegsministeriums ruderten; am Steuer aber saß das „Brüderchen“ und führte dasselbe mit seiner an die Stürme des Lebens gewöhnten Hand . . . Nach dem Thee und einem leichten, damit verbundenen Imbisse wurden die Kinder zum Schlafengehen entlassen, und wir, d. h. Nádenjka, das Brüderchen und ich, begannen über einige zeitgemäße Fragen zu diskutieren. „Ich meine,“ — sagte das Brüderchen, — „der Adel handelt sehr vernünftig, wenn er sich vorzugsweise mit der Landwirtschaft beschäftigt.“ — „Ihr habt vollkommen Recht, es ist unmöglich anderer Ansicht zu sein“, — entgegnete ich. — „Die Wurzel alles Übels“, — fuhr er fort — „steckt natürlich in unserem Volke, dagegen aber muß angekämpft werden, und der Adel, meine ich, könnte den Sieg behalten.“ — „Aber auf welchem Wege?“ — fragte ich begierig. — „Der Wege giebt es viele“, — antwortete er, — „Verstärkung der Aufsicht, Strenge der Gesetze, Wiedergabe der Rechte, welche der Adel verloren hat . .“ — „Aber könnte nicht eine Erweiterung der Kompetenz der Landgendarme, überhaupt eine Erweiterung ihrer Amtsgewalt und Thätigkeit alles das zum Teil ersetzen?“ — fragte ich, — „denn das wäre doch einfacher, und man könnte es doch anscheinend rascher erlangen...“ — Er meinte, gewiß sei irgend etwas besser, als nichts, aber im Interesse des Reiches würde es nützlicher sein, wenn die oben erwähnten Maßregeln ergriffen würden.

Im weiteren Verlaufe des Gespräches gestand er mir ganz offen, daß, falls der Adel des Kreises ihm die Ehre erweisen wollte . . . wenn man gelegentlich der nach zwei Jahren bevorstehenden Wahlen darauf bestehen wollte, ihn zu wählen . . . nämlich zum Adelsmarschall . . . daß er dann . . . nicht imstande sein würde, es von sich zu weisen. „Und dann“, — so schloß er, — „ich bin überzeugt davon — dann würde ich durch guten Rat und durch eigenes Beispiel

Digitized by Google

„unserem" Stande erheblichen Nutzen erweisen . . ." Und nach einiger Zeit, gleichsam es über sich gewinnend, fragte er: „Sagt doch, Brüderchen, die Prozesse wegen Aneignung eines fremden Familiennamens, pflegen sie sich lange hinzuziehen?" — „Im allgemeinen, wie alle Kriminalsachen. Nach dem gewöhnlichen Geschäftsgange", — entgegnete ich. — Darauf aber empfand ich einen gelinden Schreck, als in mir der Gedanke aufging: „Wie, sollte er am Ende einen falschen Namen führen?" — Das war indessen nichts weiter, als ein Mißverständnis. „Ich habe mich nicht deutlich ausgedrückt", — sagte er lächelnd, — „kann man auf eine rasche Entscheidung hoffen, wenn man seinem Familiennamen denjenigen einer Person zufügen will, welche, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, gestorben ist?" — „Warum interessiert Euch das?" — „Ich will es nicht verbergen", — antwortete er. — „Auf Nádenjkas und der Kinder Drängen beabsichtige ich, darum nachzusuchen, daß mir gestattet werde, zu unserem Familiennamen Peredków denjenigen des „seligen Papachens" hinzuzufügen. Das einerseits. Andererseits aber meine ich, das werde dem Adel angenehm sein. Wenn gelegentlich der bevorstehenden Adelswahlen . . . Brüderchen", — rief er plötzlich aus — „Ihr habt in Petersburg so ausgedehnte Bekanntschaft . . . helft mir . . ."

Wie verzaubert saß ich da. Die Kellerassel, der Wurm, der Grabkäfer, sie verzehren den Leichnam, aber dabei haben sie es weder auf die Vergangenheit noch auf die Zukunft abgesehen, — er aber.... „Brüderchen! Ihr vermögt es . . . helft mir . . ." fast stöhnend sagte er es, und er drängte sich zu mir heran, um mich zu küssen... — „Ich bin ja immer davon überzeugt gewesen, daß Ihr Euch verständigen würdet," — sagte Nádenjka erfreut, und sie kam auch heran um mich zu küssen . . .

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Slav 3078.92.11
Verlumpung der Bauern und des Adels
Widener Library
006507426
3 2044 085 356 574

Digitized by Google